George Ticknor.

SUUM CUIQUE.

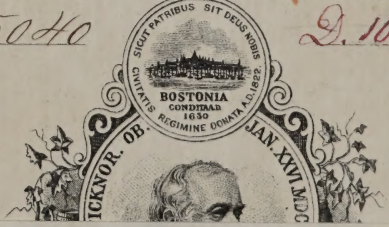
D 6a

Accessions 115040

Shelf No. D. 1606. 4

SICUT PATRIBUS SIT DEUS NOBIS
BOSTONIA
CONDITA AD
1630
CIVITATIS REGIMINE DONATA A.D. 1822.

TICKNOR. OB. JAN. XXVI. MDC



Estevanillo Gonzalez XII. XXXIII.
Picaro 252

Marcos Obregon.

Erster Band.

Leben und Begebenheiten

des

Escudero Marcos Obregon.

Oder

Autobiographie des Spanischen Dichters

Vicente Espinel.

Aus dem Spanischen

zum erstenmale in das Deutsche übertragen, und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet

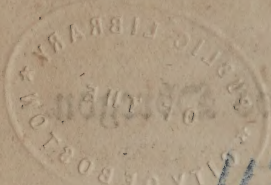
von

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1827.

D.1602
4



115040

G. F.

Vorrede des Verfassers.

Seit vielen Tagen und einigen Monden und Jahren war ich zweifelhaft, ob ich diesen armen Escudero ins Publikum schicken sollte. In diesem innerlichen Kriege von Vertrauen und Mißtrauen theilte ich meine Zweifel dem Licentiaten Tribaldos von Toledo mit [1]), einem großen lateinischen und spanischen Poeten, im Leben die Wahrhaftigkeit selbst; eben so dem Fr. Hortensio Felix Paravicino [2]), in göttlichen wie in weltlichen Wissenschaften gelehrt, der ein großer Dichter und Redner ist. Ich fragte um Rath den Pater Juan Luis de Cerda [3]), dessen Wissenschaften, Tugenden und Wahrheitsliebe gleich sehr berühmt sind; den großen Lope de Vega [4]), dessen Urtheil ich mich in meinem Alter unterwerfe, so wie er mir in seiner Jugend seine Verse zu ver-

bessern anvertrauete; den Domingo Ortiz, Secretair des höchsten Rathes von Aragon; den Petro Mantuano [5]), einen jungen Mann von vieler Belesenheit, welche Männer insgesammt meinen Muth zu stärken suchten. Meine Absicht war, zu versuchen, ob ich in Prosa etwas schreiben könne, das meinem Vaterlande nützlich sei, welches eben sowohl ergötzte, als belehrte. Denn es sind einige Bücher von höchstverdienten Gelehrten erschienen, die so mit Belehrung erdrücken, daß sie dem Geiste keinen Spielraum, sich zu erheitern, übrig lassen; andere sind wieder so sehr von ihren eingebildeten Ergötzlichkeiten hingerissen, daß sie nichts als Spaß und lustige Geschichtchen vortragen, die sich, wenn man sie gelesen, wiederholt, geprüft und gesichtet hat, als so eitel und nichtig zeigen, daß sie dem Leser keine Art von Nutzen und ihren Verfassern nur geringen Ruhm übrig lassen [6]).

Der Pater Fonseca schrieb erhaben über die Liebe Gottes [7]); aber so groß auch sein Gegenstand war, weiß er ihn doch so zu behandeln, daß auf die Erheiterung des Gemüthes Rücksicht genommen wird.

In der Zeit, in welcher ich noch keinen Entschluß fassen konnte, (eben so wohl wegen der Leiden der Gicht, als auch wegen Mangel an Vertrauen) meinen Escudero bekannt zu machen, erbat sich ein Ritter, mein Freund, einige Bogen des Buches, und da ein gewisser Edelmann (den ich nicht kenne) von jener Novelle des Grabes des Sanct Gines Kenntniß erhielt, und er glaubte, daß sie nie gedruckt werden würde, so erzählte er sie als ein Ding, welches ihm einst begegnet sei.

Es kann nicht auffallen, daß ich von lebenden Männern spreche, und mich auf Dinge beziehe, die in unsern Tagen geschehen sind; denn Spanien besitzt so ausgezeichnete Geister in Waffen und Wissenschaften, daß Rom niemals größere und vielleicht nicht so viele und so große hervorgebracht hat. Ich übergehe die Thaten, die die Spanier in Flandern gethan haben, welche Luis de Cabrera in seinen „vollkommenen Fürsten" beschrieben hat;[8]) ich will nur an das erinnern, was mit unerhörtem Muth Don Pedro Enriquez, Conde de Fuentes[9]) ausgerichtet. Die Einnahme von Amiens, welche Don Diego de Villalobos[9*]) beschrieben hat: denn mit einem Wa-

gen Heu und einem Sack mit Nüssen haben sechs Hauptleute diese große Stadt, die Stütze von ganz Frankreich, erobert.[10]) Mit welchem Heldenmuth wagen die Spanier ihr Leben für ihren König, wie wir jetzt bei la Marmora gesehen haben, wo so viele Tapfere die ganze Nacht durch schwammen, ohne Schiffe oder Land anzutreffen.[11]) Welche alte Autoren übertreffen wohl diejenigen, welche Spanien in den wenigen Jahren hervorgebracht hat, in denen es frei von Kriegen war? Welche Redner waren wohl größer als Don Fernando Carrillo,[12]) Don Francisco de la Cueva,[13]) der Licentiat Berrio und andere? Weil man die gestorbenen Schriftsteller nicht lies't und bei den Lebenden die Geheimnisse nicht beachtet, welche sie in sich verschließen, gibt man ihnen den Beifall nicht, den sie verdienen; denn man muß nicht nur die äußere Rinde betrachten, sondern das Auge des Geistes muß tiefer schauen können. Die Alten sind nicht deswegen bessere Schriftsteller, weil sie alt sind, die Neuern sind aber nicht deswegen weniger hoch zu achten, weil sie jünger sind. Wer sich mit der Rinde begnügt, erhält keine Frucht von der Bemühung des Autors;

wer aber mit dem Auge des Geistes tiefer forscht, entdeckt die köstlichste. Zwei Studenten wanderten von Salamanka nach Antequera, der eine sorglos, der andere ein Forscher; der eine ein Feind aller Arbeit und Wissenschaft, der andere ein sehr eifriger Ergründer der lateinischen Sprache. Doch waren sie sich beide, so unähnlich sie sich übrigens sein mochten, darin ähnlich, daß sie beide arm waren. Da sie an einem Sommerabend durch jene flachen Gegenden gingen, erhitzt und durstig, gelangten sie zu einem Brunnen, bei welchem sie, nachdem sie sich erfrischt hatten, einen kleinen Stein entdeckten, mit gothischen Lettern, welche durch die Zeit und durch die Fußtritte des Viehes, was dort vorbeikam und trank, halb verlöscht waren; zweimal war wiederholt: **conditur unio, conditur unio.** Der Unwissende sagte: warum hat der Narr doch zweimal dasselbe eingehauen? Der andere schwieg; denn er begnügte sich nicht mit der Rinde und sagte: Ich bin müde und fürchte den Durst, ich will mich diesen Abend nicht von neuem ermüden. Nun so bleibt hier, ihr fauler Mensch, sagte der erste. Jener blieb, er betrachtete die Buchstaben und sagte:

Unio heißt Vereinigung, und wieder heißt unio eine kostbare Perle, ich will sehen, welch Geheimniß hier verborgen liegt. Er hob den Stein weg und fand unter ihm die Vereinigung der Liebe der beiden Liebenden von Antequera, zugleich eine Perle, die größer als eine Nuß, und einen Halsschmuck, der viertausend Escudos werth war. Er legte den Stein wieder hin und schlug einen andern Weg ein.[13*])

Statt die Abschnitte Capitel zu nennen, heißen sie im Original des Verfassers descansos, Ruhepunkte, Ruhestellen, Erholungen, oder wie man das Wort sonst übersetzen möchte.

Das Buch ist sehr ungleich geschrieben, und vorzüglich entspricht der Schluß den Erwartungen nicht, welche der Anfang erregt. Die Fußreise von Salamanca bis Ronda, die Abenteuer mit dem Maulthier, und vieles andere, ist aber höchst anmuthig in dieser Erzählung.

Vicente Espinel, der Verfasser dieser Erzählung, ward wahrscheinlich (die Autoren, die über ihn schreiben, weichen in der Bestimmung ab) 1545 geboren, und gehört also zur ältern Schule der spanischen Dichter. Andere nennen das Jahr 1544, manche 1550. Gewiß ist es, daß er 1634 zu Madrid starb, fast neunzig Jahr alt. So bezeugt auch Lope in seinem Laurel de Apolo:

Noventa annos viviste,
na die te diò favor, poco escribiste.

Vom Leben des Dichters weiß man nur wenig, und um so interessanter ist uns dieses Buch, das Leben des Obregon, weil wir es wohl großentheils als eine Selbstbiographie des Autors betrachten dürfen, da dieser bei einigen der wichtigsten Begebenheiten sich gewissermaßen selber nennt, und was noch mehr ist, sich auf die berühmtesten seiner Gedichte bezieht, wie z. B. im vierzehnten Capitel des zweiten Buchs.

Espinel ward in Ronda, im Königreiche Granada, geboren. Nachdem er seine Studien in Salamanca vollendet hatte, erhielt er die Stelle eines Capellans in seiner Geburtsstadt. Er sah nachher die Welt und lebte lange in Madrid, es gelang ihm aber niemals, einen bedeutenden Posten oder ein anständiges Auskommen zu erringen.

Er war eben so berühmt als Musiker, und war außerdem, daß er Gedichte componirte, ein Virtuos auf der Guitarre, welcher er die fünfte Saite beifügte.

Was seinen Namen aber in Spanien und in neueren Zeiten auch bei uns sprichwörtlich gemacht hat, ist die Verbesserung der Decimen, in

welche er eine neue Stellung der Reime einführte. Diese Verse wurden seitdem allgemein Espinelen genannt. Im Laurel de Apolo sagt Lope:

Pero la Sierra, que en la verde orilla
del claro mar de España
el pie de marmol baña,
adonde yace Ronda,
querrà tambien que Apolo corresponda
à lo que debe al inventor suave
de la cuerda que fue de las Biguelas
silencio menos grave,
y las dulces sonoras Espinelas,
no Decimas del número del verso,
que impropiamente puso
el vulgo vil y calcfico el uso,
ò los que fueron, a su fama adversos,
pues de Espinél es justo que se llamen,
y que su nombre eternamente aclamen.

Im Jahre 1591 kamen seine Gedichte heraus, und außer dem Obregon scheint nichts weiter von ihm gedruckt zu sein. In der Floresta

de Rimas Antiguas Castellanas p. de Faber, Hamburgo 1821. 2. Bd. 8. finden sich sechs Gedichte unsers Autors.

Der Parnasso español (9 Bände) fängt mit der ars poetica des Horaz an, von Espinel übersetzt. Diese schlechte Arbeit galt lange Zeit für eine treffliche, weshalb der Herausgeber des Parnaß auch, ohne Kritik, seine Sammlung mit ihr eröffnete. Wie schlecht aber diese Uebertragung gerathen, wie ungenau, wie vernachlässigt in Sprache und Ausdruck, hat Yriarte, der neueste Uebersetzer im vierten und sechsten Bande seiner Werke mehr als überflüssig bewiesen.

Im dritten Bande des Parnaß findet man eine schöne Canzone an das Vaterland des Dichters. In demselben Bande die lange Ekloge, in welcher der berühmte Vers vorkommt:

Rompe las venas del ardiente pecho.

Wie berühmt dieses Gedicht und diese Stelle damals war, so daß der Verfasser sich dessen wohl erfreuen durfte, sieht man wieder aus Lope's **Laurel de Apolo**, wo dieser große Dichter sagt:

Las Rimas Españolas
fueron entónces en su acento solas
quando cantaba en dolce amor deshecho:
Rompe las venas del ardiente pecho:::

Im Parnaß (3ten B.) ist ebenfalls eine Elegie vom Espinel, die bald nach dem Untergange der unüberwindlichen Armada (1588) geschrieben ist. Nach einer kleinen Glosse folgt dann eine zweite Ekloge, die Liebe und Naturschönheit singt.

Ein großes Gedicht, **La Casa de Memoria**, ist im achten Bande des Parnaß abgedruckt, in welchem Espinel einige spanische Helden, Dichter, Sänger und Componisten, wie verschiedene Damen verherrlichen will, die sich in Gesang oder Poesie ausgezeichnet haben. — Ihm folgt eine Canzone auf den Tod der Gemahlin Philipps II., welche wir in den Noten mitgetheilt haben, weil es wahrscheinlich dieselbe ist, welche er in Mailand dichtete.

Ein sonderbarer Irrthum hat sich in manche Literair-Geschichten eingeschlichen, den selbst der genaue und gelehrte Ebert in seinem Lexicon dem Brunet nachspricht. Daß nämlich Espinel einen Roman **Estevanillo Gonzalez** soll geschrieben haben, den Le Sage ebenfalls nachgeahmt hat. Der Irrthum kann nur daher entstanden sein, daß Le Sage in der Vorrede zu seinem Estevanillo sagt, er habe das spanische Original nur wenig benutzen können, und nur manches daraus, andres aus dem Buche des Espinel, Marcos Obregon, genommen.

Dieser Estevanillo gab nämlich 1646 sein Leben selbst, unter dem Titel heraus: **Vida y hechos de Estevanillo Gonzalez, hombre de buen humor: compuesta por el mismo.** — Das Buch ist in einer schlechten, oft gesuchten, und noch öfter gemeinen Sprache geschrieben, im größten Gegensatze, mit Marcos Obregon, dessen Schreibart zierlich, fließend, nur zuweilen zu künstlich ist, und allenthalben den Gelehrten, den Mann von Erziehung, und der in der guten Gesellschaft gelebt hat, bekundet.

Estevanillo erzählt im Gegentheil mit Laune und Vorliebe, indem er oft gemein und ekelhaft wird, seine Schicksale als Barbier, Bettler, Pilgrim, Soldat, Marketender, Branntweinschenke, Courier und Narr; denn als ein solcher kam er endlich in die Dienste des Octavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi, desselben, der in Deutschland und den Niederlanden während des dreißigjährigen Krieges, oft mit Glück, immer mit Auszeichnung kommandirte, und dessen Ruhm bei uns durch Schiller erneut und vermehrt worden ist. Dieser Mann, der seit 1634 (dem Todesjahr des Vicente Espinel) kommandirender General war, damals fünf und dreißig Jahr alt, die Schweden bei Nördlingen in einem der denkwürdigsten Treffen schlug, 1642 aber bei Leipzig dem klugen Torstensohn wieder weichen mußte, erbarmte sich des Estevanillo und ergötzte sich nachher an ihm, mehr, als sich wohl mit Menschlichkeit und edler Gesinnung verträgt. Er, und der Cardinal Don Ferdinand, der Sohn Philipps des Dritten von Spanien, welcher 1641, zwei und dreißig Jahr alt, in den Niederlanden starb,

erscheinen diesem hombre de buen humor gegen über ziemlich gemein, einigemal unmenschlich und grausam. Dieser Narr Gonzalez war selbst in jenen Schlachten von Nördlingen und Leipzig, (also auch der Zeitrechnung nach unbegreiflich, wie man V. Espinel für den Verfasser dieser Lebensbeschreibung halten konnte, wenn man in dem Buche auch nur blätterte) lebte dann viel in den Niederlanden und Spanien, sah den Hof in Wien, und wurde von diesem nach Polen gesendet. Für die Sittengeschichte jener Zeit möchte es interessant und lehrreich sein, das Leben dieses Narren theilweise wörtlich zu übersetzen, denn es erinnert mehr wie einmal sehr bestimmt an unsern Simplicissimus.

Le Sage hat von den Begebenheiten nur wenige, und den Ton des Buches gar nicht brauchen können. In seinem zweiten Theil, Liv. III. Cap. 2.) hat er aber jene Geschichte mit dem Magier eingeführt, fast wörtlich, die Obregon B. III. Cap. 4 erzählt*). Im 8. Cap. desselben

*) In dem Augenblick, als ich die Anmerkung zu je-

Buches läßt er Estevanillo in einer kleinen Capelle eine gefesselte Frau neben einem Leichnam finden. Sie erzählt, nachdem sie der Reisende zu ihren Eltern zurückgebracht hat, eine ähnliche Geschichte, wie wir sie im Obregon B. III. Cap. 6 finden. Aber schon Bandello hat eine Novelle, dieser sehr ähnlich. (Die 6te Nov. des II. T.) Der neugierige Leser, welcher diese drei Novellen vergleichen will, wird gestehen müssen, daß Espinel im Obregon sie am besten vorträgt. B. V. Cap. 10. des Estevanillo von Le Sage ist ein Theil der Erzählung, die im Obregon B. II. Cap. 9. vorkommt.

Nachdem Le Sage sich durch seinen diable boiteux, dem Spanischen diablo coxuelo des

---

nem Capitel niederschrieb, war mir entfallen, daß Le Sage in diesem Buche jene Erzählung fast wörtlich nachgeahmt, oder übersetzt hatte. Die bestimmtere Nachweisung jener Lebensgeschichte des Prinzen Eugen, in welchem ein Officier das Nämliche gesehen, und den Magier eben so beschämt haben will, ist auch unter meinen Papieren verlegt oder verloren worden.

Guevara frei nachgebildet, in Frankreich und auch im Auslande ein großes Publikum erworben hatte, gab er mit noch größerem Beifall seinen Gil Blas der Lesewelt.

Der Plan, wenn man ihn so nennen will, des hinkenden Teufels, der Rahmen und die Einleitung der Geschichte sind ganz dem Spanier abgeborgt. Auch viele Einfälle, Späße, Bitterkeiten, aber mehr noch sind erfundene, oder wirkliche Begebenheiten, die in Paris vorgefallen waren, Anekdoten, welche umliefen, benutzt, und leicht und mit Anmuth erzählt. Die beiden Novellen, die den Dialog unterbrechen, und von denen die zweite einen großen Raum einnimmt, finden sich im Spanischen nicht. Der Styl des Spaniers ist gesucht, oft schwer, nicht ohne Pedanterei, dagegen die Schreibart des Franzosen leicht und anmuthig, und so, daß sie sich lieber dem Vorwurf der Flüchtigkeit, als einer gelehrten Schwerfälligkeit aussetzt. Die Novellen erzählt Le Sage, ob er sie gleich dem kleinen Teufel in den Mund legt, eben so, als wenn der Autor in eigner Person sie vortrüge, was wohl

eben den größten Uebelstand des kleinen Buches ausmacht. Wie es früh den Spanier verläßt, so schließt es auch anders, als dieser, und so willkürlich, daß der Leser sich nicht wundern würde, wenn es früher geschähe, und eben so gern, falls die Unterhaltung so geistreich bliebe, dem Verfasser durch ein zweites Bändchen folgte. Daß Le Sage in den Fortsetzungen seiner beschlossenen Bücher nicht glücklich sei, bewies er schon in diesem seinem ersten Roman.

Wie es Schauspiele gibt, die die Franzosen à tiroir nennen, so haben auch eine Art von Romanen viel Glück gemacht, die man zu derselben Gattung rechnen muß, und gewissermaßen ist Le Sage der Schöpfer von diesen. Bücher, die kein Ende nehmen, gab es zwar schon längst, und die vielen Fortsetzungen des berühmten Amadis sind wohl die merkwürdigsten der Art. Daß Rabelais bei seinem tollen Buche keinen eigentlichen Plan hatte, fällt in die Augen, die Laune des Momentes lieferte die Erfindung, und die Widersprüche, die sich erzeugen, gehören eben mit zum Spaß. Die Schelmen-Romane Lazarillo und

Guzman Alfarache sind auch nicht streng zusammenhangende, die Scenen lösen sich ab, und die Figuren wechseln leicht und scheinbar zufällig, aber dennoch läßt sich ein nothwendiges Fortschreiten nachweisen, und man kann gewiß im Guzman und selbst in dem leichteren Lazarillo die Capitel nicht durch einander werfen, ohne die Bedeutung der Geschichte aufzuheben. Wer die Folge der Scenen in dem Meisterwerke des Cervantes, in seinem Don Quixote willkürlich und zufällig nennen kann, der hat wohl das Buch noch gar nicht begriffen, und ist nicht geeignet, einen tiefsinnigen Plan eines Kunstwerkes zu fassen. Wie Sterne in seinem unvergleichlichen Tristram Shandy ins Blaue hineinarbeitet, würde noch ergötzlicher sein, wenn er in einigen Theilen nicht zu sehr den Grund und Boden und jene Personen, die wir lieb gewonnen haben, zum Nachtheil des Werkes vernachlässigt hätte. Der Engländer Johnston hat etwas später Chrysal, oder die Geschichte einer Guinee geschrieben, und schon Hanns Sachs läßt in seiner treuherzigen Weise eine Münze ihre Begebenheiten, und durch welche

Hände sie habe wandern müssen, erzählen. So alt und neu ist die Lust, auch einmal der Willkür in der Erfindung Raum zu geben, zu improvisiren, und die Gestalten der Erzählung wie ein Kartenspiel durch einander zu mischen, um die bunten Figuren so, wie der Zufall sie in die Hände liefert, auszuspielen. Und in dieser Gattung des Romans, wenn man das Werk noch so nennen will, ist ohne Zweifel Le Sage der leichteste Erzähler, und unter den Novellen, die er so zusammengetragen hat, ist gewiß Gil Blas wieder die erfreulichste Sammlung.

Denn höher kann und soll die Kritik sein berühmtes Buch wohl nicht stellen. Erzählungen, Anekdoten, Novellen, Schauspiele der Spanier, alles dies, wie Le Sage es findet, kann er brauchen, und da alles sich an einen jungen Menschen knüpft, der keine Bestimmung hat, sondern bald Bedienter, bald Secretär, bald Reisender ist, so vereinigen sich alle diese fremden, verschiedenartigen Stoffe, weil der Verfasser die Kunst des Vortrags besitzt, recht anmuthig, wir glauben ein zusammenhängendes Buch zu lesen, und

irren nur in den Büchern verschiedener Autoren umher. Ohne Mittelpunkt, ohne scharfe Lichter und Schatten, macht es uns dieser Cento-Maler so bequem, daß sich auch der Kritiker, der die Figuren wieder erkennt, vor seinem Gemälde nicht unbehaglich fühlt.

Kann ein großer Dichter, wie Arioſt, auf eine ähnliche Art verfahren, der ein jetzt vergeſſenes Buch fortſetzte, neue glänzende Abenteuer erſann, alte Dichter nachahmte, und ſeine bunte, bezaubernde Welt in den klarſten Azur einer himmliſchen Lieblichkeit und behaglichen Ironie ſtellte, ohne eben das Gedicht ſchließen zu wollen, oder zu können, und ohne genauen Zuſammenhang zu erſtreben: warum ſoll nicht, wenn auch auf einer viel niedrigern Stufe, einem Erzähler, der die Menſchen beobachtet und kennt, der mit Witz und Laune begabt iſt, etwas Aehnliches erlaubt ſein; und warum ſollen wir nicht für die Gabe danken, die uns erfreut? Nur ſuche man, wenn uns Arioſt entzückt, keinen tiefſinnigen Plan in ſeinem Werke, denn man möchte den edeln Leichtſinn des Begeiſterten nur damit

kränken; nur bilde man sich nicht ein, kritisch den Le Sage für einen Erfinder und Original-Schriftsteller ausgeben zu können, indem man entweder eigensinnig leugnet, er habe entlehnt, oder gar übereilt, sich um die Bücher gar nicht kümmert, aus denen er abgeschrieben, oder nachgeahmt hat.

Dennoch ist beides geschehn, obgleich es so leicht war, sich zu unterrichten, anstatt zu streiten. Gedruckt ist der Obregon längst, schon 1618 ward die erste Hälfte ins Französische übersetzt. Als aber Voltaire in seinem Siècle de Louis XIV. ganz richtig den Quell des Le Sage nachgewiesen hatte, so zankte und behauptete man hinüber und herüber, ohne den Streit zu schlichten. In unsern Tagen ist der Kampf noch hitziger geworden, und ein berühmter Mann, Walter Scott, hat endlich für die Originalität des Franzosen entschieden, aber mehr in einem gutmüthigen Leichtsinn, so, als wenn der Autor dem andern Romanschreiber durchhelfen wollte, als mit Gründlichkeit.

Der arglose Le Sage, der keinen großen

Ehrgeiz in den Ruhm eines Originalschriftstellers gesetzt zu haben scheint, würde ohne Zweifel sogleich alle seine Nachahmungssünden eingestanden haben, ohne dadurch in seinen Augen sein Verdienst zu schmälern. Wenigstens konnte er gewiß sich nicht einbilden, daß sein leichtes Buch gewissermaßen der Gegenstand eines Nationalkampfes werden könne. Aufmerksam gemacht durch das große Glück, welches Gil Blas in Europa gemacht hatte, und getäuscht durch das ziemlich gut gezeichnete Lokal und die mäßig durchgeführten spanischen Sitten, kam im Jahr 1787 der Spanier Isla darauf, den französischen Roman ins Spanische zu übersetzen, indem er in der Vorrede behauptet, das Buch sei den Spaniern geraubt, und gerade so, Wort für Wort ursprünglich spanisch abgefaßt. Komisch ist es, daß dieser Uebersetzer niemals den längst gestorbenen Herzog von Lerma nennt, aus alter, angewohnter Hochachtung vor den Granden und Ministern. Nachher ist der Streit, bis in unsere neuste Zeit, noch hin und hergegangen, und denjenigen, die sich unter unsern Lesern dafür interessirt haben,

muß es angenehm sein, den Obregon selbst kennen zu lernen. Denn daß es noch ein anderes entwendetes Manuscript sollte gegeben haben, oder im Eskurial noch dasselbe spanische Buch liegen, aus welchem Le Sage nur übersetzt habe, ist ein ganz augenscheinliches Mährchen. Aber etwas genauer wollen wir jetzt den allgemein bekannten Gil Blas betrachten, um etwas gewisser zu erfahren, wie dieses Buch sich zu andern gerühmten Romanen und Novellen verhalten möge.

Den vierten und letzten Band haben die Verehrer des Gil Blas selbst nicht rechtfertigen können und wollen. Denn ohne viel dabei zu gewinnen, hebt der Verfasser durch einen plötzlichen Todesfall*) das so fest gegründete Glück seines

*) Noch schlimmer verfährt der Verf. mit seinem letzten Buche: Le Bachilles de Salamanque. Die Geliebte, welche den Helden am Schlusse des zweiten Bandes glücklich macht, wird, um nur einen neuen Roman zu begründen, von einem Liebhaber entführt. Dieser dritte Band, der so stark ist, wie die beiden vorhergehenden, ist wieder der schwächste von diesem schwächsten Roman des Le Sage, der

Helden wieder auf, läßt ihn wieder Geheimschreiber des Conde Duqua (Olivarez) werden, was nur eine schwächere Wiederholung seines Verhältnisses zu Lerma ist. Wodurch aber der Autor die größte Blöße gibt, ist, daß er gleichsam in der Vorstellung selber schwelgt, welchen Einfluß dieser charakterlose Gil Blas ausübt, der niemals älter wird, oder eigentliche Erfahrung gewinnt. Dieser Band ist auf den Begebenheiten der damaligen Geschichte Spaniens gegründet, wie wir sie in einigen Memoiren jener Tage aufgezeichnet finden. Etwas Aehnliches ist schon mit dem dritten Bande geschehn. Der zweite ist mannigfaltig, auch aus einigen spanischen Schauspielen zusammengesetzt. Im ersten findet man am meisten Nachahmung des Obregon.

Im dritten Capitel des ersten Theiles wird der Vorfall mit dem Maulthiertreiber wie im Obregon (B. I. Cap. 10) erzählt. Im 16. Cap. finden wir dieselbe List, die Obregon (B. III.

---

auch nur aus einzelnen abgelöseten Scenen und Anekdoten besteht.

Cap. 8) vorträgt, und die Geschichte dadurch sinnreicher macht, weil der Getäuschte durch einen klugen Einfall sein Eigenthum wieder erhält. Im siebenten Cap. des zweiten Buchs (G. Blas) erzählt der junge Barbier die Begebenheit, die wir im zweiten Capitel des Obregon antreffen, aber weder mit denselben Umständen, noch so zierlich wie der alte Stallmeister, oder Escudero, den hier Le Sage sogar selbst einführte, so daß es ihm gewiß nicht darauf ankam, das zu verleugnen, was er entlehnte. Im Munde des Alten und Erfahrnen kann die Erzählung zierlicher und schicklicher vorgetragen werden. — In demselben Capitel führt Le Sage das Katzengeschrei und den Steinwurf ein, der dem Obregon sein Rendezvous in Biscaya verbitterte (B. I. Cap. 21). Eine Mosaik im Le Sage, die ich keine glückliche nennen kann, denn es ist wohl nicht ganz natürlich, daß sich der junge Bursche durch diesen Unfall gleich ganz geheilt fühlt. Eine Bekehrung, die im Buche unsers Spaniers für beide Parteien viel besser motivirt und richtiger herbeigeführt ist.

So oft von Theater, Schauspielern oder Dichtern im Gil Blas die Rede ist, eben so oft satirisirt Le Sage seine Zeitgenossen, am häufigsten wohl den berühmten Baron, mit dem er in Feindschaft lebte. Hier läßt er jedesmal das Costum der Spanier und die frühere Zeit gänzlich fallen.

Das siebente Capitel im dritten Buch, welches die Geschichte des Juan de Castro enthält, hat ganz das Ansehn, als wäre hier ein spanisches Schauspiel in eine Erzählung verwandelt worden. Im achten Capitel findet sich das Bon mot im Munde des Mathias, welches Obregon bei einer andern Gelegenheit erzählt.

Zweiter Band. — Die Verkleidung der Donna Aurora (B. IV. Cap. 3.) ihr Aufenthalt als Mann in Salamanka, die fortgesetzte Intrigue, Alles sagt demjenigen, welcher viele spanische Komödien gelesen hat, daß er sich auf bekanntem Boden befindet, und daß Le Sage hier willkürlich genug eingeschoben, nichts anders gethan hat, als ein sinnreiches Schauspiel in eine Erzählung verwandelt. Schon vor Jahren hatte

ich auch das Original entdeckt, die Anmerkung darüber, so wie den Titel des Stücks in meinen Papieren beim Umpacken und Reisen, verlegt oder verloren, und ich habe jetzt unmöglich Zeit, das Stück wieder aufzusuchen, da uns die spanischen Titel der Komödien so selten zum Wegweiser dienen können. Ich besitze selbst über tausend verschiedene Schauspiele, und es ist eine undankbare Arbeit, so viele, auf Gefahr das Gesuchte doch nicht zu finden, zu durchblättern. Mir oder einem andern kommt es gewiß zufällig einmal wieder vor. Es ist genug, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Die Art, wie Gil Blas seine Episoden einführt, finde ich weder geistreich, noch nachahmungswürdig. Wie meisterhaft im Don Quixote! Welcher Wechsel, welche Anmuth der Gestalten! Die einzige isolirte und deshalb oft getadelte ist die vom fürwitzig Neugierigen, und wie viel läßt sich über den Verstand sagen, mit welchem Cervantes gerade diese Geschichte seinem Ritterbuche einwebte. Aurora sieht im Gil Blas ein sonderbares Gemälde auf ihrer Reise nach

Salamanka, und die Besitzerin des Schlosses erzählt eine tragische Familiengeschichte, die den Titel führt: Die Heirath aus Rache. — Diese Novelle ist eben so unzweifelhaft, als die Geschichte der Aurora, einer spanischen Komödie entnommen. Alles ist dramatisch, scenisch und theatralisch zugeschnitten. Es ist daher auch leicht, eine solche Erzählung mit Glück wieder in ihr dramatisches Element zurück zu versetzen. Dies hat der dänische Dichter, Ingemann, mit Talent in seiner Blanka gethan, die auch in Kopenhagen vielen Beifall gefunden hat. Wir haben denselben Versuch unter dem Titel: „Heinrich von Anjou" auf der deutschen Bühne nicht ohne Vergnügen gesehn, und es wird einmal interessant sein, das spanische Original mit diesen Copien zu vergleichen, die erst durch das Medium der Erzählung auf einem sonderbaren Umwege zum Theater zurück gekehrt sind.

Zuweilen wechselt Gil Blas ohne alle Ursach seinen Herrn, und ich kann mich von der Ueberzeugung nicht trennen, daß Le Sage hier nur verschiedene Komödien in Erzählungen um-

geschrieben hat. Dergleichen sehe ich auch viele in der Geschichte des D. Alphonso (Cap. 10) und der schönen Seraphine*).

Im ersten Capitel des fünften Buchs erzählt der Picaro Rafael seine Geschichte. Nach einigen Anekdoten kommt die Intrigue vor, daß er sich einem reichen Bürger für den Bräutigam seiner Tochter gibt, und fast seinen Zweck erreicht. Eine lustige Begebenheit, die ich ebenfalls viel sinnreicher in einer spanischen Komödie gelesen habe, deren Titel ich indeß, so wie die vorigen, nicht wiederfinden kann. Doch zweifle ich nicht, künftig diese Notizen wieder zu entdecken. — Als

*) Daß ich dem Autor kein Unrecht thue, bestätigt z. B. das zwölfte Capitel im vierten Buch des Baccalaureus, von Salamanka. Hier verhilft der Erzählende einem unglücklichen Liebenden zum Gegenstande seiner Liebe, indem er ihn den Einfall ausführen läßt, den wir in „Donna Diana", oder in Moreto's scharfsinnigen el Desden con el Desden spielen sehn. Diese ganze Episode und Erzählung ist nichts weiter als ein matter Auszug aus diesem berühmten Stücke, und sogar Zufälligkeiten, Ausmalungen, Sitten und Kleinigkeiten, die dies Schauspiel so reizend machen, sind hier benutzt.

diese Intrigue zerbricht, nimmt Le Sage den Faden wieder aus dem Obregon auf, es folgt nämlich der Auftritt auf jener kleinen Insel, auf welcher der Spanier von Mohren gefangen genommen wird. (Obr. Bd. II. Cap. 8.) Im Verlauf dieses Abenteuers verletzt Le Sage etwas zu sehr die afrikanischen Sitten und verstößt gegen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. — Die Liebes-Intrigue mit der Dame Violante, ist, nach dem Colorit zu urtheilen, wiederum ein umgesetztes spanisches Schauspiel.

Noch unmöglicher, als die Begebenheiten in Afrika, ist die Art, wie Rafael, Gil Blas und der junge Ritter in der Maske von Inquisitoren einen Kaufmann um eine Summe Geldes betrügen. (B. VI. Cap. 1.) Hier ist der feine Le Sage etwas zu hastig und unmanierlich als Intriguant eingeschritten. So konnte sich in Spanien, besonders in jenen Tagen, dergleichen niemals zutragen. Verletzend ist es, daß der junge Edelmann Theil an dieser Büberei hat, derselbe, den der Dichter und Gil Blas nachher so hohe, ja die höchsten Posten bekleiden lassen. Diese Fa-

milie de Leyva war übrigens in Spanien eine der angesehensten.

Im dritten Bande (B. VII. Cap. 1.) ist die lächerliche Eifersucht auf einen Chirurgus, der die Schöne heimlich zu sich kommen läßt, ein aus älteren Novellen wiederholter Scherz. — Wie unbedeutend ist im 9. Cap. die Erscheinung des Adepten, und wie so ganz ohne Folgen! Im 13. Cap. ließen sich viele Anachronismen nachweisen, Gongara lebt noch, und hat noch nichts drucken lassen, es scheint, als wenn auch Lope, und selbst Cervantes noch nicht gestorben sein sollen, und doch ist Moreto auch schon berühmt. Dergleichen Sachen, besonders in einer so oberflächlichen Zusammensetzung zu genau nachrechnen, hieße den Pedanten spielen: man könnte auch große Fehler in der Zeitrechnung bei den politischen Personen nachweisen. Wenn dergleichen hier auch nicht wichtig ist, so hätte es die Spanier wenigstens davon überzeugen können, daß sie kein spanisches Manuscript und zwar unter Philipp IV. geschrieben im Gil Blas lasen.

Im ersten Capitel des achten Buchs erzählt

Le Sage eine Geschichte des Don Valerio, die sich eben so mit einem jungen Menschen und der berühmten Ninon soll zugetragen haben. Die Geschichte des D. Gaston, die dem G. Glas im Thurme von Segovia erzählt wird, hat in Verwickelung, seltsamen Zufällen und Contrasten wieder ganz die Physiognomie einer spanischen Komödie.

In der Erzählung des Scipio im vierten Bande (B. X. Cap. 10.) ist die Art, wie der junge Mensch dem Spieler, seinem Herrn, entlaufen will, wie er die Bekanntschaft eines Braven macht, der den Koffer des Spielers schon auf den Schultern wegtragen will u. s. w. wörtlich aus der oben geschilderten Lebensbeschreibung des Estevanillo Gonzalez genommen. (S. p. 72. Bd. 1. in der neuen Madrider Ausgabe, 8. von 1778). Die allerliebste Erzählung (im nämlichen Capitel des G. Blas) wie dieser Scipio Küchenjunge wird, und im erzbischöflichen Palast die Tragödie, „die Benavides" von Lope soll dargestellt werden, in welchem der Knabe den jungen König von Leon spielt, seine Flucht u. s. w. ist

wieder mit allen Umständen wörtlich aus Estevanillo, s. p. 78, erster Theil.

Mit diesem zehnten Buch, dessen Details anmuthig sind, hätte auf jeden Fall wenigstens der Roman schließen müssen. Es sei auch hiermit genug von diesem Werke gesprochen, da es manchem Leser vielleicht schon zu viel scheinen wird. So viel geht aus allem oben Gesagten hervor: einen eigentlichen Plan hatte Le Sage nicht, dieselben Anekdoten und kleinen Novellen könnten auch im Bachiller de Sal. oder in seinem Estevanillo vorkommen, und umgekehrt; viele Capitel könnten auch ihre Stellung tauschen, und früher oder später auftreten, ja diese drei Romane sind genau genommen ein und dasselbe Buch, sie könnten auch ein einziges bilden, wenn dieselben immer wiederkehrenden Bestandtheile alsdann nicht zu sehr ermüden würden. In allen dreien Büchern derselbe schwache charakterlose Held, dieselbe Schalkheit des Autors, ähnliche Anekdoten und Zufälle, kleine Begebenheiten und Gemälde, die meist ohne weitere Folgen wie Schattenspiel vorüber ziehn.

***

Die große Lobpreisung des Gil Blas von Walter Scott, von der Sammlung der englischen Novellisten und Uebersetzungen aus andern Sprachen, ist auf jeden Fall übertrieben, und seine Kritik des Franzosen nicht nur, sondern auch der übrigen Schriftsteller, schwach zu nennen. Einen seltsamen Contrast gegen die Erhebung des Le Sage bildet der dürre Artikel über Cervantes, der noch von Smollet herrührt, obgleich seitdem Pelliger und Andre so viel Neues über diesen Schriftsteller entdeckt und bekannt gemacht haben. Bei allen Lobpreisungen W. Scotts muß man aber dennoch zweifeln, ob er die Ueberzeugung habe, daß ein Roman eben so gut wie eine Epopöe oder Tragödie ein Kunstwerk sein könne und solle. Jene passive Behaglichkeit, die er so hochstellt, ist wenigstens nicht der höchste Genuß, den uns große Geister auf diesem Wege zuführen.

So große Werke, wie Don Quixote, Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften, werden in der Romanen-Literatur wohl den ersten Platz einnehmen und Kunstwerke genannt werden müssen. Den zweiten Rang erhielten dann wohl

einige der besten und früheren Werke W. Scotts, das Beste von Fielding und manches, was durch Genie und Darstellungsgabe sich diesem anschließt. Wenn Smollet in seinen Reisen Clinkers etwa auf die dritte Stelle Anspruch machen kann, so müsse man Bedenken tragen, den Gil Blas, auch wenn er ganz und gar eigne Erfindung wäre, diesem trefflichen Buche an die Seite zu stellen; da aber Le Sage so vieles entlehnt, umgearbeitet, nachgeahmt und gewiß von Fremden und Unbekannten manches geborgt hat, so kann bei aller Anmuth sein allgemein gelesenes Buch etwa nur den Rang nach Smollet und ähnlichen Autoren einnehmen wollen.

Bouterweck sagt in seiner Geschichte d. span. Poesie S. 451. 52.: „Der spanische Titel (des Obregon), auf welchem der Held des Romans ein Escudero genannt wird, scheint einen Ritterroman zu versprechen." — warum? So wenig wie der Titel „Squire" bei einem englischen Roman: d. h. für den, der Englisch und Spa-

nisch gelesen hat. Braucht ja selbst Le Sage das ecuyer eben so, für einen höhern Domestiken. Alle spanischen Komödien zeigen uns diese Figur. Ist doch im D. Quixote so oft die Rede von dem Streit und Zank, in welchem die Escuderos mit den Duennas leben, die unter der weiblichen Dienerschaft ungefähr den Rang haben, den die Escuderos unter den männlichen einnehmen. Aber Bouterweck hat entweder wenig Spanisch gelesen, oder ist zerstreut und vergißt das Eine, indem er das Zweite schreibt. Meist wiederholt er nur die früheren Autoren, die vor ihm kritisirten. Aber seine Eil verwirret ihn oft. So sagt er auf derselben Seite, die Ausgabe des Guzman von Alfarache wäre zuerst 1604 in Einem Theile herausgekommen, der zweite rühre von einem andern Verfasser her. Nic. Antonius sagt aber ausdrücklich: 1599 sei das Buch „duabus partibus“ in Madrid erschienen. Auch sind alle Ausgaben in zwei Theilen, und Niemand hat bezweifelt, daß beide von Aleman wären.

S. 332 meint er, zur Zeit als Cervantes (um 1580) seine Ersten Schauspiele schrieb, habe

er schon mit Lope gewetteifert, da doch der Letzte offenbar erst nach 1590 seine theatralische Laufbahn begann.

Dieser kritische Autor weiß so wenig Bescheid, daß er Seite 523 „die Andacht zum Kreuz" des Calderon für ein Auto hält, da er sich doch aus den sechs Bänden der Calderon'schen Auto's hätte unterrichten können, wie ein solches geistliches Schauspiel beschaffen sei.

Unter die Nachahmer oder Nachfolger Calderons zählt er (S. 531) Mira de Mescua. Calderon ward bekanntlich 1600 geboren, und 1615 erwähnt Cervantes in der Vorrede zu seinen Komödien der **gravedad del Doctor Mira de Mescua, honra singular de nuestra Nacion.** Zwar lebte dieser Mann noch unter Philipp IV., aber er ist so wenig ein Schüler oder Nachahmer Calderons, daß der Fall vielmehr umgekehrt ist. In der Andacht zum Kreuz ist offenbar Plan und Einzelnes dem „**Esclavo del demonio**" des Doctors nachgeahmt, ja es finden sich im Calderon einige Stellen fast wörtlich wieder, die Jener früher schrieb. Merkwürdig ist, wenn S. 81

von einem der älteren Dichter, dem Marques von Santillana die Rede ist. „Das zweite ausführlichere Gedicht, sagt B., des M. v. S. ist eine Reihe moralischer Betrachtungen, veranlaßt durch das unglückliche Ende des D. Alvaro de Luna, des Günstlings Johanns II., der Marques nannte dieses Werk: Das Lehrbuch für Privatmänner (El doctrinal de privados)." — B. beschreibt das Gedicht, muß es doch angesehen haben, spricht eben vom Alvaro, als dem Günstling, und übersetzt nun privados — Privatmänner. Also für Staatsmänner, Günstlinge war es nicht bestimmt? — Wer auch noch so wenig, Altes und Neues gelesen hat, muß doch längst erfahren haben, daß privado der Günstling, der regierende Minister ist, und auch nur für solche sind die dort gegebenen Warnungen und Lebensregeln.

S. 390: „Nur von den Auto's dieses Dichters (des Lope) finden sich Loas oder Vorspiele." — S. den ersten Band der Schauspiele des L. 1607 zu Antwerpen gedruckt, wo zwölf solcher Loas zu den Komödien anzutreffen sind.

In der Geschichte der portugiesischen Poesie sagt B. S. 148. bei einer Zurechtweisung des Barbosa Machado: „Solcher kleinen Uebereilungen muß man in der Geschichte der Literatur wenigstens zuweilen gedenken.“ — Dies will ich hiermit auch gethan haben, indem ich nur einige Uebereilungen, die mir schnell aufgestoßen, ohne lange Auswahl, namhaft gemacht. Seit lange habe ich aber an den bedeutenden Irrthümern, Widersprüchen, falschen Notizen, Vergeßlichkeiten und dergleichen gesammelt, die in den Literatur-Geschichten dieses Autors über Italiener, Spanier, Engländer und Franzosen sich finden. Die sonderbaren Urtheile und Ansichten nicht zu erwähnen, die der Kenner der Dichter und Schriftsteller wohl nur selten unterschreiben wird. — Um diese Geschichte der Beredtsamkeit und Poesie brauchbar zu machen, wird eine umständliche Anzeige und Beurtheilung derselben vielleicht nothwendig und eine nützliche Arbeit sein, da, bei dem Mangel an echten Hülfsmitteln und Uebersichten dieses Buch so oft gebraucht und citirt wird. Finde ich die Muße dazu, so

werde ich dann eben so wenig verschweigen, wo ich diesen Autor (wie z. B. in seinem Artikel über J. J. Rousseau) vortrefflich und befriedigend finde.

Nachtrag zur Vorrede.

Wenn ich auch erst in Zukunft mein Versprechen lösen, und den Beweis ganz unwiderleglich führen kann, daß alle oder doch die meisten Erfindungen des Le Sage in seinem berühmten Roman Gil Blas nur Nachahmungen, Uebersetzungen oder in Erzählung aufgelöste Schauspiele der Spanier sind, so möge hier wenigstens einiges folgen, um das, was ich in der Vorrede gesagt habe, zu unterstützen, bis Glück und Zufall mich jene verlegten Blätter wieder entdecken lassen. Einiges habe ich seitdem, beim Nachschlagen meiner Bücher wieder gefunden.

Gleich in Ansehung der berühmten Episode, oder Novelle (p. XVIII. der Vorrede) im vierten Capitel des IV. Buchs (Tom. II.) **Le Mariage de Vengeance.** Diese ist ein verän-

dertes spanisches Schauspiel, welches den Titel führt: Casarse por vengarse, wörtlich, wie im Französischen, so wenig hatte Le Sage die Absicht, seine Quellen, aus welchen er schöpfte, zu verschütten, oder auch nur zu verleugnen. Es steht in einer Sammlung spanischer Komödien, die in Valencia erschienen, im 29. Bande, der schon 1636 gedruckt ist. Der Verleger oder Drucker vielmehr, nennt sich Juan Sonzoni: der Verkäufer Silvestre Esparsa. In dieser Sammlung wird obige Tragödie keinem geringeren, als dem Calderon, der damals schon berühmt war und einige seiner besten Werke gedichtet hatte, zugeschrieben. Ein späteres Verzeichniß nennt, und wohl mit mehr Recht, den Fr. Roxas als Verfasser, dessen Styl, wenn er sich dem Calderon auch nähert, doch weitschweifiger und matter ist.

Das Schauspiel selbst ist, wie man schon aus der Novelle schließen kann, trefflich, die Wende- und Schlagpunkte ergreifend, die Motive überzeugend und alles durch den Scharfsinn des Dichters so geordnet und weislich eingetheilt, daß sich wohl Keiner der spätern dramatischen Dichter, die

diesen Gegenstand nach dem Gil Blas wieder für das Theater aufnahmen, in diesen Rücksichten mit dem Spanier messen dürfte.

In der ersten Scene erscheinen Blanca und Enrique. Wir erfahren das Verhältniß des Prinzen zum König, Roberto, Blancas Vater; hat ihn erzogen, die Liebenden haben sich früh gegenseitige Treue gelobt, und um sich, in aller Unschuld zwar, aber doch ungestört, sehn zu können, ein Brett in Blancas Zimmer so künstlich (während einer Abwesenheit des Vaters) ausheben und wieder einfügen lassen, daß kein Auge die verletzte Wand entdeckt. Durch diese Oeffnung, die sich dem Prinzen nach seiner Willkür von jenseit aufschließt, geht Enrique zu Blanca. Roberto meldet den Tod des Königs, Enrique gibt Blanca eine Schrift mit seinem Namen, diese überreicht sie dem Vater, der sich sogleich vornimmt, sich als treuer Unterthan zu bewähren. Die Liebenden schwärmen in den Aussichten und der Gewißheit ihres nahen Glücks.

In der Stadt tritt der Connetable von Sicilien mit seinem Bedienten auf, der den Narren

macht und, wie das sich öfter in den spanischen Schauspielen findet, höchst überflüssig ist, nichts hemmt und nichts fördert, sondern nur einige mittelmäßige Späße vorträgt. Der Connetable hat Blanca gesehn und eine heftige Leidenschaft für sie gefaßt. Der junge König, Roberto und Gefolge treten ein, von der andern Seite die Prinzeß Rosaura mit ihrer weiblichen Begleitung. Roberto macht das Testament des verstorbenen Königs bekannt, nach welchem Enrique Rosaura heirathen muß, um König zu sein, im Falle er es weigert, erhält der jüngere Bruder, welcher in Messina lebt, die Krone; als Enrique Einspruch thun will, bringt Roberto das Blatt mit dem Namen des jungen Königs zum Vorschein, welches, so wie er es ausgefüllt hat, dasselbe verspricht, was der Verstorbene fordert. Die Königin willigt ein und Enrique muß den Umständen und den dringenden Gründen seines Erziehers für den Augenblick nachgeben. Der Connetable, welcher der Vertraute des jüngeren Bruders ist, muß ebenfalls vom Könige aus Politik freundlich aufgenommen werden, er macht ihn zum ersten

Major domus und darf seine Einwilligung zur Vermählung mit Blanca, um welche der wichtige Staatsmann jetzt förmlich anhält, nicht verweigern. Blanca tritt ein, und der Vater führt sie sogleich vor, um den beiden fürstlichen Personen zu ihrer Vermählung Glück zu wünschen. Sie ist außer sich und willigt im Verdruß in die Heirath mit dem Connetable, die der König ihr selbst ankündigt. Als sie sich allein sieht, bricht ihre Leidenschaft aus, und sie nimmt sich vor, sich aus Rache mit dem Connetable zu vermählen.

Im zweiten Akt kommt der Connetable halb entkleidet und mit bloßem Schwerdte aus seinem Schlafzimmer. Der Vater, über diesen Anblick, wie über das verstörte Wesen seines Schwiegersohnes, dem er in dieser Nacht seine Tochter vermählt hat, erstaunt, erfährt von diesem, daß Blanca geweint und geseufzt habe, daß hierauf, als die Lichter verlöscht und er sich schlafend gestellt, eine fremde Stimme zu ihm gedrungen sei. Als er aufgesprungen, indeß die Frau geschlafen, sei er auf Schwerdt und Schild eines Fremden gestoßen, der hierauf, ohne alle Spur, wieder

verschwunden. Roberto beruhigt ihn und will ihm alles als eine thörichte Einbildung ausreden. Der Vater geht, und da Blanca jetzt gegen ihren Gemahl freundlich und liebreich ist, so beruhigt sich dieser, als sich in dieser Frühe ganz unvermuthet der König anmelden läßt. Enrique tritt ein, die Königin ist unten im Freien geblieben, er schilt den Connetable, daß er sich willkürlich, ohne seine Erlaubniß, mit Blanca vermählt habe. Der Connetable geht, nun den Vater zu suchen, die Liebenden streiten, und der Connetable kommt mit der Nachricht zurück, daß sich Roberto zur Königin begeben habe. Mit dieser tritt Roberto ein, Enrique bestürzt, verlegen, gibt sich so bloß, daß er sich verbergen will, es ist aber zu spät. Die Königin macht dem Gemahl Vorwürfe, daß er schon in der Nacht ausgereiset sei, sie liebkoset Blanca und schlägt die Begleitung des Connetables aus. Dieser bleibt in der größten Verwirrung zurück; die Verhältnisse fangen an, sich ihm aufzuklären. Er geht und Blanca tritt eben so erschüttert auf, Silvia meldet den zurückgekommenen König und

entfernt sich. Sie schüttet ihr ganzes Herz gegen Enrique aus, sie wirft ihm seine Treulosigkeit vor, und daß er jetzt ihre Ruhe frevelnd störe. Sie bereut, daß sie ihm die Hand nur gereicht, und will diese an der Flamme der Kerze dafür strafen; doch wird beim Versuch die Kerze ausgelöscht. Sie ruft nach Licht, und Enrique, welcher Geräusch vernimmt, entschlüpft durch die Wand. Im Finstern tritt der Connetable herein, sie fährt fort, von ihrer vormaligen Liebe zu sprechen, und wirft sich ihm, in der Meinung, er sei Enrique, zu Füßen, und beschwört ihn, sie auf ewig zu verlassen. In diesem Augenblick tritt Silvia mit Licht herein. Großer Schreck. Der Connetable geht, um zu sehn, ob alles verschlossen sei, und Blanca, die für ihr Leben und ihre Ehre fürchtet, entflieht ebenfalls durch die künstlich zugerichtete Wand. Welches Erstaunen ergreift den Connetable, als er zurückkehrt und nicht begreift, auf welche Art sich Blanca entfernt haben kann; Roberto vernimmt sein Geschrei, er ruft die Tochter und eine kurze Scene allgemeiner Verwirrung, Frage und Antwort en-

digt in schnell wechselnden Reden auf die beliebte spanische Weise, wie ein musikalisches Finale, diesen zweiten Akt.

Im dritten Akt tritt Blanca verstört auf, halb entkleidet, einen Dolch in der Hand. In Angst und Verzweiflung erzählt sie dem erschreckten Vater, wie der zürnende Gemahl sie mit dem Dolche habe ermorden wollen. Auf ihre Bitten, ihren Streit und ihr Rufen nach Hülfe, habe sie ihm diesen entrissen, indem man dem Grafen vom Felde aus gerufen habe: er sei hinausgeeilt, und der Vater müsse sie nun retten und verbergen. Dieser fragt, ob sie sich etwas vorzuwerfen, ob sie ihre Ehre verletzt habe, und da sie ihre Unschuld betheuert, besteht er darauf, daß sie ihrem Gatten nicht entfliehen, sondern ihm dreist entgegen gehen soll. Man hört Geräusch, sie zittert, daß es der Gemahl sein könne, aber der König tritt herein. Er läßt alle Thüren verschließen, und erzählt nun, daß er es gewesen, der schon früh auf der Jagd die Klagen, Bitten und das Hülfegeschrei Blancas vernommen habe, er sei es gewesen, der den Connetable gerufen

und ihn in den Wald bestellt habe, wo dieser jetzt seiner warte. Der Connetable aber hat gehört, daß Jemand in das Haus gekommen sei, er meldet sich jetzt zornig und tobend vor den verschlossenen Thüren. Alle sind in der größten Verlegenheit. Auf dringendes Bitten des Vaters läßt sich der König endlich dahin bewegen, daß er seiner Würde so viel vergibt und sich verbirgt. Der Graf will alle Zimmer durchsuchen, und um so mehr, da er die Verwirrung des Vaters bemerkt, doch der König (da Blanca schon früher abgegangen ist) tritt stolz hervor und erklärt, daß er allerdings heimlich gekommen sei, da er für gewiß erfahren, daß der Connetable, als Günstling seines jüngern Bruders, Verrath mit diesem sinne und dem Staate mit Gefahr bedrohe; er glaube es nicht, und sei hier, ihn seiner Gnade zu versichern, werde ihn aber gewiß enthaupten lassen, wenn er gegen ihn als Verräther handeln wolle. So entfernt er sich und Roberto begleitet ihn. Der Graf ist in der größten Verwirrung, als sich, um sein Erstaunen zu vermehren, die Wand plötzlich theilt, und Sil-

via, die alles sicher glaubt, heraustritt um dem Diener einen Brief Blancas für den König zu geben. Der Diener muß ihm den Brief ausliefern, in welchem er lieset, daß Blanca sich ihm nur aus Rache vermählt habe. Er untersucht hierauf die künstliche Vertäfelung der Wand und die beweglichen Balken, und faßt seinen Entschluß. Der Diener muß dem Könige das Blatt übergeben. Er scheint versöhnt und antwortet seiner getrösteten Gattin in freundlichen Reden, die aber alle einen zweideutigen Sinn haben; sie geht endlich in ihr Zimmer, um ihrem Vater zu schreiben. Der Diener meldet, daß der König kommen werde, von Blancas Brief bestimmt, und als der Connetable nun allein ist, und durch die Spalte sieht, daß seine Gattin dicht an der künstlichen Wand schreibend sitzt, reißt er diese plötzlich nieder, so daß sie auf Blanca stürzen und sie tödten muß. Sie ruft erschreckt und sterbend nur wenige Worte, aber der Graf schreit wie entsetzt, um Hülfe und Enrique tritt mit dem Vater ein. Der Connetable stellt sich verzweifelnd im Schmerz um den Verlust seiner Gattin,

verwünscht die künstliche Anstalt dieser verrätherischen Wand, die seine theure Geliebte so boshaft ermordet habe. Der Vater ist bestürzt und in Trauer; der König, der alles durchschaut, muß für jetzt aus Klugheit schweigen, und nimmt sich vor, bei anderer Gelegenheit für sich und Blanca an dem Grafen Rache zu nehmen.

So endigt diese merkwürdige Tragödie, die in Characteren, Motiven und Plan mehr als eine auffallende Aehnlichkeit mit Calderons Don Gutierra hat, der auch höchst wahrscheinlich um vieles später geschrieben ist. Nur geht hier alles milder und menschlicher zu, auch dramatischer, und die verhängnißvolle Thür, die die Leidenschaft erst erkünstelt, um nachher an ihr zu verbluten, liegt mehr im Schauspiele selbst, als in jenem Werke die zu sehr raffinirte Bestrafung.

Den Schluß hat der Erzähler der Novelle geändert, was mich wundert, da diese einstürzende Wand in der Erzählung noch von mehr Wirkung ist, als auf dem Theater, wo dergleichen in das Lächerliche fallen kann. Diese Rücksicht der französischen Eleganz hat auch wohl den

Le Sage vermocht, lieber den Connetable so viel grausamer und wilder zu dichten, um nur die Thür keine Rolle spielen zu lassen.

Im Jahr 1745 bearbeitete der bekannte englische Dichter Thomson diesen Gegenstand nach dem Gil Blas als Trauerspiel, unter dem Titel **Tancred and Sigismunda.** Von allen Schauspielen, welche Thomson schrieb, hatte dieses den meisten Beifall, und hat sich, so viel ich weiß, noch bis jetzt auf der Bühne erhalten. Thomson merkt nirgend an, daß es aus dem G. Blas entlehnt sei, doch folgt er der Novelle ziemlich genau. Sein Connetable bietet nur dem Könige, wie es der englische Zuschauer wohl erwartete, dreister und öffentlicher Trotz.

Nach dem Thomson gab Sañrin seine Tragödie **Blanche et Guiscard** 1763 dem französischen Theater.

Der Schauspieler Herr von Zahlhaas hat ebenfalls nach Gil Blas sein Trauerspiel Heinrich von Anjou gearbeitet, das auf verschiedenen deutschen Bühnen nicht ohne Beifall ist aufgeführt worden. Dieser erste dramatische Versuch

des Verfassers ist auch sein bester. Es ist immer vortheilhaft, wenn ein Novellist, der selbst nur ein Schauspiel in Erzählung aufgelöst hat, dadurch dem neuern Dramatiker vorarbeitet und so sichre Andeutungen gibt. Eine ächte Erzählung oder Novelle dürfte im Gegentheil dem wahren dramatischen Dichter nicht vieles liefern, was er brauchen könnte.

Ingemann, der dänische Dichter, gab 1814 dem Theater in Copenhagen seine Blanca, ebenfalls nach dem Gil Blas, und fand großen Beifall. Er hat vorzüglich den Character der Prinzessin mehr ausgezeichnet und das Schicksal der Liebenden mehr durch Intrigue stören lassen, als seine Vorfahren. Wenn das letzte auch nicht zu billigen ist, und der Schluß vorzüglich Schwäche verräth, so ist dies Schauspiel (auch der erste Versuch, wie ich glaube) dennoch der Beweis eines schönen Talentes. — —

Das folgende Capitel im Gil Blas (Liv. IV. Cap. 5.), welches die Geschichte der Aurora Guzmann enthält, und wie sie in Salamanka, als Student verkleidet, ihren Geliebten gewinnt (s. Vor-

rede p. XIX.) ist fast ganz und gar aus einem Schauspiel des Diego de Cordova y Figueroa genommen, welches den Titel führt: Todo es enredos amor. Es steht im 39. Bande, der 1671 gedruckt und in Madrid herausgekommen ist. Diese Sammlung besteht aus 50 Bänden, und wird selten vollständig angetroffen.

Es wäre überflüssig, einen umständlichen Auszug dieses Lustspieles zu geben, genug, daß man hier alles Wesentliche findet: die Verkleidung der Geliebten als Studenten, und dann wieder als Dame, die Tochter des Professors, und alles, was das Wesentliche der Novelle ausmacht. Dem Vergleichenden ist es durch diese Nachweisung möglich gemacht, sich selbst zu unterrichten, was Le Sage geändert und worin er dem Komödiendichter genau gefolgt ist. — —

Liv. IV. Cap. 16. des G. Blas (Vorrede, p. XX.) Von dieser reizenden Erzählung habe ich bis jetzt noch nicht das Schauspiel auffinden können; bin aber dafür auf das Original einer ältern spanischen Novelle gestoßen, die späterhin ein dramatischer Dichter der Spanier wohl auch

nur mag nachgeahmt haben. Es ist aber auch sehr möglich, daß Le Sage gleich den Erzähler selbst benutzt. Im Spanischen heißt die Geschichte: **Mas puede amor, que la sangre.** Sie ist neu abgedruckt worden in der **Coleccion de Novelas escogidas compuestas por los mejores ingenios españoles. Madrid 1787—91. 8. 8 Bände**, und rührt vom Alonso del Castillo Solarza her. Lope erwähnt sehr rühmend seiner im achten Gesange des **Laurel de Apolo**, und sagt dort, seine Talente und Verdienste seien viel größer, als sein Glück. Dieser Autor hat sehr viel geschrieben, und schon im J. 1634 erschienen von ihm **Fiestas del Jardin, que contienen tres Comedias, y quatro Novelas.** Seine frühesten Schriften sind vom Jahre 1625. — Le Sage hat nur die erste Hälfte der Erzählung von seinem Vorgänger genau benutzt, nachher hat er andre Umstände hinzugefügt, die seiner Absicht bequemer waren.

Die Geschichte des Don Raphael eröffnet das fünfte Buch des Gil Blas. Der Umstand, wie er mit seinem Gefährten einen reichen Bürger

betrügen will, indem er sich für den erwarteten Bräutigam der Tochter ausgibt, ist ganz wie in einem Lustspiel des Matos Fragoso, la ocasion Kaze al ladron. — (S. Vorrede p. XX.) Dieses witzige Lustspiel steht im 27. Bande jener Sammlung von 50 Theilen: dieser Band ist 1667 gedruckt. In den Verzeichnissen spanischer Schauspiele wird eine Komödie mit demselben Titel dem berühmten Moreto zugeschrieben. Ich besitze diese ebenfalls, sie ist aber mit jener oben bezeichneten ein und dieselbe, und die Verzeichnisse schreiben sie wohl dem Moreto mit Unrecht zu.

Das Betragen des Don Raphael, nachdem er aus der Sclaverei nach Florenz gekommen ist, gegen den Großherzog und dessen Geliebte ist ganz einem Stücke des Sieur d'Ouville (Bruder des Boisrobert) ähnlich. Dieser schrieb seine Trahisons d'Arbiran, 1637 (s. Hist. du Theatre français) wahrscheinlich, wie die meisten seiner Schauspiele, nach einem spanischen Original. —

So wären denn wenigstens einige Punkte meiner Behauptung näher bestätigt worden, daß Le

Sage in seinem allbekannten Buche wenig, oder nichts erfunden habe. Dieser ziemlich geschickt zusammen gesetzten Mosaik bleibt darum immer das Lob, daß sie unterhält, und ihrem Urheber, daß er ein guter Erzähler und feiner Beobachter sei. Die Sache selbst wäre nicht so wichtig, und schwerlich der Untersuchung werth, wenn nicht seit lange derselbe Gil Blas für ein Kunstwerk gegolten hätte, wenn nicht Männer von Talent und Kenntniß heftig gestritten, ob das Buch den Spaniern oder Franzosen angehöre, und nicht neuerdings der berühmte Walter Scott durch seine Autorität das Werk so hoch gestellt hätte, daß es wenigstens interessant ist, andere Bücher nachzuschlagen und kennen zu lernen, um das Verdienst des Le Sage wieder in das Verhältniß zu bringen, das ihm und andern größern Autoren geziemt.

In Ansehung jenes Toledo, im Obregon el tio, der Oheim genannt, bemerke ich jetzt, daß es wohl jener Friedrich, der schon 1572 in Flan-

dern kommandirte, sein muß. Auch ist wahrscheinlich dieser, und nicht der berühmte Herzog Alba von Toledo (Ferdinand) der Mäcen des Espinel, an den dieser einige seiner Gedichte gerichtet hat.

Erstes Buch.

Einleitung.

Diese Erzählung meines Lebens, die vielfältige Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle darstellt, setze ich zum Theil auf, mich in meinen Leiden zu erheitern, zum Theil auch, um zu zeigen, wie nothwendig es den armen Escuderos ist, sich durch Drangsale zu arbeiten, um mit Ehre ihr Leben zu erhalten und davonzutragen. Ob ich gleich diesen Vorsatz in den letzten Jahren meines Lebens auszuführen suche, als ein Greis, den man seiner Schwäche wegen einen so ehrenvollen Platz, wie den der heiligen Katharina von den Laien in dieser Residenz Madrid verliehen hat [14]), so will ich mich doch bestreben, in den Zwischenräumen, welche mir die Gicht gestatten wird, meine Erzählung in einer kurzen und anständigen Schreibart fortzuführen. Ich werde mich bemühen, zugleich zu unterrichten und zu unterhalten, die Natur nachahmend, die, ehe sie die Frucht erzeugt, sie

vorher als freundliches Grün und Blume sehen läßt. Oder ich werde es den Aerzten nachthun, die nicht gleich den Kranken mit starken Heilmitteln bestürmen, sondern ihn zu diesen durch sanfte und leichte Mittel vorbereiten. Mit den Aerzten kann ich mich um so billiger vergleichen, da ich ein Geheimniß besitze, durch gewisse Beschwörungen zu kuriren, durch welche Geschicklichkeit, so wie durch meinen großen Rosenkranz, durch Handschuhe von Seehund, und so große Brillen, die mehr die eines Pferdes als eines Menschen scheinen, ich mich so in Ansehen gesetzt habe, daß die gemeinen Leute hier in der Stadt, so wie von den benachbarten Dörfern, die kleinen Kinder zu mir bringen, welche an kranken Augen leiden, Mädchen, welche Kopfwunden oder andere Krankheiten haben, welche ich alle wieder herstellen soll. Ich bin in meinen Kuren so glücklich, daß von denjenigen, welche ich behandle, nur die Hälfte sterben, wodurch sich eben mein Ruhm aufrecht erhält: denn die Gestorbenen sagen kein Wort, und die Geheilten sprechen nur in Lobeserhebungen von mir, ob sie gleich nicht sicher sind, in ihr voriges Uebel zurückzufallen. Diejenigen aber, welche mich am meisten segnen, sind die, die ich an ihrem Gesichte heile: denn die meisten von diesen sind arm und bedürftig, und mit einer gewissen Mischung verschaffe ich ihnen nach fünf oder sechs Besuchen ein Einkommen, von

welchem sie anständig leben, Gott und alle Heiligen mit vielen frommen Gebeten lobend, die sie auswendig lernen, ohne lesen zu können [15]).

Erstes Capitel.

Als ich vor einigen Tagen die Augen fromm gen Himmel gerichtet, mit ernstem und heiterm Antlitz, die Hände auf ein weißes Tuch gelegt, die Ohren eines Kranken berührte und feierlich die Worte der Beschwörung sprach, ging ein gewisser Hofmann vorbei und sagte: Ich kann die Heuchelei dieser Betrüger nicht sehn. Ich schwieg und setzte ruhig mein hülfreiches Gebet fort, und als ich geendigt hatte, sagte mein Gefährte zu mir: Habt Ihr es nicht gehört, wie jener Edelmann Euch einen Betrüger nannte? Er sprach nicht mit mir, antwortete ich, und was man mir nicht gradezu sagt, darauf zu antworten bin ich nicht verpflichtet. Man soll keine Beleidigungen auf sich deuten, wenn sie nicht ganz offenbar geschehn, und auch diesen soll man ausbeugen, wenn es geschehn kann, indem man sich von Leidenschaftlichkeit frei zu erhalten sucht, und das Für und Wider ruhig überlegt, so wie es Don Gabriel Zapata

machte, ein Ritter und seiner Hofmann, dem des Morgens früh um sechs ein andrer Ritter, mit welchem er am Abend vorher einen Wortwechsel gehabt hatte, eine Ausforderung schickte. Seine Bedienten, die da glaubten, es könne ein wichtiges Geschäft betreffen, weckten ihn, und als er das Blatt gelesen hatte, sagte er zu dem Ueberbringer: Meldet Euerm Herrn nur, daß ich selbst um Dinge, die mir das größte Vergnügen machen, niemals vor zehn Uhr aufzustehn pflege, und er verlangt, daß ich so früh aufstehn soll, um mich umbringen zu lassen? Mit diesen Worten legte er sich auf die andere Seite und schlief wieder ein, und obgleich er nachher als Edelmann seinem Worte nachkam, war diese Rede doch für verständig zu achten [16]).

Als Don Fernando von Toledo, der Oheim (den man wegen sehr witziger Streiche, die er gespielt hatte, den Schelm nannte) [17]), von Flandern kam, wo er als tapferer Soldat und Feldmarschall gefochten hatte, und zu Barcelona, von seinen Hauptleuten umgeben, an das Land stieg, sagte einer von den Schelmen, die auf dem Strande waren, so laut, daß er es hören konnte: Dies ist Don Fernando, der Schelm. Don Fernando kehrte sich zu ihm und fragte: woran siehst du das? Der Schelm antwortete: Bis jetzt habe ich es nur sagen hören, jetzt sehe ich es daran, daß ihr nicht böse geworden seid.

Don Fernando antwortete unter lautem Gelächter: Du erzeigst mir große Ehre, da du mich für das Haupt eines so ehrenvollen Standes, wie der deinige, hältst.

Dies führt mich darauf, zu erzählen, was mir begegnete, als ich dem unvernünftigsten Choleriker von der Welt diente; denn nach so vielen Unglücksfällen, die ich in meinem Leben erduldet hatte, kam das Leid hinzu, daß ich mich in meinem Alter ohne Versorgung sah; um also nicht für einen Vagabonden zu gelten, empfahl ich mich in meiner Noth einem meiner Freunde, einem Sänger an der bischöflichen Kapelle, und dieser brachte mich unter als Escudero und Aufseher bei einem Arzte und seiner Frau, welche sich beide in der Eitelkeit auf Bravour und Schönheit so ähnlich waren, daß sie ihren Ueberfluß den Nachbarn umher hätten mittheilen können, und mit diesen beiden begegneten mir Dinge, die wohl würdig sind, erzählt zu werden.

Zweites Capitel.

Dieser hieß der Doctor Sagredo; er war jung, von guter Gestalt, etwas geschwätzig, und obgleich narrenhaft, höchst choleriſch und auf sich eingebildet.

Dieser (damit nicht zwei Häuser, sondern nur eins zu Grunde gerichtet würden) war mit einer Frau verheirathet, die ebenfalls jung war, ziemlich schön, groß, schlank, aber nicht mager, grade, die sich mit vieler Anmuth bewegte, schwarze, große Augen und lange Augenwimpern hatte, und kastanienbraunes Haar, welches etwas ins Röthliche fiel; dabei war sie eitel, anmaßend und auffahrend. Der gute Doctor führte mich in sein Haus, und das Erste, was ich da sahe, war ein höchst dürres Maulthier in einem Stalle, der es so knapp umschloß, daß ich selbst nicht mit Flügeln hätte hinein fliegen können. Wir stiegen ein kleines Treppchen hinauf, und gleich war ich in dem Saal, wo sich mir die Donna Mergelina von Aybar zeigte (denn dieses war ihr Name), die ich, obgleich ich schon ein alter Mann war, mit Wohlgefallen betrachtete.

Der Doctor sagte zu mir: Seht da diejenige, die Ihr bedienen sollt, dies ist meine Frau. Ich erwiderte: Gewiß, ein so schöner Mann verdient eine so schöne Frau. — Und was geht Euch das an? fuhr sie auf mich zu; ich kann es nicht ausstehen, wenn man mir Artigkeiten sagen will. Sie ist die Tugend selbst, fuhr der Doctor fort, bedient sie mit Aufmerksamkeit, und ich werde es Euch vergelten.

Ich betrachtete mir nun die Wohnung genauer

(die man bald übersehen konnte), und fand nichts als einen großen Spiegel über einem kleinen Tischchen am Fenster, auf welchem einige Flaschen nebst einem Kästchen standen; in einem Winkel sah ich ein großes Schwert, Rappiere, kurze Degen, so wie geschärfte Stoßklingen, ein größeres und ein kleineres Schild. Der Doctor fragte mich: Nun, wie gefällt Euch meine Meublirung? Betrachtet diesen Degen genau, denn der hat sich in Alcala Achtung erworben. — Ich sah nicht darauf, antwortete ich, sondern nach den Büchern, die ich sehr hoch halte. — Diese da, rief er aus, sind mein Galenus und mein Avicenna: denn in der gestumpften und scharfen Klinge kam mir kein Mensch in Alcala gleich; in der Nacht durfte sich Keiner vor mir sehn lassen, der nicht wäre gezeichnet worden. So seid Ihr wohl, erwiderte ich, geschickter geworden im Umbringen, als im Erhalten des Lebens? Ich habe Alles gelernt, fuhr er fort, was die übrigen Aerzte lernen, und weil ich erst kürzlich von der Akademie gekommen bin, habe ich mich noch nicht auf Bücher eingelassen, die schicken sich für die Professoren, daß jeder die von seiner Facultät besitzt. Aber laßt das jetzt, und führt Eure Gebieterin in die Messe, denn es ist schon spät.

Donna Mergelina legte ihren Mantel um, und ich begleitete sie nach Sct. Andreas, denn sie wohnte

in dem alten Mohrenviertel. Wie es Sitte ist, sagten ihr die Vorübergehenden manche Artigkeit über ihre Schönheit oder ihren Wuchs, worauf sie immer irgend eine Grobheit in Bereitschaft hatte, die Jeglichen beleidigte. Ich sagte zu ihr: Sennora, wenn Ihr auch auf dergleichen keine freundliche Antwort geben wollt, so ist es doch für eine Frau von Stande wenigstens schicklich, still zu schweigen. Man soll nicht antwortete sie, die Achtung gegen mich aus den Augen setzen. Sagte Einer, sie sei reizend, so antwortete sie: er sei ein reizender Pinsel, und dergleichen Unanständigkeiten mehr. Ich erinnerte sie, daß sie ihre Schönheit auf das Schlimmste gebrauche, denn sie bestrebe sich, von Allen gehaßt und verachtet zu werden, da sie doch durch diese das Lob und die Verehrung aller Menschen genießen könnte. Verhüte der Himmel, so schloß ich, daß sich dieser Uebermuth nicht selber bestraft, da Ihr auf Eure Person gar zu eingebildet seid. Diese und ähnliche Dinge sagte ich ihr jeden Tag, aber sie beharrte immer auf ihrem Sinne; und da sie durchaus nicht Rath annehmen wollte, so folgte ihr die sonderbarste Strafe auch auf dem Fuße nach.

Des Abends kam gewöhnlich aus ehemaliger Bekanntschaft ein junger Barbierbursche zu mir, der eine recht hübsche Stimme hatte; dieser brachte seine Guitarre mit, und setzte sich auf die Thürschwelle,

um Liederchen zu singen, die ich ihm, so gut ich konnte, accompagnirte; diese Singübung zog uns immer die Aufmerksamkeit und den Beifall der Nachbarschaft zu. Der Bursche klimperte immer auf der Guitarre, nicht sowohl um seine Geschicklichkeit zu zeigen, als um durch die fortwährende Bewegung die Handgelenke etwas zu reiben, weil er an einer leichten Krätze litt.

Meine Gebieterin stellte sich jedesmal auf den kleinen Korridor, um die Musik zu hören, und der Doctor, wenn er von seinen Besuchen (deren er freilich nur wenige hatte) ermüdet nach Hause kam, achtete weder auf den Gesang, noch auf die Aufmerksamkeit, die seine Frau diesen Uebungen schenkte. Da der Bursche nun jeden Abend kam, so vermißte ihn die Dame, wenn er einmal ausblieb, und fragte nach ihm, indem sie seine Stimme lobte. Seine Stimme gefiel ihr so sehr, daß sie von der Treppe bis zur Schwelle herunterkam, um ihn mehr in der Nähe zu hören.

Jetzt blieb der Bursche etwa fünf oder sechs Abende aus, weil er wohl eine Kur brauchte; da aber das Alltägliche, wenn es uns fehlt, grade am meisten auffällt, so fragte meine Dame auch gleich, wo er bliebe. Ich antwortete: Sennora, dieser Bursche ist bei einem Barbier in Diensten, kann also nicht immer müssig sein; außerdem braucht er auch wohl jetzt

eine Kur gegen eine Art Anstoß von kleiner Krätze, an der er gelitten hat. Warum, rief sie aus, wollt Ihr ihn doch so herabsetzen, und nennt ihn Bursche, und sprecht von Krätze? Ich versichere Euch, es gibt Menschen, die ihn, so sehr Ihr ihn auch gering machen wollt, gern sehn.

Das kann wohl sein, erwiderte ich, denn das arme Kind ist sehr demüthig und nimmt gern Befehle an; oft hebe ich ihm vom Meinigen einen Bissen zum Abendbrot auf, denn er hat nicht allemal zu Nacht gegessen.

Zu solchem guten Werke, erwiderte sie, will ich Euch auch meine Beisteuer geben. Seitdem hob sie ihm immer irgend einen guten Bissen auf.

Eines Abends trat er klagend herein, denn man hatte ihm aus einem Fenster eine Unsauberkeit auf den Kopf geworfen; sogleich kam meine Gebieterin aus ihrem Zimmer und stieg zu uns herab, um mir, während ich den Burschen abtrocknete, gerührt dabei zu helfen, worauf sie räucherte und die tausendmal verwünschte, die die Unart begangen hatten.

Der junge Bursche entfernte sich wieder, und der Zorn der Donna Mergelina war eben so groß, als ihr Mitleid, welches beides sie deutlicher zu erkennen gab, als mir lieb war, indem sie die Geduld des Jünglings übertrieben lobte und die Beleidiger eben so schalt, daß ich sie endlich fragte, warum sie die

Sache so wichtig nähme, da es doch unvorsätzlich und ohne Bosheit geschehen sei. Sie antwortete: Die Beleidigung soll ich nicht wichtig nehmen, die einem solchen Frommen geschieht? einer solchen Taube ohne Galle, einem zarten Jünglinge, der so sanftmüthig und friedlich ist, daß er sich über solche Kränkung nicht einmal beklagt? Wahrlich, auf einen Augenblick möcht' ich ein Mann sein, um ihn zu rächen, und dann wieder Frau, um ihn liebzukosen.

Sennora, sagte ich, was bedeutet das? Wie seid Ihr so aus Härte in Milde verwandelt? Seit wann seid Ihr denn so sehr mitleidig, so sehr zärtlich? Seitdem Ihr, erwiderte sie, in das Haus gekommen seid und dieses Gift in der Guitarre mitgebracht habt, seitdem Ihr mir meinen spröden Stolz vorgeworfen habt, seitdem habe ich mich bessern wollen, und bin nun von einem Aeußersten auf das andre gerathen: statt der Hoffährtigen, Unfreundlichen, bin ich jetzt zu einer Zärtlichen, Demüthigen geworden.

O ich Armer! rief ich aus, mir soll also die Last davon aufgelegt werden? Welche Schuld kann ich an Euern Neigungen haben? Wenn aber die Verschuldung wirklich von mir anhebt, so soll auch der Schaden durch mich aufhören, ehe er größer geworden ist, denn ich will machen, daß er nicht mehr in dieses Haus komme, das ich sonst verlassen muß: denn wenn die Gelegenheit das verursachte, was ich

nicht vermuthen konnte, so wird dadurch, daß ich diese abschneide, alles wieder in seinen alten Zustand zurückkehren.

Ich sage es ja nicht darum, fuhr sie fort, mein liebes Väterchen, nein, ich habe die Schuld, wenn sich eine Schuld hierbei findet: seid über meine Unbedachtsamkeiten nicht böse, denn ich bin in der Stimmung, viele zu sagen und zu thun. Wundert Euch vielmehr darüber, daß sie nicht häufiger sind, und thut ja nicht, was Ihr gesprochen habt, wenn Ihr mein Leben und meine Ehre erhalten wollt: denn ich bin so gestimmt, daß ich durch mehr Widerspruch meinem Rufe einen Flecken anhängen könnte, der eben so schwarz als mein Schicksal sein würde. Ihr dürft mich nicht verlassen, Ihr dürft mich nicht schelten, nein, Ihr müßt mir Rath und Hülfe geben. Ja wohl hattet Ihr Recht, daß mein Uebermuth schwer niederstürzen würde, ich gebe Euch Alles zu, was Ihr mir wiederholen könntet, nur verlaßt mich nicht in dieser Lage, und bringt mich nicht dadurch in Verzweiflung, daß Ihr sagt, Ihr wollet dieses Haus verlassen. Sie fing hierauf so kläglich an zu weinen, indem sie mit dem Tuche die Augen verdeckte, daß nur wenig fehlte, so hätte uns allen beiden ein Tröster noth gethan. Schalt ich sie vormals ihres Stolzes wegen, so tröstete ich sie jetzt noch mehr über ihre Bekümmerniß. Da ich mich aber wieder zur

Vernunft ermannt und mich meiner Pflicht erinnert hatte, sagte ich ihr so ernsthaft, als ich nur konnte: Ist es denn möglich, daß eine so außerordentliche Verwandlung hat vorgehn können? Konnten diese sonst stolzen Augen diese Thränen der Zärtlichkeit vergießen, und das um einen so armseligen Menschen? Wolltet Ihr Euch von Eurer Höhe herabstürzen, warum geschah es nicht wenigstens für einen Gegenstand, der es durch seine Vorzüge verdienen mochte? Aber die Schönheit soll sich der Häßlichkeit, die Sauberkeit dem Schmutz ergeben? Ich weiß nicht, was ich von solcher Wahl und solchem beklagenswerthen Geschmack sagen soll.

Wie irren doch die Männer, rief sie aus, wenn sie glauben, daß sich die Frauen aus Wahl verlieben, daß Anmuth des Körpers, Schönheit des Gesichtes, Vorzüge, hoher Stand oder Reichthum sie bezaubern: nein, bei den Weibern ist die Liebe ein wiederholter Wille, der durch den Anblick wächst und durch Umgang sich erhält, und diejenige, die sich davor nicht bewahren kann, wird ohne Zweifel fallen. Aus dieser Wiederholung ist meine Flamme entstanden, durch diese hat sie sich vergrößert, bis sie nun so mächtig angewachsen ist, daß meine Augen nichts anders sehn können, und daß mein Ohr jedem Tadel verschlossen ist. Je mehr Ihr ihn herabsetzen wollt, um so mehr wird meine Begier entzündet. Sind denn

vielleicht die Barbiere aus anderm Stoff als die übrigen Menschen geschaffen, daß Ihr ein Gewerbe so verächtlich machen wollt, dem die Männer so viele Verbindlichkeit haben, indem es die alten verjüngt? Seht Ihr denn nicht die Sittsamkeit in seinem Gesicht? die Demuth in seinen Augen? Fühlt Ihr nicht die Lieblichkeit seiner Stimme? Darum sagt nur kein Wort mehr, meinen Geschmack zu schelten!

Da es so weit gekommen ist, antwortete ich, so muß ich es mit Euch so machen, wie ich es mit meinen Freunden zu machen pflege: wenn sie wählen, so gebe ich ihnen den besten Rath, den ich kann, und wenn sie gewählt haben, so helfe ich ihnen, so viel als in meinen Kräften steht. Dieses sagte ich nur, um sie nicht zur Verzweiflung zu bringen, damit sich nach und nach ihre Leidenschaft verlöre.

Drittes Capitel.

Am folgenden Tage kam der Bursche früher als gewöhnlich, angethan mit einer Halskrause nach der Mode. Nach drei oder vier Tagen geschah es, daß man den Doctor Sagredo zu einem auswärtigen Ritter berief, der in Caravanchel krank lag, indem

man ihm eine ansehnliche Summe für die Kur bot, worüber beide Eheleute erfreut waren: er über den Gewinn, und sie ihrer Leidenschaft wegen. Er machte sich auf mit seinem Maulthiere, einem Lakaien und einem Jagdhunde, welcher ihn immer begleitete, und um vier Uhr nach Mittag begab er sich auf den Weg nach Caravanchel.

Da sie diese gute Gelegenheit sah, ließ sie, so gut sie konnte, eine Abendmahlzeit zurichten, indem sie mich mit Worten und Versprechungen beschwichtigen wollte, damit ich sie in ihrem Vorhaben nicht stören möchte. Der Bursche kam mit der Dämmerung, und fing, wie gewöhnlich, an zu singen, sie aber sagte, es schicke sich der Nachbarschaft wegen nicht (da ihr Mann nicht zu Hause sei), daß vor der Thüre gesungen würde, und deshalb ließ sie ihn hereintreten. Sie ließ den Jungen sich an den Tisch setzen, und wünschte nur die Mahlzeit bald geendigt; aber kaum hatte man angefangen zu essen, als der Jagdhund hereinkam und seiner Gebieterin tausend Liebkosungen machte. Der Doctor kommt! rief sie aus, o ich Unglückliche! Was fangen wir an? Er muß ganz nahe sein, da der Hund schon hier ist. Ich nahm den Burschen und packte ihn in einen Winkel des Saales, worauf ich ihn mit einem kleinen Schrank bedeckte, auf dem man wohl Bücher hatte aufstellen wollen, so daß er nicht gesehn werden

konnte, als der Doctor in die Stube trat. Gibt es eine größere Schelmerei? rief dieser aus, da schicken sie nach einem Manne, wie ich bin, und zugleich lassen sie einen andern Doctor kommen! Beim Himmel, ich will ihnen zeigen, daß man mich nicht zum Besten haben darf! Darüber, lieber Mann, sagte sie, bist du so verdrießlich? Ist es denn nicht besser, ruhig in deinem Bett zu schlafen, als einer Krankenwache wegen aufzubleiben? Hast du denn Kinder, die dich so sehr ums Brot anschreien? Du kömmst grade recht, denn ob ich gleich die Nacht anders zuzubringen dachte, so hat mir doch ein guter Geist vorhergesagt, wie es gekommen ist, und darum habe ich auch auf jeden Fall das Abendessen zurecht gemacht. Das ist eine Frau, rief der Doctor, du hast mir schon allen Aerger benommen. Hol' sie der Teufel mit ihrem Gelde! Dich vergnügt zu sehen, gilt mir mehr, als alle Schätze der Welt.

Der Doctor stieg von seinem Thiere, welches der Lakai einstallte, und sich zu seiner Frau nach Hause begab, denn sie gaben ihm nicht Kost und Wohnung. Der Doctor setzte sich fröhlich mit seiner Frau zu Tische, indem er sehr ihre Aufmerksamkeit erhob. Der verdammte Hund aber that nichts anders, als den Schrank beriechen, welcher den jungen Burschen verdeckte, indem er so sehr kratzte und knurrte, daß der Doctor es bemerkte und fragte:

Was gibt es denn hinter dem Schranke? Ich antwortete schnell: Ich glaube, daß ein Stück Fleisch dahinter liegen wird. Der Hund knurrte von Neuem und schlug laut an, und mein Herr sah aufmerksamer hin, als vorher; ich sah das Unheil, welches sogleich eintreten müsse, wenn man kein Mittel entdeckte, und da ich den Charakter des Doctors kannte, fiel ich auf einen guten Ausweg; ich sagte nämlich, daß ich einige Sevilische Oliven (welche Beide sehr liebten) herauf holen wolle, und so stand ich unten an der kleinen Treppe still. Der Hund bellte und lärmte indeß fort, so daß mein Herr nachsehen wollte, was das Thier so unruhig mache. In demselben Augenblicke stellte ich mich in die Thür und schrie laut: Herr! sie nehmen mir den Mantel! Herr Doctor Sagredo! Spitzbuben reißen mir den Mantel weg![18]) Er, nach seiner gewöhnlichen cholerischen Art, sprang auf, faßte im Vorüberlaufen einen Degen, war mit zwei Sätzen an der Thür und fragte nach den Dieben; ich antwortete, daß, so wie sie den Namen des Doctors Sagredo gehört hätten, sie wie ein Blitz die Gasse hinunter gestürzt wären. Er lief ihnen sogleich nach, und sie schaffte ohne Mantel und Hut den jungen Menschen aus dem Hause, worauf sie ein Stück Fleisch hinter den Schrank warf, so wie ich ihr den Wink gegeben hatte.

Bis so weit ging Alles gut. Der Bursche

aber war von Furcht und Schrecken so verwirrt, daß er nicht so schnell auf die Gasse kommen konnte, daher stieß mein Herr auf ihn, als er zurückkehrte. Hier mußte nun die schnellste Hülfe geschafft werden; ehe er also noch eine Frage thun konnte, sagte ich zu ihm: Auch dem armen Kinde hier haben sie den Mantel genommen, und ihn noch dazu umbringen wollen, deswegen ist er hier herein geflüchtet, und hat nun nicht den Muth, nach Hause zu gehen. Da die Cholerischen meist mitleidig sind, so ward mein Herr auch gerührt und sagte: Fürchte dich nicht, denn du bist im Hause des Doctors Sagredo, wo dir kein Mensch etwas thun wird. Gewiß nicht, antwortete ich; denn so wie sie nur den Doctor Sagredo nennen hörten, wuchsen ihnen Flügel an die Füße.

Ich versichere euch, antwortete der Doctor, hätte ich sie nur eingeholt, so hätte ich dich und meinen Stallmeister so gerächt, daß sie Zeitlebens keine Mäntel mehr hätten rauben sollen. Meine Gebieterin, die bis jetzt auf dem Gange zitternd gestanden hatte, da sie sah, daß das Unglück so schnell verhütet worden war, und der nahe Zorn des Mannes sich in Mitleid verwandelt hatte, suchte diese Theilnahme noch zu vergrößern und sagte: Laßt den armen Burschen nicht gehn, die Angst, die er ausgestanden hat, ist schon genug, diese Spitzbuben müssen ihn nicht noch umbringen. Ich lasse ihn nicht anders fort, sagte

der Doctor, als daß ich ihn begleite. Wie trug es sich denn aber zu, mein guter Freund?

Ich wollte, antwortete der Bursche, für meinen Herrn, Juan de Vergara, ein Geschäft verrichten, nämlich einer gewissen Dame am Fuß zur Ader lassen, da aber der Böse immer Unglück schickt, so begegnete mir das, was ihr gesehn habt. Geht nur hinauf, sagte der Doctor, denn wenn ich gegessen habe, will ich euch nach Hause bringen. Der Hund war auch den eingebildeten Dieben nachgelaufen, kehrte aber jetzt mit demselben Eifer zu seinem Schranke zurück, und kratzte und bellte jetzt noch mehr, da er nunmehr wirklich das Fleisch witterte. Mein Herr ging hinter denselben und fand das Stück dort, womit er sich beruhigte und die Witterung seines Hundes sehr lobte. Sie, obgleich sie nun aus der Verlegenheit gerettet war, gab doch darum ihren ersten Vorsatz nicht auf, sondern suchte den Burschen im Hause zu behalten. Sie aßen, und der, der vorher am Tisch die Hauptperson gewesen war, mußte nun stehend aus der Hand verzehren, was man ihm gab. Als sie abgegessen hatten, wollte ihn mein Herr nach Hause führen, aber meine Gebieterin sagte, daß er sich nicht in die Gefahr begeben solle, wieder auf die Mantelräuber zu stoßen, vorzüglich da er durch die enge Gasse Sct. Andreas müsse, wo sie sich gern verborgen halten; und obgleich dieses, fuhr sie fort, bei

eurem Muthe wenig zu bedeuten hat, so könnte es mir doch zum größten Nachtheil gereichen, denn ich habe die Vermuthung, daß ich mich in andern Umständen befinde, und so könnte ich einen Schrecken haben, der mein Leben in Gefahr setzte; das Kind kann hier beim Escudero schlafen, der sein Bekannter ist, und morgen früh nach Hause gehen.

Gut denn, sagte der Doctor, da ihr es so wünscht, mag es geschehn; ich will mich niederlegen, denn ich fühle mich etwas ermüdet. Hierauf ging er zu Bette, sie aber blieb wach, um etwas auszuführen, das sehr gefährlich für sie hätte endigen können. Der Saal war so klein, daß von meiner Schlafstelle zur ihrigen nur vier Schritte waren; alles was man in dem einen Zimmer that, konnte man im andern hören, und daher war es schwer, hier etwas zu unternehmen. Das Maulthier war von so unruhigem Wesen, daß, wenn es einmal frei wurde, die ganze Nachbarschaft in Aufruhr gerieth, ehe man es wieder fangen konnte. Es schien nun der Donna Mergelina möglich, daß sie es losbinden und wieder in das Bett kommen könne, ehe ihr Mann erwache und aufstände, um es wieder in den Stall zu bringen, und diese Zwischenzeit könne sie zu ihrem Vorhaben benutzen. Als sie daher sah, daß ihr Mann schlief, stand sie leise aus dem Bette auf, ging nach dem Stalle, band das Maulthier los und wollte sich schnell zurück bege-

ben, bevor der Mann aufgewacht sei. Das Maulthier schien aber mit ihm einverstanden, denn gleich sprang es, mit den Füßen trampelnd, aus dem Stalle, und alsbald hörte er es auch und sprang in demselben Augenblicke vom Bette auf, das Thier und den, der es ihm verkauft, zum Teufel wünschend; die Frau mußte daher in den Stall hineinschlüpfen, um nur nicht ihrem Manne zu begegnen. Er ergriff eine tüchtige Gerte und schlug damit auf das Maulthier los, das nach seinem engen Stalle flüchtete und kaum Raum genug antraf, weil seine Gebieterin sich schon darin befand. Sie konnte sich wegen der Beschränkung nirgends anders hin verbergen, als unter das Maulthier selbst, so daß sie also nothwendig, da die Gerte sehr geschmeidig war, einen Theil der Schläge zugleich mit ihrem Körper auffing. Ich stand eben auf der Treppe und sah alles, was geschah, in der größten Angst, ohne irgend Rath und Hülfe zu wissen. Da der Jagdhund den Lärmen hörte und in meinem Bette einen Fremden witterte, fing er an zu bellen und dem Burschen mit seinen Zähnen zuzusetzen, so daß die Frau unter den Händen des Mannes und der junge Mensch unter den Zähnen des Hundes die Strafe für das erlitten, was sie noch nicht begangen hatten. Da ich den Mann so in der Wuth sah, der nicht wußte, was er that, rief ich ihm zu: Seht, mein Herr, was Ihr thut: denn alle

die Schläge, die das Thier empfängt, empfängt meine Gebieterin, die es so außerordentlich liebt, weil Ihr es reitet, daß sie es selbst gern vor der Sonne beschützen möchte. Bedank dich, du Bestie, sprach er, für das, was man mir so eben von meiner Frau gesagt hat, sonst wollte ich dich bis morgen früh geprügelt haben. Ist denn nichts da, das Vieh anzubinden? Ich antwortete: In dem kleinen Hofe werdet Ihr einen Strick finden, ich habe Seitenstechen und kann nicht hinausgehen. So wie er danach ging, stellte ich mich in die Thür, um die Frau zu verdecken, und sie ging schweigend in ihr Bette. Ich nahm dem Doctor das Seil ab und schickte ihn hinauf, band das Maulthier an und ging wieder zu Bett. Dort fand ich den Burschen über den Hund klagend, und sie in ihrem Zimmer weinend; der Mann fragte sie um die Ursache, und sie antwortete erzürnt: eure Heftigkeit ist Schuld daran, denn ich war eben im besten Schlaf, als ihr so auffuhrt; erschreckt darüber, fiel ich aus dem Bette und stieß mir das Gesicht an hundert Stellen wund. Der Mann beruhigte und tröstete sie, so gut er konnte. Dem Burschen war indeß die Liebe durch die Bisse des Jagdhundes gänzlich vertrieben worden [19]).

Viertes Capitel.

Da die ganze Nacht durch Sorge, Unruhe und Verdruß war gestört und zugebracht worden, so schlief ich gegen meine Gewohnheit bis tief in den Morgen hinein, und ich erwachte nicht eher, als bis man stark an die Thür klopfte, um den Doctor zu einem Krankenbesuche abzuholen. Als ich aufstand, sah ich die Sonne schon in meinem Zimmer. Ich rief den jungen Menschen an, der noch wie betäubt schlief, und da ich ihn gestimmt fand, nie wieder zu seinen Thorheiten zurückzukehren, so sagte ich ihm: Befestige Dich in Deinen guten Vorsätzen, und hüte Dich, von dieser Sache jemals zu sprechen, wozu Du vielleicht, als ein Bursche ohne Erfahrung, ein Gelüst empfinden könntest. Das meiste Unglück in der Welt entsteht aus der Ungezähmtheit der Zunge; willst Du also auch nicht aus Vernunft schweigen, so wirst Du es wenigstens aus Furcht vor der Gefahr thun müssen, da es hier die Ehre eines so tapfern und jähzornigen Mannes, wie der Doctor ist, betrifft. So schickte ich ihn nach seinem Hause, indem er vor Angst zitterte und jeden Gedanken an Liebe vergessen hatte.

Der Doctor kleidete sich eilig an, und hatte kaum Zeit, das blutrünstige Gesicht seiner Frau zu bemerken; das erste aber, was sie that, noch ehe sie

sich ankleidete oder die Füße in die Pantoffeln setzte, war, in den Spiegel zu sehn, und da sie so viele Schmarren bemerkte, ging sie in vielen Tagen nicht ohne Schleier, welches aber, da sie so zart war, ihr mehr den Anschein gab, daß sie es aus Eitelkeit, als aus Noth thue. Als sie angekleidet war, ging ich zu ihr und sagte mit so freundlicher Stimme, als ich nur immer konnte: Wie scheint Euch nun diese Begebenheit ausgegangen zu sein? Freut es Euch nicht, daß bei aller Gefahr und allen schlimmen Vorsätzen Eure Ehre sich unbescholten erhalten hat? Wenn Ihr in einen Strom stürztet und gerettet würdet, selbst ohne nur die Kleider naß zu machen, würdet Ihr es nicht für ein Wunder halten? Stürztet Ihr Euch zwischen tausend entblößte Schwerter und würdet nicht verwundet, müßtet Ihr da nicht denken, daß Gott Euch geholfen hätte? Diesen Beistand habt Ihr auch jetzt auf wunderbare Weise erfahren, und Ihr seid nun so glücklich, daß Ihr durch echte Reue Euch wieder mit Euch selbst versöhnen und Alles gut machen könnt.

Bei diesen und andern Ermahnungen, die ich ihr gab, zerfloß sie in Thränen, und nachdem sie diese getrocknet hatte, antwortete sie: Wenn ich Euch mein Herz zeigen könnte, so würdet Ihr sehen, welchen Eindruck Eure Reden, so wie mein Vergehen, auf mich gemacht haben, welche gute Vorsätze mich

jetzt beleben. Ich fühle, daß ich jetzt den, der die Ursache meiner Schwäche war, eben so hasse, wie ich ihn vorher übertrieben und ohne Vernunft liebte. Außer diesen Gefühlen hat mich ein Traum diese Nacht erschüttert, der mich in der kurzen Zeit ängstigte, in welcher ich schlafen konnte. Mir dünkte nämlich, daß ich einen schönen und duftenden Apfel vom Baume pflückte; indem ich ihn aber aufbrach, stieg ein dicker Dampf und alsbald eine große Schlange heraus, die sich mit ihren Ringen zweimal um meinen Körper schlang und mir das Herz so schmerzlich drückte, daß ich zu sterben dachte. Von den Umstehenden hatte keiner den Muth, mich zu befreien; nur ein alter Mann trat herzu und rettete mich, indem er nichts that, als seinen Speichel der Schlange auf den Kopf werfen, wovon sie alsbald todt niederfiel und mich losließ; worauf ich vom Traume erwachte. So habt Ihr mich durch Euern Beistand und guten Rath vom tödtlichsten Uebel gerettet, und wie Ihr bisher mein Escudero waret, sollt Ihr jetzt mein Vormund und Vater sein; verlaßt mich niemals wieder, so lange Ihr oder ich leben, denn ich liebe Euch mit derselben Liebe, die Ihr zu meiner Tugend und Ehre mir bewiesen habt.

Sie wollte noch weiter sprechen, als der Mann sich an der Thüre hören ließ. Der Doctor trat herein, und sie stellte sich böse, indem sie ihr schönes

Gesicht verdeckte; er schmeichelte ihr zärtlich und suchte sie über ihre Verletzung zu trösten. Er betrachtete das Gesicht mit vieler Rührung und entschuldigte sich wieder; endlich sagte er: Liebes Kind, laß zur Ader. Warum? fragte ich. Wegen des Falles, erwiderte er. Ist sie denn etwa, versetzte ich, von einem Thurm heruntergefallen, daß sie deswegen brauchte zur Ader zu lassen? Ihr versteht das nicht, fuhr der Doctor fort, diese Contusion vom **Lapsus**, indem sie die hypochondrischen Theile zurückgedrückt hat, könnte ein so unheilbares **profluvium sanguinis** veranlassen, daß durch den **Livor** des Gesichtes eine beständige **Cicatrix** zurückbleiben könnte.

Und alsbald, sagte ich, wird dann der **Arcturus meridionalis** zur metaphysischen Circumferenz des korporischen Vegetativs schlagen, und das Blut wird sich aus dem Hepate evacuiren.

Wie? Was? rief der Doctor, ich verstehe Euch nicht.

Nicht? erwiderte ich; aber Eure Frau versteht Euch noch weniger, denn statt ihr zu sagen, daß von dem Falle ein Zufluß des Blutes entstehen kann, welcher eine Narbe zurücklassen könnte, sprecht Ihr mit ihr in unverständlichen lateinischen Ausdrücken. Legt etwas lindernde Salbe oder Balsam auf, und laßt alles Uebrige fahren.

Ich glaube auch, sagte sie lachend, daß dies das Beste sein wird.

Sollen denn, fragte der Doctor, die gelehrten Leute wie die Ignoranten sprechen?

Was den Inhalt betrifft, antwortete ich, gewiß nicht; aber warum sollen sie übrigens nicht so reden, daß man sie versteht? der arme Patient kann dann Trost und Beruhigung empfangen; dazu müssen die Aerzte auch freundlich und gesprächig sein; es schadet nicht, wenn sie einige Schwänke und Mährchen mit Heiterkeit vortragen, wodurch der Kranke zerstreut wird. Manche sind aber so unwissend, daß, um ihre Kur nur wichtig zu machen, sie das Uebel jedesmal übertreiben und gefährlicher vorstellen. Der Nachlässigkeiten im Erkennen der Krankheit und der Anwendung der falschen Medicamente nicht zu erwähnen.

Das ist die Manier der alten Aerzte, antwortete mein Herr, so umständlich zu sein und auf Nebensachen zu achten; wir jüngeren machen es anders: wir lassen zur Ader und purgiren, und brauchen dann einige empirische Mittel [20]).

Darum, sagte ich, hüte ich mich auch, mich jungen Aerzten anzuvertrauen. Ein Freund von mir, jung und ohne Erfahrung, aber fleißig in seinen Studien, der sich bei mir mit einigen Aphorismen des Hippokrates in Kredit gesetzt hatte, die er auswendig

und bei Gelegenheit passend anzubringen wußte, bekam mich in seine Hände, als mich das erste Mal die Gicht befiel. Er ließ mich zwei- und zwanzigmal schwitzen, und würde noch länger fortgefahren sein, wenn ich nicht selbst bemerkt hätte, daß mein Puls intermittirend sei, worauf er denn sagte, wir hätten uns in der Kur geirrt (als wenn ich auch damit zu thun gehabt hätte), und mich mit Zorn und Beschämung verließ. Durch die starke Constitution, die ich habe, und durch strenge Diät wurde ich besser, und so begegnete ich ihm unvermuthet auf der Gasse, er braun vor Verdruß, und ich gelb von Krankheit, wo meine Zunge ihn denn noch übler zurichtete, als seine Kunst mich behandelt hatte. Die großen Aerzte suchten den Ursprung, die Ursache und den Zustand der Krankheit zu erkennen, eben so das vorherrschende Temperament des Kranken, daß sie den Cholerischen nicht wie den Phlegmatischen oder den Sanguinischen wie den Melancholischen behandelten.

In meinem Leben, sagte der Doctor, habe ich keinen so gelehrten Escudero gesehen. Was wißt Ihr vom intermittirenden Puls, und welche Zeichen habt Ihr von der Gicht, da ich kein Symptom an Euch wahrnehme, daß Ihr an einem von beiden leiden könntet?

Den intermittirenden Puls, antwortete ich, habe ich schon öfter in schweren Krankheiten gehabt; ein

junger Arzt in Malaga, der mich in einem hitzigen Fieber behandelte, erschrak darüber so, daß ich, der Kranke, dem Gesunden Muth einsprechen mußte. Von diesem Fieber befreite ich mich, indem ich eine große Flasche kaltes Wasser hinuntertrank. Dieser Arzt wollte meiner nachgebliebenen Schwäche damit helfen, daß er mir verbot, in meinem Leben nie einen Tropfen Wasser zu trinken, was mir, einem Cholerischen und in einem heißen Lande Gebornen, schlecht bekommen würde. Gegen die Gicht hilft mir ein guter Rath des Cicero: daß die wahre Gesundheit nämlich darin besteht, zu genießen, was uns bekommt, und die Nahrung zu vermeiden, die uns schadet. Ich genieße keine wäßrigen Speisen, ich trinke nicht zwischen den Mahlzeiten, ich esse nicht zu Abend, ich trinke Wasser und keinen Wein; alle Morgen, ehe ich aufstehe, reibe ich mir den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen, und nehme ein Brechmittel, wenn ich mich überladen fühle; hiermit und mit Mäßigkeit in allen Dingen bewahre ich mich vor der Gicht.

Der Doctor sagte: Um des Himmels willen, sagt mir doch, habt Ihr studirt? und wo? Eure Ausdrücke und Euer ganzes Wesen gefallen mir so sehr, daß, wenn ich ein großer Fürst wäre, ich Euch niemals von meiner Seite lassen würde. Sie sagte dasselbe, und fügte hinzu: Ich bitte Euch, liebstes

Väterchen, erzählt uns die Geschichte Eures Lebens; dadurch würdet Ihr mir und dem Doctor das allergrößte Vergnügen verursachen.

Unglücksfälle, antwortete ich, indem man sie erzählt, betrüben nur von Neuem; darum erzählt nur der Glückliche gern seine Geschichte; meine Schicksale sind nicht von der Art, daß ich sie meinem Gedächtnisse gern wiederholte.

Fünftes Capitel.

Seit diesem Vorfalle war mir die Frau sehr gewogen und suchte mir dies, da sie von großmüthiger Gesinnung war, bei jeder Gelegenheit zu beweisen. Ich wurde dadurch um so mehr in Verlegenheit gesetzt, weil mich das Bewußtsein drückte, daß ich um ein Geheimniß wisse, das sie beschämen müsse, und daß ich ihr bei dieser Gelegenheit nützlich gewesen; auch fürchtete ich, sie könne auf den Argwohn gerathen, daß ich dieses Geheimniß vielleicht nicht immer verschweigen würde. Sie wiederholte sehr oft, daß sie darauf denke, mich als ihren Vater beständig im Hause zu behalten, und deshalb wollte sie mich endlich mit einer Verwandten, die reizend und noch jung

war, verheirathen. Da sie mir mit ihrem Manne diesen Vorschlag that und sie das Mädchen sehr lobten und mir sagten, wie sehr sie mich in meinem Alter pflegen könne, antwortete ich: Sennora, diesen Schritt werde ich auf keine Weise thun; denn als ein alter Mann heirathen, heißt nur, sich selbst sein Grab graben. Als sie hierüber lachte, fuhr ich fort: In Italien haben sie ein artiges Sprichwort, daß, wer sich alt verheirathet, die Krankheit des Böckleins hat: er stirbt entweder bald, oder er wird zum Bock.

Ist es möglich, rief sie aus, daß ein so achtbarer Mann, wie Ihr, auf dergleichen fallen kann? Sennora, antwortete ich, ich habe noch immer bemerkt, daß, wenn ein alter Mann sich mit einem jungen Mädchen verheirathet, ihm alle andern Glieder des Körpers wegschwinden, außer der Stirn, welche immer größer wird. Die jungen Mädchen sind fröhlich, tanzen und springen wie die Rehe, und die Männer, wenn sie alt sind, stehen neben ihnen, wie die Hirsche. Kein Hase wird von den Hunden so verfolgt, wie die junge Frau eines alten Mannes von allen Müssiggängern; jeder junge Bursche ist ihr Verwandter, jede alte Mährchenträgerin ihre Bekannte. Ich habe in meiner Jugend diese Last nicht auf meinen Schultern tragen wollen, und sollte sie jetzt auf meinen Kopf nehmen?

Der Doctor lachte, und sie sann auf eine Ant-

wort, die mich überreden könnte; sie führte mir manche glückliche Ehe an, daß Alles Gesellschaft suche und finde, daß die Einsamkeit zur Melancholie und Verzweiflung führen können, und daß mein Entschluß ihr zur Freude und mir zum großen Troste gereichen würde. Da sie mich aber auf keine Weise bewegen konnte, fragte sie endlich: So seid Ihr also niemals verliebt gewesen? — Und zwar so sehr, antwortete ich, daß ich Verse gemacht und Händel gehabt habe, denn die Jugend ist voll von Unvorsichtigkeiten und Thorheiten. Das wird mit Euch nicht der Fall gewesen sein, erwiderte sie, denn die verständigen Menschen treiben alle Dinge auf eine andere Weise, als diejenigen, die es nicht sind.

Das ist mit mir nicht der Fall gewesen, fuhr ich fort, denn wer Kälte, Furcht und alle Unbequemlichkeiten der Nacht ausstehe, zu einer Zeit, wo kleine Schrecken als große, und unbedeutende Kleinigkeiten als wichtige Dinge erscheinen, der ist nicht weise zu nennen. Was das Letzte betrifft, so erinnere ich mich einer lächerlichen Geschichte, die mir in meiner Jugend begegnet ist. Im Viertel San Gines hatte ich eine Liebschaft, und Dienstags am Fastnachtabend trug mir meine Dame auf, ihr etwas Gutes zu bringen, um von den Fleischspeisen Abschied zu nehmen; denn an diesem Tage ist es gebräuchlich, dergleichen zu fordern, aber auch erlaubt, es abzuschlagen. Ich

aber, um mich hervorzuthun, weil es der erste Dienst war, den meine Dame von mir forderte, verkaufte einige Kleinigkeiten, die ich nachher sehr entbehrte; und nachdem alles Geschrei und Toben, so wie das Martern der Hunde, vorüber war (denen man Töpfe und andere Dinge an den Schweif bindet, womit sie wie toll herumlaufen), begab ich mich in eine Taverne und band in ein sauberes Tuch eine Pastete, zwei Rebhühner und ein Kaninchen, und machte mich um elf Uhr in der Nacht auf den Weg, um es nach elf Uhr durch ein Fenster hineinzureichen. Da am folgenden Tage Aschermittwoch war, so war, nachdem die Jungen ihr Geschrei und ihre Späße mit den Hunden getrieben hatten, die Nacht sehr ruhig; es konnte mich daher Niemand sehen, weil Alle schon in den Häusern waren. Als ich auf dem kleinen Platz San Gines ankam, hörte ich die Scharwache; schnell zog ich mich dort unter das Vordach zurück, wo gewöhnlich für die Exequien eine Todtenbahre zu stehen pflegt. Noch ehe die Scharwache zu mir kommen konnte, steckte ich das zusammengeknüpfte Tuch durch ein Loch der Todtenbahre und verbarg es unten, worauf ich meinen Rosenkranz nahm, als wenn ich betete. Die Wache kam, und da sie mich für einen Flüchtling hielt, so fragte sie mich, was ich dort mache? Der Alcalde trat auf mich zu, und da er meinen Rosenkranz und meine

Ruhe sah, befahl er, daß man mich loslassen und ich nach Hause gehen solle. Ich that, als wenn ich fortginge, und als die Wache vorüber war, kehrte ich nach meinem Tuch und Abendessen zu der unglücklichen Todtenbahre zurück; und ob ich wohl wegen der nächtlichen Stunde und der Einsamkeit einige Furcht hatte, so streckte ich doch, so weit ich nur reichen konnte, Hand und Arm aus, und traf nirgend auf mein Tuch und dessen Inhalt. Darüber überfiel mich Zittern und Frost, und eine so schreckliche Begebenheit mußte mir wohl auf einem Kirchhofe, neben einer Todtenbahre, zwischen elf und zwölf Uhr in der Nacht, bei einer solchen Ruhe, als wenn die Welt untergehen sollte, tödtliche Angst verursachen. Außerdem aber hörte ich noch in der Todtenbahre ein solches Klirren von Eisen, daß es mir vorkam, wie tausend Ketten, die wohl von tausend Seelen geschüttelt würden, die hier ihre Qual des Fegefeuers erduldeten. Ich erschrak so heftig, daß ich Liebe und Abendessen vergaß, und mich tausend Meilen weit wegwünschte; so gut ich konnte, kehrte ich um, und entfernte mich, Schritt vor Schritt an die Mauer gedrängt: denn mir war, als wenn ein Heer Verstorbener hinter mir drein zöge. Indem ich in dieser Angst war, wurde ich hinten am Mantel gerissen, und dies entsetzte mich so, daß ich mit der größten Gewalt auf die Erde stürzte.

Doch drehte ich den Kopf, um zu sehen, ob mich ein Gerippe ergriffen hätte; ich fand aber nichts weiter, als daß mein Mantel sich in die Kreuzigung, die dort ist, fest gemacht hatte: darüber ermunterte ich mich etwas und faßte ein Herz, indem ich nun wohl wegen des Mantels und des Nagels beruhigt war, aber noch nicht wegen der Todtenbahre. Ich setzte mich nieder, um auszuruhen, denn ich war so matt, als wenn ich hundert Meilen in der Sierra Morena auf- und niedergegangen wäre. Ich dachte über den Vorgang nach, und wie ich am folgenden Tage bestehen würde, wenn ich erzählen sollte, was mir begegnet sei, ohne etwas Bedeutendes gesehen zu haben. Denn wenn ich von einem Dinge, was mich so außerordentlich erschreckt hatte, nicht den Grund entdeckte, so setzte ich mich in die Gefahr, für einen Feigen oder Lügner gehalten zu werden; wollte ich den ganzen Vorfall verschweigen, so erschien ich in den Augen der Sennora Daifa als ein Geiziger, da ich nicht sagen konnte, welches Ende es mit meinem Einkauf genommen hatte. Auf der andern Seite bedachte ich, daß eine unglückliche Seele meines armen Abendessens nicht bedurfte; ein Mensch konnte aber sich unmöglich so klein machen, daß ich ihn nicht mit dem Arme gefaßt hätte. Endlich machte ich folgende Betrachtung: Ist es ein Teufel, so wird er vor dem Zeichen des Kreuzes entfliehen, ist es

eine Seele, so werde ich von ihr erfahren, ob sie Hülfe bedarf; und ist es ein Mensch, so habe ich eben so gut Hände und einen Degen, wie er. Nun machte ich mich entschlossen an die Todtenbahre, ich zog den Degen, wickelte den Mantel um meinen Arm, und sprach mit fester Stimme: Ich beschwöre und gebiete dir im Namen des Pfarrers dieser Kirche, daß, wenn du ein böses Wesen bist, du dich von diesem geheiligten Orte entferneſt; bist du aber eine gequälte Seele, daß du mir sagst, was du wünschest oder bedarfst. Bei meiner Beschwörung wurde das Geraſſel noch ärger, und je öfter ich diese Worte wiederholte, um so lauter erscholen die Eisenschläge in der Todtenbahre, so daß ich zitterte. Da ich merkte, daß meine Beschwörung ohne Wirkung blieb, und daß, wenn ich meinen Eifer erkalten ließe, ich ohne Zweifel in meine vorige Angst verfallen würde: so nahm ich den Degen zwischen die Zähne, faßte mit beiden Händen in die Oeffnung der Todtenbahre hinein und hob sie auf, worauf im Augenblick ein großer schwarzer Hund mit einer Schelle am Schwanze mir zwischen die Beine hindurchlief, der, vor den Jungen flüchtend, an diesem heiligen Orte seine Sicherheit gesucht, und wie er hier die Fleischspeisen gerochen, sich darüber gemacht und sie verzehrt hatte. Das große und unerwartete Geräusch aber, das er im Hervorspringen machte, entsetzte mich so, daß, so wie

er von einer Seite fortlief, ich mich auf der andern davongemacht haben würde, wenn er mir nicht mit der Schelle einen Schlag an das Schienbein gegeben hätte, daß ich mich nicht sogleich fortbewegen konnte. Als sich aber der Schmerz verloren hatte, mußte ich in das heftigste Gelächter ausbrechen, und seitdem, so oft ich daran denke, wenn ich mich allein und auf der Straße befinden sollte, wird es mir schwer, das Lachen zu unterdrücken.

Der Doctor und seine Frau mußten ebenfalls lachen, und ich fuhr dann fort: Es war mir sehr lieb, diesem Vorfalle auf den Grund gekommen zu sein, weil ich sonst wahrscheinlich jene Stelle übel berüchtigt gemacht hätte, wie es so manche Andere gethan haben, die diesen und jenen Ort in den Ruf eines verdächtigen bringen, weil sie nicht untersuchen, was sie dort zufällig erschreckte, und lieber tausend Tollheiten und Narrenpossen davon erzählen. So erzählte Einer einmal, er habe ein Pferd voller Ketten und ohne Kopf gesehen, und es war nichts, als ein Thier, das von der Weide nach Hause ging, mit der Sperrkette an den Beinen. — In Ronda wird eine Stelle für gespenstisch gehalten, seitdem einmal ein Affe auf das Dach geklettert ist, und Ziegel auf die Vorübergehenden heruntergeworfen hat [21]).

Sechstes Capitel.

Wie ich nun eben am besten mit dem Doctor Sagredo und der Donna Mergelina de Aybar stand, bekam er einen Ruf nach einem Orte in Alt-Castilien, wo ihm ein großes Gehalt angeboten wurde. Diesen konnte er nicht ausschlagen, theils weil er in seiner Lage dieser Verbesserung bedurfte, theils weil er nun auch Gelegenheit hatte, sein Talent mehr zu üben, und die Erfahrungen, die ihm noch mangelten, seinen Kenntnissen hinzuzufügen. Der Vorschlag ward also angenommen, und beide baten mich auf das Dringendste, sie zu begleiten, was ich auch gethan haben würde, wenn ich mich nicht vor dem kalten Klima von Alt-Castilien gefürchtet hätte, da ich schon zu alt war, um mich noch daran gewöhnen zu können. Sie reiseten ab, und ich blieb allein und ohne Unterstützung.

In diesen Umständen wurde ich mit einem gewissen Hidalgo bekannt, der auf einem Dorfe in der Einsamkeit lebte, und der jetzt gekommen war, um einen Hofmeister oder Aufseher für seine beiden jungen Knaben zu suchen. Er fragte mich, ob ich sie aufbringen wollte. Kinder aufzubringen, antwortete ich, ist das Amt einer Amme, und nicht eines Escudero. Er lachte und sagte: Ihr seid spaßhaft; auf meine Ritterehre, Ihr sollt mit mir gehn; wer-

det Ihr Euch in meinem Hause nicht gut befinden? Ich antwortete: Jetzt wohl; wie es in Zukunft sein wird, weiß ich nicht. Warum? fragte der Hidalgo. Weil man, sagte ich, auf dergleichen keine bestimmte Antwort geben kann, bis man es versucht hat; man sollte Diener niemals fragen, ob sie dienen wollten, sondern ob sie dienen könnten; denn daß sie dienen wollen, beweist nur ihre Noth; aber daß sie dienen können, Geschicklichkeit und Erfahrung in dem Geschäfte, dem sie sich unterziehen.

Ich glaube, sagte der Hidalgo, daß Ihr die nöthige Geschicklichkeit besitzt, und mein ältester Sohn ist im Stande, Euch einmal viel Gutes zu thun; denn er hat die Aussicht, von Seiten seiner Mutter ein großes Vermögen zu erben, welches jetzt noch die Großmutter verwaltet; von dem ältern Sohne von dieser, auf welchen es fällt, sind nur zwei schwächliche Enkelchen; wenn diese und der Vater sterben, so bleibt mein Sohn der Erbe.

Das ist so, wie mit Jenem, antwortete ich, der Lust hatte, sich einmal in Datteln recht satt zu essen; dieser ging nach der Barbarei, kaufte dort ein Stückchen Landes, pflanzte einen Dattelbaum darauf, und wartet nun noch immer, daß er Früchte tragen soll. So soll ich auch auf drei Todesfälle warten, da ich wahrscheinlich von Allen dem Tode am nächsten bin. Zur Hoffnung gehört ein langes Leben;

eine zu weit gesteckte Hoffnung verkürzt es, und darum bin ich von jeher lieber arm geblieben, als daß ich solchen Träumen huldigen wollte.

So sprechen die Verzweifelnden, sagte der Hidalgo, die lieber, anstatt zu hoffen und zu dulden, ihr ganzes Leben hindurch arm bleiben.

Und gibt es eine größere Armuth, rief ich aus, als sich nur beständig vom Winde zu nähren? Sein Leben selbst zu verlieren, und immerdar von jenem unersättlichen Durste nach Reichthümern gequält zu werden?

Siebentes Capitel.

Wir haben aber, fuhr der Hidalgo fort, den ersten Gegenstand unserer Unterhaltung aus den Augen verloren, nämlich die Erziehung und Unterricht meiner Kinder.

Was die Erziehung betrifft, erwiderte ich, so sind hierin unzählig viele Dinge zu beachten. Am schwierigsten ist es in vielen Fällen, böse Sitten und Gewohnheiten auszurotten, die sich in der Familie schon vererbt haben, und oft schon auf Großvater und Vater und von diesem auf den Sohn gekommen sind. So wie es auch im Gegentheil Fami-

lientugenden gibt, so daß in den Kindern sich vortreffliche Eigenschaften ohne Nachhülfe entwickeln können. Was den ersten Fall betrifft, so wäre es dann am dienlichsten, daß die Kinder ihre Eltern gar nicht kennen lernten, und sie, entfernt von diesen, erzogen würden. Umgang und Umgebung wirken überhaupt auch an sich selbst auf junge Gemüther, und die Gewohnheit, die hieraus entsteht, wird zur zweiten Natur; der Lehrmeister selbst aber muß von der Art sein, daß sein Beispiel mehr, als sein Unterricht, belehren kann.

Wenn es Euch gefiele, sagte der Hidalgo, so sollten wir diesen Gegenstand noch weitläufiger besprechen.

Wenn sich ein anderes Mal die Gelegenheit findet, antwortete ich; denn diese Materie ist gar zu weitläuftig, um sie so kurz abzuhandeln, wie uns die Zeit und der Ort, wo wir uns befinden, doch zwingen würden.

Achtes Capitel.

Dieses ganze Gespräch fiel vor, indem dieser Hidalgo und ich uns über das Geländer der Segovianischen Brücke lehnten, und in das Feld hinaus-

sahen. Es kam eine ansehnliche Heerde von Rindern, worauf ich zu ihm sagte: Diese Rinder werden in großer Eil über die Brücke getrieben; wir wollen ihren Ungestüm nicht abwarten. Fürchtet nichts, sagte der Hidalgo, denn ich werde Euch und mich beschützen. Beschützt Euch nur selbst, sagte ich, denn mich soll diese Mauer sicher stellen, die von der Brücke bis zum Fluß hinabgeht; denn ich lasse mich nicht mit Volk ein, das nicht spricht, auch kämpfe ich nicht mit solchen, die ihre doppelten Waffen auf der Stirne führen.

Er aber blieb fest stehen, und ich verbarg mich hinter der Brustwehr. Vorher ging über die Brücke ein Maulthier mit zwei Weinschläuchen, und zwischen beiden ein Neger reitend. Die Ochsen aber, die schnell liefen, und von ihren Führern noch mehr angetrieben wurden, holten bald das Maulthier ein, und da dieses sich von allen Seiten von den gehörnten Thieren umgeben sah, so wurde es scheu, und schlug so heftig von hinten aus, daß es den Neger und die beiden Weinschläuche zwischen die Hörner eines jungen muntern Rindes warf. Der Stier sprang umher und schleuderte den einen Schlauch über die Brücke in den Fluß, zwischen viele Wäscherinnen hinein. Der Hidalgo, um den Neger zu befreien, zog den Degen, und indem er dem Stiere einen Stoß beibringen wollte, verursachte er dem

zweiten Schlauche einige Oeffnungen, über welche sich das Volk der Lakaien außerordentlich erfreute. Er selbst aber empfing vom Ochsen einige Stöße, daß er sich mit verschiedenen Beulen am Kopfe nach dem Geländer der Brücke zurückziehen mußte. In einem Augenblicke war die Heerde vorüber, und eilig machten sich die Führer zu Pferde an den Schlauch, der auch schnell verschied, ohne einen Tropfen Bluts in sich zu behalten. Die Wäscherinnen machten sich indessen an den andern, welcher in den Fluß gefallen war, und jede kam mit ihrem Töpfchen herbei, so daß auch dieser in wenig Augenblicken ausgeleert war. Den zerstoßenen Neger setzten sie auf sein Maulthier, und ich weiß nicht, was aus diesem geworden ist.

Ich ging zu meinem Hidalgo, nicht um ihm vorzuwerfen, daß er meinem Rathe nicht gefolgt sei, sondern um ihn abzuwischen und ihn zu trösten, indem ich ihm sagte, daß er ganz wie ein entschlossener Mann gehandelt habe. Er war über meinen Zuspruch sehr aufgeblasen, obgleich die Verwirrung in seinem Gesichte nicht zu verkennen war. Um ihn aufzuheitern, machte ich ihn darauf aufmerksam, wie das Gesindel den Schlauch zurichtete, und wie vergnügt die Wäscherinnen wären, die dem Ochsen tausend Segenswünsche nachriefen, und zum Himmel flehten, daß alle Tage dasselbe geschehen möchte.

Der Hidalgo, obwohl er über diesen Vorfall etwas verstimmt war, fuhr doch fort, mir sehr ernsthaft zuzureden und in mich zu dringen, mit ihm zu gehn. Ich konnte mit mir selbst nicht einig werden. Auf der einen Seite schien es mir unanständig, mich als Müssiggänger umherzutreiben; auf der andern aber überlegte ich auch, ob es klug gethan sei, Madrid zu verlassen, wo man Alles im Ueberfluß hat, um nach einem Dorfe zu gehn, wo es an Allem fehlt. Wieder sah ich, wie geneigt und freundschaftlich sich mir dieser Hidalgo bezeigte; aber ich wußte auch, daß er nicht Reichthum besitze, und sein Wesen zeigte deutlich, daß er nichts weniger, als freigebig, sondern im Gegentheil geizig sei. Desungeachtet aber wollte ich ihm seine Bitte nicht gradezu abschlagen. Ich ging mit ihm in ein vornehmes Haus, mit dessen Besitzer er verwandt oder befreundet war; denn es that ihm noth, sich nach seinem überstandenen Kampfe etwas zu erfrischen. Indem wir hineingingen, sagte er dem Haushofmeister, daß er mir zu essen geben möge, und dieser verstand es ohne Zweifel so, daß er mir nichts geben solle, was auch geschah. Es war schon spät, und ich ward in einen Vorsaal gewiesen, wo die vornehmsten Diener des Hauses, die Edelleute und die Pagen aßen. Es war schon die Zeit des Abendessens, aber das Zimmer war noch so finster, wie der unterste Schiffs-

raum. Da trat ein Herrchen herein, zwar nicht groß, aber doch ziemlich gut gewachsen, mit bräunlichem Gesicht und hochgewölbten Augenbraunen, reich an Worten und arm an Gedanken, und eben so hungrig, als aufgeblasen eitel; dieser rief, als er das Gemach so finster fand: Holla! Licht! Es kam ein Junge, der voller Lumpen hing, und steckte eine Kerze in ein Loch, welches im Tische war. Man deckte ein Tischtuch auf, das so abgeschoren aussah, wie das Schurzfell eines Gerbers. Der galante Herr nahm eine kleine Serviette aus der Tasche, die zwar nicht sonderlich rein war, aber doch weit mehr Löcher, als Flecken hatte, und sagte mit wichtiger Miene: Seit mehr als zwanzig Jahren trage ich sie bei mir, theils damit ich mich nicht am Tischtuche beschmutze, theils auch, weil sie mir eine gewisse Dame gegeben hat, die ich nicht nennen will.

Man setzte Jedem einen Rettig vor, ohne weitere Speise und ohne alles Getränk. Da ich hierüber eine Anmerkung machte, sagte der Mensch im hohen Ton: Im Hause meiner Eltern rühmte man immer die Tugend der Mäßigkeit, und weil man mich dazu erzogen hat, bin ich auch in allen meinen Handlungen mäßig. Außer im Sprechen, sagte ein anderer Edelmann. Mein Vater, fuhr jener fort, hat nie mehr als einmal am Tage gegessen, und alsdann mit der größten Mäßigkeit, außer wenn ihn

der Herzog von Alba, sein vertrauter Freund, zu sich einlud; denn alsdann aß er mehr, als alle die Andern am Tische; er war der größte Hofmann, so verständig und beredt, daß er allein einen ganzen Saal voll Leute unterhalten konnte; aber ungeachtet seiner Gaben hat er uns doch kein Vermögen zurückgelassen. Darüber verwundere ich mich nicht, antwortete ich, Worte waren das Capital, so mußten die Zinsen wohl Wind sein.

Ich wartete indessen noch immer auf mein Abendessen. Ein Gericht Kaldaunen aber beschloß nun die Tafel, die zerrissen wurden, weil nichts da war, sie zu zerlegen. Mir schienen sie unsauber, aber der Schwätzer machte sich mit dem größten Heißhunger darüber her. Ich schickte ihm deshalb meine Portion auch noch, indem ich sagte, daß ich schon gegessen hätte, und er verzehrte sie ebenfalls unter Lobeserhebungen ihrer Vortrefflichkeit. Indessen war auch die Kerze herabgebrannt, und er rief: Du, Junge! bringe Licht! Was denn für Licht? fragte dieser; geht jetzt in Gottes Namen, so habt ihr keins nöthig. Auf meine Ehre, rief Jener hierauf, ich werde machen, daß man dir deinen Lohn nimmt. Das ginge wohl an, sagte der Junge, wenn man mir welchen gäbe; aber was man nicht bekommt, kann Einem nicht genommen werden, und es ist ja bekannt, daß man schon seit vier Monaten in diesem Hause nichts erhalten hat.

O Schurke! sagte der Andere, mußt du mit solchen Reden vornehme Leute zu verunehren suchen? Fehlt es solchem Gesindel nur einen einzigen Tag, so fehlt ihnen auch die Geduld, sie verlieren die Achtung, und erwarten nicht die Gnade und Belohnung, die ihnen nicht entgehen kann; solche verstehen es nicht, bei vorfallenden Gelegenheiten zu lügen, wie ich gelogen habe, und das zu dulden, was ich erduldet habe; und doch weiß man, daß, wenn die großen Herren heute nichts geben können oder wollen, ihre Gaben morgen um so reichlicher ausfallen.

Ich habe auch eure Kenntnisse nicht, sagte der Junge, und kann deswegen nicht in die Spielhäuser gehen. Der Edelmann wollte ihn nicht weiter reden lassen, sondern unterbrach ihn mit den Worten: Es ist wahr, daß ich gewöhnlich spiele; denn ich habe noch heute Abend Geld, einige Kleinode und ein goldnes Kettchen gewonnen. Und habt doch nichts zu Licht? sagte der Junge. Weil ich, antwortete Jener, alles Geld denen gebe, die zusehen. Das ist nichts Besonderes, sagte der Junge, daß der auch einmal gibt, der gewöhnlich immer bekommt. Ich? fuhr der Aufgeblasene auf. Grade, wie es euer Vater machte, fuhr der Küchenjunge fort. Mein Vater, sagte der galante Herr, nahm es, weil man es ihm gab, und er es verdiente. Und ihr, sagte der Junge, weil ihr darum bittet und es nicht verdient [22]).

Während dieser Zänkerei blieb das Zimmer immer finster, und ich sagte zu dem Burschen: er möchte schweigen, und sich nicht so sehr gegen einen Vornehmen vergessen. Laßt es gut sein, sagte ein anderer Edelmann; denn wenn der Küchenjunge spricht, so spricht er nur für Alle. Denn der Mensch verschwärzt uns alle bei unserm Herrn; er belacht und bewundert jedes Wort, was dieser sagt, trägt ihm zu, und klatscht über die ganze Welt. Alles dies und noch mehr habe ich ihm schon einmal ins Gesicht gesagt und ihn auf den Degen gefordert. — Ich erwartete nun einen heftigen Zank, als der Schwätzer eine laute Lache aufschlug, worüber der Andere sich heftig erzürnte und fragte: Ist denn nicht alles wahr, was ich gesagt habe? Jener aber sagte mit erzwungenem Lachen: Das und noch weit mehr ist die Wahrheit, und ihr versteht es nur nicht, daß Doppelheit und Lüge im Palast nothwendig und recht sind; Alles ist hier Schmeichelei und Unwahrheit, und wer damit nicht umzugehen weiß, wird es nie zu Etwas bringen. Schon von meinem Vater habe ich es gelernt und gesehen; er war nur geliebt, wenn er von Abwesenden übel sprach, und da er seine Verleumdungen auf eine anmuthige Art vorzubringen wußte, so war er ungemein beliebt.

Verdammt sei, rief ich aus, wer sie sagt, und wer sie anhört, und wer zu ihnen Aufmunterung gibt!

Ei! wie altfränkisch! sagte der Schwätzer. Und wie neufränkisch Ihr! erwiderte ich ihm. Und schon wollte ich meinem zornigen Eifer in Worten die Zügel schießen lassen, als ein heller Fackelschein durch einige Oeffnungen fiel und das Gemach erleuchtete; Alle wurden zu ihren verschiedenen Dienstgeschäften abgerufen, und ich blieb allein. Stillschweigend erhob ich mich, und begab mich in mein kleines Zimmer, wo ich von sechs bis sieben Freunden meine Heiterkeit und Freiheit wieder erhielt, denn die Bücher machen den frei, der sie liebt. Bei ihnen tröstete ich mich, und stillte meinen Hunger mit einem Stückchen Brot, das ich mir aufbewahrt hatte.

Ich schlief in der Nacht nur wenig, weil ich den Tag über fast nüchtern geblieben war, und um sechs Uhr des Morgens war ich schon angekleidet. Ich machte mich auf den Weg nach einer kleinen Kapelle des Schutzengels, die jenseit der Segovianischen Brücke liegt.

Die Sonne war von gelber Farbe und sehr hell aufgegangen. Außerdem sah ich, daß in einer Schafheerde, welche mir begegnete, die Hämmel sich einander drängten und von Zeit zu Zeit nach dem Himmel sahen, woraus ich schloß, daß ein Ungewitter herannahe, und mich daher beeilte, zurückzukehren. Ich betete, und als ich vollendet hatte, trat der Eremit zu mir, der ein verständiger Mann zu sein schien,

und sagte: Heute werden wir nicht einen so schönen Tag haben, als den des heiligen Isidor, wenn Ihr damals vielleicht hier gewesen seid. Wohl war ich hier, antwortete ich, und habe auch schon aus verschiedenen Anzeichen abgenommen, daß wir heute bei weitem schlechteres Wetter haben werden.

Mich erinnerten, sagte der Eremit, an diesem Tage die vielen Kutschen und Wagen an große Flotten, die ich sonst wohl in Spanien und außerhalb gesehen habe.

Derselbe Gedanke fiel mir bei, antwortete ich, als ich mit einigen Gichtschmerzen langsam hieher spazierte; ich erinnerte mich der Flotte von Santander, die einen so schönen Anschein hatte, und der es so übel erging. Als ich auf die Mitte der Brücke gekommen war, nahmen mich zwei Ritter und Geistliche in ihre Kutsche, eben so verständige, wie verehrungswürdige Männer. Kaum war ich eingestiegen, so wurden die Pferde durch einen Streich wild, welchen ein Mann zu Pferde einem Hidalgo zu Fuß spielte, weil dieser ihm hinderlich gewesen war, nach aller Bequemlichkeit mit einer Versammlung von hundert Weibern sprechen zu können, die in einer Miethkutsche fuhren, in welcher sich immer gern eine ganze Verwandtschaft nebst ihrer Nachbarschaft einzupacken pflegt. Als nun die Wagen in Unordnung

geriethen, kam der Urheber dieser Verwirrung sehr eitel auf das, was er ausgerichtet hatte, zu uns. Bernardo von Oviedo, einer der beiden Ritter, sagte zu ihm: Wäre den Menschen erlaubt, alles zu thun, was sie könnten, so würdet ihr über das Unrecht, was ihr begangen habt, nicht lachen. Der Andere antwortete: Ihr müßt wohl nicht wissen, was das heißt, verliebt zu sein. Wenigstens, sagte Bernardo, weiß ich so viel, daß die Liebe uns nicht ungeziemende Dinge lehrt. Meister Franco ritt eben mit seinem Maulthiere vorüber, und sagte zu dem Angreifenden: Schämt euch nur nicht, mein Herr, denn wenigstens habt ihr durch den Streich, vorzüglich, wenn ihr noch ein Dutzend Biskuits dranwendet, die gute Meinung von zwölf Weibern gewonnen, die euch für einen Alexander und Scipio halten werden. Scherzt man über mich? fragte der tapfere Mann; beim Himmel, wenn die Herren nicht Geistliche wären, sollte die Geschichte wohl andere Folgen haben. Darum hat es Gott eben besser gefügt, sagte der Meister Franco, denn ohne daß ihr braucht in den Bann zu gerathen, habt ihr uns etwas zu lachen gegeben. Ueber alles dieses war ein gewisser Edelmann, der sich in der Nähe befand, sehr erzürnt und sagte: Wie kann jener Hidalgo nur so viel Geduld gehabt haben, sich nicht zu rächen, und wenn sie ihn auch in Stücke gerissen hätten? Er that

vernünftiger, sagte Bernardo, die Sache fallen zu lassen, da seine Ehre nicht dadurch gekränkt wurde.

Bei diesen Worten hatte sich der Himmel schon verfinstert, und die schwarzen Wolken jagten sich unter einander. Ich nahm schnell Abschied vom Eremiten; er aber hielt mich zurück und sagte, daß das Ungewitter mich überfallen würde, ehe ich noch die Brücke verlassen hätte. Alsbald fing es auch so heftig an zu donnern, die Blitze leuchteten so stark, daß in weniger als einer halben Stunde die Flut fast die Gewölbe der Brücke anfüllte. Wir wurden gezwungen, uns in der Einsiedelei zu verschließen, gegen welche die Winde so stürmten, daß es schien, als wenn sie das Gebäude umwerfen wollten. Hier seid Ihr besser dran, sagte der Eremit, als unterwegs. Freilich, antwortete ich; kann man irgendwo sich besser befinden, als im Hause des Beschützers unserer Leiber und Seelen? Aber Himmel, welche schreckliche und ununterbrochene Donnerschläge! Welcher Platzregen! Welcher Sturm von Hagel! Seit ich nach Castilien kam, habe ich es nicht gesehen, daß dieses Land dergleichen Unwettern ausgesetzt sei, wie sie wohl bei mir nichts Seltenes sind, wo sich hohe und steile Gebirge befinden, die uns oft Sturm, Regen und Wirbelwinde schicken.

Aus welcher Gegend seid Ihr denn, fragte der Eremit.

Ich, mein Herr, antwortete ich, bin aus Ronda, einer Stadt, die auf hohen und steilen Felsen liegt, und die sehr den stürmenden Ost- und Westwinden ausgesetzt ist, so daß, wenn die Gebäude nicht stärker als dieses wären, die Sturmwinde sie fortführen würden.

Ich habe bisher nie gewußt, sagte der Eremit, aus welchem Lande Ihr gebürtig seid, obgleich ich Euch in Sevilla gekannt, und in Flandern und in Italien Umgang mit Euch gehabt habe.

Ich betrachtete ihn genauer, und erkannte ihn wieder, daß er in jenen Ländern als Soldat gedient hatte. Ich umarmte ihn daher sehr erfreut, und erfuhr, daß er sich, um Gott zu dienen, in die Einsamkeit eines Gebirges zurückgezogen hatte; da er aber erkrankte, hatte er sich wieder in die Nähe einer Stadt begeben, um hier als Eremit den Rest seines Lebens zuzubringen.

Die Wuth des Ungewitters dauerte zwar nicht länger, als eine Stunde, aber der Regen goß noch ununterbrochen bis zum folgenden Tage. Der gute Eremit hatte Kohlen; er zündete ein Feuerbecken an, und lud mich ein, mit ihm von dem zu essen, was Gott ihm durch fromme Menschen zugesendet, deren es in Madrid viele gibt.

Neuntes Capitel.

Nachdem wir die Thüren der Einsiedelei gegen den Andrang des Windes verschlossen und das Feuerbecken gegen die Kälte angezündet hatten, war uns, während draußen der Sturm und die Wasser unaufhörlich rauschten, der Aufenthalt darin sehr angenehm. Wir aßen, und bei dem verschlossenen Hause war der Tag uns so finster, wie die Nacht. Der Eremit wiederholte seine vorige Frage, und da wir Muße hatten, eingeschlossen waren und uns mit nichts Anderm beschäftigen konnten, verweilten wir bei dem, was sich uns darbot. Er fragte mich, wo ich studirt habe, und wie ich so weit in der Welt herumgekommen, da ich doch in einem so einsamen und entlegenen Orte sei geboren worden.

Ich antwortete: So sehr auch jene hohen und steilen Felsen abgelegen sind, und ihre Bewohner von den übrigen Menschen absondern, so leben desungeachtet Gelehrte dort, die mit manchen auf den Universitäten wetteifern können. Wir hatten dort einen Lehrer in der Grammatik, mit Namen Juan Cansino, der nicht zu jenen gehörte, die man nur gewöhnlich Präceptoren nennt, sondern zu denen, welche das Alterthum mit dem Namen der Grammatiker beehrte. Er war erfahren in alten Wissenschaften, gelehrt in den humanen Kenntnissen, von musterhaften Sit-

ten; und dieser Mann, der uns in der lateinischen Sprache unterrichtete, machte selbst sehr elegante lateinische Verse. Er war kein strenger Zuchtmeister, aber durch seinen eignen Wandel erwarb er sich so große Ehrfurcht, daß wir ihn uns alle zum Muster nahmen. Ich war in seinem lateinischen Unterrichte, wenn auch nicht der beste, doch keiner von seinen schlechtesten Schülern. Ich hatte auch schon in der römischen Sprache ziemliche Fortschritte gemacht, so daß ich nicht nur ein Epigramm verstand, sondern wohl selbst eins dichten konnte, und hiermit und mit einiger Kenntniß der Musik, die immer mit der Poesie eine gewisse Verwandtschaft gehabt hat, von meiner mich immer verfolgenden Unruhe angetrieben, faßte ich den Wunsch, mich irgend wohin zu begeben, wo ich meine Kenntnisse, wie meine Talente, vervollkommnen möchte. Mein Vater, der meine Begier sah, legte mir nichts in den Weg, vielmehr sagte er zu mir mit der, in jener Provinz gewöhnlichen Aufrichtigkeit: Mein Sohn, mein Vermögen erlaubt mir nicht, mehr für dich zu thun, als ich gethan habe; gehe nun selbst, dein Glück zu suchen. Hiermit gab er mir seinen Segen, überreichte mir, so viel er mir mittheilen konnte, und zugleich ein Schwert von Bilbao, das mehr wog, als ich selbst, und mir auf der ganzen Reise nur zur Last fiel.

Ich begab mich nach Cordoba. Dorthin kommt

der Maulthiertreiber von Salamanka, und alle aus den dortigen Gegenden, die nach dieser Universität reisen wollen, versammeln sich in dieser Stadt. Ich kehrte im Füllen ein, wo der Eseltreiber auch anhielt, und war, als ein junger Mensch, der zum ersten Male reiset, sehr erfreut, die Ebene von Cordoba zu sehn. Ich ging sogleich aus, die Hauptkirche zu betrachten, und um die Musik zu hören. Hier sprach ich mit verschiedenen Menschen, denen ich mich zu erkennen gab, theils in der Absicht, mir in der Fremde eine Zerstreuung zu machen, als auch um etwas zu hören und zu lernen, das mir nützlich sein könnte.

Ich begab mich hierauf in meine Herberge zurück, und ließ mir zu essen auftragen, was es eben gab, denn es war ein Fasttag. Indem ich mich niedersetzte, machte sich ein Gauner an mich, deren es in Cordoba sehr abgefeimte gibt, und der wohl meinen Gesprächen in der Hauptkirche mußte zugehört haben. Er sagte zu mir: Der Herr Soldat meint vielleicht, daß er hier so ganz unbekannt sei; aber wißt nur, daß euer Ruf sich schon vor geraumer Zeit hier verbreitet hat. — Ich bin ein wenig eitel, ja etwas mehr als ein wenig, glaubte ihm sogleich und sagte: Wie? ihr solltet mich kennen? Er antwortete: Dem Namen und dem Rufe nach schon seit lange. Er setzte sich zu mir nieder und sagte: Ihr heißt N. N., seid ein großer Lateiner, ein Poet

und ein Musiker. Darüber blies ich mich nicht wenig auf, und fragte ihn, ob er nicht mit mir essen wolle. Er ließ sich nicht lange bitten, langte zu und verzehrte etliche Eier und einige Fische. Ich ließ mehr auftragen, und er rief: Frau Wirthin, ihr wißt nicht, wen ihr in eurem Hause beherbergt: dieser junge Herr ist der geschickteste Mann, den wir in ganz Andalusien haben! Diese Worte gaben mir mehr Eitelkeit und ihm mehr Speisen; er fuhr fort: Da hier in der Stadt selbst immer viele talentvolle Männer leben, so haben sie auch Kenntniß von allen denen, die sich in den benachbarten Gegenden aufhalten; aber trinkt ihr keinen Wein? Nein, mein Herr, antwortete ich. Daran thut ihr nicht gut, erwiderte er, denn ihr seid ja schon ein erwachsener Mann; und auf Reisen und in den Schenken, wo man meist nur schlechtes Wasser findet, ist es nothwendig, Wein zu trinken; überdies begebt ihr euch nach Salamanka, einer sehr kalten Gegend, wo ein Trunk Wasser den Menschen auf sehr lange krank machen kann. Wein, mit Wasser gemischt, gibt dem Herzen Muth, dem Gesichte Röthe, vertreibt die Melancholie, stärkt auf dem Wege, macht den Feigen tapfer und mäßigt die Hitzigen; zugleich vergessen wir durch ihn alle Verdrießlichkeiten. Er sprach so viel über den Wein, daß ich ein halbes Maß vom besten geben ließ, den er austrank, weil ich nicht den

Muth hatte, mitzutrinken. Der gute Mann trank, und fing von neuem meine Lobeserhebungen an; ich hörte ihm sehr gern zu, und mein Wohlgefallen daran ließ wieder mehr Speisen auftragen. Er fuhr fort zu trinken, und andere Dabeistehende auch einzuladen, indem er sagte, ich sei ein Alexander. Ich kann mich nicht sättigen, euch anzusehen, rief er, indem er mich scharf betrachtete, denn ihr seid ja der N. N.; hier lebt ein Hidalgo, der die Männer von Talent so sehr liebt, daß er gern zweihundert Dukaten darum geben würde, wenn er euch in seinem Hause sehen könnte. Auch diese großen Worte ließ ich mir glatt eingehen, und als die Mahlzeit geendigt war, fragte ich ihn, wer denn dieser Ritter sei? Er sagte: Begleitet mich in sein Haus, denn ich will euch diesem Herrn vorstellen. Wir gingen; Jene, seine und des Weines Befreundete, begleiteten uns, und da wir nach dem Sct. Peters Viertel gekommen waren, trafen wir in einem großen Hause einen blinden Mann, der von Stande zu sein schien. Der Schelm fing nun an zu lachen und sagte zu mir: Dieser ist der Hidalgo, der gern zweihundert Dukaten geben würde, wenn er euch sehen könnte. Ich war über den Spaß sehr böse und sagte: Ich würde sie auch sehr gern geben, um euch am Galgen zu sehn. [23])

Sie gingen fort, und ich fühlte mich sehr be-

leidigt, obgleich das, was er vom Blinden gesagt hatte, wohl nicht die Unwahrheit sein mochte. Ich dachte aber nach, ob ich nicht ein Ding ersinnen könne, dem Schelme seinen Streich mit einem andern zu vergelten. Andere Studenten warteten in der Stadt auf den Maulthiertreiber; ich machte Bekanntschaft mit ihnen, und wir gingen in Gesellschaft spazieren. Ich legte meine Reisekleider ab, und zog ein Studentenkleid an, und darüber einen schwarzen Mantel von sehr gutem Zeuge aus Segovia, den ich so trug, daß die Studenten ihn genau unterscheiden konnten. Am Abend kam der Schelm wieder zu uns; er lachte noch, ich aber noch mehr, damit er nicht glauben sollte, daß ich erzürnt sei; ich sagte ihm im Gegentheil, daß ich mir einen Mann von so feinem Verstande zu meinem Freunde wünsche, worauf wir mit seinen Freunden von neuem darüber lachten, was er alles gesprochen und gegessen hatte.

Er war in einem Hause bekannt, wo man um einen billigen Preis ziemlich gut aß; er forderte mich auf, für immer dort zu speisen, weil man mich dort höflich behandeln würde. Ich antwortete: Ich thue es gern, aber nur unter der Bedingung, daß ich in eurer Gesellschaft essen kann; ich muß aber einen Kaufmann erwarten, der auf den Jahrmarkt nach Ronda reiset, der mir einen Wechsel von hundert Dukaten auszahlen soll, und bis dieser angekommen

ist, kann ich es nicht unternehmen. Seid darüber unbesorgt, antwortete er, der schon gewonnen zu haben glaubte, ich will es schon machen, daß sie euch so lange borgen. Nein, sagte ich, schon der bloße Name des Borgens und Schuldenmachens versetzt mich in die größte Angst; ich will euch auf so lange, bis der Kaufmann kommt, ein gutes Pfand geben, damit mir die Leute vertrauen können. Thut, wie ihr wollt, sagte der wackere Mann.

Ich ging nach meiner Herberge, und nachdem ich meinen guten Mantel wohl zusammengefaltet hatte, rief ich ihn beiseit, worüber er sehr vergnügt war, und sagte ihm, daß er diesen als Pfand nehmen möge. Ich ging mit ihm, und sah, wie er ihn ablieferte, worauf wir auf ihn zu zehren anfingen, der Gauner sowohl, wie die beiden Studenten. Ich war aber immer sehr aufmerksam, daß er nicht ohne mich in dies Speisehaus gehen könne, damit er mir nicht einen Streich spiele. Jetzt kam der Eseltreiber von Salamanka an, und wir beredeten mit ihm unsere Reise. Da der Betrüger sah, daß meine Wachsamkeit es ihm unmöglich machte, mir einen Streich zu spielen, so ließ er sich wenigstens von der Wirthin ein Dutzend Realen auf den Mantel geben, weil er ausgehen müsse, wie er sagte. Ich hörte diesen Handel, und sagte: Wenn ihr fortgeht, mein Herr, so sagt auch noch dieser Frau,

daß, wenn ich mit dem Gelde komme, um den Mantel abzuholen, sie mir denselben auch ausliefert. Dies that er, denn seine Absicht war, sich so lange verborgen zu halten, bis der Eseltreiber abgegangen sei, um so das Pfand zu erbeuten.

Er machte sich unsichtbar, und ich ging zu einem Richter und sagte zu diesem, der selber studirt hatte, mit vieler Rührung: Mein Herr, ich bin ein Student, und auf dem Wege nach Salamanka; während ich hier vierzehn Tage auf die Reisegelegenheit gewartet habe, hat man mir einen Mantel gestohlen, der mich auf zwanzig Dukaten gekostet hat; ich weiß aber, daß dieser sich in einem gewissen Hause befindet, und nun ersuche ich euch, mein verehrter Herr, weil ich die Reisegelegenheit nicht verlieren darf, daß ihr mir, da ihr selbst ein Studirter und großer Gelehrter seid, beistehen möget, damit ich durch Hülfe der Justiz meinen Mantel wieder bekomme; denn der ihn mir gestohlen hat, will nur den Augenblick der Abreise abwarten, damit ich ihn nachher nicht mehr belangen könne.

Das soll ihm nichts nützen, antwortete der Richter, denn die Justiz soll euch schleunig zu Hülfe kommen. Seht doch die Bosheit, einen armen Studenten, der vielleicht nichts Anderes hat, um sich in Salamanka mit Anstand zu zeigen, so betrügen zu wollen! Er gab sogleich einem Alguazil und

Schreiber Befehl, mir Recht zu schaffen. Ich theilte acht Realen zwischen diese Beiden, um sie in ihrem Geschäft noch eifriger zu machen. So ging ich mit den beiden Studenten zu der Frau (welches mir Gott verzeihen möge!), ließ den Schreiber und den Alguazil vor der Thür, und sagte, daß sie mir den Mantel herausgeben möge. Sie holte ihn, die Studenten betrachteten ihn und erkannten ihn für den meinigen. Der Alguazil und der Schreiber kamen herein, und da man die Zeugen vernommen hatte, sagte die Frau: sie wolle den Mantel nur demjenigen geben, der ihr denselben als Pfand gebracht habe, welcher ein ehrlicher und ihr wohlbekannter Mann sei. Der Schreiber brachte dies zu Papier und trug es dem Richter vor, der aber den Befehl gab, mir sogleich meinen Mantel auszuliefern, und jenen Schurken in das Gefängniß zu werfen. Hatte sich dieser aber erst versteckt, wegen dessen, was er thun wollte, so that er es nun um so mehr, wegen dessen, was man mit ihm vorzunehmen wünschte.

Wir reiseten mit dem Maulthiertreiber ab, und lachten unterwegs darüber, wie wir auf seine Kosten gezehrt hatten. Ich billige diesen Streich aber nicht, der ungeziemend und unedel war, und zu dem mich freilich in meinen jetzigen Jahren nichts würde bewegen können.

Zehntes Capitel.

Der Maulthiertreiber ließ uns so oft zu Fuße gehen, als es ihm nur einfiel. Er war ein roher, junger Kerl, und hatte überhaupt nicht die mindeste Achtung für angehende Studenten. In einem kleinen Orte fiel er daher darauf, uns einen Streich zu spielen, zum Theil, um uns zu zwingen, noch mehr zu Fuß zu laufen, hauptsächlich aber, um bei einem Frauenzimmer, die ziemlich hübsch war, sein Glück zu versuchen, und uns so lange aus ihrer Gesellschaft zu entfernen. Sie war auf der Reise, um sich mit einem gewissen Beamten zu verheirathen. Er stellte sich daher, als wenn ihm eine Katze mit Geld wäre gestohlen worden, und als wenn die Häscher schon kämen, uns ins Gefängniß zu führen und zu foltern, bis es herausgebracht wäre, wer sie hätte; dabei schwur er, uns im Gefängniß zu lassen, und sich mit seinen Thieren so schnell als möglich davon zu machen. Für junge Leute ohne Erfahrung waren diese Drohungen mehr als hinreichend; er versetzte uns in solche Angst, daß wir, die wir schon am Tage viel gewandert waren, noch die ganze Nacht hindurch liefen, fünf oder sechs Meilen, und zwar in keinem gemäßigten Schritte, sondern in eiliger Flucht über Wiesen und Hügel, fern von der Land-

straße hinweg, ohne eine gewisse Richtung, um uns zurecht zu finden.

Er lachte hinter uns drein, und machte sich nun mit seiner Zärtlichkeit und seinen plumpen Liebkosungen an das Frauenzimmer, das jetzt allein und ohne Hülfe war. Es gerieth ihm aber nicht so, wie er gedacht hatte. Mit Hülfe eines armseligen Alguazils, der sein Freund war, hatte er vorher die Komödie gespielt, die uns alle vertrieben hatte; das Frauenzimmer aber, das Muth und Kräfte hatte, vertheidigte sich gegen seine Gewaltthätigkeiten so gut, daß sie Mittel fand, sich von ihm los zu machen, worauf sie sich sogleich zum Alcalden selber begab. Diesem erzählte sie in der höchsten Leidenschaft die schändliche List, deren sich der Maulthiertreiber bedient hatte, um allen Beistand von ihr zu entfernen. Der wackere Mann, der des Eseltreibers Unverschämtheit und Sittenlosigkeit schon kannte, die arme Frau auch vor jedem künftigen Unheil beschützen wollte, nahm die Sache sehr ernst, und nannte es Unmenschlichkeit, arme Studenten so zu behandeln. Er befahl ihm daher, eine Summe als Bürgschaft niederzulegen, das Frauenzimmer unterwegs gut zu behandeln und sie nicht im Mindesten zu beleidigen: nur unter diesen Bedingungen wolle er ihm die schwere Strafe erlassen, die er dafür verdient habe, daß er den Studenten auf ihrer Reise hinderlich gewesen. Er drohte

ihm dabei, sich ja in Acht zu nehmen, denn er wolle ihn, ohne alle Rücksicht, auf das Schwerste bestrafen, wenn er sich unterweges Unverschämtheiten zu Schulden kommen lasse. Zugleich befahl er, sehr früh aufzubrechen, um die ermüdeten und verhungerten Studenten bald wieder einzuholen. [24])

Wir flohen in der größten Eile davon, und trennten uns, damit man uns um so weniger hören sollte. Ich verfolgte einen Nebenweg, der mit Bäumen bedeckt war, und strengte mich an, so viel ich nur konnte, um hinter den Andern nicht zurückzubleiben; aber meine Ermüdung war so groß, daß ich nach kurzer Zeit von Keinem mehr etwas hörte. Ich legte das Ohr auf die Erde, aber ich konnte nichts spüren. Ich erholte mich einen Augenblick, und fing von neuem an zu laufen, aber rückwärts, da ich doch vorwärts zu kommen dachte; je weiter ich daher lief und je mehr ich mich abängstigte, je weiter entfernte ich mich von meinen Kameraden. Nun war es, als wenn ich hinter mir in ziemlicher Entfernung Hunde bellen hörte, welche von meinen Gefährten im Vorbeilaufen wohl mochten unruhig gemacht worden sein. Da ich diese Anstrengung nicht gewohnt war, auch am Tage schon viel hatte wandern müssen, fing der Schlaf sich um die Zeit an zu melden, die ihm gehörte, und da ich durchaus nicht weiter konnte, so war ich gezwungen, ihm

nachzugeben. Ich traf einen Korkbaum mit breitem Stamme, dessen Rinde auf der einen Seite etwas ausgehöhlt war, so daß er eine Art von Lehne bildete, an welchem ich mich ermüdet niedersetzte. Ich schlief ein; da aber meine Lage nicht die bequemste war, so fiel ich nach einer Seite, wie ein Todter, um. Ich erwachte nach einer Weile und wollte mich ermuntern; da aber die Müdigkeit so groß war, und der Schlaf so drückend, so ließ ich mich bald, obgleich mich an dieser einsamen Stelle eine kleine Furcht anwandelte, wieder hinfallen. Nicht lange nachher, so wenig ich auch schon ausgeschlafen hatte, erweckte mich der Ton und das Seufzen einer höchstkläglichen Stimme, welche aus der Erde zu kommen schien, und die mich so entsetzte, daß ich fast Athem und Leben verlor. Ich sammelte mich, um den Klageton deutlicher zu hören, der mir jetzt näher zu sein schien; da aber hohe Gebüsche um mich standen, konnte ich den Urheber nicht entdecken. Meine Angst nahm zu, als zum dritten Male die Stimme mir noch näher erschallte, und ich auch das Wesen jetzt in der Finsterniß gewahr ward. Wehe mir! so klagte es, die ich unglücklicher bin, als die Sklaven in den unterirdischen Kerkern der grausamen Mohren! Wehe mir, die ich elender bin, als diejenigen, die ihre Kinder vor ihren Augen zerfleischen sehen! Jammervoller bin ich, als Alle, über die ein stren-

ger Richter das Todesurtheil spricht! O du heillose Stelle! o du fluchwürdiger Baum! ihr, die Zeugen von zweien Morden, die ich mit tausend Leben zurückkaufen möchte! — O warum flieht der Tod von mir, da ich ihn suche?

Ich stand auf, und sie blieb in meiner Nähe stehn, ohne sich zu bewegen; sagte aber, indem ich heftig zitterte, zu mir: Du bist vielleicht ein Schatten, aus dem Todtenreiche heraufgesandt, um mich in die Gesellschaft meines Gatten und meines Freundes einzuführen? Bist Du von dort, so weißt Du es wohl, wie hier an dieser Stelle mein Geliebter, ohne meinen Willen, meinen Gatten ermordete, um mich zu besitzen, und daß hier an diesem nämlichen Baume der Liebende, welcher mir noch zu meinem Troste geblieben war, die Strafe seines Verbrechens erlitt. Sieh ihn dort über Dir hängen, ein Raub der Vögel!

Da die Frühe schon anfing, blickte ich auf und entdeckte das schreckliche Schauspiel, und sowohl von diesem, als von dem Anblick des verzweifelnden Weibes durch und durch erschüttert, war ich fast ohne Bewußtsein niedergestürzt. Aber tröstlich drang jetzt der Ton von den Schellen und Glocken der Thiere des Eseltreibers in mein Ohr, der schon aus dem Orte kam, und dem ich in der Nacht, ohne es zu wissen, entgegen gelaufen war; er hatte früher auf-

brechen müssen, um die Studenten wieder einzuholen. Die Unglückliche fuhr indessen mit diesen Reden fort: Bist Du aber von dieser Welt, so fliehe diesen abscheulichen Ort, störe nicht meine Klage, die Nahrung meiner Verzweiflung, die ich jeden Morgen genieße. — Die Elende durfte mich wohl für ein Gespenst oder eine Erscheinung aus dem Grabe halten; denn aus Furcht waren meine Wangen eingefallen, das Gesicht war verlängert und die Farbe bleich; der Mangel des Schlafes hatte die Augen tief in den Kopf gesenkt, der Hunger den Hals lang gemacht, und die Ermüdung Arm und Beine erschlafft; den Mantel hatte ich wie einen Turban um den Kopf geschlagen, so daß ich in der That einen scheußlichen Anblick gewähren mußte. Ich war nicht im Stande, ihr ein Wort des Trostes zu sagen, weil ich dessen selber bedurfte. Wie eingewurzelt, blieb ich vor dem Bilde des entsetzlichen Weibes stehen, immer betrachtete ich die großen rothen Augen, die lange Nase, das eingefallene Gesicht, die gelben Zähne, die blauen Lippen; ihre dürren Arme schienen mir gewundene Schlangen, und Alles an ihr war furchtbar. Alle meine Glieder waren ohne Bewegung, doch schleppte ich mich endlich langsam aus ihrer Nähe, die dunkle Nacht und Einsamkeit verwünschend.

Elftes Capitel.

So gerieth ich auf den Weg, wo der Maulthiertreiber mich fand, und mit höflichen Worten seine Thiere anhielt, mit artigen Redensarten mich zum Aufsteigen einlud, und es sehr bedauerte, daß wir die Nacht so übel hätten zubringen müssen. Ich fragte nach der Ursach dieser Verwandlung, und die Frau erzählte mir, wie es zusammenhing. Wir fanden bald die Andern, und ob man mich gleich fragte, wie es mir ergangen sei, so sagte ich doch nichts weiter, als daß ich mich verirrt habe. Ich verschwieg aber mein Abenteuer, um nicht, weil es so seltsam war, ausgelacht zu werden, weil die Uebrigen hätten glauben können, ich wolle ihnen eine Lüge aufheften; darum bezwang ich meine Neigung, die sehr stark war, ihnen die sonderbare Begebenheit zu erzählen.

Wir setzten unsere Reise fort, ohne daß uns etwas Merkwürdiges begegnete; ich war immer still, und wenn man mich um die Ursache fragte, antwortete ich, daß meine Art und Weise so sei. Aber immer stand mir noch das gräßliche Weib und der fürchterliche Baum vor der Einbildung, bis wir nach Salamanka kamen, wo die Größe dieser Universität mich alles Uebrige vergessen ließ. Ich sah nun jene berühmten Gelehrten, deren Ruf sich über ganz Europa verbreitet hat. So lernte ich den Pater Mancio

kennen, dessen Name überall genannt wird. Ich sah den Abt Salinas, den Blinden, den größten Gelehrten in der Theorie der Musik, der jemals gelebt hat, nicht allein im diatonischen und chromatischen, sondern auch im harmonischen Fache; [25]) diesem folgte nachher in seiner Stelle Bernardo Clavijo, ein eben so großer Theoretiker, als Praktiker, der jetzt Organist Philipps des Dritten ist.

Vom Genuß des sehr kalten Wassers des Tormas und des dortigen Brotes befiel mich die Krätze, was allen starken Essern begegnet; denn die ungewohnte Nahrung macht, unvorsichtig genossen, krank, vorzüglich in Salamanka; so wirkt die große Kälte und Leichtigkeit des Wassers. Ich hatte mich mit diesem und dem Brote so überfüllt, daß ich in ein heftiges Fieber verfiel. Ich ließ den berühmten Doctor und Professor Medina rufen, und das Erste, was er verordnete, war, daß er mir das Wasser verbot. Ich wandte ihm ein, daß er auf mein cholerisches Temperament und mein entzündetes Blut Rücksicht nehmen möchte, und er antwortete mir, als wenn er einen überaus weisen Spruch von sich gegeben hätte: Man weiß es schon, daß der Doctor Medina den Kranken das Wasser verbietet. Das Fieber nahm zu; er gab mir einige stärkende Arzneien, die gar nichts halfen; denn den Cholerischen muß man im Fieber mit Wasser, zur rechten Zeit getrunken,

und mäßigen Aderlässen zu Hülfe kommen: mir aber war das Wasser so untersagt, daß ich keinen Tropfen in meinem Zimmer haben durfte. Man verordnete mir Bäder mit zwanzig verschiedenen Sachen darin, und stellte zu diesem Behuf eine Wanne in meine Stube. Ich war so ungeduldig und vom Durste so geängstet, daß ich aufstand, so gut ich konnte, um Wasser zu suchen, und da ich nirgend etwas fand, stieß ich auf die Wanne, die voll Wasser war, so kalt, wie Eis; ich that einige starke Züge, die mir den Leib, so wie ein Segel aufbliesen. Bald aber stellte sich eine solche Unruhe und solches Uebelbefinden ein, daß ich in ein heftiges Erbrechen verfiel, wodurch mir der Unterleib wieder so leer wurde, daß ich den Bauch über einander falten konnte. Am Morgen kam der Doctor und erkundigte sich nach meinem Befinden; ich sagte ihm, daß ich vor Hunger umkomme. Er untersuchte den Puls und fand ihn ohne Fieber; sehr verwundert über diese plötzliche Veränderung, rief er aus: O wunderthätiges Bad! Nie ist in der Welt ein besseres Mittel erfunden worden; ich habe es noch Niemandem gegeben, dem es nicht äußerst heilsam gewesen wäre. So werden sie es wohl, sagte ich, so wie ich genommen haben. Dieses Bad, sagte der Doctor, belebt und erfrischt, indem es die innern Theile stärkt. Und wie verordnet ihr es denn Andern? fragte ich. Lau, antwortete er, und den ganzen Körper von au-

ßen gebadet. So gebt es ihnen lieber kalt und zum Trinken, antwortete ich; denn so habe ich es genommen, und es wird ihnen weit heilsamer sein; worauf ich ihm den Fall erzählte. Er sagte: Rectum ab errore! welchen Satz er fünf- oder sechsmal wiederholte, vor Verwunderung ein Kreuz schlug, und von mir ging, indem ich gesund zurückblieb.

Zwölftes Capitel.

Die Studenten könnten unmöglich alle die Leiden und Drangsale überstehen, welche sie zu überwinden haben, wenn diese nicht in jene Zeit der Jugend fielen, in welcher man selbst über das Unangenehmste scherzen kann, so daß man gern erduldet, indeß der Geist sich mit Kenntnissen anfüllt, und mit der Aussicht auf künftige Belohnung alle Uebel erträglich scheinen. Aber dennoch muß ich gestehen, daß meine natürliche Ungeduld, zugleich mit der geringen Unterstützung, die ich fand, oft die Kräfte meines Willens brachen, um mich so anzustrengen, wie es wohl nöthig gewesen wäre. Da die Jugend so viele Nahrung zum Wachsthum und zur Erhaltung braucht, so ist man in jenen Jahren nie gesättiget. Ich erinnere mich, daß, nachdem ich

meine Portion verzehrt hatte, die ich am Freitisch erhielt, ich noch sechs Pastetchen ohne Anstand genießen konnte.

Einmal war ich und drei Freunde im Viertel von San Vincente in der größten Noth; doch war ich derjenige, der noch am ersten einiges Geld hatte, weil ich Stunden im Singen gab, die mir freilich schlecht genug bezahlt wurden. Wir trösteten uns gegenseitig in unserm Bedrängniß, und ich kann nicht umhin, einen Vorfall zu erzählen, der, wenn er auch zu geringfügig und unbedeutend scheinen sollte, doch die Lage schildert, in welcher wir uns befanden. An einem Abende waren wir so sehr ohne Geld und Geduld, daß wir halb verzweifelt aus dem Hause liefen; denn wir hatten kein Abendessen, um den Hunger zu stillen, kein Licht, um uns zu leuchten, kein Feuer, um uns zu erwärmen, und es war eine Kälte, daß das Wasser, welches auf die Straße geschüttet wurde, gleich zu Krystall gefror. Ich war bei einem meiner Schüler, der mir ein paar Eier und ein kleines Brot gab; hiermit begab ich mich sehr zufrieden nach Hause, und fand meine Kameraden vor Frost zitternd und vor Hunger ohnmächtig, so daß sie gar nicht den Muth hatten, die Asche umzurühren und einen Funken zu suchen. Ich sagte ihnen, was ich mitbrächte, und sie gingen, um einige Späne zu finden und die Glut wieder anzufachen.

Sie kamen bald und sehr vergnügt zurück, denn sie hatten ein großes Stück Holz gefunden; dies legten sie auf die wenigen Funken, die noch übrig waren, und nun bliesen wir Alle drein, was wir nur vermochten, aber vergeblich, denn das Holz wollte nie in Brand gerathen. Wir bliesen Einer um den Andern von neuem, aber das Stück entzündete sich nicht, sondern erfüllte das Zimmer mit einem stinkenden Dampf. Ich zündete an der geringen Glut ein Papier an, um das Gemach zu erhellen, und nun entdeckte sichs, daß das vermeintliche Holz, Fuß und Huf von einem Maulthiere war, welche Entdeckung uns Alle mit Ekel erfüllte, so daß, hatten wir vorher nicht essen können, weil wir nichts hatten, wir jetzt, da wir etwas hatten, vor Widerwillen nicht essen mochten. Damit war aber an jenem Abende unser Unglück noch nicht zu Ende; denn indem wir vor der Thür standen, weil wir den abscheulichen Gestank des Zimmers nicht ertragen konnten, ging der Corregidor D. Enrique de Bolaños mit der Wache vorüber. Dieser fragte: Wer da? Ich zog sogleich den Hut ab, zeigte mein Gesicht, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: Wir sind Studenten, die von unserm eignen Hause auf die Gasse geworfen sind. Meine Freunde behielten die Hüte auf, ohne diesem vornehmen Manne eine Höflichkeit zu erzeigen. Der Corregidor wurde unwillig und sagte: Führt einmal

diese groben Menschen ins Gefängniß. Sie wollten sich verantworten, ich aber sagte mit der größten Höflichkeit: Ich bitte, gnädiger Herr, diese Armen nicht ins Gefängniß zu werfen, denn wenn ihr ihren Zustand kenntet, würdet ihr sie nicht schuldig finden. Ich will doch sehen, sagte der Corregidor, ob ich nicht solchen Studenten Höflichkeit lehren kann. Wenn man diesen, antwortete ich, zu essen geben und den Frost nehmen wollte, so würdet ihr sie höflicher machen, als einen indischen Sklaven. Da er mir gern zuzuhören schien, so erzählte ich ihm unser Abenteuer mit den Eiern und der Esel-Feuerung. Er lachte, und auf Unkosten einiger Degen, die er herumschweifenden Vagabonden abgenommen hatte, füllte er ihnen den Magen mit Pasteten, Schweinefleisch und Wein, und mir war er von dieser Zeit an sehr gnädig.

In diesem Leben brachte ich drei bis vier Jahre zu, bis man mir eine Stelle im Collegio San Pelayo gab. Damals waren dort D. Juan da Llanes de Valdes, der jetzt Mitglied des höchsten Rathes der Inquisition ist, mit seinen gelehrten Brüdern, und der Herr Vigil de Quinnones, der durch seine Verdienste das Bisthum von Valladolid erhalten hat. Alle Sonnabend unterwies er uns im Disputiren, und ich war auf dem Wege, viel zu lernen, als die Noth meiner Eltern, und das Verlangen, ihnen hülfreich zu sein, mich abriefen; denn man schrieb mir, ich sollte

ein kleines Vermögen erben, das mir ein Verwandter vermachen wolle, oder die Stelle eines Kapellans erhalten.

Dreizehntes Capitel.

Ich verließ Salamanka mit so wenigem Gelde, daß ich nicht anders als zu Fuß reisen konnte; da ich aber an die Einsamkeit der Sierra Morena dachte, auf welche man trifft, wenn man den Weg nach Hinojosa nimmt, wo man funfzehn Meilen machen muß, ohne irgend über einen Ort zu kommen, und zugleich auch, um Madrid und Toledo zu sehen, ging ich über die erste große Stadt, dann über Toledo und Ciudad Real, wo eine tugendhafte und vornehme Nonne, D. Anna Carrillo, für meine Aufnahme sorgte und mir zur Fortsetzung der Reise half.

Als ich Ciudad Real verließ, stieß ich auf einen hübschen jungen Menschen, der ein Fremder zu sein schien. Wir wanderten mit einander bis Almodovar del Campo, wo wir zwei feine Männer auf dem Wege einholten, die gemeinschaftlich ein gutes Maulthier hatten, und abwechselnd darauf ritten. Wir fingen ein Gespräch mit ihnen an, und es schien, daß sie gern in unserer Gesellschaft bleiben wollten. Aus einzelnen Reden wurde mir deutlich, daß sie es auf

zwei Kaufleute anlegten, die mit einer ziemlichen Summe den Jahrmarkt von Ronda besuchen wollten, welches mir große Freude machte, weil mein Weg auch dahin gerichtet war. Gegen diese beiden Herren aber faßte ich ein Mistrauen und sah ihnen beständig auf die Finger und den Mund.

Wir kehrten in dieselbe Schenke ein, und da ich schon Argwohn gefaßt hatte, so verlor ich kein Wort von ihrem Gespräche, indem ich mich schlafend stellte. Der eine von ihnen ging unaufhörlich in der Schenke ein und aus, bis endlich die Kaufleute angekommen waren. Beim Anbruche des Tages miethete der eine von ihnen ein Thier zum Reiten, und machte sich voran, indem er zu einer gewissen Absicht einen sehr schönen Ring mit sich nahm, so wie ich diese ganze Verabredung angehört hatte. Dieser ging als Diener voran, und der zweite blieb als Herr zurück. Früh am Morgen sattelte dieser sein Maulthier, und wartete sorgsam, bis die Kaufleute aufbrachen. Als dies geschah, machte er sich mit großer Höflichkeit an sie und fragte, wohin sie reiseten? und da sie antworteten, daß sie nach dem Jahrmarkt von Ronda gingen, stellte er sich sehr erfreut und sagte: So habe ich denn mehr Glück, als ich mir vorstellen konnte, da ich solche vornehme Gesellschaft antreffe; denn ich reise zu demselben Jahrmarkte, um eine Heerde von zwei- oder dreihundert

Ochsen zu kaufen, und da ich diesen Weg noch nie gemacht habe, wenigstens nicht weiter, als bis zu den neuen Schenken, so habe ich schon Angst wegen der Gefahren ausgestanden, die denen wohl zu begegnen pflegen, welche Geld bei sich haben; da ich nun aber euch, meine Herren, angetroffen habe, werde ich sehr wohlgemuth reisen, sowohl wegen der angenehmen Gesellschaft, als auch wegen des guten Rathes, den ihr mir dort werdet geben können, weil ihr in Kaufmannsgeschäften geübter seid, als ich. — Sie versprachen ihm alle Hülfe und Freundschaft auf dem Jahrmarkte, weil sie in der Stadt viele Bekannte hätten.

Diese beiden Schelme, die, wie ich sah, der beiden Kaufleute wegen auf der Lauer gelegen hatten, waren falsche Spieler. [26]) Auf dem Wege wurde viel gelacht, denn der Spieler war ein großer Schwätzer, und erzählte Geschichtchen, mit welchen er seine Begleiter sehr angenehm unterhielt. Um nicht den Ausgang der Sache zu versäumen, lief ich so schnell mit, als mir möglich war, indem ich mich von Zeit zu Zeit am Steigbügel hielt; denn da ich erzählt hatte, daß ich auch nach Ronda wolle und von dort gebürtig sei, so warteten die Kaufleute zuweilen auf mich, bis ich nachkam.

Da wir an eine gewisse Schenke gelangten, die das halbe Jahr über leer steht, auf der rechten Seite

eines Abhanges: so nahm der Spieler, indem wir hinaufstiegen, einiges Zuckerwerk aus seiner Tasche, welches, da es sehr viel Gewürz enthielt, den Durst außerordentlich erweckte. Er gab jedem Kaufmanne etwas davon. Wir waren im Mai, und als wir an die Schenke kamen, die verfallen und ohne alle Menschen war, wurden sie schon vom Durst sehr gequält, worauf der Spieler sagte: Hier drin ist eine sehr frische Quelle; wir wollen hineingehen, das Gebackene anzufeuchten, und wenn es euch gefällt, so habe ich hier einen Schlauch mit sehr gutem Wein von Ciudad Real, womit wir unsern Durst stillen können.

Sie stiegen ab und der Spieler ging voran in die Schenke; er machte sich an die Quelle, und indem ihm die Kaufleute folgten, bückte er sich, um zu trinken, und rief plötzlich mit großer Verwunderung aus: Ei! was find' ich hier? Mit diesen Worten hob er den Ring auf, den der Schelm, sein Begleiter, bei dieser Quelle hingelegt hatte. Ein allerliebster Ring, sagten die Kaufleute; gewiß muß er irgend einem Ritter gehört haben, der sich hier die Hände wusch und ihn dann vergaß; Jedermann würde sich freuen, ihn gefunden zu haben. Wir alle drei, sagte der Beutelschneider, haben ihn gefunden, und er soll auch allen dreien gehören. Wie fangen wir das an? fragte ein Kaufmann. Ihn auf ein Quinola-Spiel setzen, sagte der Betrüger, wenn wir nach

der Schenke kommen; und wem ihn Gott dann gönnt, dem möge ihn Sanct Peter segnen. Vortrefflich! sagten die Kaufleute. Der Ring war ansehnlich genug, die Habsucht zu erregen, denn er war rundum von zwölf Diamanten besetzt, die, wenn sie auch nicht groß, doch von reinem Wasser waren, und in der Mitte war ein Rubin, in Form eines Herzens geschnitten, und die Arbeit am Ringe überhaupt vortrefflich. Alle wünschten sich den Ring, indem die Kaufleute unterweges viel über die Nachlässigkeit desjenigen sprachen, der ihn verloren hatte; und wie der Schelm diesen verspottete, machte er tausend Späße mit dem Ringe, um ihre Habsucht noch mehr zu erwecken.

Sie kamen bei den neuen Schenken an, kehrten aber nicht in die erste ein, sondern begaben sich zur zweiten, um dem Passe näher zu sein. Sie stiegen ab, und der Beutelschneider brachte seine Flasche mit dem alten feurigen Ciudad Real, dem sie sehr wohlgemuth zusprachen. In Eile aßen sie nur ein Weniges, so gierig waren sie alle auf den Ring, und noch mit dem Bissen im Munde fragten sie den Wirth, ob er ein Spiel Karten habe? Dieser sagte nein, der andere Spitzbube aber, der sich dumm anstellte, sagte: Ich habe hier wohl etliche Spiele, die man mir in meinem Orte mitgab; wenn man mir die bezahlt, will ich sie wohl hergeben.

Zeigt her, sagte der Beutelschneider, ich und diese Herren werden sie euch gern bezahlen. Er gab ihnen ein schon zugerichtetes Spiel, und da der Saft des Ciudad Real sich schon des Herzens bemeistert und den Kopf mit Dunst angefüllt hatte, so waren sie sehr fröhlich und setzten sich wohlgemuth zum Spiele nieder. Der Spieler ließ ihnen erst die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, aber plötzlich hatte er die entscheidenden Karten, bemächtigte sich des Ringes und stimmte ein lautes Freudengeschrei an. Die Andern waren hierüber empfindlich und sagten: Laßt uns um Geld spielen. Der Spieler weigerte sich anfangs listig und sagte: er wolle sein Geld, oder die Rinder, die dafür gekauft werden sollten, nicht in Gefahr bringen; endlich ließ er sich überreden, und spielte dennoch. Er verlangte, man solle ihnen von dem erquickenden Schlauche zu trinken geben, der an einen kühlen Ort gestellt war, und nachdem sie sich die Ohren erhitzt hatten, streuten sie die Geldstücke, wie Hagel, umher, so daß sie den ganzen Abend mit Spielen zubrachten. Einmal gewann der Schelm, ein andermal ließ er wieder die Kaufleute gewinnen, um sein falsches Spiel zu verbergen; dann beklagte er sich und sagte: Ihr werdet mir heute Abend noch vier- oder fünftausend Thaler abgewinnen, so sehr bin ich auf das Spiel versessen!

Als ich und der junge Bursche in die Schenke

traten, sagte man uns, daß Leute zu Fuß dort kein Nachtquartier finden könnten. Mit Demuth nahmen wir diese Nachricht auf, und blieben, um nur ein wenig auszuruhen. Mein Gefährte fragte mich traurig: Was sollen wir nun anfangen? Ich antwortete: Laßt mich nur machen; ich will die Wirthin so beschwören, daß sie uns nicht aus der Schenke werfen werden. Ist sie denn etwa besessen oder eine Hexe? fragte er. Sie sieht fast so aus, war meine Antwort; meine Meinung ist aber nur, die allgemeine Beschwörung für Weiber bei ihr anzuwenden. Und welche ist das? fragte er. Gleich werdet ihr es sehen, erwiderte ich.

Ich ging zur Wirthin, welche ein hinkendes und schlechtgebautes Weib war; ihre Nase war so klein, daß, wenn sie lachte, man nichts davon gewahr wurde; die Augen waren trübe und schmal, die Zähne mangelhaft und schwarz, und ihr Athem roch nach Knoblauch und Wein; die Hände waren knotig, und ihre Kleidung war außerdem schmutzig genug. Trotz allem diesen sagte ich zu ihr: Das muß doch ein böses Schicksal gewesen sein, welches eine so hübsche Frau, wie ihr seid, hieher in diese Einsamkeit geführt hat. Ihr beliebt zu spaßen, Herr Student, sagte sie. Nein, wahrlich, antwortete ich, so wie ich nur hereintrat, heftete sich mein Auge auf euch, um nach der Ermüdung der Reise einen Trost zu suchen. Es

ist nicht recht, sagte sie, schlechten Anzug zu verspotten. — Das thu' ich auch gar nicht, sondern ihr kommt mir sehr hübsch vor. — Hübsch? sagte sie, daß Gott erbarm'! Da ich sah, daß sie mir glaubte, fuhr ich fort: Was das für eine allerliebste Art zu antworten ist; Alles paßt zu dem lieben Gesicht, und es ist dieselbe Lust, zu hören, wie zu sehen. Wenn ihr meine Schwester kennetet, sagte sie, die in der Schenke von Alcolea Wirthin ist, so sprächet ihr die Wahrheit; denn alle Reisende kehren da ein, einmal zu trinken, blos um ihre lustigen Einfälle zu hören. Aber warum wohnt ihr nicht näher an Cordoba? fragte ich. Mein Herr, antwortete sie, ein Mensch hat Brot, der andere Noth. Ist es aber möglich, sprach ich weiter, daß sich noch Niemand sollte gefunden haben, der euch aus dieser traurigen Lage hätte helfen wollen? Sie antwortete: Jeder Mensch hat an seiner eigenen Nase zu putzen. Wäre ich in der Lage, fuhr ich fort, so würde ich mir wahrlich eine Freude daraus machen, es zu thun; denn es thut mir weh, eine Frau von den Gaben hier zwischen diesen Bergen und Felsen zu sehen. Nur still, erwiderte sie, mein Mann und ich nehmen denen Geld ab, die welches haben, und dann wird sich bei Gelegenheit Alles finden. Wenn mein Mann euch heut Abend vielleicht noch einmal sagt, daß ihr aus der Schenke sollt, so geht nur

nach der Hinterthür des Hofes, die ich offen lassen werde.

Sie ging weg und mein Gefährte fragte: Nun, und die Beschwörung? Was wollt ihr denn noch für eine größere, erwiderte ich, als daß man ein solches Scheusal schön nennt?

Indem war die Nacht herbeigekommen, und die Kaufleute waren in Verzweiflung; denn durch die Kunst des falschen Spielers und durch die wiederholten Züge vom Ciudad Real hatten sie alles Gold und Silber, und auch die Geldkatzen, in welchen es aufbewahrt war, eingebüßt. Die Kaufleute ergaben sich dem Teufel, und verwünschten die Schenke und denjenigen, der sie hineingeführt hatte, worauf sie sich nach der vorigen Schenke begaben, der sie erst vorbeigegangen waren, um dort zu schlafen und dann nach Toledo zurückzukehren. Der Wirth, der von den Ausgelernten war, hatte die Schelmerei wohl eingesehen; ich konnte vor Unruhe nicht bleiben, wegen dessen, was ich in der vorigen Nacht gehört und was ich jetzt gesehn hatte. Ich war entschlossen, die Spitzbüberei zu entdecken; denn wenn die Kaufleute umkehrten, so entging mir die Unterstützung, die sie mir auf der Reise versprochen hatten; ich bedachte aber wieder, daß ich mich großer Gefahr aussetzte, wenn ich den Spieler anklagte, da ich ihm seine Schelmerei doch eigentlich nicht ausdrücklich beweisen konnte.

So schwieg ich gegen meinen Willen, und der Wirth, der ein ausgemachter Schelm war, verstellte sich, und schwieg eben so, wie ich und der Andere. Die Herren Spieler aber waren sehr vergnügt, jedoch so geizig, daß sie Keinem für das Zuschauen etwas gaben, [27]) was beim Wirth das Verlangen vermehrte, ihnen ihren Gewinnst zu stehlen, und bei mir die Lust, das Geld seinen rechtmäßigen Herren wieder zuzustellen. Der Wirth bezeigte, wie es auch sein Ernst war, eine große Freude darüber, daß die Kaufleute so waren geplündert worden, und indem er ihnen vielfältig Glück wünschte, gab er den Spielern ein Gemach ein, welches er für die Kaufleute zurecht gemacht hatte, in welchem sich ein großer Schrank befand, mit drei Schlüsseln zu verschließen. Diese Schlüssel gab er ihnen, um ihr Geld und ihre Sachen zu bewahren. Der Schrank war von sehr massivem Holz und von dicken Brettern; er war in der Wand des Stalles, so daß ich nicht begriff, wie das Geld aus einem Schranke könne gestohlen werden, der mit drei Schlüsseln verschlossen sei, und der auch auf keine Weise von seiner Stelle gerückt werden könne. Er sprach heimlich mit seiner Frau, und gab sehr Acht, ob man ihn auch nicht mit ihr sprechen sähe. Als die falschen Spieler eine reichliche Mahlzeit von Rebhühnern gehalten und vielen Wein von Ciudad Real dazu getrunken hatten, begaben sie sich in ihr

Gemach und riegelten sich so ein, daß auch selber keine Hexe zu ihnen hätte kommen können.

Als nun ungefähr eine Stunde von der Nacht verflossen war, sagte der Wirth: Diejenigen, die zu Fuß gekommen sind, müssen sich jetzt aus der Schenke entfernen, denn wir wollen in Ruhe schlafen. Der junge Mensch und ich gingen fort, und da wir uns um die Schenke wandten, fanden wir die Thür des Hofes offen und begaben uns in den Stall. Ich dachte nach, auf welche Weise jene doch wohl nun jetzt den Spielern einen Streich spielen könnten; denn in das Zimmer konnten sie nicht hinein, weil es so gut verschlossen war; der Wandschrank aber war eben so gut verwahrt; andere Räuber herbei zu bringen und so mit Gewalt einzubrechen, war ein gefährlicher Handel; sie selber konnten jene aber nicht umbringen, weil die Fremden stärker waren, als sie; gar das Gemach zu unterminiren und in die Luft zu sprengen, war das Gefährlichste von Allem.

Ich konnte durchaus keine Weise erfinden; aber zwischen elf und zwölf, als die Fremden eben im tiefsten Schlafe lagen, kamen der Wirth und die Wirthin ganz leise herbeigeschlichen, indem sie ein Endchen brennendes Licht trug; ohne alles Geräusch fing der Mann an, einen Haufen Dünger hinwegzuräumen, der im Stalle an der Wand lag, wo die Spieler schliefen. Bald zeigten sich nun die Breter des

Schrankes, die dem Zimmer zugleich zur Wand dienten. Ich ließ nichts aus der Acht, und sah, daß die Bretter des Schrankes oben in einigen Fugen liefen, und unten mit Nägeln fest gemacht waren, die genau in ihre Löcher paßten. Der Wirth zog diese Pflöcke aus, und indem er sie wegnahm, befahl er der Frau, das Licht zu entfernen, damit kein Schein in das Zimmer hineinfiele. Sie ging mit dem Lichte fort, und ich schlich mich sacht an den Wirth hinan, als er eben das Brett aufgehoben und die Geldkatzen schon in der Hand hatte, und sagte ganz leise, nur zwischen den Zähnen hervor, zu ihm: Gebt mir nur die Geldkatzen her und steckt die Nägel wieder ein. Er gab sie mir, weil er mich für seine Frau hielt, und ich ging mit ihnen und meinem Gefährten aus der Hofthür, wozu wir Zeit genug hatten, weil er den Düngerhaufen wieder an seine vorige Stelle bringen mußte. Eine kleine Weile liefen wir, Jeder mit seinem Geldbeutel, in der größten Eile zurück, nicht auf der großen Straße, sondern auf einem Seitenwege, und mit so wenig Geräusch, als möglich. Wir waren der andern Schenke beinahe schon gegenuber, nach welcher die Kaufleute zur Nachtherberge zurückgegangen waren, als wir uns niedersetzten, um ein wenig auszuruhen; denn Furcht und Angst vermehren die Ermüdung. Darauf sagte ich zu meinem Gefährten: In diesem erbeuteten Gelde schleppen wir

die allergrößte Lebensgefahr mit uns, wenn wir es behalten wollten; denn wir können nirgends hinkommen, wo man uns nicht weitläufig ausfragen würde, wie wir zu dem Gelde gekommen wären; und aus Habsucht und um etwas davon zum Lohne zu bekommen, würde Jedermann den Gerichten Nachricht davon geben, daß zwei junge Leute zu Fuß, ermüdet und hungrig, zwei große Geldbeutel besäßen; und man würde uns mit der Folter zum Geständniß zwingen. Das Geld aber vergraben wollen und etwa nachher abholen, ist eben so gefährlich; denn wenn wir uns viel hier umtreiben, ist es das Wahrscheinlichste, daß wir den Spitzbuben in die Hände fallen, die uns Geld und Leben nehmen. Wie thöricht wäre es also, um dieses Metall Ehre und Leben auf das Spiel zu setzen? Vom ersten Augenblicke war meine Absicht, diese Summe ihren rechtmäßigen Besitzern wiederzubringen, um nur den Antheil davon zu haben, den diese uns vielleicht, ohne Nachtheil unseres Gewissens, gönnen wollen. Alles dieses sagte ich, weil ich glaubte bemerkt zu haben, daß sich in dem jungen Menschen eine leidenschaftliche Begierde erzeugt hätte, diese Summe zu behalten. Er gab mir aber nach.

Wir begaben uns an die Schenke, und so früh es auch noch war, pochten wir doch heftig an das Thor, indem wir riefen, wir brächten den Herren Kaufleuten von Toledo, die hier wohnten, eine äußerst

wichtige Nachricht. Sie hörten uns, und vermochten den Wirth dahin, daß er uns aufmachte. Man zündete Licht an, und wir traten mit unserer Last in das Zimmer, wo, ohne ein Wort zu sprechen, wir die Geldkatzen auf den Tisch warfen, deren Klang die Kaufleute in ein staunendes Entzücken versetzte. Was ist das? riefen sie aus. Euer Geld, antwortete ich; denn man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Ich erzählte ihnen die Sache, und rieth ihnen, durch den Paß zu eilen, ehe die in der andern Schenke aufgestanden wären. Zu meinem Glücke kamen Maulthiere an, die nach Sevilla zurückgingen. Die Kaufleute, erfreut und dankbar, mietheten für mich und den jungen Menschen zwei Maulthiere, und so kamen wir durch den Paß, ohne daß die in der Schenke uns bemerkt hätten.

Wir stiegen zur Höhe des Passes hinauf, und begaben uns dann in die Schenke, die unten in der Tiefe liegt, wo wir alle Bequemlichkeit fanden, und den ganzen Tag mit Ausruhen und Schlafen zubrachten.

Am Abend erfuhren wir, daß der Wirth, der von unserm Diebstahl nichts wissen konnte, seine Frau gemishandelt habe, die es nicht sagen durfte, daß wir im Hause geblieben waren; er gerieth hierauf auf den Argwohn, daß die falschen Spieler ihn auf irgend eine Weise überlistet hätten, die er nicht einsehn könne,

und deswegen gab er der Brüderschaft von der Lebensweise dieser Menschen Nachricht, und daß sie durch falsches Spiel zwei Geldkatzen gewonnen hätten. Die Brüderschaft kam, fand aber weder das Geld, noch die Beutel, von denen der Wirth gesprochen hatte, im Schranke; worauf sie ihn für unklug hielt, die Spieler aber für verdächtige Leute, und das Weib für boshaft, das nicht Red' und Antwort geben wolle, und verdammte sie Alle in die Gerichtskosten, ohne dem Geheimniß auf die Spur zu kommen.

Wir freuten uns so sehr über den glücklichen Erfolg, daß die Kaufleute alle Augenblicke die Erzählung hören wollten, um so mehr, da sie mehr Geld in den Beuteln fanden, als sie hinein gethan hatten, und einer von ihnen sagte im Scherz: Das wolle Gott nicht, daß ich fremdes Geld mit mir nehmen sollte; das muß unterwegs für Rebhühner und Kaninchen ausgegeben werden! Das geschah auch zum allgemeinen Vergnügen, und so setzten wir unsere Reise mit der größten Heiterkeit fort.

Vierzehntes Capitel.

Wenn eine Reise auch noch so angenehm ist, so verursacht sie doch oft eine gewisse Langeweile, die wir auf alle Weise zu zerstreuen und uns zu unter-

halten suchten. Die Maulthierburschen folgten ihrer Gewohnheit, und der eine machte Späße, der andere verspottete die Reisenden, ein anderer sang alte Romanzen; wir suchten uns mit allem zu unterhalten, was sich unsern Blicken darbot. Ein Schäfer begegnete uns, der seine Heerde aus einem Distrikt in einen andern trieb, und er sowohl, wie seine Hunde, schienen vor Durst verschmachtet; denn in der Sierra Morena sind im Mai und den ganzen Sommer hindurch die Nächte zwar kühl, aber am Tage verbrennen die Bäume vor Hitze. Der gute Mann war so unwissend, daß, obgleich er Durst hatte, er doch die Hunde angebunden hielt, damit sie sich nicht verliefen. Er fragte uns, ob wir nicht irgendwo Wasser wüßten. Ich antwortete ihm: Ihr habt Hunde bei euch, und fragt doch noch nach Wasser? Laßt sie nur los, sie werden bald welches finden. Ist dem so? fragte ein Kaufmann. Es ist eine bekannte und oft erprobte Sache, antwortete ich. Ich wendete mich zum Schäfer und sagte: Bindet die Hunde oder einen von ihnen los und laßt ihn an einem langen Seile laufen, so daß ihr ihm folgen könnt, und er wird bald eine Quelle, einen Bach, oder ein stehendes Wasser finden. Der Schäfer that es, er ließ ihm die Leine nach, und der Hund lief eine Anhöhe hinab, indem er die Schnauze aufreckte, und ging grade auf ein dichtes Gebüsch zu, das unten an einem Fel-

sen war, wo er Wasser fand, welches den Schäfer erfrischte und der Heerde gut zu Statten kam.

Bei dieser Gelegenheit, fing ich wieder an, will ich euch, meine Herren, eine Geschichte mittheilen, die mir in Ronda ein sehr verständiger Ritter erzählte, der Juan de Luzon hieß. Außer vielen andern liegen zwei kleine Oertchen in dem Gebirge von Ronda, von denen der eine Balastar, und der andere, wenn ich mich nicht irre, Chucar heißt. Zwischen diesen beiden weidete ein mohrischer Ziegenhirt seine Heerde, und da ihn der Durst sehr peinigte, er aber kein Wasser fand, auch keine Spur, wo er etwas antreffen möchte, ließ er einen Hund los, der nach einiger Zeit ganz durchnäßt und sehr vergnügt zurückkam, an seinem Herrn hinaufsprang und ihm freundlich liebkosete. Der Ziegenhirt, hierüber verwundert, gab ihm reichlich zu essen, und band ihn wieder an, um die Zeit abzuwarten, bis er wieder vom Durste leiden würde. Nun nahm ihn sein Herr an einer langen Leine und ließ ihn gehn, indem er ihm folgte; er mußte über Büsche und Steine springen und sich die Hände und das Gesicht zerkratzen lassen; er folgte ihm aber durch alle schwierigen Stellen, bis er endlich zwischen dichtem Gesträuch in eine tiefe Höhle gelangte, die die Natur unterhalb hoher Klippen gebildet hatte, in welche durch einige Löcher ein schwacher Schimmer des Tages von oben fiel. In der

Mitte der Höhle entsprang ein klarer Bach, welcher sich in zwei Arme theilte. Der Mohr trank und füllte seinen Schlauch an. Ueber die neue Entdeckung verwundert, fiel er auf einen Gedanken, der ihm sehr gut schien, ihn aber nachher das Leben kostete: er verbaute nämlich mit Steinen den einen der beiden Bäche, wodurch er alles Wasser auf die eine Seite trieb, um am folgenden Tage zu sehn, was daraus werden würde. Er ging wieder zu seiner Heerde, und am folgenden Tage zeigte sich's, daß das Wasser in Chucar ausblieb. Der Mohr, der das Geheimniß wußte, begab sich nach diesem Ort, und sagte, daß, wenn man ihn gut bezahle, er das Wasser, ja mehr als vorher, wiederschaffen wolle; wobei er Alles erzählte, wie es sich zugetragen hatte. Die kurze Zeit, in der ihnen das Wasser gemangelt hatte, bedrängte sie so sehr, daß sie ihm zweihundert Dukaten gaben, wofür er ihnen nicht nur ihr Wasser, sondern auch das des nächsten Ortes verschaffen solle. Er nahm sein Geld und begab sich in die Höhle, wo er das Wasser frei ließ und alles nach dieser Seite leitete. Da die Leute ihr Wasser so reichlich strömen sahen und den Wankelmuth und den Geiz des Ziegenhirten in Erwägung zogen, fielen sie darauf, damit die von Balastar ihn nicht mit einer noch größeren Summe bestechen könnten, ihn zu erdrosseln, wodurch sie alles Wasser behielten und der Mohr

sein Leben verlor, ohne daß man bis jetzt noch den geheimen Ursprung jener Quellen hat entdecken können. Es ist aber noch heut zu Tage die Spur an Kieseln und Steinen, daß ehemals dort ein Wasserstrom gelaufen sei. Diese verborgene Höhle also fand die Nase des Hundes.

Diese Spürkraft ist außerordentlich, sagte ein Kaufmann, da das Wasser doch keinen Geruch von sich gibt, und es desungeachtet der Hund ohne Weiteres mit der Nase, dem Organ des Geruches, entdeckt. Die Eigenschaften und Talente des Hundes sind überhaupt zu bewundern, denn ohne mich auf die vielen albernen Mährchen von ihnen berufen zu wollen, welche Treue, welche Anhänglichkeit, welche Gabe, wieder zu erkennen, zeichnet ihn aus!

Wenigstens, sagte ich, hat er zwei bewundernswürdige Tugenden (wenn man ihnen anders diesen Namen geben will), die, wenn die Menschen sie eben so fest in der Seele, wie jene im Instinkt, hätten, machen würden, daß sie im beständigen Frieden lebten; und diese sind die Demuth und die Dankbarkeit.

Sehr richtig bemerkt, sagte der Kaufmann. — Da wir, fuhr ich fort, auf eine so edle Tugend, wie die Dankbarkeit ist, gekommen sind, so will ich, bis wir nach Adamuz kommen,[28]) eine denkwürdige Sache vortragen, die dem Verfasser dieses Buches begeg-

nete, als er einmal von Salamanka reiste. Die Studenten in Salamanka hatten sich aufgelöst, wegen gewisser Händel, die der Corregidor D. Enrique de Bolaños mit der Universität bekommen hatte, und da alle Studenten die Stadt verließen, so entfernte sich der Autor auch mit den übrigen, um sich nach seiner Vaterstadt zu begeben, da die Vakanzen überdies sehr nahe waren. Seine Dürftigkeit war aber so groß, daß er auf apostolische Weise die Reise zu Fuß machen mußte. Eines Tages kam er, als es schon Abend werden wollte, an die Schenken von Murga, und da man ihn nicht aufnehmen wollte, weil man sich von ihm keinen Vortheil versprechen konnte, ging er einsam weiter, und sang, um gewissermaßen in Gesellschaft zu sein. Es kamen vier Menschen mit Armbrüsten zu ihm, und fragten ihn, woher er komme. Er antwortete: Von Salamanka. Bleibt ihr denn nicht in den Schenken? fragten sie. Er antwortete: Da ich kein Geld und kein Thier habe, man sich also keinen Vortheil von mir verspricht, so hieß man mich aus der Schenke gehn. Der kleinste von den Schützen sagte hierauf: Wir fragen euch nur, Herr Student, um zu erfahren, ob nicht Jemand hinter euch kommt, der uns Wild abkaufen möchte? denn dessen haben wir immer im Ueberfluß, aber wenige Käufer. Er wendete sich zu seinen Begleitern und sagte: Großes Mitleid hat mir

die grausame Behandlung der Schenkwirthe erregt, die sie sich gegen Fußgänger erlauben, und noch mehr, da ich die Noth dieses Studenten gesehn habe; laßt ihn uns in unsere Behausung führen; Gott wird uns wohl einmal dieses Werk der Barmherzigkeit vergelten. Besser wäre es, sagte der eine (was der Autor aber erst nachher erfuhr), ihn umzubringen, damit er nicht sagen könne, daß er uns aufgestoßen sei, und dadurch die Reisenden verscheuche. Das Bürschchen überredete sie aber doch endlich, daß sie ihn mit sich nahmen; denn dies schien ihnen für ihren Handel das Sicherste. Er ging mit ihnen, oder vielmehr sie schleppten ihn durch dichte Gesträuche, Finsternisse und verwickelte Steige, voller Hindernisse und Schlangengänge. Es war Nacht; Wasserfälle, die sehr hoch herabstürzten, rauschten gewaltig, ein heftiger Sturm schüttelte brausend die Bäume, und der Student fürchtete bei jedem Schritte, von diesen wilden, bewaffneten Menschen in die schreckliche Tiefe hinabgeschleudert zu werden. Drum heftete er andächtig seine Augen an den Himmel, indem er auf der Erde stolperte; aber dennoch war er muthig und zeigte in seinem Gespräche keine Spuren von Furcht. Endlich gelangten sie in ihre Wohnung, die mehr der Aufenthalt wilder Thiere, als der Menschen, zu sein schien; und indem sie einen Haufen Kohlen umrührten, die von gutem Eichenholze waren, zündeten

sie einige Kienspäne an, die ihnen die Nacht über hinlängliches Licht verliehen. Das Abendessen bestand aus Wildpret. Er gab sich alle Mühe, sich bei ihnen beliebt zu machen: bald erzählte er ihnen Mährchen, dann unterhielt er sie wieder mit Geschichten, oder er lobte ihre Lebensweise in dieser Einsamkeit, vom Getümmel der Menschen entfernt. Er sagte ihnen, die Jagd sei eine Beschäftigung für Ritter und große Herren, und sie müßten wohl, nach ihrer Vorliebe dafür zu schließen, von guter Familie abstammen. Wenn irgend Einer eine Dummheit sagte, so pries er sie außerordentlich, als einen vorzuglichen Einfall. Dem Einen sagte er, daß er ein gutes Gesicht habe, den Zweiten lobte er seiner Füße wegen, am Dritten rühmte er den Verstand, und den Vierten, wegen seiner verständigen Art, sich auszudrücken. Nach dem Abendessen gaben sie ihm zwei Felle, um darauf zu schlafen; und vor Tages Anbruch, damit er nicht bei der Helle von ihnen ginge, gaben sie ihm Frühstück, und indem der junge Mensch, der kleinste von den Vieren, ihn auf den Weg brachte, sagte er ihm die Gefahr, in welcher er sich ohne seinen Beistand würde befunden haben; zugleich bat er ihn, zur Vergeltung, Niemandem zu sagen, was ihm begegnet sei. Der Student dankte ihm und ging seine Straße, indem er sich oft umsah, weil er sich noch nicht ganz sicher vor ihnen glaubte. Wenn

ihm ein Reisender begegnete, sagte er ihm, daß er jenen Weg nicht gehen möchte, denn ihn habe eine sehr große Schlange verfolgt; etwas Anderes wagte er nicht zu sagen, weil es ihm war, als wenn sie ihn hören könnten. Nachdem dieser Mann, um die Erzählung abzukürzen, durch Spanien und außerhalb Landes länger als zwanzig Jahre gewandert war, kam er in den Beruf, den Gott für ihn bestimmt hatte: er begab sich in sein Vaterland, Ronda, wurde Priester, indem er die Stelle eines Capellans bekleidete, mit welcher ihn der weise König Philipp der Zweite begnadigte. Zwei oder drei und zwanzig Jahre nach jener Begebenheit mit den Straßenräubern war man im Aufsuchen von drei berüchtigten Spitzbuben begriffen, von denen man erfuhr, daß sie sich in Ronda aufhielten. Sie bedienten sich, um zu stehlen, der List, daß ihre Weiber (denn sie waren alle verheirathet) Kleinigkeiten verkauften; diese liefen mit ihren Waaren in die Häuser, betrachteten alle Gelegenheiten genau, und beschrieben nachher den Männern das ganze Haus, welches dann am Morgen ausgeraubt wurde. Diese geheime Bezeichnung der Diebe kam nach Ronda; sie wurden in das Gefängniß geführt, auf Befehl des Licentiaten Morquecho de Miranda, welcher damals die Stelle des Corregidors vertrat, weil er oberster Alcalde war. Dieser ließ ihnen die Tortur geben, worauf sie Alles bekann-

ten; er bat den Autor, ihre Beichte zu hören, und indem dieser sich dem einen von ihnen näherte, fühlte er eine besondere Ahnung in seinem Innern, und so wie er ihn näher betrachtete, fand er, daß es derselbe sei, der ihm in Sierra Morena das Leben gerettet hatte. Er dachte über die Möglichkeit nach, wie er ihm seine Wohlthat vergelten könne; und da es ihm schien, daß der Handel schon zu weit gediehen sei, um für einen Menschen zu bitten, der durch sein eignes Geständniß überführt sei, ging er zum Richter und sagte ihm, daß, wenn er diesen hinrichten ließe, er das Mittel, große Geheimnisse zu erfahren, verlieren würde. Der Richter übergab die beiden Andern dem Tode, ließ diesen aber noch leben, damit er jene Geheimnisse entdecken sollte, von denen ihm der Beichtvater gesagt hatte, und da er diesen drängte, daß er den Missethäter dazu bewegen solle, sprach der Beichtiger: Gnädiger Herr, erschüttert von Mitleid, und von Dankbarkeit bewogen, ersann ich das, was ich euch gesagt habe. Dieser Mensch hat mich vom Tode errettet, und nun möchte ich ihm diese Wohlthat vergelten. Da den Richter das Mitleid eben so schön ziert, als die Gerechtigkeit, so bitte ich euch um Gottes Barmherzigkeit willen, euch das Schicksal eines so mitleidigen Menschen, wie dieser ist, erbarmen zu lassen. Er antwortete: Ich denke nach, wie ich eurer Bitte und meiner Stelle Ge-

nüge leisten, und zugleich gegen diesen Menschen gütig sein kann, der es seines Mitleids wegen wohl verdient. Nach den Gesetzen des Königreichs ist uns nämlich erlaubt, in Criminalfällen die Todesstrafe in Galeerenstrafe zu mildern; da ich nun sehe, wie viel euch daran liegt, ihm, der euch Gutes that, eure Dankbarkeit zu beweisen, so will ich mich dieses Gesetzes bedienen, und ihn auf die Galeeren schicken, wo er seine Sünden büßen mag. Der Priester dankte fußfällig Gott und dem mitleidigen Richter. Er brachte hierauf dem schon fast Gestorbenen diese Nachricht, wodurch er vom Tode wieder zum Leben kam, und der Autor war sehr zufrieden, daß er auf diese Weise seine Dankbarkeit hatte zeigen können.

Eine höchst sonderbare Begebenheit, sagten die Kaufleute.

Indem zeigte sich uns Adamuz, ein anmuthiger Ort am Ende der Sierra Morena, unter der Gerichtsbarkeit des Marquis del Carpio; zugleich zeigten sich auch die fruchtbaren Gefilde von Andalusien, im Alterthume so hoch, als die elysäischen Felder, der Ruheplatz der Seligen, gefeiert. Wir ruhten diese Nacht in Adamuz.

Fünfzehntes Capitel.

Am folgenden Tage mußte ich mich (da mich gewisse Rücksichten zwangen, den Umweg über Malaga nach Ronda zu machen) von den Kaufleuten trennen, indem ich über Carpio ging. Sie waren gegen mich so gütig, daß sie mir Geld gaben, und mir eines von ihren Maulthieren überließen, um es ihnen zu rechter Zeit zum Jahrmarkt wieder zu bringen; sie aber reisten mit jenen zurückkehrenden weiter, von denen ich bis jetzt auch eins gebraucht hatte. Mein jetziges Maulthier war so wild, daß es sich weder beschlagen, noch satteln ließ, und zuweilen warf es sich auf den Boden. In der Gesellschaft hatte es seine Bosheit weniger merken lassen; jetzt aber, als ich aus dem Orte ritt und es sich allein sah, zeigte es seine Tücken, und warf sich mit mir in die erste Pfütze, so daß eins meiner Beine unter ihm zu liegen kam. Hätte ich mich nicht im Fall plötzlich auf die andere Seite geworfen, so hätte ich großen Schaden nehmen können; so aber konnte ich mich aufheben, und indem ich das Thier gegen seinen Willen ein Weilchen am Zügel führte, verlor sich der Schmerz, wodurch ich zugleich die Erkältung vermied. Jetzt sah ich ein, welch verwünschtes Thier ich zu meinem Fortkommen hatte; ich nahm daher einen Knittel, um mir mit einem Mittel zu helfen,

welches ich von alten Reitern hatte empfehlen hören. Ich gab sehr genau auf den Augenblick Acht, als es sich wieder hinwerfen wollte, und indem es stürzte, schlug ich ihm mit solcher Gewalt auf die Stirn zwischen den Augen, daß es das Weiße hervordrehte, als es da lag; ich erschrak, denn ich glaubte wirklich, daß ich es todt geschlagen hätte; ich nahm aber schnell etwas Brot, das ich in Wein tauchte, und gab es ihm, worauf es sich wieder erholte und von nun an so gebessert zeigte, daß es sich auf meiner übrigen Reise niemals wieder niederwarf, wenn es auch einladende Stellen fand.

Ich setzte meinen Weg fort, und da ich an ein kleines Gebüsch vor Carpio kam, welches am Ufer des Guadalquivir liegt und voller Kaninchen und andern Wildes ist, stieg ich, eines Bedürfnisses wegen, ab. In demselben Augenblicke aber scheute das Maulthier und lief davon, von dem Geräusche erschreckt, welches eine große Schlange und ein Fuchs erregten, die aus einem dichten Gebüsche schossen, welches hart am Wege war. Wahrscheinlich kamen beide aus einer Höhle, denn die Schlange verträgt sich mit keinem andern Thiere, außer mit dem Fuchs. Der Fuchs lief von einer Seite fort, und die Schlange von der andern dem Maulesel nach. Ich warf mit einem Steine nach ihr, und glaubte nicht, daß dieser Wurf die Folge haben könne, die er hatte; denn die

Schlange drehte sich nun mit solcher Wuth nach mir um, daß wenn ich nicht auf die andere Seite des Weges hinüber gesprungen wäre, so daß dadurch eine große Strecke Sandes zwischen uns war, es mir übel ergangen wäre. Im Sande aber konnte sie sich mit ihren Schuppen nicht so schnell fortwälzen, als auf dem harten oder glatten Boden, und darum wagte sie es nicht, über den Weg zu gehn. Nun aber liefen wir beide, ich auf der einen, sie auf der andern Seite der Landstraße, indem sie den Kopf hoch von der Erde erhob, und die Zunge hin und wieder schnellte. Ich hatte jetzt das Maulthier vergessen und ängstigte mich nun wegen der Schlange, so daß ich den Athem verlor, matt und in Schweiß gebadet war. Das Gezisch der Schlange war nicht in hohen, spitzen Tönen, sondern ein fortwährendes, tiefes und heiseres Gurgeln, auf eine ähnliche Art, wie wir Spanier das X aussprechen. Jetzt kam ich zu einer Stelle, wo viele Steine auf dem Wege lagen. Ich stand still, sowohl um auszuruhen, als auch mich mit Steinen zu versorgen. Da sie aber meine Furcht sah, wollte sie über den Sand gehen, um mich anzugreifen, wodurch ich Hoffnung faßte, mich von ihr zu befreien: denn sie konnte sich jetzt nur langsam bewegen, und ich sammelte meinen Muth und warf so viele Steine nach ihr, daß ich sie fast darein begrub. Mit einem Wurf gelang es mir, sie

an der Stelle oberhalb des Schwanzes zu treffen, wo die vorzüglichste Bewegung ist, so daß sie sich nicht mehr rühren konnte; hierauf ging ich näher und zerschmetterte ihr mit andern Steinen den Kopf. Dann setzte ich mich nieder, um auszuruhen. Es gingen zwei Männer vorüber, die nach Adamuz gingen; diese maßen die Schlange, und fanden, daß sie länger als zehn Fuß, und dicker als eine gewöhnliche Faust war. Sie öffneten sie, und fanden zwei neugeborne Kaninchen in ihr.

Jetzt machte ich mich eilig auf, um mein Maulthier wieder zu suchen, nachdem ich mich ein wenig erholt und den häufigen Schweiß abgetrocknet hatte. Ich lief am Ufer des Guadalquivir hinauf, aber Niemand konnte mir Nachricht davon geben. Ich trug meinen Mantel, den Degen, ein kleines Felleisen und den Vorrathsbeutel; denn Alles, außer dem Sattel, den es unter dem Bauche trug, hatte das Thier abgeworfen. So, mit allem bepackt, was das Maulthier hatte tragen sollen, mußte ich noch den Hohn aller derer ertragen, die mich so in ein Postpferd verwandelt sahen. Ehe ich über den Fluß ging, ruhte ich ein wenig aus, und sah dort am Ufer eine ungeheure Anzahl von Kaninchen, welche schaarenweise kamen, um zu trinken. Ich ging über den Fluß, und trat, um mich zu erholen, in ein Haus ein, welches außerhalb des Ortes liegt, wo man mir auch

von dem Unglücksthier keine Nachricht geben konnte, ob ich gleich dem Finder eine Belohnung versprach.

Ich erquickte mich durch Speise, Trank und Ruhe. Ich stellte mich in die Hausthür, um vielleicht meinen Maulesel, oder einen Menschen zu sehen, der mir sagen könnte, was aus ihm geworden sei. Ich betrachtete jenes Gefilde, das in Ansehung der Fruchtbarkeit, des milden Himmels, der Schönheit der Erde und des Wassers das lieblichste ist, welches ich in Europa gesehen habe.

Ich erfuhr an diesem Tage von dem Maulthiere nichts, und blieb diese Nacht in dem Hause dort, ohne Hoffnung, es jemals wieder zu finden.

Sechzehntes Capitel.

Am folgenden Tage ging die Sonne mit einem Lichte auf, das zwischen Grün und Gelb spielte, ein Zeichen, daß Regen kommen würde, und ich war immer noch ohne meinen Maulesel. Um neun oder zehn Uhr ging ich in den Ort, und sah, daß Zigeuner ein Maulthier verkauften, das Haar und Mähne sehr rückwärts trug, mit seinem Reitkissen und dem übrigen Zubehör, indem sie sehr die Ruhe und Sanftmuth des Thieres mit tausend schelmischen Worten herausstrichen. Der Zigeuner pries das

Thier in seinem Kauderwelsch so sehr, daß Einige schon Lust bezeigten, es zu kaufen. Ich ging näher, und sah, daß es die Farbe des meinigen hatte; aber ich konnte es unmöglich für dasselbe halten, da es so sanft und ruhig war, und an Mähne und Schweif um so vieles jünger. Ich sah, daß es sich allenthalben anfassen ließ, ohne zu scheuen, so daß ich es mir nicht durfte einfallen lassen, daß es das meinige sein könne. Ich ging aber verstellter Weise auf der einen Seite herum, und stellte mich, indem der Zigeuner hinten war, gerade vor den Maulesel, und so wie er mich sah, spitzte er die Ohren, entweder weil er mich wieder erkannte, oder aus Furcht, die er vor mir hatte. Ich erstaunte über diese plötzliche Verwandlung, und war nun überzeugt, daß es wirklich mein Maulthier sei. Ich wußte nicht, wie ich es wiederbekommen sollte, da ich keine Zeugen oder Beweise herbeibringen konnte; daher wagte ich nicht, es laut zu sagen, daß es gestohlen sei. Ist es möglich, sagte ich zu mir selber, daß die Zigeuner so große Schelme sein können, daß sie in weniger als vier und zwanzig Stunden diesen Maulesel so verstellt haben, daß ich ihn selbst nicht gleich erkannte; daß sie ihn sanfter machen konnten, als ein Lamm, da er doch böser, als ein Tiger ist, und daß ich jetzt durchaus nicht weiß, wie ich meine gerechte Sache durchführen soll? Ich besann mich ein wenig, und

ging dann mit den Uebrigen heran, das Thier zu besehen; ich lobte es sehr, und fragte, ob es ein gallizisches sei. Der Zigeuner antwortete: Mein Herr versteht sich sehr gut auf die Thiere, und hat gleich gesehen, daß dies das beste ist, das in ganz Andalusien auf vier Beinen läuft; aber es ist nicht aus Gallizien, sondern von Illescas, wo ich es gegen ein cardovesisches Pferd vertauschte: ich habe auch das Zeugniß darüber. Das wird ein falsches sein, sagte ich zu mir selber, indem er den Schein vorwies.

Jetzt fiel mir ein Mittel ein, das Thier leicht wieder zu erhalten. Ich näherte mich einem Hidalgo, den ich von Allen umher mit Hochachtung behandeln sah, und sagte zu ihm: Mein Herr, dieses Maulthier haben mir diese Zigeuner gestohlen, und ob es gleich jetzt anders aufgezäumt ist, so ist es doch zum Sattel gewöhnt; das Zeugniß, welches der Mensch vorzeigt, ist falsch.

Worauf der Hidalgo zu mir sagte: Besinnt euch, Herr Student, denn wir kennen hier diesen Zigeuner schon lange, und wir haben ihn immer wahrhaft befunden. Diesmal aber, antwortete ich, hat er sich nicht so betragen; wollt ihr mir so gefällig sein, und die Mittel anwenden, um welche ich euch bitte, so wird sich die Wahrheit meiner Aussage bald bestätigen. Ihr wollt das Thier kaufen,

weil es so sanft scheint, aber es ist schlimmer, als ein Teufel.

Diese Sanftmuth und Stille, fragte der Hidalgo, wäre ihm also nicht natürlich? Nein, mein Herr, antwortete ich, denn sie haben das Thier betrunken gemacht! Es gibt kein so wildes und scheues Vieh, das nicht wie ein Schaf würde, wenn man ihm mit Gutem eine Kanne Wein beibringt, oder ihm diese mit Gewalt in den Leib gießt; darum thut, mein Herr, warum ich euch bitten will, und ihr werdet aus eurem Irrthum kommen und einsehen, daß das Thier böse und das meinige ist. Seid so gefällig und stellt euch, als wenn ihr es kaufen wollt, und sagt dabei dieses und jenes; worauf ich ihm in das Ohr sprach und ihm vorschlug, wie er sich zu benehmen habe. Nachdem der Hidalgo von Allem unterrichtet war, ging er zum Zigeuner, betrachtete das Maulthier noch einmal und sagte: Das Thier gefällt mir sehr, und ich möchte es wohl kaufen, wenn es nur Sattel und Zaum hätte, denn ich muß eine weite Reise thun. Der Zigeuner war hierüber sehr erfreut und brachte sogleich Sattel und Zaum herbei, sagte, das Thier sei der stärkste Läufer von der Welt, und daß man ihm nur das Reitkissen aufgelegt habe, weil man geglaubt, daß es sich so auf dem Lande besser verkaufen würde. Da der Hidalgo den Sattel und Zaum sah, fand er, daß es dieselben

Stücke seien, die ich ihm beschrieben hatte, und da er dem noch weiter folgte, was ich ihm heimlich gesagt hatte, nahm er das Thier mit nach Hause, indem er den Zigeunern sagte, daß er es versuchen wolle. Er hielt es in seinem Hause eingeschlossen, bis die Dünste des Weines verraucht waren. Dann ließ er den Zigeuner kommen, und befahl ihm, das Maulthier zu besteigen und eine Viertelmeile vor den Ort hinauszureiten. Diesem wurde es, so behende er war, sehr schwer, hinaufzukommen, weil sich das Thier so unbändig bezeigte, welches nun, da es die Sanftmuth verloren, die ihm der Wein gegeben hatte, wieder zu seiner natürlichen Wildheit zurückgekommen war. Indem man es aus dem Hause ließ, flog es, wie der Wind, dahin, und stürzte gleich in dieser Furie mit dem Zigeuner zur Erde, dessen Bein unter ihm zu liegen kam, und warf sich so umher, daß die ganze Geschicklichkeit des Zigeuners nöthig war, damit ihm sein Bein nicht zerbrochen wurde. Der Hidalgo, der nun schon von der ganzen Schelmerei überzeugt war, kam mit Lachen hinzu und sagte: Was ist das, Freund Maldonado? Herr, sagte der Zigeuner, da er ausgeruht und schlecht beschlagen ist, ist er gefallen. Der Hidalgo lachte noch mehr und sagte: So hebt ihm die Füße auf; wir wollen sehen, ob er neue Eisen nöthig hat. Er hob ihm das eine Bein auf, und das Thier gab ihm einen

solchen Schlag auf die linke Wange, daß Huf und Nägel darauf abgeprägt wurden. Da sagte der Hidalgo: Ein Thier, was man noch nicht lange hat, kennt man auch noch nicht genug, Freund Maldonado; hättet ihr es länger besessen, würdet ihr weder euch, noch uns, hintergangen haben. Aber ungerechtes und fremdes Gut kommt dem Besitzer niemals zu Statten. Ihr wollt das Thier beschlagen, aber es hat euch beschlagen; gestern habt ihr es aufgefangen, und heute wollt ihr es uns verkaufen. Ich sehe, daß ihr auch ein Zauberer seid, weil ihr seit gestern habt von Illescas kommen können.

Gnädiger Herr, sagte der Zigeuner, ich habe wie ein Zigeuner gehandelt, und ihr müßt mir, als ein Ritter, vergeben: es zeigt sich nun wohl, daß der Herr da sich auf Maulthiere versteht.

Da nun der Diebstahl ganz offenbar entdeckt war, gab man mir mein Maulthier, und so machte ich mich auf den Weg nach Malaga, indem ich über Lucena ging. Hier kam ich ziemlich spät an, ruhte aus und aß ein Weniges. Ich hatte mir vorgesetzt, diesen Abend noch nach Benanneri zu kommen; ich kannte aber den Weg nicht und mußte mich nach der Beschreibung richten, die man mir gemacht hatte. Die Meilen waren länger, als ich mir vorgestellt hatte, die Wege kothig, weil es die Nacht vorher sehr stark geregnet hatte. So sehr ich auch mein Maul-

thier antrieb, so überfiel mich doch die Nacht, als ich noch eine Meile von einem kleinen Flusse entfernt war, der zwischen Lucena und Benanneri fließt. Ich war in Verlegenheit, weil die Nacht sehr finster war, ich keinen Boten hatte, mir auch kein Mensch begegnete, den ich nach dem Wege fragen konnte, denn es war Sonntag, und alle Bauern blieben in ihren Häusern. Endlich aber, im langsamen Schritt, indem ich oft stolperte und manchmal fiel, kam ich an den Fluß. Als ich hinüber geritten war, fand ich auf der andern Seite keinen Weg; denn die Bauern dort haben die Gewohnheit, um die Reisenden abzuhalten, ihnen nicht über die Saat zu gehen, daß sie da zu graben pflegen, wo die Reisenden sich gewöhnlich ihre Fußsteige machen. So gut es anging, machte sich mein Maulthier aus dem Flusse, zur rechten Hand kletterte es einen Hügel hinauf, wo Steige für Schafe oder Ziegen waren. Es ging so hoch hinauf, als es konnte, und der Hügel war so steil, daß, wo der Steig aufhörte, es weder vor- noch rückwärts konnte. Ich sah mich in großer Gefahr; denn wenn ich herunter wollte, so stürzte ich wahrscheinlich den ganzen Berg hinab, bis in einen salzigen Bach, wo ich noch von Glück zu sagen hatte, wenn ich mit einem Kopfe voll Beulen davon kam. Ich gab dem Maulthiere die besten Worte, sich ruhig zu halten, bis ich rückwärts hinunter gekommen wäre;

indem ich mich aber anschickte, es den Pfad hinunterzuleiten, den wir hinaufgeklommen waren, fiel es vor Müdigkeit nieder, und weil der Berg so steil war, rollte es bis zu dem Bache hinunter Ich ging auf dem Steige bis zum Bache hinab zu meinem armen Maulthiere, und half ihm auf, so gut ich konnte; es war so zerschlagen, daß ich ihm mit einem Bissen, in Wein getunkt, zu Hülfe kommen mußte, und indem ich es dann am Zügel langsam führte, überlegte ich, daß alles dies mir nur begegne, weil ich die Feier des Sonntags nicht beobachtet hatte. Es wurde mir nun doch möglich, langsam und vorsichtig wieder hinaufzuklettern, bis ich oben auf dem Hügel eine Meierei entdeckte, der ich mich mit der größten Demuth näherte. Ich pochte an, aber man hörte mich nicht, weil viele Menschen, als an einem Sonntage, drinnen versammelt waren. Endlich klopfte ich so heftig, daß mich ein junger Bursche vernahm, dem ich meine Noth vortrug, der mir aber antwortete, ich solle nur in Gottes Namen weiter gehen. Da ich indeß von neuem rief, kam der Meier selber herbei, der in seinem ganzen Wesen den Anschein eines rechtlichen Mannes hatte. Dieser machte auf und stand mir und meinem Maulthiere bei, indem er sagte: Verzeiht, mein Herr, denn da ich eben wegen eines Korbes mit Feigen zankte, den diese Burschen mir gestohlen haben, konnte ich euch nicht gleich hören.

Wenn es weiter nichts ist, antwortete ich, so seid ohne Sorgen, denn ich will euch den Dieb anzeigen. So wäret ihr ja ein Engel und kein Mensch, rief er aus, wenn ihr das herausbringen könntet. Laßt mich nur erst ausruhen, sagte ich, und es soll geschehen.

Ich setzte mich nieder, und mein Maulthier hatte ein treffliches Abendessen; ich aß eine kostbare kalte Sauersuppe, die mir so, wie sonst nichts in meinem Leben, schmeckte, so herrlich würzten sie mir Hunger und Ermüdung. Außerdem aber sind das Oel, der Wein und Weinessig dieses Landes die besten in Europa.

Nachdem ich gegessen hatte, und alle die jungen Burschen um uns herstanden, sagte ich zum Meier: Diese hölzerne Schüssel, aus welcher wir gegessen haben, soll den Feigendieb entdecken. Einer von ihnen sagte halb leise: So wäre ja wohl der Teufel in diesem Studenten gekommen. Ich ließ mir von dem wackern Manne etwas Oel und Oker geben, und ohne daß die Burschen es gewahr wurden, beschmierte ich die untere Seite der Schüssel mit einer Mischung, die ich aus dem Oele und Oker gemacht hatte; dann ließ ich mir eine Glocke geben, wie sie die Kühe tragen, stellte diese unter der Schale, und sagte dann, daß Alle es hören konnten, nachdem ich die Schale weiter bis in den Stall getragen hatte:

Einer nach dem Andern gehe nun vorbei und schlage unten an die Schale; wenn der, der die Feigen gestohlen hat, dies thun wird, so wird die Glocke klingen. Einer nach dem Andern ging vorbei, und Jeder schlug mit der Hand in den Oker; die Glocke aber, worauf Alle warteten, ließ sich nicht hören. Nun rief ich sie zu mir, ließ mir ihre Hände zeigen, die alle, bis auf Einen, beschmutzt waren, worauf ich zu Allen sagte: Dieser feine Herr hat die Feigen gestohlen; denn um die Glocke nicht zum Läuten zu bringen, hat er es nicht gewagt, die Schale anzurühren. Der Bursche wurde so roth, wie ein Scharlach, und die Uebrigen verspotteten und verlachten ihn die ganze Nacht hindurch. Der Meier aber war mir sehr dankbar, daß ich ihm seine Feigen aufgefunden hatte, und ich war wegen meiner guten Beherbergung sehr zufrieden. Für die gute Bewirthung ließ ich ihm zwei damascirte Messer, um damit dem Feigendiebe die Ohren abzuschneiden.

Siebzehntes Capitel.

Da wir diese Nacht so viel geruht hatten, als mir für die erlittenen Beschwerden meines Maulthieres hinlänglich schien, machte ich mich zu ihm, es bittend, daß es sich ermuntern möchte. Grunzend

schlug es mit dem Hufe aus, und zugleich traf ich es so mit einem Prügel, daß es sich seiner vorigen Leiden erinnern mußte. Sogleich wurde es ruhig, und ich legte ihm den Sattel auf. Ich kam nach Benannexi und von da nach Malaga, oder, um richtiger zu reden, ich hielt an einem Orte an, wo die Stadt mir vor Augen lag, und den man die Küste von Zambara nennt. Ich war über den Anblick der Stadt so entzückt, über den Duft, den der Wind mit sich führte, der durch die wundervollen Gärten weht, die mit allen Arten von Orangen und Limonen angefüllt sind, die das ganze Jahr hindurch in Blüthe stehen, daß es mir war, als wenn ich ein Stück des Paradieses sähe; denn in dem ganzen Umfange jenes Horizonts gibt es nichts, was nicht alle fünf Sinne zugleich ergötzte. Die Augen erfreuen sich an dem Anblicke des Meeres und der Erde, die mit den anmuthigsten und mannichfaltigsten Bäumen und Gewächsen bekleidet ist; mit dem Anblicke der Stadt und ihrer Gebäude, sowohl ihrer Häuser, als ihrer herrlichen Tempel, vorzüglich der Hauptkirche, welche wohl der erfreulichste Tempel auf Erden ist. Das staunende Ohr wird von der Menge der Vögel ergötzt, die, einer den andern nachahmend, weder bei Tage noch in der Nacht ihre liebliche Harmonie unterbrechen, ihre kunstlose Kunst, die, ohne Consonanzen oder Dissonanzen hervorzubringen, eine wollüstige

Verwirrung erregt, die zur Beschauung des höchsten Schöpfers aller Wesen leitet. Der Ueberfluß und die Trefflichkeit der Nahrungsmittel erfreut den Geschmack und befördert die Gesundheit. Die Sitten der Einwohner sind sanft, leutselig und höflich, und Alles von der Art, daß man ein großes Buch über die Vorzüge von Malaga schreiben könnte; aber es ist nicht meine Absicht, mich länger hierbei aufzuhalten. Ich handelte mit jener heiligen Kirche das ab, weshalb ich gekommen war, und lernte viele Männer kennen, die von eben so gründlicher Gelehrsamkeit, als von ehrwürdigem Charakter, waren.

Achtzehntes Capitel.

Als ich Malaga verließ, hielt ich unter jenen Orangen und Limonen an, deren Duft mit seiner durchdringenden Lieblichkeit das Herz erfrischt. Ich erwog die herrliche Lage dieser Stadt, und als ich noch in diesen Betrachtungen vertieft war, sah ich etwas auf mich zukommen, das einem Menschen glich, auf einem Maulthiere mit sich selbst redend, die Arme und das Gesicht bewegend, und die Stimme verändernd, als wenn er mit zwölf Reisenden gesprochen hätte. Ich lenkte schnell um, und trieb mein

Maulthier so sehr als möglich an, damit Jener mich nicht einholen solle, weil ich die Schwäche an mir kannte, daß, um nur einem solchen Schwätzer zu entfliehen, ich mir nicht blos die Schnelligkeit eines Windhundes, sondern die Flügel einer Taube wünschte; ja wenn diese Schwätzer selber wüßten, wie verhaßt sie allen Menschen sind, sie würden vor sich selber entfliehen. Kein wilder Stier kann mich so sehr jagen, als ein Schwätzer; man hat vor ihnen keine Ruhe, außer wenn sie schlafen, und so ging es mir auch mit diesem. Denn so viele Mühe ich mir auch gab, ihm zu entfliehen, so holte er mich doch ein und begrüßte mich schon von hinten, und kaum hatte ich ihm seinen Gruß zurückgegeben, als er auch schon fragte, wohin ich reise und woher ich sei. Das Erste sagte ich ihm, aber er ließ mir keine Zeit, ihm das Zweite zu beantworten, sondern er fuhr sogleich fort: Ich frage euch, mein Herr, woher ihr seid, und ich will euch dienen, woher ich gebürtig bin; ich bin nämlich aus Murcia, obgleich meine Vorfahren aus den Gebirgen waren. Hier nannte er mir den Namen seiner Familie, und ich beobachtete, indessen er nach Herzenslust schwatzte, daß er ziemlich gut gebaut sei, ob er gleich den großen Fehler hatte, daß er linkisch war, es aber verbergen wollte, und Alles rechts zu thun sich bestrebte. Dieser liebe Mann, mit einer Hand um die andere auffahrend, die gro-

ßen Augenbraunen aufspannend, zwischen denen er zwei tiefe Furchen hatte, die Augen, die nicht klein waren, immer geschlossen haltend, wenn er sprach, als wenn er mit den Augen hörte, und den Ausdruck der Frechheit und eines unverschämten Wesens im Gesichte, sagte tausend Albernheiten, auf welche ich nicht im Mindesten Achtung gab. Er erzählte von seinen tapfern Thaten, die ich eben so gern überhörte, so daß er mir durchaus keine Zeit ließ, auf seine zweite Frage zu antworten, bis wir zwei Meilen gemacht hatten, und ihm vom vielen Sprechen Gehirn, Lippen und Zunge trocken waren, so daß er sich in einer Schenke, die zum kleinen Pfeiler genannt wird, einen Krug Wasser geben ließ, und indem er eben zu trinken anfangen wollte, sagte ich nun endlich: Von Ronda. Er setzte den Krug ab und sagte: So freue ich mich, so gute Gesellschaft getroffen zu haben; denn gerade dahin geht mein Weg. Er nahm den Krug wieder an den Mund, und indeß er trank, sagte ich zu ihm: Es ist vielmehr die schlechteste Gesellschaft von der Welt, denn ich werde auf dem ganzen Wege kein Wort sprechen. Also, rief er aus, besitzt ihr so sehr diese Tugend des Schweigens? Dies wird euch Achtung und Liebe in der ganzen Welt zuwege bringen, denn am wenigen Sprechen erkennt man den weisen und verständigen Mann; nur mit dieser Tugend geht der Mensch allen jenen

Unglücksfällen aus dem Wege, die die Unvorsichtigkeit herbeizuführen pflegt. Ich bin ein Feind alles Geschwätzes. Wenn auf der Folter Einer nicht spricht und nicht bekennt, so loben sie ihn als brav, weil er das verschweigen konnte, was ihn in Unglück gestürzt hätte. Bei einem Gastmahl essen die Schweigenden mehr und besser, als die Uebrigen, und sprechen weniger; denn das Schaf, welches blökt, kann unterdessen kein Gras rupfen. Darum bin ich ein Feind alles Geschwätzes. Der Schlaf, der für Gesundheit und Leben so wichtig ist, muß stillschweigend gethan werden. Wenn sich Jemand verborgen hält (wie der Fall doch vorkommt) in irgend einem fremden Hause, so sichert er sich durch Schweigen, es müßte ihm denn ein Niesen ankommen. Das Schweigen ist eine Tugend ohne Anstrengung, denn es ist nicht nöthig, sich mit Büchern zu plagen, um zu schweigen. Der Schweigsame bemerkt Alles, was die Andern reden, um es ihnen nachher vorzurücken. Ich bin ein Feind alles Geschwätzes.

Mit diesen und ähnlichen Abgeschmacktheiten fuhr er fort, das Schweigen zu loben, und indem er mich quälte und seine Materie fortsetzte, sagte er: Ich bin ein Feind alles Geschwätzes; ich rede nur, um einen so würdigen Herrn, wie ihr mir scheint, auf dem Wege zu unterhalten und euch die Langeweile hinwegzusprechen. Ich versuchte allerhand Er-

findungen, um mich von ihm zu befreien und meinen Weg allein fortzusetzen; aber Alles war umsonst; endlich sagte ich: Mein Herr, hier links muß ich durchaus mich trennen und über den Fluß gehn, denn ich habe in Coin zu thun. Ei, traut ihr mir denn so wenig Lebensart zu, antwortete er, daß ich euch nicht begleiten werde? So trieb er sein Wesen fort, und da mir meine Absicht fehlgeschlagen war, so ergötzte ich mich an den Nachtigallen, die ihre Musik uns auf dem Wege vorsangen, mich darüber verwundernd, wie gern sie sich in die Nähe der Menschen machen, damit diese ihre Geschicklichkeit hören können. Am Ufer des Flusses hin und allenthalben sonst sangen sie um so lauter und lieber, als sie sich den Menschen näher befanden. Dies machte mir den immer laufenden Ausfluß dieses Schwätzers etwas erträglicher, bis wir zu einer Schenke kamen, wo wir essen mußten.

Nach Tische stellte ich mich krank, um ihn loszuwerden; aber er sagte: Wir sind mit einander von Malaga aus gereiset, und mit einander müssen wir in Ronda ankommen. Denn da ich schwieg, und er sprach, so viel er nur wollte, so war ihm meine Gesellschaft sehr angenehm. Ich war müde, matt und außer mir; denn, ich gestehe, so viele Geduld ich auch in andern Dingen haben mag, so habe ich doch keine, unnützes und weitläufiges Geschwätz mit

anzuhören, und also entschloß ich mich, das rechte Mittel gegen Schwätzer zu gebrauchen, nämlich noch mehr als er zu schwatzen. Als der wackere Mann gegessen hatte, streckte er nach einem lauten Gähnen die Arme aus und sagte: Durch diese Gegend ging der König Don Fernando mit seinen Truppen, als er Ronda erobert hatte und nach Malaga zog, [29]) und da ihm der Proviant fehlte, weil alle benachbarte Oerter von Durchzügen und Gefechten so sehr mitgenommen worden waren, als man Ronda belagert hatte, so waren seine Soldaten wohl zwei oder drei Tage hindurch ohne alle Nahrung, so daß sie glaubten, Hungers zu sterben.

Hier fiel ich ihm mit großem Eifer in die Rede und sagte: Ich erinnere mich auch, daß ich dies von einem Urgroßvater von mir habe erzählen hören, der aus den benachbarten christlichen Ortschaften um Ronda her eine große Heerde von Schweinen, die auch jetzt hier häufiger sind, als irgendwo in Spanien, in das Lager geführt hatte, um zum Unterhalt der Truppen zu dienen. Wie nun Alles aufgezehrt und nur noch einige von diesen Schweinen übrig geblieben waren, befahl der katholische König, daß man ein Dutzend von diesen aufbewahren und auf keine Weise verletzen solle, weil sie, da sie so groß und breit waren, zur Zucht dienen sollten. Wie die Soldaten, ungeduldiges Volk, nun so vom Hunger gequält wurden, und

sahen, daß der Proviant, den sie erwarteten, ausblieb, so sehr sie auch von Feinden aus dem ganzen Thale von Malaga umlagert waren, und sich also sehr vorsichtig aufführen mußten, so geschah es, daß zwei oder drei Kameraden sahen, wie diese Schweine sich in das Dickicht dieser Bäume begaben, nach dem Wasser zu (denn da sie Freiheit und Sicherheit hatten, so that ihnen Keiner etwas zu Leide), und ein Arquebusirer schoß zwischen diesen Zweigen einem von diesen Schweinen zwei Kugeln in den Leib. Zu den Waffen! schrie Alles; zu den Waffen! Feinde! zu den Waffen! Die ganze Armee trat unter's Gewehr. Die Soldaten schleiften das Schwein in ihr Zelt und versteckten es in einem Mantelsack unter ihren Sachen. Man suchte allenthalben Vorkehrung zu treffen, wo man Schwäche oder Gefahr befürchtete, denn Niemand, als die Schildwachen, dürfen unter solchen Umständen schießen; da man aber Alles sicher fand, wurde ein Obersergeant beordert, um nachzusuchen, wo und weshalb man das Gewehr abgeschossen habe. Nun mußte es herauskommen: es sei geschehen, um ein Schwein umzubringen. Die drei Soldaten vertilgten mit ihren Füßen die Spuren des Blutes, und indem sie das Thier mit Kleidern und Wäsche zudeckten, begruben sie es unten in den Mantelsack. Der Obersergeant ging nun von Zelt zu Zelt; so kam er auch zu dem der Soldaten; diese

leugneten, etwas vom Schweine zu wissen; der Sergeant untersuchte den Mantelsack, und indem er herumfühlte, stieß das Schwein aus seinem Innern einen herzlichen, grunzenden Seufzer aus, denn es war noch nicht ganz todt. Der Obersergeant, den nicht weniger hungerte, als sie, sah sie an, ohne ein Wort zu sprechen. Ihnen richteten sich die Haare auf, sie zitterten an Händen und Füßen, ihre Gesichter waren bleich, und als sie nun den Ausspruch erwarteten, daß sie hängen, oder eine andere, sehr schwere Strafe ausstehen sollten, sagte der Obersergeant zu ihnen, indem er den Finger auf den Mund legte: Schickt mir mein Theil und essen wir Alle. Mit der größten Verstellung setzte er von Zelt zu Zelt seine Untersuchung fort, und als er in das seinige zurückkam, fand er unter alten Sachen sein Stück vom Schwein, das ihm, wie vom Himmel gefallen, erschien.

Hierauf, sagte der Schwätzer, will ich eine andere Geschichte erzählen, die zu dieser so passend — Aber ich unterbrach ihn gleich wieder: Damit ist es noch nicht aus, ich habe kaum die Hälfte der Geschichte erzählt! und fügte noch tausend Albernheiten, so wie die vorigen, hinzu, so daß ich ihn so besiegte, daß er sein Maulthier bestieg, und sich auf den Weg nach Alora machte, ohne Abschied zu nehmen. Ich aber blieb in der Schenke des Don Sancho, ermüdet

nicht weniger von dem, was ich hatte sprechen, als was ich hatte hören müssen.

Neunzehntes [30]) und zwanzigstes Capitel.

Diese Nacht blieb ich in einem Orte, welcher nahe am Wege liegt und Cazarabonela heißt, wo es einen Ueberfluß von Orangen und Citronen gibt. Die Gegend hat viel Wasser und Kühlung und liegt unter hohen Felsen.

Am Morgen machte ich mich auf, um mich in jene rauhen Felsen und dichten Wälder zu begeben, wo ich eine Sonderbarkeit unter vielen andern, die sich dort finden, bemerkte. Von einem hohen Felsen schießt ein starker Wasserstrahl mit der größten Wuth herunter nach Morgen hin, und das Wasser ist mehr heiß, als kalt. Wie ich um den Felsen bog, stürzte sich von derselben Höhe ein Wasserfall, der ganz kalt war. Hier auf der östlichen Seite ist der Rosmarin blühend, und zwei Schritt davon hat er noch nicht einmal Blätter, und auf diese Weise ist Alles dort unterschieden. Hier sind wilde Maulbeere ohne Laub, dort ist die Frucht schon grün, weiter hin schon schwarz. Alles nach Malaga zu ist Frühling, und Alles nach Ronda zu ist Winter. Unter den Bäu-

men dort ist der Weg voller Quellen und Gewässer, die sich von hohen Felsen herabstürzen und durch dicht verflochtene Eichen und Mastixbäume fließen. Indem ich mich so in diese Naturwunder vertiefte, gerieth ich plötzlich unter einen Zug von Zigeunern bei einem Bach, welcher der Jungfrauenbach heißt, so daß ich gern umgekehrt wäre, wenn sie mich nicht schon gesehen hätten, denn mir fielen die häufigen Ermordungen ein, die damals an diesen Orten von Moriskken und Zigeunern verübt wurden. Da dieser Weg wenig besucht wird, ich mich allein sah, und ohne Hoffnung, noch auf Menschen zu treffen, die mich begleiten könnten, faßte ich mir ein Herz, so gut ich konnte, und sagte zu ihnen, indem sie mich schon bettelnd umringten: Willkommen, liebe Leute! Sie tranken Wasser, und ich gab ihnen einen Schlauch mit Pedro Ximenez von Malaga preis, so wie das Brot, was ich bei mir hatte, worüber sie sehr vergnügt waren; aber dessen ungeachtet hörten sie nicht auf zu sprechen und immer mehr und mehr zu fordern. Ich habe die Gewohnheit (wie sie Jeder haben sollte, der allein reiset), im letzten Orte so viel Gold oder Silber umzusetzen, als ich bis zur nächsten Stadt nöthig zu haben glaube; denn es ist sehr gefährlich, Gold oder Silber in den Schenken oder unterwegs sehen zu lassen. Ich zog also eine Hand voll Scheidemünze aus der Tasche, und theilte ihnen Almosen

aus, das ich in meinem Leben nicht so gern gegeben habe, Jedem so viel, als mir gut dünkte. Die Zigeunerinnen waren je zwei und zwei auf Stuten oder sehr magern Pferden, die Burschen je drei und drei oder auch je vier und vier auf hinkenden und kranken kleinen Eseln. Die Spitzbuben von Zigeunern zu Fuß, leicht, wie der Wind, und wie sie mir in diesem Augenblicke schienen, sehr groß und stark, denn die Furcht vergrößert Alles. Der Weg ist eng und gefährlich, voller Baumwurzeln, und das Maulthier stolperte bei jedem Schritte; die Zigeuner gaben ihm Schläge auf die Hüften, die mir durch das Herz gingen, denn ich ritt im tiefen Hohlwege unten, und die Zigeuner waren über mir auf den Seiten; so durch dichte Gebüsche und Bäume zieht sich die Straße hin. In dieser Angst, indem ich mich sorgfältig auf beiden Seiten umsah, aber nur die Augen und nicht den Kopf bewegte, faßte der eine Zigeuner das Maulthier plötzlich beim Zügel, und indem ich vor Schreck fast heruntergefallen wäre, sagte der Schelm: Halt, mein Herr! Man fragte mich, ob ich es vertauschen wolle. Ich sah aber ihre Absicht, zu stehlen, immer deutlicher ein, und daß ich sie auf keine andere Art, als durch Hoffnung eines größeren Gewinnes, los werden könne. Mit der unbefangensten Miene, die mir zu Gebote stand, vertheilte ich also noch mehr Scheidemünze unter sie,

und sagte: Gewiß, Freunde, ich thäte es recht gern, aber hinter mir kommt mein Freund, ein Kaufmann, dessen Maulthier müde geworden ist; und da er Geld bei sich hat, geh' ich voraus nach dem Orte, ihm ein Thier zu schaffen, das es tragen könne.

So wie sie die Worte: Kaufmann, müde, Maulthier, Geld! hörten, sagten sie: Glückliche Reise, mein Herr! in Ronda wollen wir euch euer Almosen vergelten! Ich spornte das Maulthier, und ließ es zwischen den Schluchten stärker laufen, als es ihm lieb sein mochte. Sie blieben zurück, und unterredeten sich in ihrer kauderwelschen Sprache, weil sie wohl den Kaufmann erwarten wollten, um nach ihrer Art Almosen von ihm zu begehren; hätte ich mich aber dieser List nicht bedient, so wäre es mir wahrscheinlich übel ergangen. Weiß Gott, wie oft es mir leid that, die Gesellschaft des Schwätzers verlassen zu haben; wenn er auch noch so viel geschwatzt und mich gelangweilt hätte, so wäre ich dieser Gefahr wenigstens ausgewichen.

Ich sah noch oft zurück, ob mir auch die Zigeuner nicht folgten, denn da ihrer viele waren, konnten Einige mir nachgehen und die übrigen bleiben; aber sie schienen Alle von gleicher Begierde getrieben. Ich kam an dem Orte so ermüdet an, wie ich nicht gewesen wäre, wenn die Zigeuner mir nicht die Furcht verursacht hätten.

Späterhin sah ich einen von diesen Zigeunern zu Sevilla als Räuber abstrafen, und eins der Weiber in Madrid als Zauberin. Als ich erst ruhiger geworden war, stellten mir diese Zigeuner das Bild der Flucht der Kinder Israel aus Egypten dar. Einige Knaben waren nackt, andere trugen zerfetzte Jacken oder ein zerrissenes Wamms unmittelbar auf der Haut. Von den Weibern waren manche gut gekleidet und mit silbernen Schaustücken behängt, andere waren halb nackt und von den kurzen Röcken kaum bedeckt. Sie hatten ein Dutzend lahmer und blinder Esel bei sich, die aber so leicht und behende waren, daß sie sie unbegreiflich schnell laufen ließen. Der Himmel schickte mir damals diesen listigen Einfall, um mich zu retten, denn ihrer waren so viel, daß sie einen Ort von hundert Häusern hätten plündern können.

Ich ruhte aus und aß in jenem Dorfe, und am Abend kam ich in Ronda an, wo ich meine Kaufleute fand, die in ihren Geschäften schon sehr vorgerückt waren, und mich begierig erwartet hatten. Was mir dort begegnete, ist nicht von Bedeutung, denn auf einer so besuchten Messe fallen so viele Schelmereien und Arten von Betrug vor, daß man hierüber allein ein weitläufiges Buch abfassen könnte. Ich hatte aber nichts zu verhandeln, außer dasjenige, was meine Studien betraf, und zunächst meine Eltern zu

besuchen. Den Kaufleuten diente ich als Führer, um ihnen die Merkwürdigkeiten zu zeigen, deren es hier sowohl in der Natur, als Kunst gibt. Zu diesen gehört der berühmte Gang, durch welchen die Stadt mit Wasser versehen wurde, so oft Feinde sie belagert hielten. Diese Stadt ist von den Ruinen von Munda auferbaut, welche jetzt die alte Ronda heißt, bei welcher letztern Stadt sich Cäsar von den Söhnen des Pompejus so bedrängt sah, daß er selbst gesteht, er habe sonst immer gestritten, um zu siegen, hier aber um nicht besiegt zu werden. Die Stadt liegt auf einem so hohen Felsen, daß ich betheuern kann, daß in der Stadt einmal die Sonne schien, während es in der Tiefe, die auch noch zur Stadt gehört, zwischen zwei schroffen Klippen bei einigen Walkmühlen regnete, von woher Menschen durchnäßt zur obern Stadt hinaufkamen, und als man sie fragte, wodurch sie in diesen Zustand versetzt wären, antworteten sie, daß es stark zwischen den Felsen regne, welche die Stadt von der Vorstadt trennen. Als man diese Stadt gebaut hatte, und es oben an Quellen mangelte, war man gezwungen, einen Gang zu machen, indem man durch den Stein selber bis zum Flusse hin brach, welches alles durch Felsen von derselben Härte geschehen mußte, so daß sich in dieser Felsenbucht bis hinunter vierhundert Stufen befinden, die die armen Sklaven hinunterstiegen mußten, bei wel-

cher Arbeit manche starben. Es ist eine alte Tradition, daß ein Kreuz, welches ich auf der Mitte dieser Treppe gesehen habe, von einem Christen verfertiget sei, den diese Anstrengung umgebracht habe, und zwar mit dem Nagel des Daumens, das aber so tief ist, daß man glauben möchte, selbst die Spitze eines Dolches sei dazu nicht hinreichend gewesen. Es ist von derselben Größe, wie ein Christus, den man in der alten Kirche von Cordoba findet, den auch auf dieselbe Weise ein anderer frommer Sklave ausgearbeitet hat. Einige haben behauptet, ein so erstaunliches Werk, als dieser Steinbruch ist, müsse von den Römern herrühren. Im Gegentheil aber findet sich ein sehr großer Stein, der im Fundamente des sogenannten Huldigungsthurmes liegt, auf welchem sich lateinische Buchstaben befinden; diesen hat man aber verkehrt aufgestellt, was gewiß nicht geschehen wäre, wenn man die Schrift zu lesen verstanden hätte. Außerdem aber sind alle Gassen eng, und die Häuser, welche wirklich aus dem Alterthume sind, niedrig, sehr der Gewohnheit der Römer, wie der Spanier, entgegen. Wie es auch sein mag, diese Aushöhlung des Felsenganges ist mit wundersamer Anstrengung und Sorgfalt gemacht, und er gehört zu den merkwürdigsten Dingen, die wir in Spanien aus dem Alterthume besitzen. Daß diese Stadt aber wirklich aus den Trümmern von Munda

aufgebaut sei, kann man aus sehr vielen Steinen dort sehen, und auch aus einigen Götzenbildern, die meist verstümmelt sind, von denen sich aber zwei aus Alabaster durch ihre Trefflichkeit auszeichnen, welche sich in dem Hause des Don Rodrigo de Ovalle befinden. So wenig ich mich auch für einen Geschichtschreiber ausgebe, so kann ich doch nicht umhin, es im Vorbeigehen zu bemerken, daß Ambrosio de Morales [31]) sich von der Aehnlichkeit der Namen habe hintergehen lassen, wenn er behauptet, daß Munda ein kleines Städtchen gewesen sei, unten an der Sierra Bermeja liegend: denn wenn er dieses Land gesehen hätte, würde er dies nie haben glauben können. Denn aus der Länge, die Paulus Hircius zwischen Oscena und Munda annimmt, geht die Wahrheit deutlich hervor, und daß noch heut zu Tage jenes große Colosseum steht, welches beweist, daß die Stadt eine römische Kolonie gewesen ist, und das ich in dem Jahre sechs und achtzig gesehen habe. Auch erinnere ich mich, von Juan Luzan gehört zu haben, einem verständigen und gelehrten Ritter, so wie von einem Hidalgo, einem Nachkommen der Eroberer, mit Namen Cardenas, daß auf einer Meierei von ihm, die sich auf dem Platze selbst des alten Munda befindet, Tagelöhner beim Pflügen einen Stein gefunden haben, auf welchem stand: **Munda Imperatore Sabino.** Ueberdies aber hörte

ich es noch meine Großväter sagen, welche Söhne der Eroberer waren, und bei der Austheilung von den katholischen Majestäten Land erhielten. Dieses führe ich nur darum an, damit, da diejenigen, welche es wissen, nach und nach aussterben, diese Wahrheit für die Nachkommenschaft aufbehalten werde.

Diese Stadt besitzt solche Naturmerkwürdigkeiten durch ihre außerordentliche Lage auf den hohen und steilen Felsen, daß sie es wohl werth ist, daß man viele Meilen reise, um sie zu sehn. Sie hat Alles im größten Ueberfluß, was zur Nothdurft des Lebens gehört; daher geschieht es nur selten, daß Menschen sie verlassen, um die Welt zu sehen; diejenigen aber, welche es thun, pflegen sich sowohl als Soldaten, wie in jedem andern Berufe, auszuzeichnen. Weil ich aber kein Geschichtschreiber sein will, übergehe ich alle diese Dinge. Als ich den Kaufleuten Alles nach meinem Vermögen gezeigt hatte, nahm ich Abschied von ihnen, und sie nahmen sich vor, nach West-Indien zu reisen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Ich unterhandelte das, weshalb ich gekommen war, und ging dann nach Salamanka zurück, wo ich mich aufhielt, bis eine Flotte in Santander aus-

gerüstet wurde. Diese commandirte Pedro Melendez de Aviles Adelantado von Florida, ein sehr großer Seemann. Ich verließ, um die Welt zu sehen, die Studien, und begab mich in die Compagnie eines Hauptmanns, der mein Freund war, und welcher Leute zu dieser großen Rüstung warb. Diese war so stark, daß, wer alles das Volk gesehn hätte, welches sich dazu aus Andalusien und Castilien sammelte, meinen mußte, daß mit diesem Alles zu unternehmen sei; aber durch die Schickung des Himmels nahm dieses große Heer das traurigste Ende; nicht in einer Schlacht, denn zu dieser kam es nicht, sondern durch Krankheit, welche sich unter den Soldaten verbreitete, an der fast alle starben, ohne nur aus dem Hafen zu segeln. Die gesundesten und stärksten jungen Leute schifften sich ein; Jeder hatte die größten Hoffnungen. Ich setzte mich mit der Compagnie, zu der ich gehörte, auf ein leichtes Fahrzeug, aber mit einem andern Hauptmann, weil man eine Aenderung getroffen hatte, und bei diesem neuen war ich Fähndrich. Ich hatte die Gunst des Admirals Don Diego Maldonado, eines Ritters vom feinsten Geschmacke gewonnen, und um seinetwillen gab mir der zweite Hauptmann diese Stelle.

Mich überfiel ein doppeltes, dreitägiges Fieber, welches damals auf der Flotte, wie auf dem Lande, sehr allgemein war; und da selbst das kleinste Glück

niemals ohne Neid besessen wird, so kam auch ein Junkerchen aus der nämlichen Compagnie darauf, mich zu beneiden, der mit acht oder zehn seiner Kameraden die ernstlichsten Mittel versuchte, mich um meine Stelle zu bringen. Je mehr sie aber Veranlassungen suchten und mir gaben, um so mehr vermied ich diese alle, denn einmal verwickelt, ist es schwer zu widerstehen, darum ist es am besten, allem Unheil auszuweichen, vorzüglich in der frischen Jugend, in welcher ich mich damals befand; denn wenn ich auch nicht mehr ganz jung war, so war ich doch sehr cholerisch, und die Krankheit gab mir überdies eine verdrießliche Stimmung. Um mich von diesem Junker zu entfernen, hielt ich mich einige Tage auf dem Lande auf, damit ich auf dem Schiffe in keine Verdrießlichkeiten gerieth. Eine Wirthin gab mir gegen das Fieber Wein von Ribadabia mit Mäusekoth zu trinken, denn wenn man krank ist, glaubt man Alles; aber mein Fieber wurde noch heftiger. Der Neidische hatte es durchzusetzen gewußt, daß man mich wieder auf das Schiff commandirte, und ich begab mich im Fieber zurück. Er hatte mit seinen Kameraden, die oft auf seine Unkosten zechten, die Abrede getroffen, daß ich den Händeln durchaus nicht sollte ausweichen können. Ich konnte schwimmen, er aber nicht; man suchte Zwist, und ich mußte antworten, denn als er mit seinen Kameraden sich auf dem

Verdecke befand, strafte er mich gradezu Lügen. Ich überlegte schnell, daß, wenn ich ihm ins Gesicht schlüge, ich mich der Gefahr aussetzte, daß seine Freunde mit Dolchen über mich herfielen; daher, ohne ein Wort zu sagen, umfaßte ich mich mit ihm und warf mich in die See. Hier, wo seine Gefährten ihm nicht zu Hülfe kommen konnten, gab ich ihm einige Fußtritte und stieß ihn auf den Grund, worauf ich einigemal mit den Armen ruderte und mich dann am Bord der Schaluppe festhielt. Der Arme, nachdem er einige Kannen Wasser verschluckt hatte, kam wieder empor, und das Erste, was er antraf, um sich festzuhalten, war eins meiner Beine, welches er so stark umklammerte, daß ich ihn nicht davon losmachen konnte, so viele Stöße ich ihm auch mit dem andern gab. Die Schelme, auf deren Beistand er sich verlassen hatte, anstatt ihm und mir zu Hülfe zu kommen, standen auf dem Verdecke des Schiffes, fast vor Lachen sterbend, daß sie ihn so an meinem Beine, und mich selbst an der Schaluppe hängen sahen. Ich rief den Matrosen, denn er konnte nicht sprechen, uns ein Tau zuzuwerfen; sie thaten es, und zwei von ihnen stiegen herab und zogen uns, als wenn wir zwei Thunfische gewesen wären, in die Schaluppe, obgleich ich stark und im Stande war, selbst hineinzusteigen, wenn er nur mein Bein hätte loslassen wollen; er aber wurde betäubt und

halb ertrunken an das Schiff gebracht. Als wir oben waren, gab man ihm noch einige Stöße auf den Magen, wodurch er das Seewasser von sich gab, und ich zog meine Kleider aus, um sie zu trocknen. So zeigte es sich, daß, um sein Leben zu retten, dem Armen ein Bein seines Feindes mehr werth gewesen war, als zwölf Arme seiner Freunde. Ich aber rächte auf diese Art die Beleidigungen, verlor mein Fieber, und gab der ganzen Flotte etwas zu lachen. Auch der Adelantado, als er diesen Vorfall erfuhr, belachte ihn sehr. Der Admiral kam, uns zu sehen, und zu erfahren, was man mir zu Leide gethan hatte, und sagte scherzend: Diese Freundschaften, im Wasser und mit Hülfe Neptuns geschlossen, bestätige ich als Admiral; übrigens aber mögen die Herren Soldaten wissen, daß im Dienst keine dergleichen Beleidigungen vorfallen sollen; derjenige, der sie erzeigt, wird die militairische Strafe erleiden, und wer sie ruhig erduldet, den wird man für einen verständigen und ehrenvollen Soldaten halten. Er ließ den vom Schreck halb Todten verpflegen, und mich nahm er mit sich, um mit ihm zu essen, indem er meinen tollen Einfall allen seinen Bekannten erzählte.

Dieser Flotte aber erging es so unglücklich, daß von den zwanzigtausend Soldaten, welche sich einschifften, nur dreihundert zum Dienste taugliche übrig

blieben, welche der Capitain Vanegas dahin führte, wohin man sie beorderte. Dieses Unglück konnte die Klugheit des weisen Ministers, des Grafen Olivares, [32]) nicht abwenden. Dort starb auch der Adelantado, nebst andern ausgezeichneten Dienern Seiner Majestät, und auf diese Weise vernichtete diese große Zurüstung sich selbst.

Ich entfernte mich mit den Uebrigen, die am Leben geblieben waren, um meine Gesundheit wieder zu erlangen; denn in der That verfielen alle diejenigen, welche nicht starben, in Krankheit, wozu auch, wie man sagte, die schlechten Lebensmittel einige Veranlassung gaben. Ich verließ Santander, und reisete über Laredo und Portugaleto nach Bilbao. Ob ich gleich noch nicht ganz hergestellt war, so legte ich doch einigen Putz als Soldat an, und Jedermann sah gern Soldaten von jener Flotte, die ein so außerordentliches Gerede veranlaßt hatte. Die Weiber vorzüglich, die immer am meisten auf Neuigkeiten begierig sind, kamen zusammen, wo sich nur irgend ein Soldat sehen ließ. Indem ich in einer Kirche von Bilbao war, heftete die Augen auf mich eine sehr schöne Biscayerin (welche sich in der Schönheit, besonders durch die lieblichsten Angesichter, auszeichnen); ich beantwortete ihre Blicke, und beim Herausgehen, unter mancherlei Gesprächen, nachdem sie mir erzählt hatte, wie gern sie einmal nach Castilien

reisen möchte, sagte sie mir, ich möchte diesen Abend vor ihre Wohnung kommen, und ihr ein Zeichen geben. Ich antwortete ihr, daß die gewöhnlichen Zeichen leicht Verdacht erregen; wenn sie aber das Geschrei einer Katze hören würde, so möchte sie an das Fenster treten, weil ich es wäre. Um zwölf Uhr in der Nacht, als es mir einsam genug schien, schlich ich mich an eine beschattete Mauer hinunter, und drängte mich sacht in ein Winkelchen unter ihr Fenster hin, wo ich des Schattens wegen nicht gesehen werden konnte, und gab das Zeichen. Bei diesem Mauen kamen alle Hunde in Aufruhr, und ein Esel ließ seine Stimme dazu ertönen. Auf der andern Seite war ein Mann, der auch zu seiner Bestellung schlich, und wie er das Geschrei der Katze und der Hunde hörte, indem ich meine Blicke auf das Fenster richtete, um zu sehen, ob sich Jemand zeige, nahm er einen Stein und sagte in seiner baskischen Sprache: Hol' der Teufel die Katzen, die hier die Hunde aufrührerisch machen! und warf aufs Gerathewohl den Stein dahin, wo er die Katze gehört hatte, und mir heftig in die Rippen, indem er nach der Katze zu zielen glaubte. Ich schwieg und verbiß, so gut ich konnte, den Schmerz, verlor aber darüber das Fenster und die Liebe des Mädchens aus den Augen. Es schien mir eine gerechte Strafe dafür, daß ich in der Kirche diese Bekanntschaft hatte an-

knüpfen wollen, da es außerdem Orte genug gibt, um die Weiber zu sehen und zu sprechen. [33])

Dieser Unfall machte, daß ich mich zurückzog, und das Opfer kostete mich nicht viel, da unsere Bekanntschaft nur noch ganz neu war; da sie aber große Lust hatte, nach Castilien zu kommen, so fand sie Gelegenheit, mir durch eine Freundin, die im Castilianischen eben so, wie ich im Biscayischen, erfahren war, sagen zu lassen, daß, wenn ich sie nicht vor ihrem Hause sprechen wolle, ich mich vor der Stadt auf dem Wege nach Victoria einfinden solle, weil sie mich dort zu sehen wünsche. Ich kam etwas spät zu der abgeredeten Stelle, und fand meine biscayische Dame mit einer Freundin schon dort. Wir gingen, indem wir abwechselnd sprachen, oder sie ein biscayisches Lied sang, weil die Zweite kein Wort Spanisch verstand; wir kamen wieder auf den Gegenstand, daß sie Castilien zu sehen wünsche, und so unterhielten wir uns, bis es finster wurde, indem wir ziemlich weit von der Stadt entfernt waren. Wir kehrten um, und da wir an eine Mühle gelangten, trafen wir auf vier Männer, die aus einer Taverne traten, und nicht in Cyder, sondern in starkem Wein berauscht waren, welchen man in jenen Mühlen ausschenkt. Da sie einen Spanier mit zwei biscayischen Frauen sahen, so stellten sich zwei von ihnen, da ihnen der Kopf voller Dünste war, von

der einen, und die andern beiden von der andern Seite, zogen die Degen und stießen wacker auf mich zu. Ich konnte mich so nicht sonderlich vertheidigen, denn auf der einen Seite war ein hoher Hügel, und gegenüber eine ziemlich hohe Mauer, die nach einem Mühlgraben hinunterging. Jetzt flohen die Weiber, und ich strengte mich an, sie einzuholen; aber die Schelme, welche abgefeimt waren, wußten wohl, wie sie ihren schlechten Streich ausführen mußten. Da ich mich also zum Kampf gezwungen sah, indem ich ihnen weder vorkommen, noch den Berg besteigen, noch die Seiten erreichen konnte, griff ich zwei von ihnen an, um ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Aber in demselben Augenblicke faßten mich Alle zugleich und warfen mich in den Kanal der Mühle dort, und zwar den Rädern so nahe, daß der Sturz des Wassers mich zu zerschmettern drohte. Ich hielt mich indeß an einer Stange, die dort befestiget, aber freilich nicht sonderlich stark war; sie befand sich nahe an der Schleuse, welche das Wasser so richtete, daß es auf die Räder stürzte. Diese Stange war dem Sturze so nahe und so schwach, daß sie sich unter der Last bog und ich mich dem Verderben ganz nahe sah. Die Schelme liefen indeß fort und den Weibern nach, sobald als sie mich hinuntergeworfen hatten. So war ich ohne Rath und Hülfe, die Stange gab nach, und ich

schwebte ganz nahe über den Rädern. Ich wandte meine Blicke nach der linken Seite, und entdeckte ein kleines Bäumchen, welches aus dem Wasser wuchs, und von dem ich hoffte, daß es mehr Stärke haben würde, als die Stange, worin ich aber irrte. Damit mich der Mühlstrom nicht hinunterrisse, sammelte ich jetzt neue Kraft, ließ die rechte Hand an der Stange, und reckte die linke bis nach dem Bäumchen aus, so daß ich einen Zweig erfaßte. Da die Last nun zwischen den beiden getheilt war, obgleich ich noch nicht dem Sturze des Wassers widerstehen konnte, weil ich mit den Füßen fast die Räder berührte, so konnte ich mich doch etwas besser erhalten. Ich konnte aber immer noch nicht hinaufsteigen, bis ich mit dem linken Fuße, der sich auf seiner Seite etwas mehr aufstützte, als der rechte, in der kleinen Mauer einen Stein erreichte, auf welchen ich mich stemmen konnte. Auf diesen festgestützt, half ich mir mit den Armen, und verbesserte meine Lage so, bis ich das Holz fassen konnte, mit welchem die Schleuse festgemacht war. Indem ich dies mit der linken Hand griff, faßte ich mit der rechten den Dolch, streckte den Arm unter das Wasser, und stieß den Dolch hinein, so daß ich das Wehr so viel aufheben konnte, daß die Hälfte des Wassers ablief, und indem ich mit der rechten Hand nachhalf, so viel ich konnte, erhob ich es so, daß das Wasser

mit derselben Wuth, mit welcher es sich auf die Räder stürzte, seinem natürlichen Laufe folgte, worauf ich mich meiner Füße bedienen und den ganzen Kanal hinaufgehen konnte, indem ich mich an den Stangen festhielt. Ich schien mir vom Tode erstanden zu sein, und ohne Mantel, Degen und Hut sah ich jetzt in die Gefahr hinab, in welcher ich geschwebt hatte. Ich lief bei den Mühlen vorbei, wie Einer, der dem Gefängnisse entsprungen ist, um nur schnell nach Hause zu kommen, mich zu erholen und die Kleider zu wechseln, damit die Nässe mir nicht in den Körper schlüge. Die mir begegneten, redeten mich auf Biscayisch an, wahrscheinlich um mich zu fragen, ob ich den Verstand verloren hätte; ich erwiderte aber keine Silbe, um mir nicht eine Erkältung zuzuziehen. Als ich in meiner Wohnung angekommen war, fand ich das Gelenk der rechten Hand außerordentlich angeschwollen. Ich mußte mich acht bis zehn Tage zu Bette halten.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Ich verließ Biscaya, so schnell ich nur konnte, um nach Victoria zu kommen, wo ich einen meiner liebsten Freunde, Don Felix Lezcano, fand, der mich so gut bewirthete und verpflegte, daß ich meine

überstandenen Leiden vergessen konnte. Ich begab mich darauf nach Navarra, wo ein Sohn des großen Herzogs von Alba, D. Fernando von Toledo, Condestable war. Ich gab sehr auf mich Acht, nicht wieder irgend etwas zu begehen, das mir zum Nachtheil gereichen könnte; denn da jede Stadt und Provinz verschiedene Sitten und Gebräuche hat, so ist es die Pflicht eines jeden Fremden, sich mit diesen bekannt zu machen; ich war um so aufmerksamer, da meine Jugend nur zu leicht in jene Fehler verfiel, welche man erst durch ein reiferes Alter ganz zu vermeiden pflegt. Es gelang mir auch so sehr, daß ich mir in Navarra und Aragon viele Freunde erwarb. Als ich nach Saragossa, der Hauptstadt von Aragon, kam, fand ich so viele und so gütige Freunde, daß ich mir durch ihre Liebe mehr wie ein Eingeborner, als wie ein Fremder, vorkam. Ich nahm mich aber sehr in Acht, nach keinem Fenster hinaufzusehen, denn man ist in diesem Lande sehr eifersüchtig; auch hütete ich mich überhaupt vor allen Händeln. In seinem Palaste erzeigte mir ein großer Fürst dort viele Ehre, der die Musik außerordentlich liebt, und der durch seine Großmuth mich in den Bedürfnissen des Lebens unterstützte. Die Gunst, die er mir erwies, war so groß, daß ich mich mehr, als billig, dem Zeitvertreibe des Spieles ergab, wodurch ich sehr zerstreut ward, ob ich gleich bis dahin mit diesem

zeitverderbenden Laster unbekannt geblieben war. Da in den Palästen die Muße so groß ist, und man Gelehrsamkeit und Wissenschaften nur selten treibt, so verfiel ich auf das, womit ich Alle beschäftigt sah.

Doch sah ich recht gut das Unnütze und Verderbliche des Spieles ein, und sprach auch oft darüber mit meinen Freunden, die sich ebenfalls von diesem Laster hinreißen ließen. Mit einem von diesen begegnete mir eine Sache, die mir die größte Beschämung, so wie den Andern das lauteste Gelächter, verursachte. Der eine von ihnen bat mich nämlich, ihn in einer Nacht zu begleiten, weil er mit einer gewissen Person sprechen müsse, und er wünsche mich mit sich zu nehmen, um ihn im Fall der Noth zu beschützen. Ich rüstete mich, wie zur Nacht, mit Degen und kleinem Schilde, zog leinene Beinkleider an, warf einen weiten Rockelor über, und entstellte mich noch auf andere Weise. So gingen wir aus, und ich folgte Jenem bis zu einem Hause, vor dessen Thür sich eine Bank befand. Die Uhr schlug elf, und nachher zwölf, welches seine bestimmte Stunde war. Er sagte mir nun, ich möchte mich nur auf die Bank setzen und ihn dort erwarten, weil er sogleich wieder herauskommen würde. Ich setzte mich mit recht vollem Magen hin, summte heimlich ein Lied zwischen den Zähnen, und fing an, mir den Schlaf abzuwehren, so gut es sich wollte thun lassen,

denn es war schon seine Zeit. Am folgenden Tage war ein großes Apostelfest. Ich hörte es Zwei und nachher auch Drei schlagen, und der gute Freund konnte immer noch nicht wiederkommen, weil er war gestört worden. Ich fing an einzuschlafen, spazierte hierauf hin und her, um mich dadurch des Schlafes zu erwehren, und setzte mich dann wieder nieder, weil ich vom Gehen müde geworden war. Da ich das Abendessen schon lange verdaut hatte, so geschah es, so oft ich mir auch die Augen auswusch, daß ich, ohne zu merken wie, einschlief, und so schlafend auf der Bank sitzen blieb, und zwar immer noch, als man schon am folgenden Tage das Hochamt einläutete. Vom Getöne der Glocken und dem Geräusch der vielen Menschen, die zur Kirche gingen, wurde ich etwas munter, und hörte, wie eine von den vorübergehenden Damen sagte: Wie das Vieh noch schnarcht! worauf sie einem Escudero befahl, mich aufzuwecken. Ich ermunterte mich völlig, und indem ich mit einem lauten Gähnen die Augen aufschlug, sah ich die Sonne in der Mitte der Gasse und hörte das Glockengeläute. Erschreckt warf ich den Rockelor über das Gesicht, und fing an zu laufen, nicht nach meiner Wohnung, sondern nach dem kleinen Platze Medicis, indem mich mehr als dreihundert Hunde verfolgten. Beim Lenken um eine Ecke rannte ich gegen einen Blinden, der ein Dutzend

Eier im Busen trug. In demselben Augenblicke, daß ich ihn anrannte, schwenkte er seinen Stock und traf mich auf die linke Schulter. Als ihm der gelbe und weiße Dotter herunterlief, schrie man mir nach, ich hätte ihm die Galle im Körper gesprengt. Jetzt war ich dem Hause schon nahe, wo ich meine Zuflucht hatte suchen wollen; aber in der Eil und Angst vor den Hunden, die mir nachliefen, stolperte ich, und lag vor der Thür einer Dame ausgestreckt, die von so guter Familie war, daß sie einst zwei Rebhühner, die ich ihr als Geschenk gesendet hatte, auf den Mist warf, weil sie gespickt waren. [34]) Ich war traurig über meinen Fall, und Alle, welche mich fallen sahen, erhoben ein lautes Gelächter. Ich ging in das Haus zu jenem guten Frauenzimmer hinein, und von dort nach meiner Wohnung, und nach wenigen Tagen begab ich mich nach Valladolid, nachdem ich vorher Burgos und die ganze Provinz Riora gesehen hatte, welche sehr fruchtbar ist, ein angenehmes Klima und eine gewisse Aehnlichkeit mit Andalusien hat.

Drei und zwanzigstes Capitel.

In Valladolid diente ich dem Grafen Lemos Don Pedro de Castro, dem von der großen Stärke, einem Ritter vom feinsten Geschmack, wie vom größ-

ten Edelmuth, der ihn sowohl selber schmückt, als auch ihm angestammt ist, indem er ein Nachkomme jener Richter von Castilien, des Nuño Rasura und des Cain Calvo, so wie der Könige von Portugal, ist. Ich erwarb mir seine Gunst, obgleich ich wenig dazu that, denn der Graf war so die freie Liebe selbst, daß er jedem Diener wohlwollte, von dem er nur wußte, daß er ihn liebe. Bei alle dem aber befand ich mich anfangs nicht wohl, denn mir fehlte das, was im Palast zum Dienste nothwendig ist, nämlich eine Schmeichelei mit Anmuth sagen, eine Lüge würzen zu können, eine Verleumdung künstlich herbeizuführen, Freundschaft zu erheucheln, den Haß zu verbergen; Alles Dinge, wozu sich freie Gemüther und edle Menschen nur schwer verstehen mögen. Noch erwähne ich nicht einmal die Strenge und Majestät der Thürsteher, die meistentheils eine Ehrbarkeit haben, noch trockner, als ihre Person, die eben so widerwärtig ist, als ihre Art sich auszudrücken.

Die Hauptsache ist, daß der Diener in Gegenwart des Herrn immer ein fröhliches Angesicht zeige, und in allen befohlenen und unbefohlenen Dingen die größte Sorgfalt anwende, um auch das Kleinste ganz genau auszurichten. Was das betrifft, immer fröhlich auszusehen, so kann es ein Melancholischer schwerlich leisten; doch muß ein solcher Diener sich

dem Herrn zu keiner andern Stunde zeigen, als wenn er fröhlich ist; denn diese Heiterkeit des Dieners erfreut auch den Herrn, und dieser muß glauben, wenn sie vermißt wird, daß der Diener mit seiner Stelle unzufrieden sei. Dieser Fürst war aber gegen seine Diener fast immer so gütig, daß sie ohne Zwang und Verstellung ihm mit Freude und Heiterkeit aufwarteten. Immer hat diese Großmuth und dieses Wohlwollen in dieser alten Familie geherrscht, wie sie sich jetzt auch wieder am Don Pedro de Castro zeigen, den von den frühesten Jahren Talente und Tugend schmückten, so daß, von seinem Könige in den höchsten Aemtern und Würden der Monarchie angestellt, er seinen Ruhm auf wunderbare Weise verbreitet hat, indem sein Monarch ihn ehrt, seine Untergebenen ihn lieben, und fremde Nationen ihn bewundern.

Als ich zu Valladolid in diesem Palast lebte, zeigte sich jener große Komet, den die Astrologen so viele Jahre vorhergesagt hatten, welcher dem Haupte von Portugal drohte. [35]) Außer den bedeutenden Auslegungen über ihn gab es auch so unkluge, daß man genug zu lachen hatte. So wurde unter andern behauptet, er zeige an, daß die großen Dinge ab- und die kleinen zunehmen würden. Diese Deutung kam einem kleinen Menschen zu Ohren, der sich alle Mühe gab, nicht als ein solcher zu erschei-

nen, und daher immer fünf- bis sechsfache Sohlen von Kork trug, obgleich er sich auch dadurch noch nicht bedeutend erheben konnte. Er zeigte sich immer zierlich gekleidet, spielte den Verliebten, und war in Ausdruck und Rede verschroben. Doch war sein Bestreben in Gesellschaften weit mehr, seine Schultern mit denen der Uebrigen in gleiche Höhe zu bringen, als ihnen im Witz und Verstande gleich zu kommen. Als dieser von der Auslegung hörte, daß kleine Dinge wachsen würden, ließ er sich beikommen, daß er darunter begriffen sei. Man sagte ihm, ich sei ein Negromantiker, und daß, wenn ich es nur wolle, ich ihn einige Zoll länger machen könne; dies müsse aber sehr geheim betrieben werden, damit man nicht erführe, daß ich die höllische Kunst besäße. Als ich mich mit den andern vornehmen Dienern des Hauses auf dem Platze befand, bezeichnete man mich ihm heimlich, damit er mich kennen möchte. Ohne daß man mir einen Wink darüber gegeben hatte, wie man ihn zum Narren mache, kam dieser Mensch zu mir, und in einer gesuchten Rede bot er mir Freundschaft, Vermögen und Liebe für das ganze Leben an, und beschloß dann mit diesen Worten: Ihr seht wohl, mein Herr, wie geringschätzig die Natur einen Mann von meinen Talenten behandelt hat, indem sie einer so großen Seele einen so kleinen Körper gegeben hat; ich weiß, daß ihr, wenn ihr nur wollt, diesem Man-

gel abhelfen könnt, wodurch ihr mich auf immer zu eurem Sklaven machen werdet.

Dies, antwortete ich, kann Gott allein zu Stande bringen, denn es ist über die Natur; wollt ihr aber noch an den Füßen wachsen, so müßt ihr noch mehr Korksohlen unterlegen; wollt ihr aber oberhalb der Brust länger werden, so müßt ihr euch hängen, was euch gewiß um einige Zoll ausdehnen wird.

Mein bester Herr, sagte er, man hatte mir freilich schon gesagt, daß ihr mir die Gunst verweigern würdet; aber ich bitte, daß ihr aus Liebe zu mir nachgiebiger werdet; mögt ihr euch doch gegen alle andere Menschen so strenge halten, als ihr nur immer wollt.

Da ich ihn so fest auf seiner Tollheit versessen sah, bemühte ich mich, ihn zur Vernunft zurückzubringen, und suchte ihm deutlich zu machen, wie er etwas verlange, das jenseit aller Möglichkeit liege, und wie sehr ihn zugleich alle Menschen verlachen würden, die irgend von seinem unvernünftigen Begehren hörten. Er erwiderte auf alle meine Belehrungen: Ist es denn nicht noch weit schwerer, einen Menschen unsichtbar zu machen? und dieses geschieht doch. Dies ist im Gegentheil sehr leicht, antwortete ich; denn man darf nur Jemand hinter einem Teppich verbergen, so wird er unsichtbar, oder indem eine Wolke ihn einhüllt, und ihr könnt sogar unsichtbar werden, indem ihr eine Fliege vor euch stellt.

Herrlichen Trost, rief er aus, habe ich bei dem gefunden, von dem ich das zu erlangen hoffte, was ich mir mein ganzes Leben hindurch gewünscht habe. Welchen Trost will ein Solcher finden, antwortete ich, der etwas Unvernünftiges und Unmögliches begehrt? ihr könntet klagen, wenn ihr misgeschaffen wäret, und einen Arm von einem Riesen und den andern von einem Zwerge hättet, und verbessern ließe sich doch ein solcher Uebelstand immer nicht: wenn ihr aber auch nur klein seid, so seid ihr doch so gut und ebenmäßig gebildet, daß eure Ohren größer sind, als die Füße; und warum soll derjenige, der schon auf dem halben Wege ist, eine der wichtigsten Tugenden auszuüben, durch welche der Mensch irgend glänzen kann, noch zu wachsen wünschen? Welche Tugend wäre das? fragte er. Die Demuth, antwortete ich, und zu dieser himmlischen Tugend zu gelangen, seid ihr schon auf dem halben Wege mit dem Körper, denn es sieht immer aus, als wenn ihr auf den Knieen läget; demüthiget nun eure Seele eben so sehr, so habt ihr diese Tugend ganz erreicht.

Auf alles, was ich nur sagen konnte, schwieg er still; endlich aber fing er wieder an: Ich halte mich an die Bedeutung des Kometen, welcher vorhersagt, daß kleine Dinge wachsen, und große sich vermindern sollen; da ihr euch aber die Lust gemacht

habt, mich zu verhöhnen, so ist es auch eure Pflicht, mich in einen Zustand zu versetzen, der diesen Spott Andern unmöglich macht; denn wem es gegeben ist, das eine zu sprechen, dem wird es auch leicht sein, das andere ins Werk zu setzen. Was aber die Demuth betrifft, so mögt ihr diese nur für euch selber anwenden, denn ich darf mich schon achten, da ich aus einer angesehenen Familie entsprossen bin, von Seiten meiner Großmutter, die vorher, ehe sie meinen Großvater bekam, mit einem Hidalgo verheirathet war. Daher also, sagte ich, kommt euch die Eitelkeit, daß ihr nichts von der Demuth wissen wollt? Ich bin nicht gekommen, beschloß er endlich, um Predigten über Tugenden zu hören, sondern um Zaubereien oder übernatürliche Dinge vorzunehmen, durch welche ich meine Absicht erreiche.

So entfernte sich der wackere Mann, und in demselben Augenblicke kamen vier lustige und muthwillige Freunde zu mir, die mich fragten, ob sich jener Mensch mit seiner Forderung an mich gemacht habe. Ich antwortete mit Ja, und daß ich mir alle Mühe gegeben hätte, ihn von seinem aberwitzigen Verlangen abzubringen. Das thut doch bei Leibe nicht, sagten sie; denn wir haben, da er so gar närrisch ist, eine Posse mit ihm vor, die ihn zugleich um ein gutes Frühstück bringen soll, so daß wir recht auf seine Kosten lachen können.

Dies würde ich um alle Welt nicht thun, war meine Antwort, denn dergleichen Possen, die zum allgemeinen Aergerniß und zum Nachtheil des Einzelnen ausschlagen können, darf man sich keineswegs erlauben.

Wißt nur, fuhren sie fort, daß er der Geiz und die Knickerei selber ist, und wir haben den Plan nur gemacht, um ihn zu Ausgaben zu verleiten, was ihn in der Seele schmerzen wird.

Wenn er die Leidenschaft hat, erwiderte ich, so werdet ihr nichts aus ihm pressen, und wenn ihr ihn so hoch, wie den Kirchthurm, machen könntet, denn Geizige und Trunkenbolde haben nie genug und fühlen nie ihren Durst gestillt.

Sie blieben aber dabei, daß wir ihm einen Possen spielen müßten, der den Anschein einer Bezauberung habe. Wenn es geschähe, fragte ich, wer würde dann am meisten beschämt sein, wenn die Wahrheit entdeckt wird; er, daß er sich hat täuschen lassen, oder ich, daß ich der Urheber einer solchen Täuschung gewesen bin?

Sie entfernten sich und spielten ihm nachher einen sehr argen Streich, von welchem sie mich für den Urheber ausgaben. Sie legten ihm nämlich für drei Tage ein sehr strenges Fasten auf, in welchem sie ihm nur vier Unzen Brot und zwei Unzen Rosinen und Mandeln, nebst zwei Wasserschlucken, be-

willigten; vorher aber nahmen sie an einer ganz weißen Wand das Maß von seinem Körper, in der sie zum Zeichen seiner Höhe einen kleinen Nagel einschlugen. Er beobachtete seine Diät, ein Paar Schwestern von ihm rieben ihm, nach dem Rath der Spötter, Abends und Morgens Arme und Beine, und wenn die Armen müde waren, so fragten sie ihn: Bruder, wozu geschieht das? Er antwortete ihnen: Dummköpfe, mengt euch nicht in Männersachen! Alle drei Fast- und Reibe-Tage stieg er beim Anbruch des Morgens auf das Dach des Hauses und kehrte sich gegen den Aufgang der Sonne, indem er gewisse Geberden gegen die Wolken von Valladolid machte, die man ihm vorgeschrieben hatte, und die er eben so gewissenhaft, als alles Uebrige, verrichtete. Als die drei Tage verflossen waren, kam er zu den Schelmen mit einem Gesichte, das so dürre, wie ein Todtenkopf, aussah, und so eingefallen und mager, wie er jetzt war, schien er wirklich etwas länger zu sein. Einer von ihnen ging zu der weißen Wand, wo er war gemessen worden, und steckte das Nägelchen einige Zoll tiefer, und verstopfte das obere Loch wieder geschickt mit etwas ganz reinem und frischen Wachs. Nun führten sie ihn hin, sich zu messen, und da er sich mit dem Hinterkopfe an den Nagel stieß, so war er außer sich vor Vergnügen, indem er sich einbildete, er sei wirklich um so viel gewach-

sen, als der Nagel jetzt niedriger stand. Entzückt warf er sich zu den Füßen seiner Betrüger; sie aber sagten ihm, er möge ja schweigen, weil sonst sein Wachsthum wieder zurückgehn könne, auch sei noch das Schwerste auszurichten übrig. Er versicherte, er wolle Alles thun, selbst zur Hölle hinuntersteigen, um nur nicht wieder in die Abnahme zu gerathen. Weniger ist es auch nicht, antworteten sie. Sie befahlen ihm hierauf, in derselben Nacht zwischen elf und zwölf in ein gewisses Gemach durch einen sehr engen Gang zu gehen, der unter einigen dunkeln Häusern war, aber es müsse allein und ohne Licht geschehen, und dort würde er erfahren, was noch geschehen müsse. Diese vorgespiegelten Schrecken ängstigten ihn zwar, aber am Ende sagte er zitternd vor Furcht: Ich werde es thun! ich werde es thun! In der Nacht trat er seine Reise durch den engen Gang mit aufgesträubten Haaren an, ohne Hund noch Katze zu hören, die ihm hätten Gesellschaft leisten können, und indem er in das Gemach eintrat, sprangen aus den vier Winkeln unter dem Bette vier Teufelslarven mit vier kleinen Kerzen im Munde hervor, so daß er in der Angst sogleich die ganze Hölle vor sich zu sehen glaubte. Er stürzte bewußtlos nieder, die Teufel entfernten sich wieder und er blieb liegen. Sie waren erschrocken und bereuten den schlechten Spaß, wußten aber nicht, was sie anfangen sollten.

Nach geraumer Zeit kam er endlich wieder zu sich, wurde aber so gefährlich krank, daß er nun im Ernste die Diät der Mandeln und Rosinen gebrauchen mußte. Die Anstifter des Spaßes aber hielten sich verborgen.

Ich stellte mich weislich in Sicherheit, indem ich dem Grafen die Begebenheit erzählte, der sich sehr daran ergötzte und die Versöhnung der Parteien über sich nahm. Durch das Ansehen eines so vornehmen Mannes wurde dieser Handel beigelegt, obgleich jene Menschen einige unruhige Tage darüber verlebten, denn der kleine Mann beklagte sich gegen alle Welt, vorzüglich gegen diejenigen, die die Urheber wohl hätten bestrafen können. Ich verwies ihnen, als ich Gelegenheit dazu fand, ihr unbesonnenes und thörichtes Unternehmen.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Der Graf war überhaupt ein Feind aller Verleumdungen und Klätschereien, und duldete dergleichen in seinem Palaste nicht, und weil ich sonst dazu weiter keine Veranlassungen finden werde, so will ich hier ein kleines Beispiel davon erzählen, das sich in meiner Gegenwart zutrug. Einer von jenen Liebedienern kam einmal zu ihm und erzählte, wie ein Hidalgo in Valladolid vom Grafen sehr schlecht ge-

sprochen habe, und da er diesen Handel recht schlimm darzustellen suchte, fragte ihn der Graf endlich: Und ihr? Was habt ihr dabei gethan? Ich? sagte der gute Mann, ich machte mich sogleich auf, eure Excellenz davon zu benachrichtigen, damit ihr alsbald Jenem die Strafe übersenden könntet, die sich für die Beleidigung eines so großen Herrn geziemt. Ihr habt Recht, sagte der Graf; holla! zählt doch einmal diesem guten Manne gleich eine Anweisung von einem halben Dutzend tüchtiger Hiebe auf! Wie denn, mir? Warum das? rief der Treffliche. Sie sind nicht für euch, antwortete der Graf; ihr sollt sie nur dem überbringen, der so schlecht von mir gesprochen hat; denn so, wie ihr mir brachtet, was ich nicht wußte, so sollt ihr zu Jen[illegible] tragen, wovon er nichts weiß. Zugleich sagte er zu einem Pagen: Bermudez, lauf' und sage dem und dem, daß, wenn er von mir schlecht sprechen will, er es nicht in Gegenwart so erbärmlicher Menschen thun soll, die es mir gleich wieder sagen; zu seiner Strafe sei es aber hinlänglich, zu erfahren, daß ich es weiß. Sie wurden beide so bezahlt, wie sie es verdienten, denn obwohl ihm die Anweisung nicht gereicht wurde, so mußte der Klätscher doch die Furcht ausstehen. —

Der Eremit fing seit einiger Zeit an, öfter den Kopf sinken zu lassen und häufig zu gähnen, denn seit dem Essen hatten wir nichts gethan, als zum

Geräusch des Regens und Wassers gesprochen, indem der Wind noch zu brausen fortfuhr, und zu erkennen gab, daß auch die Nacht über dieses Getöse nicht aufhören würde. Wir aßen zu Abend von dem, was der gute Mann hatte, welches zwar wenig war, aber doch hinreichend, um schlafen zu können, und auch zur Entstehung von Träumen Veranlassung zu geben, die von der Nahrung und von dem Toben des Sturmes draußen Farbe und Inhalt annahmen. Denn aus der Umgebung, aus der Nahrung und der Stimmung des Menschen entstehn die meisten Träume, so sehr sich auch viele Unwissende haben bemühen wollen, sie prophetisch zu deuten.

Zweites Buch.

Einleitung.

Obwohl mit dem Anbruch des Tages die Regengüsse, die die Nacht hindurch auf die Einsiedlerhütte herabgerauscht waren, etwas nachließen, so war doch der Fluß so angeschwollen, daß er allenthalben über die Brücke strömte, so daß man nicht hinübergehen konnte, bis sich am folgenden Tage das Wasser verlaufen hatte. Ich wollte Abschied nehmen, weil es mir vorkam, als wenn es der Eremit schon überdrüssig wäre, Erzählungen aus meinem Leben anzuhören, und da ich weder selber gern schwatze, noch schwatzen höre, so schien es mir, daß die große Müdigkeit des Einsiedlers von der Langeweile meiner Erzählungen herrühre. Um also nicht in das verdrießliche Wesen eines lästigen Schwätzers zu verfallen, wollte ich nach Hause gehen, obgleich das Wetter es noch nicht erlaubte. Er aber drang in mich, ihn nicht allein zu lassen, denn ein Traum dieser Nacht

habe ihn in eine so tiefe Melancholie versetzt, daß er fest überzeugt sei, er habe zu einer Zeit, da er schon mehr wach als schlafend gewesen, mit einem Todten gesprochen, bei dessen Sterben er in Italien zugegen gewesen sei. Ich lachte, und suchte ihm, so gut ich konnte, diese Einbildung auszureden. Er fragte, worüber ich lache. Darüber, antwortete ich, daß die Furcht vor Träumen bei einigen Menschen so groß sein kann, daß sie das für Wahrheit halten, was sie doch nur in der Einbildung sehn. Denn alles sind nur Dünste des Gehirns, die jetzt durch die Traurigkeit des Wetters diese Gestalt angenommen haben, noch mehr befördert durch die wenige und nicht vorzügliche Nahrung, die wir genossen, welches vereinigt wohl noch viel thörichtere Wirkungen hervorbringen könnte. Wirklich, antwortete der Eremit, scheint der Todte noch immer vor mir zu stehen. Ich lachte noch stärker, und er versetzte: Kommen denn also die Todten nie zurück, um mit den Lebendigen zu sprechen? Gewiß nicht, antwortete ich, außer wenn sie wegen sehr erheblicher Ursachen von Gott die Erlaubniß dazu erhalten, so wie in jenem höchst verwunderlichen und wissenswürdigen Falle, der sich mit dem Marques de las Navas zutrug, welcher mit einem Todten sprach, dem er das Leben genommen hatte: dieser kam aber wegen wichtiger Dinge zurück, von denen die Ruhe seiner Seele abhing. Diese

Begebenheit ist eine ausgemachtere Wahrheit, als alle diejenigen, die wir in alten Büchern lesen, das ausgenommen, was die heilige Schrift erwähnt; denn jener Fall trug sich in unsern Tagen zu mit einem so vornehmen Ritter, einem so großen Freunde der Wahrheit und in Gegenwart von Zeugen, von denen noch einige leben, und die so wenig, als er selber, irgend einen Nutzen davon hatten, wenn sie es erzählten, mochte es Wahrheit sein oder nicht. Welcher Marques ist das? fragte der Eremit. Der, welcher noch lebt, antwortete ich, Don Pedro de Avila. Wenn es Euch nicht ermüdet, antwortete der gute Mann, ja wenn es Euch selbst Mühe machen sollte, bitte ich Euch, mir die Geschichte zu erzählen; denn eine so wunderbare Begebenheit, und die sich in unsern Tagen zugetragen hat, sollte allgemein bekannt sein. Sie ist sehr verbreitet, sagte ich; damit sie aber nicht mit dem Todten begraben bleibe, ist es gut, sie zu erzählen, da sie so vollkommen den Anschein der Wahrheit hat. Doch würde ich sie noch bezweifeln, wenn ich sie nicht aus dem Munde eines so großen Ritters, wie der Marques selbst ist, gehört hätte, und von seinem Bruder, Don Enrique de Guzman, Marques de Pobar, Kammerherr des Königs von Spanien Philipp des Dritten. Die Geschichte selbst ist aber folgende.

Als der Marques in Madrid auf Befehl seines

Königs in San Martin, dem Benedictinerkloster, Arrest hatte, und ihn seine Freunde und vornehme Ritter vielfach besuchten, blieben sie oft oder meistentheils bei ihm und begleiteten ihn in der Nacht, vorzüglich Don Enrique, Marques von Pobar, sein Bruder und Don Felipe von Cordoba, Sohn des Don Diego von Cordoba, Oberstallmeister Philipps des Zweiten. In einer Nacht bekamen der Marques und Don Felipe Lust, spazieren zu gehen; sie gingen bis zum Viertel der Fußwaschung, als der Marques sagte: Erwartet mich hier, denn eines gewissen Bedürfnisses wegen will ich in jenes Gäßchen hineingehen. Er fand aber dort an den beiden Ecken der kleinen Straße zwei Menschen, die ihn nicht vorüber lassen wollten. Der Marques bat sie erst höflich, ihn vorbei zu lassen, dann aber wollte er mit Gewalt vordringen. Einer von ihnen gab dem Marques einen Stoß mit dem Degen, den dieser sogleich erwiderte, so daß Jeder dachte, er habe den Andern umgebracht. Mit derselben Bewegung, mit welcher der Marques sich gegen den Ersten vertheidigte, brachte er auch dem Zweiten eine Wunde am Kopfe bei. Beide Gegner waren in einem Zustande, daß sie sich nicht bewegen konnten: der den Stich bekommen hatte, war todt, aber nicht gefallen, und der Verwundete ohnmächtig. Der Marques rief dem Don Felipe zu und sie gingen nach

San Martin. Als man dort war, schien es ihm unrecht, sich niederzulegen, ohne genauer zu wissen, wie es geworden; er erzählte daher den Vorfall, und Beide entschlossen sich, zu gehen. Der Marques ging mit ihnen, weil er sie nicht allein lassen wollte; sie fanden das Stadtviertel in Aufruhr, und das Geschrei, daß man dort zwei Menschen umgebracht habe. Sie gingen wieder zurück, ohne an der Stelle selbst etwas mehr gesehen zu haben, als zwei blutige Tücher. Derjenige, der die Wunde bekommen hatte, begab sich nach Toledo und sandte von dort Jemand, um zu erfahren, ob der Marques gestorben sei, denn er hatte ihn erkannt, indem er ihm den Stoß beibrachte; er selber besorgte die Heilung seiner Wunde mit aller Sorgfalt, starb aber doch nach einiger Zeit. Vorher machte er sein Testament, und da er erfuhr, daß der Marques nicht beschädigt worden sei, denn der Stoß hatte ihn nur gestreift, setzte er ihn zum Vollstrecker seines Testamentes ein. Diese Nachricht wurde dem Marques von einem Geistlichen mitgetheilt. Fünf oder sechs Tage, nachdem dieser Mann gestorben war, als der Marques in seinem Bette lag, und Don Enrique, sein Bruder, und Don Felipe von Cordoba in demselben Zimmer in andern Betten ruhten und die Thür des Schlafgemachs verschlossen war, kam Jemand und nahm ihm die Bettdecke herunter. Der Marques rief: Fort, Don

Enrique! Der Fremde antwortete mit einer rauhen, gräßlichen Stimme: Es ist nicht Don Enrique. Zornig sprang der Marques auf, und nahm den Degen, der zu seinem Haupte lag, und stach und hieb heftig um sich, so daß Don Felipe fragte: Was gibt es denn? Mein Bruder, der Marques, antwortete Don Enrique, schlägt sich mit einem Todten herum. Der Marques wurde endlich von der Anstrengung müde, und traf mit dem Degen auf nichts, als auf die Wände des Zimmers. Er öffnete die Thür, um draußen nachzusehn, und hieb hier mit demselben Eifer um sich, bis er endlich in einen ganz finstern Winkel kam, wo der Schatten sagte: Ruhig, Herr Marques, ruhig! kommt mit mir, denn ich habe euch etwas zu sagen. Der Marques folgte ihm, und diesem die beiden Ritter, sein Bruder und Don Felipe. Jener führte ihn abwärts, und als der Marques fragte, was er von ihm verlange, antwortete er, daß man sie beide allein lassen müsse, denn er könne nicht vor Zeugen sprechen. So ungern er es auch that, so bat der Marques jene doch, zurückzubleiben; das wollten sie aber nicht. Zuletzt ging das Gespenst in ein Gewölbe, wo sich Todtengebeine befanden; der Marques folgte ihm, und fühlte einen Schauer in seinen eignen Gebeinen, als er auf die der Verstorbenen trat, so daß er gezwungen wurde, wieder herauszugehen und Athem zu schöpfen, welches er dreimal

that. Was der Geist von ihm verlangte und was der Marques in seiner Verwirrung verstehen konnte, war, daß, zur Vergeltung des Todes, den er ihm gegeben hatte, er ihm die Wohlthat erzeigen möchte, das zu erfüllen, was er in seinem Testamente verlange, nämlich einen Ersatz und die Ausstattung seiner Tochter zu besorgen. Hierüber war ein Sprechen und Antworten zwischen dem Marques und dem Gespenste, wie die Zeugen aussagten. Der Marques aber betheuerte, daß, da er vorher eben so weiß und roth im Angesicht, wie seine Brüder, gewesen sei, er seit dieser Nacht die bleiche Farbe und die eingefallenen Wangen bekommen habe. Er erzählte ferner, daß der Geist noch öfter gekommen sei, mit ihm zu sprechen, und daß er jedesmal zuvor ein Schaudern und Zittern empfunden habe, daß er sich nicht habe aufrecht erhalten können. Er erfüllte endlich das, warum er gebeten war, und seitdem ist jener ihm niemals wieder erschienen.

Diese Geschichte hat mich entsetzt, sagte der Einsiedler, und ich bin entschlossen, die Einsamkeit wieder zu verlassen. Ich habe zwar selbst nichts gesehn, was mich beunruhigt hätte in der Zeit, die ich in ihr zugebracht habe; ich habe mich aber doch wegen der Schrecken, die mir die hohen Felsen der Sierra Morena erregten, den Menschen wieder genähert. Aber lassen wir dieses Gespräch jetzt fallen, und setzen

wir das fort, was wir angefangen haben, denn durch die Anmuth Eurer Erzählung werde ich den melancholischen Traum und diese schreckliche Geschichte vergessen.

Der Eremit begab sich auch bald darauf nach Sevilla, wo er noch jetzt sehr eingezogen lebt.

Erstes Capitel.

Wir setzten uns, um die unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen, an das Kohlenbecken, denn der Eremit bat mich so dringend, weiter zu erzählen, daß ich wohl sah, wie sehr es ihn interessire, die verschiedenen Begebenheiten meines Lebens zu hören; auch zeigte er die größte Aufmerksamkeit, durch welche der Erzählende von neuem ermuntert wird, und so fing ich wohlgemuth da wieder an, wo mich den Abend vorher die Schläfrigkeit des Eremiten unterbrochen hatte. Ich dachte, als ich die Geschichte begann, nicht an die Möglichkeit, daß ich meinem Zuhörer Langeweile machen könne, doch fiel es nachher anders aus, als meine Furcht mir vorspiegelte, so daß er vielmehr die lebendigste Theilnahme zeigte. Ich fuhr daher auf folgende Weise fort.

Zweites Capitel.

Bald zeigte sich durch den Untergang des Königs Don Sebastian von Portugal, in jener merkwürdigen Schlacht, in welcher drei Könige zugegen waren, welche alle starben, die Bedeutung des Kometen: [36]) der Cardinal Don Enrique, Oheim Philipps des Zweiten, war der Thron-Erbe und berief diesen zum Nachfolger der Regierung, worauf sich Alles in Castilien und Andalusien aufmachte, um seinem Könige mit der Treue und Ergebenheit zu dienen, welche Spanien immer gegen seine rechtmäßigen Monarchen bewiesen hat. Ich ging von Valladolid nach Madrid, den allgemeinen Enthusiasmus theilend, und begab mich hierauf nach Sevilla, in der Absicht, nach Italien überzusetzen, wenn ich etwa nicht früh genug käme, um mich nach Afrika einzuschiffen. Ich freute mich über die Größe dieser Stadt, die mit allen Herrlichkeiten erfüllt ist, die sie in ihrem Schooß aufnimmt und nachher von da die unermeßlichen Schätze verbreitet, die der Ocean ihr zusendet. Als Alles in Portugal beruhigt, oder richtiger zu reden, zu besserer Gestalt zurückgeführt war, blieb ich für einige Zeit in Sevilla, wo es sich mit mir zutrug, unter vielen andern Dingen, die mir dort begegneten, daß ich ein tapferes Stückchen ausgehen ließ. Es gab nämlich damals, und vielleicht auch noch, eine Art von Leu-

ten dort, die weder Christen, noch Mohren, noch Heiden scheinen, sondern ihre Religion besteht darin, die Göttin Tapferkeit zu verehren, und sie sind der Meinung, daß, wenn sie nur in diese Brüderschaft aufgenommen sind, man sie für tapfer halten und als brav ehren wird, nicht, weil sie es sind, sondern weil sie den Schein davon angenommen haben. Als ich durch die Genuesische Gasse ging, traf es sich, daß ich auf einen dieser Herren stieß, und wir begegneten uns so nahe, daß ich ihn mußte durch den Schmutz gehen lassen, um die trockne Stelle zu behalten. Er kehrte sich zu mir und sagte mit großer Majestät: Mein Herr von Hoffart! könnt ihr nicht sehn, wohin ihr tretet? Ich antwortete: Verzeiht mir, mein Herr, denn ich that es nicht mit Vorsatz. Er erwiderte: Wär' es mit Vorsatz geschehen, wäret ihr dann nicht schon eine Leiche? Ich trug keinen Degen, weil ich in der Studentenkleidung ging, und daher war mein Betragen von der größten Demuth, so wie er allen den Uebermuth zeigte, den Leute seiner Art zu haben pflegen. Ich sagte zu ihm: Die Beleidigung war doch nicht so groß, daß sie eine so schwere Strafe verdiente. Worauf er ausrief: Der Morlacke muß wohl nicht wissen, wem er begegnet ist! aber nur Geduld, ich will ihn weiter nicht züchtigen, als daß ich ihm vierzig Finger ins Gesicht werfe! Nach meiner Rechnung betrug

dies acht Ohrfeigen. Ich wartete es ab und indem er die Hand aufhob, um seine Drohung zu erfüllen, bediente ich mich eines Handgriffes, der mir mehr als einmal gelungen ist: indem er nämlich ausholte, nahm ich meine Zeit in Acht, faßte seinen Degen am Griff und zog ihn mit der größten Schnelligkeit aus der Scheide; mit derselben Bewegung warf ich ihm auch meine fünf Finger schon ins Gesicht und verwundete mit dem Griffe des Schwertes seine linke Wange. Als er sich entwaffnet sah, lief er eilig davon, und einige Arbeiter riefen: Der Gelehrte hat den Sieg! Sie fügten aber hinzu: Entfernt euch von hier, denn er ruft nun seine Helfershelfer und wird mit diesen gleich wiederkommen.

Ich ging nach S. Franziscus, und der Narr trat bleich und ohne Degen in den Hof der Orangen ein, den Mantel nachschleppend, das Gesicht voller Blut; und da man ihn fragte, was es gegeben habe, sagte er, daß ihn dreißig Menschen umringt und mit ihm gerungen, ihm den Degen genommen und ihn verwundet hätten, er habe sich mit Zähnbissen von ihnen befreit, und dem einen von ihnen auch wirklich die Nase abgebissen, jetzt wolle er nur Degen und Schild holen, um sie alle in Stücke zu hauen. Man ging hin, wo der Streit vorgefallen war, und alle Arbeiter sprachen zu meinen Gunsten, worauf einer von der Brüderschaft,

ein kleiner, link'scher, untersetzter, dicker Kerl, den Alle sehr hochzuachten schienen, sagte: Das Kerllein muß Courage haben; man muß sie also zu Freunden machen, denn der Verwundete wird von allen Braven der Brüderschaft geliebt; in zwei Stunden hätte er es also mit uns Allen zu thun; weiß demnach Jemand, wo er steckt, so hole man das arme Würmchen. Einige Handwerker riefen mich, man führte auch den Andern herbei, und um Freund mit ihm zu werden, war es nöthig, Alle nach einer Taverne zu führen und sie mit gutem Weine zu tractiren, worauf Alle einstimmig riefen: Er ist ein braver Junge, er verdient, zu uns zu gehören!

Drittes Capitel.

Der schlechte Mensch war aber über diesen Ausgang des Handels sehr wenig zufrieden, und suchte nur Gelegenheit, sich durch einen Streich zu rächen, welche er auch bald fand. Da ich ein Neuling war und nur wenig von der Art und Weise in Sevilla wußte, so nahm ich mich auch nicht sonderlich in Acht. Wer aber in so großen Städten leben will, muß sehr vorsichtig auftreten, und wer selbst keine Erfahrung hat, muß sich durch die eines Andern unterstützen lassen, um nicht in große Verlegenheiten

zu gerathen. Ich legte einen Degen an, und mit ihm alle diejenigen Verpflichtungen, denen sich derjenige unterzieht, welcher ihn trägt, denn verführt durch die Eitelkeit über meine Bravour, und daß ich zugleich den Poeten und Musiker spielte (von welchen dreien Einbildungen eine schon hingereicht hätte, einen bessern Verstand, als den meinigen, schwindeln zu machen), fing ich an, mich mehr auszuspreizen, als ich bisher gethan hatte, mich für einen Glücksritter bei den Weibern zu halten, und der Meinung zu sein, daß sich alle, die mich nur auf meinen Spaziergängen sähen, in mich verlieben müßten. Kein Portugiese spielte mehr den süßen Herrn, als ich, und diese Schwachheit benutzte mein Feind, um mit einem Frauenzimmer, welches reizend war und in dessen Hause er als unumschränkter Herr aus- und einging, einen Plan abzureden. Indem ich also unter den Bäumen des Spazierganges wandelte, hörte ich mich von einer Dame rufen, welche, da ich näher getreten war, zu mir sagte: Ist es möglich, mein schöner Herr, daß ihr so ganz, ohne etwas zu bemerken, leben könnt, daß ihr es nicht seht, mit welcher ausgezeichneten Aufmerksamkeit so Viele euch betrachten? Ich sah sie an; sie war schön gewachsen und von reizender Bildung. Ich glaubte ihr Alles, denn meine Eitelkeit war so groß, daß ich kein Entgegenkommen und keine noch so große Gunst

für unmöglich würde gehalten haben. Sie fuhr mit diesen Worten fort: O wehe mir, daß es so weit mit mir gekommen ist, daß ich meine Pflicht und die Ehre meines Mannes vergessen konnte! Wehe den Augen, die sich nicht verschließen, wehe dem Fuß, der über die Schwelle seines Hauses tritt, um sein Unglück aufzusuchen! Und daß ich meine Freiheit dem geopfert habe, von dem ich nicht weiß, ob er dies Opfer zu schätzen weiß! Warum mußte mein Auge sich zu dem verirren, den ich nicht kannte und den ich nicht kenne? Den soll ich bitten, der niemals noch Jemandes Bitten angehört hat? Nein, ich will lieber sterben, als mich dem ergeben, der vielleicht meine Liebe nur verlacht und verspottet!

Nach dieser Rede vergoß sie einige so rührende Thränen, daß es um meinen Verstand völlig gethan war. So wie sie ihre Rolle ausgespielt hatte, verließ sie mich mit vieler Würde. Ich war verwirrt und außer mir über ihre plötzliche Entfernung und entzückt über ihre bewegliche Liebeserklärung. Ihre Dienerin sagte zu mir: Ja, ja, mein Herr, ihr habt meine Dame gefangen, so melancholisch ist sie immer, so daß kein Mensch im Hause mit ihr auskommen kann; geht ihr nach, und nehmt euch nur in Acht, daß ihr Mann euch nicht gewahr wird, der ist ein vornehmer Ritter und nicht wenig eifersüchtig, obwohl ich noch niemals an meiner gnädigen Frau

etwas gesehen habe, was ihm dazu hätte Veranlassung geben können.

Ganz außer mir folgte ich ihr nach, höchlichst mit mir selbst und meinen großen Verdiensten zufrieden, und mich bei weitem höher schätzend, als ich Ursache dazu in mir finden konnte. Sie ging in ihr Haus, welches in einer engen Gasse lag, und so wie sie drinnen war, erzeigte sie mir die Gunst, an das Fenster zu treten, und benachrichtigte mich, daß sie mich nicht lange ohne bestimmtere Nachricht lassen werde. So trieb ich mich einige Tage herum, und glaubte, daß sie meinen Sieg verzögere, damit ich sie um so höher achten solle.

Endlich schickte sie mir ein Blatt, worin sie mich auf dieselbe Nacht mit den verliebtesten Ausdrücken zu sich bestellte. Ich putzte mich auf das Beste, nahm meinen Degen und eine Laterne, die so groß war, daß sie mir zum Schilde dienen konnte, und so ging ich geradesweges nach ihrem Hause, ohne etwas Anderes, als meine Lust, in Erwägung zu ziehen. Ich fand die Thür und ihre Arme offen; sie empfing mich mit allen erdenklichen Liebkosungen und mit den zärtlichsten Worten. Die Thür wurde verschlossen, aber unmittelbar darauf daran gepocht. Sie, ohne erst zu fragen, wer da sei, sagte: Liebster, das ist mein Mann, steigt eiligst in diesen kleinen Keller, denn er wird sogleich wieder fortgehen.

Ich ging mit meiner brennenden Laterne hinein, die Thür des Kellers ward verriegelt, und so war ich nun gut eingeschlossen.

Das Gemach war fast ganz mit dürrem Reisig und getrocknetem Rohr angefüllt, auch war ein Brunnen darin, der nach oben ging mit seinem Eimer. Ich horchte, was man sprechen würde; denn seit ich gesehen, daß man mich einriegelte, hatte ich Argwohn geschöpft. Die Dame sagte zu dem, welcher ihren Mann vorstellte: Ich habe den Menschen schon eingeschlossen, was soll nun mit ihm geschehen? Er antwortete mit einer leisen Stimme, die ich aber doch für die meines Feindes erkannte: Ihn verbrennen oder in diesem Brunnen ersäufen, denn das ist der, der mir den Degen aus der Scheide gezogen hat. Denselben Augenblick aber verfiel ich auf ein Mittel zu meiner Rettung; denn Gefahr und Todesfurcht erheben die Phantasie zu Erfindungen, auf welche der Mensch sonst nie geriethe. Mit einem Brette setzte ich die Oeffnung des Brunnens zu, von dem Rohr und Reisig legte ich einen Haufen an die Thür des Kellers und zündete ihn mit dem Lichte an, das ich noch nicht ausgelöscht hatte. Die kleine Thür war so trocken, daß sie durch Hülfe des angelegten Holzes gleich zu brennen anfing, so daß viele Flammen aus dem Rohre unter der Thür hervorschlugen. Ich aber setzte mich in den Eimer des Brunnens

und hielt mich am Seile fest, und da ich das Brett auf den Brunnen gelegt hatte, so war ich sicher. Alles fing an zu rufen: Feuer! Feuer! Wasser! schöpft Wasser aus dem Brunnen! Sie zogen das Seil, um Wasser zu bekommen, und da der Eimer durch meine Last sehr schwer war, so kamen viele Nachbarn herbei, das Seil zu ziehen, die sich auch so anstrengten, daß sie mich endlich heraufförderten. Mein Gesicht war ohne Zweifel bleich von der Angst, und da ich noch eine entsetzliche Geberde machte, so erschraken sie Alle und riefen: sie hätten einen Teufel aus dem Brunnen heraufgezogen. Ich sprang heraus und schlüpfte unbemerkt unter die Leute, welches auch möglich war; da Keiner vor Entsetzen sich um mich bekümmerte, so machte ich mich, froh über meine Rettung, eiligst davon, indem das Haus noch brannte.

Viertes Capitel.

So hatte ich mich zwar aus der unmittelbar drohenden Gefahr gerettet, aber ich gerieth unter die Hände eines Alguazils, den der Lärm herbeigezogen hatte. Dieser hielt mich fest, als er mich laufen sah; ich sagte aber mit der größten Schnelligkeit zu ihm: Was wollt ihr? sollen wir Beide von dem Teufel zerrissen werden, der dort im Hause ist? Flieht

und stellt euch in Sicherheit, denn er ermordet Alles, was ihm vorkommt. Er ließ mich los und rannte davon, denn da er schon von dem Brunnenteufel hatte reden hören, so glaubte er jetzt die Sache, da ich sie ihm noch bestätigte.

Ich eilte fort, ohne still zu stehen, bis ich unter den beiden Freunden, Herkules und Cäsar, ausruhen konnte, die auf den beiden Säulen beim Eintritte des Spazierganges stehen, und welche der edle Ritter Don Franzisco Zapata, Graf von Barajas, errichtet hat. [37]) Als ich ausgeruht hatte und weiter ging, hörte ich hinter mir ein starkes Geräusch, welches mich einigermaßen erschreckte, da es Nacht und die Gegend ganz einsam war. Mit gezogenem Degen ging ich näher, und fand eine Schlange mit einer Katze im Kampf. Die Schlange wollte den Leib der Katze umschlingen, aber diese stand aufgerichtet und brachte ihr mit den Nägeln manche Wunde bei. Dies dauerte einige Zeit; da aber die Schlange sah, daß sie den Kürzern zog, so wollte sie sich nach ihrem Schlupfwinkel zurück begeben, aber die Katze schnitt ihr durch einen geschickten Sprung den Rückzug ab; mit einem Sprunge zerbiß sie ihr den Kopf, und war schon wieder davongeeilt, ehe die Schlange sie mit ihrem ganzen Körper treffen konnte, denn diese holte weit aus, traf aber mit dem Theile des Rückens, wo sie die meisten

Kräfte hatte, nur einige Steine, worauf sie sich nicht mehr rühren konnte, und die Katze sich über sie machte, um sie vollends zu tödten. Ich bewunderte die Geschicklichkeit der Katze, wie sie mit mehr Sicherheit, als alle andere Thiere, Wunden versetzen kann, und dadurch wurde ich seit dieser Nacht mit diesen Thieren befreundet, da ich sie vorher niemals hatte leiden können.

Fünftes Capitel.

Ich schätzte mich aber, des Vorgefallenen wegen, doch nicht für sicher genug, daß ich es nicht für nothwendig gehalten hätte, wegen jenes Braven sehr auf meiner Hut zu sein. Zu meiner größern Sicherheit hielt ich mich viel in dem Hause eines vornehmen Ritters auf, welches neben der Kirche Aller Heiligen steht, und das in allen meinen Begebenheiten mein Zufluchtsort war. Durch einen seiner Freunde schickte mir der Brave eine Ausforderung zu, indem ich mich in dem Palast des Marques del Algaba, Don Luis de Guzman, befand; seine Diener, die meine Freunde waren, sprachen mich aber von der Verpflichtung los, weil man die Hochachtung gegen den Palast aus den Augen gesetzt hatte, und so schickten sie Jenen mit zerschlagener Nase zurück, und behielten seinen Degen, Schild und Dolch, damit sich die Küchenburschen ein

Frühstück dafür kaufen könnten. Mein boshafter Gegner wußte es aber so einzurichten, daß einem Alcalden der Justiz, der mein großer Feind war, hinterbracht wurde, daß ich Feuer im Hause seiner Geliebten angelegt hätte. Ich hatte mich immer bemüht, diesen Mann durch Höflichkeit zu meinem Freunde zu machen, aber es war mir niemals gelungen, sondern ihm war es im Gegentheil sehr erwünscht, eine Gelegenheit zur Rache zu finden. Er maß also der Verläumdung meines Feindes gleich Glauben bei, und stellte mir auf allen Schritten nach, welches ich von einigen seiner Freunde erfuhr, die zugleich die meinigen waren. Er nahm auch durchaus keinen Rath und keine Einrede an, sondern wollte nur die eine Partei hören und die Sache als ausgemachte Mordbrennerei behandeln. Er behauptete, daß er mich aus jeder Kirche, in welcher er mich fände, fortnehmen würde, weil mein Verbrechen ein allzugroßes sei.

Da ich erfuhr, daß dieser Richter mich so ohne Barmherzigkeit verfolgte, so vertauschte ich meine Kleidung gegen einen alten und schlechten Anzug, um unkenntlich zu sein. Ganz in seiner Nähe aber hatte ich einen Spion, der mir von Allem Nachricht gab, und ich entfernte mich nicht von der Kirche Aller Heiligen, wo der Sakristan mein Freund war, mit dem ich schon abgeredet hatte, was zu thun sei, wenn

man käme, um mich abzuholen. Einst erfuhr ich von diesem Manne, daß man in dieser Absicht schon unterweges sei, und daß er einen recht eingeteufelten Häscher, den sogenannten Toledaner, zu dieser Unternehmung bei sich habe. Als man mir dies sagte, that ich den Schwur, ihnen einen solchen Streich zu spielen, daß mich dieser nämliche Häscher auf seinem Rücken nach meinem Hause tragen müsse. Sie kamen auch alsbald mit solcher Schnelligkeit an, daß es mir beinahe an Zeit gefehlt hätte, meinen Plan auszuführen. Ich gab dem Sakristan Mantel, Wamms und Degen, zog eine alte und schmutzige Jacke an und verband mir den Kopf mit einem zerrissenen und blutbefleckten Tuche; so warf ich mich unter einige sehr widerwärtige Bettler hin, die an der Thür um Almosen baten. Er kam sehr zornig an, mich in der Kirche aufzusuchen. Der Sakristan verschloß die Kirche, ehe er hineinging, und schwur, und das mit Wahrheit, es sei in der ganzen Kirche kein Flüchtling, überhaupt kein anderer Mensch, als jene Bettler, und wenn er einen Flüchtling haben wolle, so wolle er diese Bettler forttreiben, unter welchen er seinen Gefangnen suchen möge. Zugleich fing mein Verfolger auch an, sie fortzutreiben, indem er rief: Ihr müßt gewiß dergleichen Malefikanten sein! In Ansehung meiner, weil der Sakristan ihm gesagt hatte, daß ich kontrakt sei und mich nicht rühren

könne, befahl er dem Toledaner, mich von dort fortzutragen, denn der Sakristan hatte auch hinzugefügt, daß ich viel Geld bei mir habe. Auf dieses wurde der Häscher so begierig, daß er mich auf seinen Rücken nahm. Indessen sein Herr die Altäre und das Chor untersuchte und die Decken der Sakristei aufhob, sagte ich zu ihm: Gewiß, mein Herr, es ist mir sehr lieb, daß ihr nicht mit da hinein gegangen seid, denn jener Mensch, den sie aufsuchen, hat geschworen, euch umzubringen. Ihr seid nun zwar gewaltig, aber er ist es so sehr, daß er schon zwei Häscher gepfeffert hat, und eben so wird er es euch machen, wenn er euch zu packen kriegt. Ich gehe hier recht gern mit euch, erwiderte Jener. Ich sagte: Beeilt euch nur, ehe der Teniente vielleicht nach euch schickt. Er that dieses auch sehr willig; denn diese Leute, theils weil sie die Händel nichts angehen, theils weil sie gern ihr Leben sicher stellen, gehn dergleichen Gefahren gern aus dem Wege. Sein Herr, da er die Beute nicht fand, die er suchte, und da der Sakristan ihm sagte, daß ich mich ihm freiwillig geben würde, rief den Toledaner nicht. Dieser trug mich langsamen Schritts über den ganzen Spaziergang und durch das Viertel des Herzogs bis zur Straße San Aloysius, wo meine Wohnung war. Ich erfrischte ihn unterwegs immer damit, daß er, außer dem Gelde, welches er sich verdiene, ein Werk der Barmherzigkeit

ausübe. Zwei meiner Bekannten gingen ihm mit lautem Gelächter nach; er aber wagte nicht, zu fragen, weshalb sie lachten, bis er dahin gekommen war, wo er außer aller Gefahr zu sein glaubte, und nun that er die Frage: Worüber lachen denn meine Herren? Sie antworteten lächelnd: Ueber die Last, die ihr euch aufgeladen habt, denn er ist ja derselbe, den ihr in der Kirche suchtet. Er ließ mich voller Schrecken schnell auf den Boden nieder; ich aber stand gleich aufrecht, sah ihn scharf an und sagte: Wie? dachte der Spitzbube denn, daß er Geld von mir bekommen würde? Er ist mir ja Dank schuldig, daß ich ihm nicht durch den Hals in die Eingeweide fuhr, als er mich, wie ein Sanct Christoffel auf den Schultern trug.

Während dieser ganzen Zeit stritt sich der Herr Richter mit dem Sakristan herum, ihm den Flüchtling auszuliefern. Dieser aber sagte: Ich habe mein Versprechen schon erfüllt, denn ich habe ihn dem Toledaner übergeben, der ihn auf dem Rücken fortgetragen hat. Alle Umstehenden lachten über den Streich, der dem Toledaner, als einem so tüchtigen Häscher, gespielt war, so sehr, daß der Richter über diese Lächerlichkeit seinen Zorn vergaß und den Aerger verbarg, den er doch vielleicht auch darüber empfinden mochte.

Um mich aber völlig sicher zu stellen, nahm ich

mir vor, irgend einen sichern Schutz aufzusuchen. Damals lebte in Sevilla ein edler Fürst, schlank und fein gebaut, von schönem Angesicht, von sanftem Temperament und der gütigsten Gesinnung, wohlthätig und von Jedermann geliebt, der Neffe des damaligen Erzbischofs von Sevilla, der Marques von Denia. Ich dachte darüber nach, mir die Gnade dieses Herrn zu erwerben, und sagte zu einem Freunde, dem ich meinen Wunsch mittheilte: Es kann nicht anders sein, der Fürst muß mir günstig und gnädig werden. Und woher wißt ihr das? fragte mein Freund. Weil ich ihn so leidenschaftlich liebe, antwortete ich, und die lebendige Chronik seiner hohen Tugenden bin; dieselbe Constellation, die mich zu dieser heftigen Liebe treibt, muß ihm eine freundschaftliche Erwiderung dieses Gefühls einflößen. Es gelang mir auch so, wie ich es mir gedacht hatte; denn als ich einmal im Hofe der Orangen war und dieser Fürst durchfuhr, entschloß ich mich, ihn, so höflich ich es vermochte, anzureden. Er ließ die Kutsche halten, hörte mich mit der größten Güte an, erzeigte mir die Gnade, um die ich bat, und befahl mir, ihn zu besuchen. Da ich seine Gunst erlangt hatte, begegnete mir keine Unannehmlichkeit in Sevilla mehr, und meine Feinde hatten nun nicht mehr den Muth, etwas gegen mich zu unternehmen.

Sechstes Capitel.

Ich lebte einige Zeit in Sevilla Tag und Nacht in beständiger Unruhe, weil ich beständig in Händel verwickelt war, eine Folge des Müssigganges, der Wurzel aller Laster und des Grabes aller Tugenden. Ich ging endlich in mich, und fand mich in allen Dingen weit zurück gekommen. Ich faßte den schnellen Entschluß, mich ganz von diesem nichtsnützigen Laster loszumachen, mit welchem ich meine Zeit in Sevilla verloren hatte, und fand ein Mittel dazu, nämlich im Dienste des Herzogs von Medina Sidonia nach Italien zu gehen, der viele seiner Diener in einer Gallione nach Mailand schickte. Als mir diese Gnade bewilligt war, hielt ich mich bis zur Zeit der Abreise noch in Sevilla auf. In dieser Zwischenzeit kamen einige Portugiesen, von denen, die sich in der unglücklichen Schlacht mit ihrem Könige Sebastian in Afrika befunden hatten, nach Sevilla, von denen Philipp der Zweite viele ranzionirte. Ich machte mit etlichen Bekanntschaft, und da sie im Sprechen scharf und sinnreich sind, brachte ich sehr vergnügte Stunden mit ihnen zu. Einer von diesen Portugiesen, ein Ritter, ließ sich von einem ungeschickten Barbier den Bart scheeren, der mit einer schweren Hand und einem stumpfen Messer ihn so kratzte, daß er ihm fast die Haut vom Gesichte zog.

Der Portugiese hob den Kopf auf und sagte zu ihm: Herr Barbier, schindet ihr, so schindet ihr recht lieblich, barbiert ihr aber, so barbiert ihr sehr schlecht. Ich stand mit einem Freunde vor der Thür der Kirche zu Allen Heiligen; ein Portugiesischer Ritter ging mit sechs Pagen und zwei auf spanisch gut gekleideten Lakaien vorüber, und so wie er vor der Kirche das Baret abnahm, nahmen wir aus Höflichkeit das unsrige vor ihm ab. Wie beleidigt, wandte er sich zu mir um und sagte: Herr Castilianer, nicht vor euch, sondern vor dem heiligen Sakrament, habe ich die Mütze abgezogen. Ich antwortete: Ich habe sie aber vor euch abgezogen. Ueber diese Antwort empfindlich, erwiderte der Portugiese: So habe ich sie auch vor euch abgezogen, Herr Castilianer.

Als drei Castilianer mit einem Portugiesen Karten spielten, betrog dieser sie sehr fein; denn da er fünf und funfzig Augen in die Hand bekommen hatte, sagte er halb für sich, wie im Verdruß über seine Karten, doch so, daß es die Andern hörten: Die Jahre des Mahomet. Jene, die ein gutes Spiel zu haben glaubten, nahmen es mit ihm auf; Einer zeigte funfzig Augen auf, die andern Beiden so viel sie hatten, worauf der Portugiese seine fünf und funfzig hinwarf, mit welchen er gewann. Einer von ihnen sagte: Wie sprecht ihr denn, ihr hättet die Jahre des Mahomet, welches doch nur acht und

vierzig sind, da ihr doch fünf und funfzig habt? Der Portugiese antwortete: Ich dachte wirklich, Mahomet sei älter geworden. [38])

Damals brach eine heftige Pest in Sevilla aus, und von Seiten der Obrigkeit ward befohlen, alle Hunde und Katzen, damit sie die Krankheit nicht von einem Hause zum andern trügen, umzubringen. Um mein Leben zu verwahren, begab ich mich nach San Lucar, in das Haus des Herzogs von Medina Sidonia, und als ich den Fluß hinabschiffte, war er auf eine Strecke von funfzehn Meilen so mit Hunden und Katzen angefüllt, die man in jenen Gegenden ersäuft hatte, daß man mehr als einmal die Barke anzuhalten gezwungen war.

Siebentes Capitel.

Wir schifften uns in San Lucar ein und gingen durch die Meerenge von Gibraltar, die an einigen Stellen wirklich so schmal ist, daß man glaubt, die Ufer mit den Händen erreichen zu können. Wir sahen Calpe, so merkwürdig durch sein Alterthum, und noch merkwürdiger durch seinen Wächter auf dem Feuerthurme, den es damals und noch viele Jahre nachher hatte, dessen Auge so unglaublich scharf war, daß in der ganzen Zeit, in welcher er im Amte

war, die Küste von Andalusien keine Beschädigung von den Ufern von Tetuan erlitten hat. Denn wenn sie die Kaperschiffe in Afrika ausrüsteten, sah er es oben von seinem Felsen und zeigte es durch Feuer oder Dampf an. Ich bin Zeuge davon, daß, als einmal einige Ritter von Ronda und Gibraltar oben auf dem Wachtfelsen standen, Martin Lopez (so hieß dieser Wächter) sagte: Morgen am Abend wird es etwas zu thun geben, denn im Flusse von Tetuan rüsten sie Kaperschiffe aus. Die Entfernung beträgt aber mehr als zwanzig Meilen. Die Corsaren fürchteten das scharfe Gesicht dieses Mannes fast mehr, als die Fahrzeuge, die man gegen sie schickte.

Wir fuhren nahe bei Marbello, Malaga, Cartagena und Alicante vorüber, worauf wir in die hohe See kamen und uns den balearischen Inseln näherten. Hier wurden wir aber wegen des bösen Gerüchtes, das uns schon vorangegangen war, nicht gut aufgenommen, daß nämlich die Pest in den westlichen Ländern sei, so daß sie uns von Majorka mit drei oder vier Stücken beschossen. Wir hatten keinen Wind, und mußten daher ganz nahe um jene Küsten segeln, bis wir funfzehn Fackeln anzünden sahen, die uns einen großen Schreck einjagten, denn da sich in Algier das Gerücht von den Schätzen verbreitet hatte, die sich auf der Gallione eines

so großen Fürsten befänden, so machten sich funfzehn Kaperschiffe auf, um uns zu suchen, welche der Küste dort den größten Schaden zufügten, und uns auch hätten verderben können, wenn der Wind sie begünstigt hätte. Da wir dieses Zeichen durch die Wächter empfingen, so begaben wir uns wieder in die hohe See, mit Wollsäcken und auf andere Weise uns verschanzend und die schwachen Stellen verstärkend. Jeder wurde auf seinen Posten gestellt und alle so vertheilt, wie es den Schiffscapitainen und den alten Soldaten vortheilhaft schien. So vorbereitet, erwarteten wir die Corsaren, auf deren Schiffen man schon den halben Mond erkennen mochte; denn da die Gallione keinen Wind hatte, sie aber wohlgemuth auf uns zuruderten, kamen wir uns so nahe, daß wir uns mit den Kanonen beschießen konnten. Wir waren entschlossen, zu sterben, oder sie in den Grund zu bohren; auch schoß unsere Gallione zwei Stück so glücklich ab, daß sie eins von den funfzehn Kaperschiffen versenkte; in demselben Augenblicke bekamen wir einen so starken Wind in den Rücken, daß wir die Corsaren in wenigen Minuten aus dem Gesichte verloren. Der Wind war aber so übermäßig und ungestüm, daß er uns den Hauptmast zerbrach; auch zerriß er uns an den übrigen Schiffen Segel und Tauwerk mit solcher Wuth, daß er uns in weniger als zwei Stunden vor die franzö-

sische Stadt Frejus trieb. Eben so plötzlich aber kam ein entgegengesetzter Wind von vorn, der uns mit derselben Schnelligkeit dahin zurück trieb, woher wir gekommen waren. Die Gallione war ein sehr guter Segler und dabei stark, wodurch wir leicht zu Grunde gerichtet werden konnten: und nur mit unserm Vordermast und dem starken Bau des Schiffes konnten wir noch der Gefahr auszuweichen hoffen. Am dritten Tage des Sturmes schien das Hintertheil aus einander gehen zu wollen, denn es knarrte und seufzte, wie Jemand, der sich schwer beklagt. Dadurch verloren die Matrosen den Muth, und entschlossen sich, uns zu verlassen und heimlich in die Schaluppe zu steigen, die am Hintertheile befestigt war. Diejenigen Soldaten, welche nicht krank waren, merkten es und verhinderten sie daran. Da wir die große Gefahr sahen, waren wir Alle entschlossen, zu beichten und uns Gott zu ergeben. Da aber zwei Mönche, die mit auf dem Schiffe waren, herzukamen, um uns Beichte zu hören, waren sie schon so seekrank, daß sie vor dem Erbrechen nichts Anderes vornehmen konnten, und vom heftigen Schwanken des Schiffes auf den hohen Wogen fielen alle Menschen über und durch einander. Ein Affe sprang im Tauwerk umher, in seiner Sprache schwatzend, bis eine große Woge, die über das Schiff schlug, ihn mit sich nahm, und uns Alle durchnäßte. Der arme Affe

schrie um Hülfe und hielt sich lange oben auf dem Wasser, mußte aber doch endlich untergehen. In einem Käfig hatten die Matrosen einen Papagei auf einem Mastkorbe; dieser rief immer: Papchen, wie geht's? Jämmerlich! jämmerlich! In seinem Leben hatte er noch nie so die Wahrheit gesagt.

Endlich wurden wir noch einmal in die Nähe von Majorka getrieben, zu einer kleinen Insel, welche Cabrera heißt; doch da wir schon wieder ein wenig Muth gefaßt hatten, warfen uns hohe Wassergebirge von neuem in das offene Meer hinaus, wo wir alle die nämlichen Leiden wieder zu erdulden hatten. Einige von den Matrosen, die zu viel getrunken hatten und sehr ermüdet waren, warfen sich bei der Feuerstelle nieder, um etwas auszuruhen; aber der Wind wurde plötzlich wieder so ungestüm, daß er das Feuer umherwarf und ihnen die Körper, Bärte und Gesichter verbrannte, so daß sie schnell aus dem Schlafe und Weinrausche aufgeweckt wurden. Ich sah mich in Lebensgefahr; denn damals, als der Hauptmast zerbrochen wurde, hatten meine Cameraden und ich, aus Furcht vor dem Winde, die Hängematte an den Mast gebunden; als dieser nun zerbrach, wurde die Hängematte in die Höhe geschleudert, und Jeder nach einer andern Seite hin. Ich blieb auf dem Bord des Schiffes liegen, die Arme hinaushängend, und hätte man mich nicht schnell zurückgezogen, so

wäre ich in das Wasser gestürzt; wäre der Mast aber nur um einige Zoll niedriger abgebrochen, so wären wir durch den Stoß bis gegen die Wolken geflogen. Alle oder doch die meisten Matrosen wurden seekrank. So waren wir ohne Führung; doch nahm sich ein Untercapitain des Commando's an, ein Mann mit einem langen Barte, der ihm bis zum Gürtel reichte, und auf den er sich viel einbildete. Dieser stieg auf dem Tauwerke bis zum Mastkorbe hinauf, um seinen Papagei in Sicherheit zu bringen; der starke Wind riß das Band vom Barte, den er hinaufgebunden hatte, und indem sich dieser in den Seilen verwickelte, blieb der Mann am Barte aufgehängt, wie Absalon an seinen Haaren. Er hielt sich an einer Stange; im Schwanken des Schiffes wurde er dreimal in die See getaucht, und wäre umgekommen, wenn ein Anderer ihm nicht in den Seilen nachgeklettert wäre und ihm den Bart abgeschnitten hätte. So wurde er lebendig wieder heruntergebracht, aber er war sehr aufgebracht darüber, seinen Bart verloren zu haben, welcher in den Stricken sitzen blieb.

Wir bestrebten uns wieder, so gut wir konnten, gegen den Wind zu steuern, indem das Hintertheil des Schiffes noch immer ächzte, und endlich gelang es uns, in den Hafen von Cabrera einzulaufen. Dieses ist eine wüste Insel, ohne Einwoh-

ner und ohne Verbindung mit der übrigen Welt, außer mit Majorka, von wo man die Lebensmittel für vier oder fünf Personen herüber bringt, welche den starken, hohen Thurm dort bewachen, mehr deshalb, damit die Türken nicht die Insel in Besitz nehmen, als daß man sie an sich selbst für nothwendig hielte.

Die ganze Zeit über war der Haushofmeister, unter welchem die Dienerschaft des Herzogs stand, seekrank gewesen; so wie er besser war, war sein Erstes, nach allem zu sehen, was er zu bewahren hatte, und da er einige Zuckerhüte vermißte, sagte er: Ich werde gewiß erfahren, wer diesen Zucker gegessen hat. So geschah es auch; denn diejenigen, die ihn so übermäßig genossen hatten, wurden so krank, daß sie in vierzehn Tagen sich nicht erholen konnten. Von dem Mittel-Schiffsmanne sahen wir in vielen Tagen das Gesicht nicht, so sehr war er beschämt, seinen Bart verloren zu haben.

Die auf der kleinen Insel nahmen uns auf, denn da sie mit der Welt nicht in Verbindung standen, so wußten sie nicht, daß wir aus einer verpesteten Gegend kamen, und hätten sie dies selber gewußt, so würden sie uns doch bewirthet haben, um nur wieder Menschen zu sehen, mit denen sie sprechen konnten; denn sie hören dort nichts, als das Geräusch der Wogen, die gegen die Klippe schlagen, auf welcher der Thurm erbaut ist.

Wir hielten uns hier wohl zwanzig Tage, oder noch etwas länger auf, um die Maste wieder zu zimmern, das Tauwerk herzustellen und die Segel auszubessern. Wir litten hier am Ende des Mai's und im Anfange des Junius sehr von der großen Hitze, ohne auf der ganzen Insel einen Ort zu finden, wo wir uns dagegen schützen konnten; auch hatten wir keine Quelle, um uns zu erfrischen, außer die Cisterne, aus welcher die armen Verlassenen tranken. Diese kleine Insel hat sechs oder sieben Meilen im Umfange, besteht ganz aus Steinen und hat nur wenige Erde; Bäume sieht man gar nicht. Es gibt hier eine Art großer und schwarzer Eidexen, die vor dem Menschen nicht fliehen, und nur wenige Vögel, weil sie kein Wasser finden, um sich zu erquicken.

Achtes Capitel.

Da die Hitze so drückend war, und ich selber immer heißer Natur gewesen bin, so ging ich mit einem Freunde aus, und wir sprangen von Stein zu Stein, um einen Ort aufzusuchen, der nur irgend grün oder feucht wäre, damit wir uns erfrischen könnten, um nach den Leiden der Schifffahrt, die uns sehr mitgenommen hatten, uns nun wieder einigermaßen zu erquicken. Indem wir so von einem

Stein zum andern sprangen, betrübt über die dürre, ausgestorbene Natur um uns her, bekam ich plötzlich einen Mundvoll so himmlische Luft, mit den Düften von Geisblatt geschwängert, daß es uns war, als würde uns diese Erquickung durch besondere Schickung zugesendet. Ich wandte den Kopf nach der Morgenseite, von wo dieser Duft herströmte, und sah dort mitten unter jenen dicht an einander liegenden Steinen ein wunderbar frisches Plätzchen, grün und blühend, denn schon von weitem sah man die Blumen des Geisblatts, so groß, anmuthig und duftend, wie man sie nur irgend in ganz Andalusien findet. Wie die Ziegen, von Stein zu Stein hüpfend, machten wir uns näher, und fanden eine Höhle, in deren Mündung jene erfrischenden Sträucher mit ihrem lieblichen Dufte wuchsen. Der Eingang war oben nur eng, aber unten erweiterte sich die Höhle, von deren Wänden an vielen Stellen ein so angenehmes und frisches Wasser niedersickerte, daß wir vor Freude über diese Entdeckung aus dem Schiffe Seile holten, um hinabsteigen zu können und uns zu erfrischen. Wir ließen uns mit einiger Schwierigkeit hinunter und fanden unten einen angenehmen und frischen Raum; denn aus dem niederträufelnden Wasser bildeten sich unterschiedliche und sonderbare Figuren, wovon einige Orgeln, Patriarchengestalten, Kaninchen und andern Dingen ähnlich

waren, die sich nach und nach durch das immer niederfallende Wasser ausgebildet hatten. Aus diesen immerwährenden Tropfen entstand auch ein kleiner Bach, der so klar über seinem rothen Sande lief, daß er zum Trinken einlud, welches wir auch mit dem größten Vergnügen thaten. Dieser Platz war von der größten Anmuth, denn wenn wir hinaufblickten, sahen wir die Mündung der Höhle, mit den Blumen des Geisblatts bedeckt, welche sich tief herunter neigten und ihren lieblichen Geruch durch die ganze Grotte verbreiteten; betrachteten wir unten den Raum, in welchem wir uns befanden, so sahen wir das frische, kalte Wasser und den Boden mit Ruheplätzen, auf welchen wir uns zur Zeit der drückendsten Hitze erholen konnten; auch war der Ort geräumig genug, um hier zu rasten. Wir ließen uns unser Essen und eine Guitarre bringen, und unterhielten uns so, singend und spielend, in großer Freude, wie die Kinder Israel in der Verbannung.

In der Nacht begaben wir uns, um zu schlafen, nach dem Thurme, obgleich das Schiff immer bewacht wurde. Dem Castellan erzählte ich von der gefundenen Höhle. Dieser war ein Mann von einem erschrecklichen Aeußeren; seine Augen waren feuerroth, die Lippen, welche niemals lächelten, eingekniffen. Man sagte von ihm, er sei der Anführer einer Räuberbande gewesen, und deshalb habe man ihn in die-

ses kleine Castell versetzt, um es zu bewachen. Dieser sagte zu uns in seiner catalonischen Mundart: Seht euch nur vor, denn die Türken wissen diese Höhle auch. Diese Warnung hinderte uns aber nicht, täglich diesen herrlichen Aufenthalt zu besuchen, um dort zu essen und die Sieste zu halten. Dieses thaten wir wohl zehn oder zwölf Tage hinter einander.

Als wir eines Tages gegessen hatten und eben Nachmittagsruhe hielten, sahen wir an der Mündung der Höhle rothe Mützen mit weißen Binden erscheinen; wir sprangen auf, und so wie uns Jene so unverhoffter Weise erblickten, rief Einer deutlich und im guten Spanisch: Ergebt euch, ihr Hunde! Meine Gefährten waren in Verwirrung darüber, Turbans mit spanischer Sprache zu sehen, und einer von ihnen sagte: Das müssen Leute aus unserm Schiffe sein, die uns einen Possen spielen wollen. Die drei Gefährten griffen zu den Degen, um sich zu vertheidigen; ich aber sagte: Was soll die Vertheidigung nützen, wenn sie uns von oben mit Steinen todt werfen können, und noch dazu, wie wir sehen, Musketen bei sich haben? Ich sagte hierauf zu denen oben: Ich ergebe mich dem, welcher spanisch sprach, und wir Alle ergeben uns Allen; steigt also herab, um euch zu erfrischen, wo nicht, so wollen wir euch Wasser hinauf bringen, denn wir sind

eure Sklaven. Der spanische Türke sagte: Es ist nicht nöthig, denn wir kommen schon hinunter. [39])

Wir flehten innerlich zu Gott, daß die im Schiffe von der Sache möchten Kunde haben, und fügten uns in unser Schicksal. Meine Gefährten sahen betrübt aus, und ich nicht weniger; doch habe ich immer eingesehen, daß in allen Unglücksfällen die Geduld das beste Hülfsmittel ist. Ich zwang mich daher, heiter zu scheinen, fühlte aber tief, was Jeder empfinden muß, der aus der Freiheit in die Sklaverei geräth. Ich tröstete auch meine Gefährten und sagte ihnen: um das Leid zu vermindern, müsse man es in Geduld ertragen. So ging ich mit dem Anschein der Heiterkeit den Türken entgegen, welche herunterkletterten. Ich näherte mich dem, welcher spanisch redete, mit der größten Unterwerfung und Demuth, und indem ich ihn als einen vornehmen Ritter begrüßte, gab ich zu verstehen, daß ich ihn schon ehemals gekannt habe. Er war hierüber sehr vergnügt, und sagte zu den Türken, seinen Begleitern, daß ich ihn kenne, und wisse, aus welchem vornehmen und edlen Geschlecht er stamme. Ich erfuhr nachher, daß er einer der angesehensten Morisken aus dem Königreiche Valencia gewesen war, welcher abgefallen war und ein großes Vermögen in Gold und Silber mit sich genommen hatte. Da ich sah, wie gut es ihm gefiel, daß ich ihn einen

edlen Ritter genannt hatte, so sagte ich ihm noch mehr Schmeicheleien, denn er war der Herr von zwei Caperschiffen, die zu jenen funfzehn gehörten: diese hatten sich in einer Bucht bei ungünstiger Witterung verborgen gehalten. Zu diesen Schiffen führte man uns sogleich gefesselt fort. Mein Herr nahm mich beiseit und sagte heimlich zu mir: Fahre nur fort in dem, was du angefangen hast, denn ich bin Herr dieser Schiffe; mir wird es Ansehen geben und dir eine gute Behandlung zuziehen. Ich that dies auch sogleich, und erzählte, als wenn er es nicht hörte, daß er von sehr vornehmen Eltern abstamme und sein Vater ein Ritter gewesen sei.

Wir waren so unglücklich, daß sogleich ein günstiger Wind sich zeigte; wir richteten also unsern Lauf nach Algier, und der Wind blies lustig in unsere Segel, so daß die Ruder nicht angerührt wurden. Man zog uns unsere spanische Kleidung aus und gab uns die von elenden Sklaven; meine Gefährten wurden auch an die Ruder geworfen, mich behielt aber mein Herr zu seiner Bedienung. Bei dem sanften Winde, der uns forttrieb, fragte mich mein Herr, um etwas zu sprechen: wie ich heiße, wer ich sei und welches Handwerk oder welche Arbeit ich verrichten könne? Auf das Erste erwiderte ich, daß ich Marcos de Obregon mich nenne, und der Sohn von Gebirgsbewohnern aus dem Thale von Cayen sei. Die

Uebrigen, weil sie einem kleinen Türken zuhörten, der recht artig sang, konnten nicht vernehmen, was wir mit einander sprachen, und daher fragte ich ihn, bevor ich ihm noch alles beantwortet hatte, ob er ein Christ oder der Sohn von Christen sei? denn sein Wesen, so wie die Schönheit eines jungen Sohnes, der mit ihm war, zeigten deutlich, daß sie von Spaniern herkommen müßten. Er antwortete mir ganz offen, weil die Uebrigen dem kleinen Musikanten zuhörten, und sagte mir, daß er getauft und der Sohn christlicher Eltern sei, daß er nach Algier gegangen, nicht weil er seine Religion gehaßt habe, die er wohl für die wahrhaftige erkenne, sondern weil ich, fuhr er fort, mit einem spanischen Geiste geboren ward, und alle Erniedrigungen nicht dulden konnte, die mir täglich von Menschen widerfuhren, die von gemeinerem Stande waren, als ich; eben so wenig die Betrügereien, die man sich meines Vermögens wegen erlaubte, denn ich bin reich und stamme aus einer alten christlichen Familie, und darum habe ich mein Vaterland verlassen, wie es so Viele thun, die schon herübergekommen sind, und noch täglich herüberkommen, nicht allein aus dem Königreiche Valencia, wo ich geboren bin, sondern auch aus Granada und aus allen spanischen Provinzen. Mich, wie die Uebrigen, kränkte es innig, daß man uns nicht zu den obrigkeitlichen, noch zu den höhern Ehrenstellen ließ, und

daß diese Beschimpfung niemals aufhören konnte, und daß es nichts fruchtete, äußerlich, wie innerlich, ein guter Christ zu sein. Und ein Elender, der weder durch Geburt noch Talent sich nur zwei Zoll breit vom Boden erhoben hat, darf mit schändlichen Namen einen Christen und einen Edelmann beschimpfen! Und noch dazu gab es keine Hülfe gegen diese Schändlichkeiten! Was kannst du hierzu sagen?

Nur das, antwortete ich, daß die Kirche schon auf Mittel gegen diese Ungerechtigkeiten gesonnen hat, und dann, daß derjenige, welcher die Taufe einmal empfangen hat, sich durch nichts soll muthlos machen lassen, um dieses hohe Gut wieder verloren zu geben.

Das gebe ich zu, sagte der Türke, aber welche menschliche Geduld kann es ertragen, daß ein niedriger Mensch, ohne Vorzüge und ohne Geburt, dessen Stamm und Abkunft sich in verächtlicher Dunkelheit verloren hat, daß dieser sich aufblähen darf und sich über Menschen erheben, die besser sind, als er, sowohl durch ihre Familie, als durch ihre Verdienste?

Darüber, sagte ich, kann nur Gott richten, der, wenn er hier nach seiner Weisheit dergleichen Unrecht zuläßt, auch dort demjenigen, welcher gelitten hat, seine Leiden wird zu vergütigen wissen.

Wir wollten unser Gespräch noch fortsetzen,

aber da der kleine Türke jetzt zu singen aufhörte, gebot mir mein Herr, zu schweigen, und kam auf seine erste Frage zurück. Ich antwortete ihm auf alles mit Kürze und sagte: Ich stamme aus den Gebirgen bei Santander, aus dem Thale von Cayen, obgleich ich in Andalusien geboren bin; ich heiße Marcos de Obregon, und verstehe keine Arbeit, denn die Hidalgo's in Spanien erlernen dergleichen nicht, indem sie lieber Noth oder Dienstbarkeit ertragen mögen, als daß sie Handwerker sein wollten. Der Adel der Gebirge wurde nämlich durch die Waffen erlangt, und in Diensten für die Könige bewährt, und darf also nicht durch niedrige Arbeiten entehrt werden; denn dort lebt man mit dem wenigen, was man hat, und behilft sich so armselig, als es nur immer möglich ist, bewahrt aber stets die Gesetze des Adels, nämlich zerrissen und zerlumpt einherzugehen, mit uralten, langen Beinkleidern und Handschuhen.

Ich werde euch schon das Arbeiten zu lehren wissen, sagte mein Herr.

Einer meiner Gefährten, der am Ruder war, antwortete: Ich wenigstens werde mich nicht dazu bequemen, denn man soll in Spanien nicht sagen können, daß ein Hidalgo in Algier eine Arbeit übernommen habe.

Wie, du Hund, sagte mein Herr, du stehst

am Ruder, und führst noch Eitelkeiten im Munde? Gebt diesem Hidalgo doch gleich einmal funfzig Streiche!

Ich bitte euch, mein Herr, rief ich aus, ihm seine Unwissenheit zu vergeben; denn er hat von einem Hidalgo nichts als den Namen, ohne die Vorzüge, die mit diesem verknüpft sein sollen, er will nur sein Recht geltend machen, zu essen ohne zu arbeiten. Ich wandte mich hierauf zu ihm selbst, und sagte: Einfältiger! ist jetzt wohl die Zeit dazu, oder sind wir in der Lage, um uns dem zu entziehen, was man uns befiehlt? Demuth und Gehorsam sind jetzt unsere Pflichten.

Du sprichst gut, sagte mein Herr, und es freut mich, dich gefunden zu haben, denn du sollst der Lehrer meines Sohnes werden, dem ich bis jetzt noch keinen habe halten können, weil man bei uns Niemand findet, der die Dinge wüßte, welche die Christen schon in früher Jugend lernen.

Wahrlich, erwiederte ich, es ist ein so schönes Kind, so daß ich wünschte, Wissenschaft genug zu haben, um ihn zum großen Manne zu erziehen. Doch wird ihm, so schön und adlich er auch ist, immer etwas fehlen.

Alle die übrigen Mohren wurden hierauf aufmerksam, und der Vater fragte: Und was fehlt ihm denn? Ich antwortete: Das, was ihr übrig habt.

Und was habe ich übrig? fragte der Vater. Die Taufe, sagte ich, die ihr nicht mehr bedürft.

Er griff nach einem Prügel, um mich zu schlagen, in demselben Augenblicke aber faßte ich das Kind, um ihn mir damit abzuwehren. Der Stock entfiel seinen Händen, worüber Alle lachten, und der Zorn des Vaters wurde wieder besänftigt. Er stellte sich aber doch noch böse, um sich bei seinen Begleitern oder Soldaten in Ansehn zu erhalten, die von ihm glaubten, daß er ein sehr eifriger Muselmann sei; doch merkte ich, so wenig ich ihn auch noch kannte, daß er nicht abgeneigt sei, zur christlichen Religion zurück zu kehren. Weshalb, rief er aus, denkt ihr wohl, daß ich von Spanien nach Algier ging? Nur, um alle jene Küsten zu verheeren, wie ich es immer gethan habe, so viel nur in meiner Gewalt stand, und ich werde ihnen noch weit mehr Böses zufügen, als bisher geschehen ist.

Da sie ihn so erzürnt sahen, wollten sie mich an das Ruder schließen, er sagte aber: Laßt ihn nur, denn es ist die Pflicht eines jeden, für seine Religion eifrig zu sein, und wenn dieser Türke wird, so thut er für die unsrige dasselbe. Er befahl mir hierauf, um seinen Verdruß noch mehr zu vergessen, die Guitarre zu nehmen, die wir aus der Höhle mitgebracht hatten. Während ich zur Guitarre sang, waren Alle, bei günstigem Winde und stillem Meere,

sehr vergnügt, auch stießen wir auf keinen Feind, und so entdeckten wir die Thürme von der Algierschen Küste, und alsbald auch die Stadt. Da man dort die Mannschaft für verloren gehalten hatte, so stellten die Einwohner große Freudensbezeigungen an, als sie sahen, daß es die Schiffe des Renegaten waren. Sie kamen zum Hafen, und die Freude, ihn wiederkommen zu sehen, und selbst mit Beute, war lärmend und schreiend; sie bliesen Trompeten, Pfeifen und andere Instrumente, die sie mehr brauchen, um ein verwirrtes Getöse, als eine erfreuliche Musik hervorzubringen. Seine Frau und eine Tochter gingen ihm auch entgegen, welche letztere in ihrem ganzen Wesen spanisch war. Sie war weiß und roth, hatte schöne grüne Augen, so daß sie mehr aussah, als wäre sie in Frankreich, als in Algier geboren; die Nase war gekrümmt, der Ausdruck ihres Gesichts heiter und anmuthig, und alle Theile ihres Körpers standen in einem schönen Verhältniß.

Der Renegat, welcher ein verständiger Mann war, lehrte allen seinen Kindern die spanische Sprache, in welcher ihn die Tochter unter rührenden Thränen anredete, die ihr über die rosenrothen Wangen rollten; denn da sie die unglücklichen Nachrichten gehört hatte, so war es jetzt die Freude, die ihr diese Thränen aus den Augen preßte. Ich machte ihnen eine sehr tiefe Verbeugung, der Tochter frü-

her, als der Mutter, denn zu jener zog mich gewaltsam ein Trieb der Natur; dann sagte ich zu meinem Herrn: Ich halte, mein Herr, meine Gefangenschaft für eine sehr glückliche, denn außerdem, daß ich in die Gewalt eines so vornehmen Mannes gerathen bin, werde ich jetzt der Sklave dieser Tochter und dieser Gemahlin, die mir viel mehr Engel, als irdische Wesen zu sein scheinen.

Ach! mein Vater, rief die Jungfrau aus, wie höflich sind die Spanier! Sie könnten, sagte der Vater, allen Nationen der Welt die Höflichkeit lehren, und dieser Sklave ist es in einem vorzüglichen Grade, denn er ist edel, ein Hidalgo aus den Gebirgen, und sehr verständig.

Man sieht es ihm an, sagte die Tochter; aber warum ist er so schlecht gekleidet? Laßt ihn doch spanisch gehen.

Alles wird sich finden, meine Tochter, antwortete der Vater; wir wollen jetzt von den Beschwerden der Seereise ausruhen, da wir frei und wohlbehalten wieder zurückgekommen sind.

Neuntes Capitel.

Durch die Tochter und die Mutter wurde mir mein Dienst sehr angenehm, vorzüglich aber durch

die Tochter; denn da diese schon so viel Gutes über Spanien und dessen Einwohner von ihrem Vater gehört hatte und die Natur sie auch zu dieser Vorliebe führte, so sorgte sie weit mehr für mich, wie für die übrigen Sklaven. Ich diente überhaupt nicht so ungern, wie jene, denn mir war es gewissermaßen lieb, nach Algier zu kommen, weil ein Bruder von mir sich auch in der Sklaverei hier befand. Ich war so glücklich, noch ehe ich mich nach ihm erkundigt hatte, zu erfahren, daß er andere Sklaven angereizt hatte, eine Barke zu nehmen, und nachdem sie ihre Herren umgebracht, sich dem Glücke, oder vielmehr dem Willen des Himmels, zu vertrauen. Obwohl nun die übrigen zu furchtsam waren, so hatte er doch seine Absicht durchgesetzt, die ihm auch so gut gelang, daß er nach Spanien kam, und nachher vor Jatalet starb. Hätte man es erfahren, daß ich der Bruder von diesem sei, so wäre es mir wahrscheinlich übel ergangen.

Mit großer Lust und dem größten Eifer diente ich meinen Herren; sie nahmen meine Dienste auch gefälliger auf, als die der übrigen Gefangenen. Da ich mir gleich Anfangs ihr Wohlwollen erworben hatte, so war es mir auch nachher leicht, es zu bewahren; ich behandelte sie mit großer Hochachtung und Höflichkeit, und that mir die größte Gewalt, da es mir im Anfange sehr schwer ankam, zu die-

nen. Doch Zeit und Noth lehren den Menschen alle Dinge.

So sehr ich mich auch von meiner Herrschaft vorgezogen sah, so unterließ ich es doch nicht, mit den übrigen Gefangenen meine Gunst, so wie ihre Beschwerden zu theilen, und eine solche Aufmerksamkeit ist nothwendig, um den Neid zum Schweigen zu bringen. So oft ich die Jungfrau, meine Herrin, sah, bemerkte ich, daß sie die Farbe veränderte und ein unwillkürliches Beben ihre Hände und Finger bewegte. Anfangs schloß ich daraus nichts weiter; aber da diese Anzeigen immer häufiger wurden und ich von dergleichen Zufällen eine ziemliche Erfahrung hatte, so erkannte ich ihre Krankheit bald. Sie trug mir an jedem Tage tausend Sachen auf, die weder zu meinem Dienste gehörten, noch ihr irgend wichtig sein konnten; ich war aber um so fröhlicher, je mehr sie mir auftrug. Jede Kinderei, die ich gemacht oder nur berührt hatte, nahm sie in ihre Hände, und freute sich daran, daß diese Sachen aus Spanien kamen. Einmal sagte sie mir mit einem Gesicht, so roth, wie eine Rose, daß wenn auch nichts weiter aus Spanien gekommen wäre, als derjenige, der ihr diese Dinge gäbe, ihr dies schon genug sei. Nach diesen Worten lief sie schnell fort und versteckte sich.

Diese Gunstbezeigungen entzückten mich; doch

bedachte ich die Lage, in der ich mich befand, und daß, wenn ich die Freiheit des Leibes suchte, ich die der Seele verlieren könne, und daß der geringste Nachtheil, der mir erwachsen möchte, der wäre, als Eidam im Hause zu bleiben. Ich machte mir in der Einsamkeit Vorwürfe, und suchte die Reize des Mädchens zu vergessen, und die Eindrücke, die sie auf mein Herz gemacht hatte, wieder zu vernichten. Ich fühlte, daß im Augenblicke, da diese Leidenschaft den Menschen ergreift, er zu allen andern Dingen unfähig wird. Ich wollte mich überreden, ich könne vielleicht nur zu meiner Unterhaltung diese angenehme Last auf mich nehmen; aber die Erfahrung hatte mich schon gelehrt, daß die Liebe als unumschränkter Tyrann herrschen will. Dann wieder sagte ich zu mir selbst, daß es doch unmöglich sei, mich gegen eine so große Liebe undankbar zu bezeigen. Doch stellte ich mir wieder vor, daß die Eltern auf irgend eine Weise unser Einverständniß erfahren könnten; daß es unrecht sei, die Liebe und das Vertrauen des Vaters so zu vergelten, der mir seinen Sohn zum Unterricht übergeben habe; wichtiger aber, als Alles, war mir, daß sie noch nicht getauft sei. Ich faßte endlich den Entschluß, ihre zärtlichen Blicke nicht zu erwidern, und wenn die Liebe mich auch innerlich verzehren sollte.

Das arme Mädchen, das diese Veränderung in

mir bemerkte, zog sich dies zu Herzen und wurde melancholisch; sie verlor die Farbe und den Glanz ihrer Augen. Man fragte sie, was ihr fehle; sie antwortete, sie fühle eine Krankheit, die sie nicht zu nennen wisse. Man fragte sie weiter, ob sie sich etwas wünsche. Sie sagte, das, was sie wünsche, sei etwas Unmögliches, denn sie möchte nur ein einzigesmal Spanien sehen. So zwischen Lachen und Traurigkeit überwältigte sie die Schwermuth so sehr, daß sie sich wider ihren Willen zu Bett legen mußte; denn nun konnte sie den nicht sehen, den sie wünschte, sondern sie wurde nur von den Weibern besucht und von den sehr aufmerksamen Verschnittenen. In dieser traurigen Lage war das Mädchen, welches ich mehr liebte, als ich wußte oder dachte.

Zehntes Capitel.

Man fing endlich an, die Melancholie dieses jungen Mädchens heilen zu wollen, indem man vielerlei Mittel versuchte, die sie erst wirklich krank machten; denn da sie wegen ihrer Schönheit und Güte sehr beliebt war, so nahmen Alle in Algier an ihrer Krankheit Theil. Da ich aber die Ursach ihrer Traurigkeit am besten kannte, so dachte ich darauf, wie ich sie sehen und trösten könne, mit dem Vorsatz, ihr in Gegen-

wart des Vaters und der Mutter von meiner Liebe zu sagen, ohne daß diese es hörten, und daß diese selbst mich zu diesem Endzwecke zu ihr führen sollten. Ich sagte daher meinem Herrn, daß ich in Spanien von einem weisen Manne einige Worte gelernt hätte, welche, dem Kranken leise in das Ohr gesagt, die Kraft hätten, die tiefste Melancholie zu heilen: der Leidende müßte sie aber mit dem vollkommensten Glauben anhören, und sie müßten so heimlich gesprochen werden, daß Niemand anders sie vernehmen könnte. Der Vater sagte: Mache meine Tochter gesund, auf welche Weise es auch sei. Die Mutter trieb mich eben so sehr an, ihr diese Worte zu sagen.

So sauber gekleidet, als es mir nur möglich war, ging ich dahin, wo die Kranke sich unter Weibern befand, und indem der Vater und die Mutter hineintraten, sagten sie zu ihr: Mein Kind, fasse Muth und festen Glauben an die Worte, die dir Obregon jetzt sagen wird, um dich von deiner Melancholie zu heilen. Alle mußten sich zurückziehn, und mit der größten Demuth und Höflichkeit näherte ich mich dem Ohr der Kranken und sagte ihr folgende Beschwörungsformel: Gebieterin, die Verstellung in diesen Tagen rührte nicht von Vergessen oder Gleichgültigkeit her, sondern nur aus Rücksicht und Achtung für eure Ehre, denn ich liebe euch

mehr, als mein Leben. Hiermit entfernte ich mich, und zugleich schlug sie mit himmlischem Lächeln ihre glänzenden Augen auf, worüber alle Anwesenden sich erfreuten, indem sie sagte: Wie können nur spanische Worte so kräftig sein? So viel hatte sie seit sechs Tagen nicht gesprochen.

Dieser Vorfall gereichte mir aber nachher zum Verdruß; denn der Ruf dieser Cur verbreitete sich, und Andere, die aus mancherlei Ursachen melancholisch waren, wollten sich auch von mir heilen lassen, ohne daß ich wußte, wie ich es anfangen sollte, oder daß ich mehr als von Hörensagen den Ursprung ihres Uebels kannte.

Alle Gegenwärtigen freuten sich, und rühmten die Kraft der Worte und den höflichen Anstand, wie die Demuth, mit welchen ich sie gesagt hatte. Das junge Mädchen wollte, durch die Beschwörung gestärkt, sogleich aufstehen; ich aber sagte zu ihr: Da ihr nun, meine Gebieterin, zur Genesung den Anfang gemacht habt, so ist es nicht gut, euch sogleich wie eine Gesunde zu betrachten; haltet euch noch ruhig, denn ich will öfter wiederkommen, um euch diese Worte zu sagen, und andere, die noch vortrefflicher sind, wenn ihr es nämlich und mein Herr erlaubt. So geschah es auch. Sie stand endlich auf, und ich kam in den Ruf, daß ich die Gabe besitze, Melancholische zu heilen. Alle freuten sich,

sie wieder gesund zu sehen; ich aber vor Allen am meisten, weil ich sie mit der größten Zärtlichkeit liebte.

Zu derselben Zeit litt eine junge, schöne und vornehme Dame an der Melancholie, die an einen der Angesehensten in der Stadt verheirathet war; sie wurde immer kränker, und ihre Schwermuth erreichte einen so hohen Grad, daß sie Niemand mehr sehen oder sprechen wollte. Wie ihr Mann nun davon hörte, daß die Tochter meines Herrn wieder durch mich gesund geworden sei, ließ er diesem sagen, er möge doch den Sklaven zu ihm schicken, der sich auf die Heilung der Melancholischen verstehe. Mein Herr, der sich ihm gefällig bezeigen wollte, sagte zu mir: Du hast Glück, denn der und der läßt dich holen, ein sehr vornehmer Mann, der nicht nur hier in Algier, sondern selbst beim Großherrn vieles gilt, um seine Frau von der Melancholie zu heilen, die so schön ist, daß du dich freuen wirst, sie zu sehen.

O mein Herr, antwortete ich, gebt mir nicht einen solchen Auftrag; ich habe diesen Versuch nur einmal machen wollen, weil die Krankheit eurer Tochter mich rührte; denn ihr wißt wohl selbst, wie übel man hier alles aufnimmt, was durch die Kraft der wahrhaften Religion gesprochen oder gethan wird.

Es muß durchaus geschehen, erwiderte er, denn ich darf mir diesen Mann nicht zum Feinde machen.

Mein Herr, antwortete ich, entschuldigt mich

bei ihm; denn nicht auf alle Personen machen diese Worte den nämlichen Eindruck; auch ist es nöthig, daß der Kranke denselben Glauben daran hat, wie eure Tochter, was mit jener Dame nicht der Fall sein wird. Ich brachte noch manche andere Entschuldigungen vor, in der Hoffnung, dieser Cur entübrigt zu sein. Er ging auch wirklich zu jenem Herrn, um mich zu entschuldigen; aber je mehr er mich davon befreien wollte, desto mehr bestand jener darauf, und sagte endlich sogar, wenn ich nicht freiwillig käme, würde er mich unter Prügeln herbeischleppen lassen. Weh mir Armen! sagte ich zu mir selbst, wer hat mich doch zum Chirurgus oder Doctor der Melancholischen gemacht? Was weiß ich denn von Recepten oder Beschwörungen? Wie werde ich mich nur aus dieser schlimmen Lage herauswickeln können? Sie muß aufhören, schwermüthig zu sein, oder ich muß es mein ganzes Leben hindurch bleiben; ich kann ihr nicht, wie der Andern, meine Liebe erklären; sie würde mich weder verstehen, noch ist ihre Krankheit von dieser Art; ihr aber heimlich etwas von unserer wahrhaften Religion und heilige Dinge sagen, würde nur ihre Krankheit vermehren und meine Schläge verdoppeln, obgleich es wohl in Gottes Gewalt steht, aus Steinen Brot und aus Heiden Christen zu machen.

Endlich faßte ich mir Herz und Muth, und

nahm meinen Herrn als Dolmetscher mit, der mich als einen Wunderbalsam hinbrachte. Um meiner Cur zu Hülfe zu kommen, nahm ich eine Guitarre unter das Kleid, weil ich gern alle möglichen Mittel anwenden wollte, um meiner Doctorwürde keine Schande zu machen. Mit Dreistigkeit trat ich ein, und sagte keck: Gewiß werdet ihr, Sennora, genesen, denn die Worte, welche ich sage, können nur denen helfen, die sehr schön sind, und ihr seid die schönste aller Frauen: ich hoffe darum, daß euer Wohlbefinden nicht ausbleiben und meiner Heilart keine Schande machen wird.

Diese Beschwörungsformel nahm sie sehr gut auf, die sich bei den Weibern immer von großer Wirksamkeit zeigt. Augenblicklich fuhr ich fort: Ihr müßt nur den größten Glauben in die Worte setzen, und euch fest einbilden, daß euer Uebel euch schon verlassen hat. Hierauf strengte sie ihren Glauben, so wie die Umstehenden ihre Aufmerksamkeit, an. Ich ging zu ihr, die schon ihre Phantasie angespannt hatte, und sagte ihr eine mächtige Albernheit ins Ohr, die ich in meinem logischen Cursus in Salamanka gelernt hatte, nämlich:

Barbara Caelarent Darii Ferio Baralipton.
Caelantes Dabitis Fapesmo frisesomorum.

Alsbald nahm ich die Guitarre und sang tausend Thorheiten, die sie eben so wenig verstand, als

ich sie ihr erklärte. Die Stärke ihrer Imagination war aber so groß, daß sie in ein lautes Gelächter verfiel, ehe ich mich entfernt hatte, worauf sie mich bat, daß ich doch oft wiederkommen, und ihr jene Worte in ihrer Sprache geschrieben geben möchte. Ich dankte Gott, daß ich diesen Handel so gut war los geworden, und traf Anstalten, zu keiner Cur mehr berufen zu werden. Da aber mein Ruf schon ausgebreitet war, so wurde ich gezwungen, mich krank zu stellen, wenn man zuweilen meine Hülfe begehrte.

Zum Unglück wurde meine Gebieterin eifersüchtig, weil sie glaubte, ich hätte der schönen Frau die nämlichen Worte, wie ihr, gesagt. Ich beruhigte sie aber, da es mir nicht an Gelegenheit fehlte, sie zu sprechen. Eines Tages, da ihre Eltern nicht zu Hause waren, und ich bei ihr war, vermöge des Vertrauens, das ihr Vater zu mir hatte, sagte sie mir, daß ich in Gegenwart der Dienerinnen mit ihr sprechen könnte, weil diese die Sprache nicht verständen, worauf ich anfing: Meine Gebieterin, welches Unglück für uns und welches Glück für mich hat es denn so gefügt, daß ihr, ein Engel an Schönheit, von zarter Jugend, mit Verstand und Scharfsinn begabt, euer Wohlwollen einem Manne zugewendet habt, der sich dem Alter nähert und ohne Verdienste und Talente ist? Ihr, des Vorzüglichsten in der

ganzen Welt würdig, wollt zu eurem Diener einen Armen, Unbedeutenden, Unglücklichen annehmen?

Ihre Farbe entzündete sich hierauf mit dem feinsten Carmin, die Hände fingen ihr an zu zittern, und mit beschämtem Wesen antwortete sie mir Folgendes:

Auf eure erste Frage weiß ich euch nichts zu antworten, denn es geschah, ohne daß ich wollte und wählte; ich wußte weder das Wie noch Warum. Auf die zweite Frage aber antworte ich, daß, seitdem ich erfuhr, daß mein Vater getauft gewesen ist, ich auch das höchste Glück verabscheut habe, wenn es sich hier mir darbieten wollte. Wäre ich so glücklich, Christin zu werden, so wollte ich mir nichts weiter wünschen, als dies, und den Mann, dem ich dieses sage. Sie nahm ein Tuch, als wollte sie ihr Gesicht trocknen, welches sie ganz damit verdeckte, wie sich selber tadelnd, daß sie so frei gesprochen hatte. Ich verstummte vor ihrer Schönheit, Sittsamkeit und dieser Erklärung. Doch sammelte ich mich wieder, weil ich ihre Eltern auf der Gasse kommen hörte; ich nahm meine Guitarre und spielte und sang. Meine Gebieter waren erfreut, mich musicirend anzutreffen, vorzüglich mein Herr, der aus Vorliebe für alles Spanische die spanischen Gesänge außerordentlich schätzte.

Ich fuhr fort, dem Sohne Unterricht zu geben,

und brachte ihm, so viel ich konnte, christliche Gesinnungen bei, welches der Vater auch nicht verhinderte, obgleich er gegen die Christen kämpfte und auf den Küsten von Spanien und den balearischen Inseln großen Schaden that. In seiner Abwesenheit bot sich mir oft die Gelegenheit dar, viel und lange mit der Tochter zu sprechen, in welchen Zusammenkünften ich ihr meine Ergebenheit zeigte, aber ohne daß auch nur der kleinste Anschein von Unanständigkeit mir vorgeworfen werden konnte. Wie aber dergleichen Verhältnisse niemals ohne Verdruß und Störungen bleiben, so fuhr auch der böse Geist in das Herz eines alten, häßlichen Weibes, die mit ihrer bösen Zunge beständig die Herrschaft verleumdete, und allenthalben klagte, daß man sie verhungern ließe. Diese warf auf mich einen Haß, und suchte dem guten Rufe des Kindes zu schaden; denn sie stellte meine Ergebenheit in ein schlimmes Licht, wodurch die Eltern bewogen wurden, mir den Umgang mit ihrer Tochter zu untersagen. Die Alte bildete sich ein, daß, wenn sie bei der Herrschaft durch diese Klätscherei eine Art von Vertrauen gewänne, sie ein besseres Leben, als vorher, führen würde; aber es fiel anders aus, als sie es dachte; denn die Liebe, welche scharfsichtig ist, ließ die Tochter auch bald die Verleumdung und ihre Urheberin entdecken, und die Eltern, welche sie über die Maßen

liebten, glaubten ihr alles, was sie gegen die Alte aussagte, so daß diese niemals mehr in die Wohnung der Weiber kommen durfte, und noch schlechtere Speisen, als vorher, erhielt.

Der Renegat war ein Mann von Verstand und sagte mir nichts von seinem Zorne gegen mich, bis er nach seiner Meinung die Wahrheit entdeckt haben würde; er ließ mich aber seitdem niedrige Dienste thun, wie Wasser holen und andere ähnliche Dinge, mehr um zu sehen, wie ich mich dabei betragen würde, als daß er mich in diesem Zustande wollte verharren lassen. Ich, der ich seine Absicht wohl einsah, that alles, was er mir nur auftragen mochte, mit Lust und ohne Widerrede, um ihn von dem Argwohn, den er gefaßt hatte, wieder zu entwöhnen. Darum that ich nicht zu viel, noch zu wenig, ich war nicht trauriger und nicht fröhlicher, als sonst. Mit großer Demuth ging ich, um Wasser zu holen, nach einer Quelle, die die Quelle von Babason genannt wird, die ein sehr leichtes Wasser hat, welches man in der Stadt sehr schätzt. Von diesem Orte sieht man in eine große Menge Gärten, Weinberge und Olivengehölze. Ein Türke erzählte mir einmal von dieser Stelle, daß man nicht wisse, wo dieses Wasser entspringe, noch woher es komme, denn nachdem es zwei Türken und zwei Sklaven von der Höhe jener Gebirge mit unendlicher Gefahr

herabgeführt hätten, habe ihnen der König oder Vicekönig jener Zeit ihre Bemühung dadurch vergolten, daß er sie habe erdrosseln lassen, damit sie niemals das Geheimniß verriethen, wodurch man wohl der Stadt dieses nützliche Wasser entziehen könnte, welches besonders bei einer vorfallenden Belagerung von großem Nachtheil sein würde. Diese Besorgniß ist so groß, daß jeder Vicekönig eine neue Erfindung versucht, um die Sicherheit der Stadt zu vermehren; sie gehen in der Furcht so weit, daß an jedem Freitag, wenn die Männer die Moscheen besuchen, Weiber und Sklaven eingeschlossen werden, damit keine Verrätherei möglich sei. Es ist aber nicht möglich, wie man nach dieser Erzählung fast glauben sollte, daß ein Sklav ein Mädchen oder Weib sprechen könne, wenn sie auch mit ihm in demselben Hause eingeschlossen werden; denn die Häuser sind so gut bewahrt, daß es wohl leichter sein möchte, die ganze Stadt zu plündern, als eine Verrätherei in einem einzelnen Hause anzustiften. Denn sie lassen ihre Wohnungen unter der Obhut jener Verschnittenen, die mit solcher Aufmerksamkeit Alles bewachen, daß kein Betrug und keine Ueberlistung möglich werden. Da ich dieses wußte, fiel es mir nicht ein, einen Versuch dieser Art zu machen, oder diese Geschöpfe von ihrer Pünktlichkeit und Treue zu verleiten; vielmehr, als mir der Verschnittene selbst

einen Vorwurf darüber machte, daß ich niemals nach der Wohnung der Weiber ginge, da ich doch ein vertrauter Diener des Hauses sei, antwortete ich ihm: daß ich das nicht thun würde, was in meinem Lande nicht gebräuchlich sei, und was man allenthalben für Unrecht halte. Kurz, ich betrug mich gegen diesen Spion mit solcher Feinheit, daß man mir durchaus nichts vorwerfen konnte, welches gerade das war, was mein Herr gewünscht hatte.

Elftes Capitel.

Mein Herr war sehr vergnügt darüber, seine Tochter so tugendhaft und mich so treu zu finden, und so trat ich auch in mein altes Verhältniß zurück. Das junge Mädchen war in der That ein wenig melancholisch, weshalb die Mutter bereute, daß sie sie verstimmt hatte; ja die Tochter zog sich einigermaßen von ihr zurück, als wenn sie ihr etwas böse wäre. Die Mutter sann auf Mittel, sie zu erheitern und fröhlich zu machen, denn sie wurde so tiefsinnig, daß Alle befürchteten, sie möchte in ihre vorige Krankheit zurückfallen. Endlich, nachdem man verschiedene Mittel vergeblich versucht hatte, rieth die Mutter meinem Herrn, er möchte mir noch einmal befehlen, ihr jene Worte gegen die Melancholie vorzusagen, da

jedes andere Heilmittel ohne Wirkung geblieben sei. Als ich diesen Auftrag erhielt, sagte ich zu meinem Herrn: Diese Traurigkeit rührt ohne Zweifel von einem Verdrusse her, darum wird man ihr die Worte oft vorsagen müssen, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten; deshalb werde ich ihr auch einige Fragen thun, damit sie durch Antworten ihr Herz erleichtern könne. So geschah es auch; denn man ließ mich eine lange Zeit mit ihr sprechen und ihr die Formel etlichemal vorsagen, worauf sie mir verständige Antworten gab, und ich mich freute, ihr endlich aussprechen zu können, daß ihr wahres Heil und die Freude ihrer Seele nur von jenem Wasser der Taufe kommen könne, welches ihr Vater so geringe geachtet habe. Nachdem ich ihr diese Vorstellung gethan hatte, entfernte ich mich von ihr, indem wir eine halbe Stunde mit einander gesprochen hatten. Die Mutter war über die glückliche Wirkung sehr erfreut, und bat mich, daß ich ihr diese Beschwörung lehren möchte. Ich antwortete ihr: Sennora, diese Worte kann kein Anderer aussprechen, als wer in der Meerenge von Gibraltar, auf den Inseln von Riaran, bei den Säulen des Herkules, auf dem Mongibel von Sicilien, in dem Abgrunde von Cabra, in dem Steinbruche von Ronda und auf dem Hofe der Pacheca gewesen ist; jedem Andern würden höllische Gespenster erscheinen, die alle Welt entsetzten. Diese

und andere Albernheiten sagte ich ihr, wodurch sie die Lust verlor, die Beschwörungsformel zu lernen.

Ob ich gleich auf diese Weise nicht ganz ohne Unterhaltung lebte, so fühlte ich doch den Verlust der Freiheit, und daß ich mich als ein armseliger Sklav unter den Feinden der wahrhaftigen Religion befand, ohne Hoffnung, je wieder frei zu werden. Dadurch ward die Liebe in der Brust des Mädchens vermehrt, und bei mir vermindert; denn diese Leidenschaft wirkt nur auf Gemüther, die müssig und ohne Sorgen sind.

So traurig ich war, so that ich doch alles, was mein Herr mir befahl, mit der größten Pünktlichkeit, so daß meine Gebieter mich mit jedem Tage mehr liebten, und es ihnen sehr leid that, mich so melancholisch zu sehen. Als im Junius der Tag des heiligen Johannes erschien, an welchem die Mohren entweder aus Nachahmung der Christen, oder ich weiß nicht aus welchen Irrthümern ihrer Secte dazu veranlaßt, viele Lustbarkeiten und Aufzüge zu Pferde und zu Fuß anstellen, sagte der Renegat zu mir: Begleite mich, nicht als mein Sklave, sondern als mein Freund, denn in aller Freiheit sollst du das Fest genießen, welches heute dem Propheten Ali gefeiert wird, den ihr Johannes den Täufer nennt; heute sollst du dich an den vielen Reitern, den prächtigen Livreen, den seidenen und goldgewirkten Decken,

den Turbanen, Säbeln und braven Lanzenschleuderern ergötzen; betrachte dann die Schönheit, die Pracht und den Schmuck der Damen, wie sie mit Anstand vom Fenster herab ihren Verehrern Zeichen ihrer Gunst schenken; betrachte die Schaaren vornehmer Ritter, die, von ihrem Vicekönige angeführt, so ausgezeichnet im Lanzenspiele sind, und mit welcher Leichtigkeit sie die hingeworfene Lanze vom Pferde herab wieder dem Boden entnehmen.

Auf alles dieses antwortete ich nur mit einem Ausbruche von Thränen, ohne daß ich mich zwingen oder die Rührung und Erschütterung verbergen konnte, die jenes Fest mir verursachte. Worauf mein Herr sich zu mir wandte, und, da er den Strom meiner Thränen sah, zu mir also redete: Wie? zu einer Zeit, da die ganze Welt fröhlich ist, nicht nur hier zu Lande, sondern auch in der ganzen Christenheit, an einem solchen Tage, an welchem alle Menschen aus übergroßer Lust fast thöricht erscheinen, gehen dir die Augen über? Eine Zeit, die der Himmel selbst gleichsam mit Freudenzeichen feiert, die begehst du mit Wehklagen? Was siehst du hier, das dich verstimmen oder nicht zu deinem Vergnügen gereichen könne?

Das Fest selbst, antwortete ich, ist wundervoll, und zwar so sehr, daß seine ausgezeichnete Pracht mich an viele Feierlichkeiten erinnert, die ich

in der Residenz des größten Monarchen der Erde, des Königs von Spanien, gesehen habe. Ich gedenke bei dem Glanze, der Kleiderpracht und den Juwelen, die hier vor mir leuchten, mancher edlen Fürsten und Ritter. Ich gedenke, wie an einem solchen Morgen der Herzog von Patrana sich zu Pferde zeigte, mehr einem Engel, als einem Menschen, gleich, im Sattel so fest, daß er einem Centauren glich, indem er sich in vielfachen Sprüngen bewegte und alle Zuschauer bezauberte. Ich erinnere mich jenes edlen Don Juan Gaviria, der im reichen Schmuck die Rosse ermüdete und sich durchaus als herrlicher Ritter zeigte. Eines Don Luis da Gugenan, Marques del Algaba, vor dem die Schranken erzitterten, wenn er mit der wilden Kraft der losgelassenen brüllenden Stiere zusammentraf. Seines Oheims, des Marques de Ardales, Don Juan de Guzman, des Musters aller Tapferkeit und Kühnheit. Jenes großen Fürsten, Don Pedro de Medicis, der mit einem kleinen Speer in der Hand einen Stier bezwang. Des Grafen von Villamediana, Don Juan de Tasis, des Vaters und des Sohnes, welche beide gemeinsam einen Stier mit Degen in Stücke hieben. Ja ich erinnere mich zugleich unzähliger junger Ritter, deren Kühnheit hinreißt, deren Behendigkeit besiegt, deren Artigkeit bezaubert. Ich muß dieser Feste gedenken, welche keine

andere Nation, als nur die spanische, jemals gefeiert hat; denn alle halten es für den äußersten Punkt der Verwegenheit, ein so ungebändigtes Thier anzugreifen, welches, gereizt, sich auf tausend Menschen stürzt, auf tausend Pferde und Lanzen, und dessen Wuth mit seinen Schmerzen nur zunimmt. Das ganze Alterthum kannte kein Fest, welches so gefahrvoll, als dieses, war, und nur die Spanier sind so kühn und unverzagt, daß sie, selbst vom Stiere verwundet, der augenscheinlichsten Gefahr sich wieder zuwenden, beide, sowohl die Reiter, wie die zu Fuß. Sollte ich alle die Thaten erzählen, von denen ich bei diesen Festen Augenzeuge war; sollte ich alle jene hochgesinnten Ritter in mein Gedächtniß zurückrufen, die in der Tapferkeit, wie in allen Gaben den vorerwähnten gleichen, so hieße das nicht nur dieses Fest, sondern zugleich alle Feste, die es nur in der Welt geben mag, verdunkeln. —

Hierauf sagte der Eremit zu mir: Wie kommt es nur mein Herr, daß Ihr nicht das erwähntet, was in Valladolid Don Philipp der Vielgeliebte bei der Geburt unsers Gebieters that? [40])

Ich antwortete: Weil ich unmöglich das als eine Prophezeihung erzählen konnte, was sich dazumal noch nicht zugetragen hatte; aber freilich war diese die fröhlichste und glänzendste Feierlichkeit, die die Sterblichen jemals gesehen haben, und bei der

sich die Größe und der Reichthum der spanischen Monarchie zeigen konnte. — Aber um auf das Fest der Mohren zurückzukommen, so war es im höchsten Grade vergnügt; denn da dieses Volk keine andere Freude hat, als die ihnen die Gegenwart darbietet, so genießen sie diese mit ungezügelter Lust. Zuletzt erblickte ich auch meine Damen, als das Fest schon beinah zu Ende ging: das junge Mädchen drehte immer die Augen herum, nicht nach dem Feste, sondern nach ihrem Vater, denn indem sie ihn ansah, blickte sie auch zugleich auf mich. Ich spielte den Unachtsamen und sagte zu meinem Herrn, daß wir nun gehn möchten, weil ich wußte, was er mir antworten würde, welches auch zutraf, indem er sagte: Wir wollen nur auf meine Frau und Tochter warten, um sie zu begleiten. Sie kamen von dem Balkon herunter, wo sie waren; die Tochter zitterte mit den Händen und verwandelte die Farbe des Gesichts, indem sie nur mit Unterbrechungen reden konnte. Der Vater sagte zu ihr: Hier ist dein Arzt, sprich mit ihm und danke ihm für die Gesundheit, die er dir geschenkt hat. Die Mutter fragte mich: wie mir das Fest gefallen habe? Bis ich meine Gebieterinnen erblickte, war meine Antwort, sah ich nichts, was mir merkwürdig schien, wenn es auch so sein mochte; denn was Anmuth, Schönheit und Wuchs betrifft, so gibt es nichts in Algier, was sich

darin mit meiner Herrin und ihrer Tochter vergleichen dürfte.

Der Vater lachte, und die Damen waren sehr zufrieden, und da die Mutter durch diese Rede aufgeheitert war, so erlaubte sie mir auch gern, mit ihrer Tochter zu sprechen. Das Mädchen bat mich um einen Rosenkranz, den ich abbetete; ich gab ihn ihr, und da ich sie zu sprechen Gelegenheit hatte, bedeutete ich ihr, zu welchem Gebrauche er sei, und daß, wenn sie wahrhaft ihr Herz der heiligen Jungfrau widmete, diese ihr einen leichten und bequemen Weg bereiten würde, um zu dem Glücke und der Gnade der heiligen Taufe zu gelangen; welches das Mädchen mit der größten Inbrunst wünschte. Ich sagte ihr zugleich, daß ich in Ansehung des Rosenkranzes sie wieder befragen würde, daß sie ihn wohl bewahren und ihn jeden Tag beten möge: welches sie mir auch versprach.

Zwölftes Capitel.

In jener Zeit geschah ein merkwürdiger und nicht gewöhnlicher Diebstahl, ein Verbrechen, welches bei jenem Volke am meisten gestraft wird, an welchem die ganze Stadt Anstoß nahm und der viele Verwirrung erregte; denn er war an dem Könige

oder Vicekönige ausgeübt, und zwar betraf es Geld, welches dieser aufbewahrt hatte, um es dem Großherrn zu übersenden. Nachdem große Untersuchungen angestellt waren, konnte man durch keine Vermuthung oder keinen Argwohn auf den Urheber verfallen, obgleich ein großer Günstling des Königs eine gewaltige Summe ausbot, nebst Privilegien und Befreiungen für den, der die Sache entdecken könnte. Man traf die Anstalt, daß in Geheim und ohne Aufsehen alle Häuser bewacht wurden, so daß Niemand aus der Stadt durfte, und da alles dieses nichts fruchtete, sagte mein Herr zu mir: Wenn du irgend ein geheimes Mittel wüßtest, um diesen Diebstahl bekannt zu machen, wenn ich dir den nenne, der ihn ausgeübt hat, doch so, daß Niemand darein verwickelt würde, so wollte ich dir Geld und die Freiheit schenken.

Kann man wohl, antwortete ich, um ein Mittel verlegen sein, da man ja nur ein Blatt mit oder ohne Unterschrift absenden darf?

Dies ist gerade ganz unmöglich, sagte mein Herr, denn ist der Brief unterzeichnet, so würde man den umbringen, der ihn abgibt, und der ihn unterschreibt; ist er aber ohne Namen, so würde man alle Einwohner auf die Folter bringen, um zu entdecken, von wem das Schreiben herrührt, denn jede Nachweisung muß durchaus früher in die Hände des

Diebes als eines Andern fallen, dieser aber ist kein anderer, als der Günstling selbst. Zeigt diesen nun ein freier Mann an, so erdrosselt man diesen, thut es aber ein Sklave, so wird er verbrannt. Zu dieser Ueberzeugung habe ich sehr gegründete Ursachen, und den Charakter des Mannes, so wie seine Grausamkeit, kenne ich schon seit vielen Jahren, denn hier zittern alle mehr vor Hazen, dem Günstlinge, als vor dem Könige selbst. Daher würde jeder Versuch, ihn auf dem gewöhnlichen Wege zu entlarven, nur das größte Unheil nach sich ziehen. Da dieser nun mein größter Feind ist, den ich habe, ja den selbst der ganze Staat hat, so zeige ich ihn nicht an, und will auch nicht, daß du es thust, denn dies Unternehmen würde von den schrecklichsten Folgen sein.

So erlaubt mir aber, mein gnädiger Herr, antwortete ich, daß ich eine Weise finde, um euch Rache zu verschaffen und den Diebstahl anzuzeigen, ohne daß irgend Jemand darunter leide; gönnt mir aber, es so zu thun, wie ich will, indem ihr mir bewilligt, die Sache auf meine Weise einzurichten.

Dieses that er, und ich nahm einen ausgeprobten Staar, der alle Eigenschaften besaß, um gut sprechen zu lernen; den verschloß ich in einem Zimmer in seinen Käfig, wo er keine andern Vögel hören konnte, die ihn stören möchten, und eine ganze Nacht und den darauf folgenden Tag nahm ich ihn

in die Schule, daß er mußte sagen lernen: Der und der hat das Geld gestohlen! der und der hat das Geld gestohlen! Ich gab mir so viele Mühe, und er hatte so viele natürliche Anlage, daß er innerhalb vierzehn Tagen, wenn er hungrig war und sein Futter fordern wollte, rief: Der und der hat das Geld gestohlen! So bediente er sich seines eingelernten Spruches jedesmal, wenn ihn hungerte oder durstete, weil er gänzlich schon seinen natürlichen Gesang vergessen hatte. Ich versicherte mich noch eine Woche hindurch, daß der Staar in seiner Wissenschaft fest werden möchte, und auch ich des Kunstgriffs gewiß würde, den ich ersonnen hatte: denn das Gelingen war von der höchsten Wichtigkeit, um mehr als hundert Menschen frei zu machen, die man dieses Diebstahls wegen gefangen gesetzt hatte, unter welchen Unschuldigen sich viele spanische und italienische Sklaven, so wie von andern Nationen, befanden. Da ich nun hoffen konnte, daß mein Staar der Befreier so vieler gefangenen Christen sein würde, ließ ich ihn an einem Freitage, an welchem der König die Moschee besuchen wollte, fliegen, und gab ihm die Freiheit, damit er andere Gefangene auch erlösen sollte. Er flog mit vielen andern Staaren auf den Thurm, und zwischen dem Geschwätz der übrigen fing er an eifrig zu rufen: Hazen hat das Geld gestohlen! Er unterließ den ganzen Tag nicht, dies

zu rufen, als er sich in der erwünschten Freiheit sah. Dem Könige wurde hinterbracht, was der Staar auf dem Thurme sagte. Er erstaunte, und als die Stunde kam, die Moschee zu besuchen, war das, was er zuerst vernahm, der neue Gesang meines Staares, der oftmals sagte: Hazen hat das Geld gestohlen! Er faßte sogleich den Gedanken, daß, weil die Sache so unergründlich gewesen sei, diese Aussage wohl Wahrheit enthalten könne, und so wie sie Alle dort auf Wunderzeichen halten, so setzte er sich auch sogleich in den Kopf, der große Mahomet habe einen seiner ihn begleitenden Geister gesandt, um diese Sache zu entdecken, damit nicht so viele Unschuldige leiden möchten. Um aber nicht unbedachtsam die Untersuchung anzufangen, rief er gewisse Wahrsager oder Astrologen, welche schon wußten, was der Staar ausgesagt hatte, und beschwur sie, ihm ihre Meinung zu entdecken. Sie entwarfen ihre Rechnung, welche so gut mit der des Staares übereintraf, daß er den Günstling gefangen nehmen ließ, und nachdem dieser auf der Folter Alles bekannt und man das Geld gefunden hatte, entzog er ihm seine Gunst, welches in der ganzen Stadt große Freude erregte, weil er Jedermann verhaßt war, nicht sowohl deswegen, weil man bestimmt von ihm sagen konnte, daß er Jemandem etwas Uebles zugefügt hätte (denn bis er sich verging, kannte man

seine Bosheit nicht), sondern weil man meinte, daß alle Grausamkeiten, welche der Vicekönig ausübte, nur auf den Rath dieses seines Günstlings geschähen.

Dreizehntes Capitel.

Nachdem ich das glücklich erreicht hatte, was ich mit meinem sprechenden Staare ausrichten wollte, erfüllte mein Herr sein Versprechen gegen mich, nachdem der Vicekönig das seinige erfüllt hatte; denn dieser bewunderte die Heimlichkeit und Vorsicht des Renegaten, durch welche er das Unglück so vieler Gefangenen verhütet hatte. Der Renegat ertheilte mir gern die Freiheit, welches seine Tochter nicht gern sah, die sich schon auf dem Wege zur christlichen Religion befand, eben so, wie ihr Bruder, so daß sich Beide schon die Taufe von Herzen wünschten. Der Vater stellte sich zwar, als wenn er nichts darum wisse, doch hatte er gewiß die Vermuthung, ja es war sogar sein Wunsch, ob er gleich kein Wort darüber verlor. Der junge Mensch hieß Mustapha und die Schwester Alima. Mit dieser hatte ich Gelegenheit, ganz nach ihrem Wunsche, allein zu sprechen, aber nicht über verliebte Gegenstände, denn ich wollte sie auf keine Weise kränken. Ich versicherte sie endlich, daß wenn ich nach Spanien gekom-

men sein würde, ich auf alle nur mögliche Weise ihr von mir Nachricht geben und ihr zugleich melden würde, was sie thun müsse, um, wie sie wünsche, Christin zu werden. Dieses Verlangen preßte ihr Thränen aus, und da dies das letztemal sein konnte, daß ich sie sprach, so nahm ich Abschied von ihr. Sie küßte den Rosenkranz, den ich ihr gegeben hatte, vielmals, und sagte, daß sie ihn für immer bewahren würde.

Hierauf sagte mein Herr unter vielen Bezeigungen der Freundschaft zu mir: Obregon, ich muß jetzt mein Wort erfüllen, welches ich dir gegeben habe, weil du es verdient hast, und wegen der Verpflichtung, die ich fühle, indem ich ein Spanier bin, so wie wegen dessen, was mir von der Taufe blieb (wobei er sich umsah, ob ihn auch Niemand höre); denn kein anderer Einwohner von Algier — ich spreche von den Mohren — würde dir Treue und Glauben halten, noch dir für deine Erfindung dankbar sein. Wenn der König von Algier mir gedankt und sein Versprechen, wenn man den Diebstahl entdeckte, gehalten hat, so ist dies nur, weil er von Christen abstammt, bei denen Wahrheit und ein gegebenes Wort für unverletzlich geachtet werden. Diese barbarische Nation hier aber sagt, daß das Worthalten nur Kaufleuten, nicht aber Rittern gezieme. Ich erfülle dir nun zwar mein Versprechen, doch gegen

meinen Willen; denn so lange du hier lebtest, hatte ich doch Jemand, mit dem ich mich in Gesprächen erfreuen konnte, die Vertrauen erfordern. Da aber die Nothwendigkeit gebietet, und du nicht in Algier bleiben kannst, so will ich dich in meinen Schiffen auf die Weise, die ich erdacht habe, nach Spanien bringen. Jetzt ist eine günstige Zeit, da alle auf die Kaperei auslaufen; ich werde mich von den übrigen absondern, um dich an eine der Inseln auszusetzen, die Spanien nahe liegen; denn westlicher wage ich mich nicht, weil sie auf der ganzen Küste mich immer sehr im Auge haben, wo ich ihnen vielfachen und großen Schaden zugefügt habe.

Mein Herr schickte sich an, seine Reise anzutreten. Er nahm einige tapfere Türken mit sich, die schon eingeübte Piraten waren, und gutes Wetter auswählend, richtete er sich nach den balearischen Inseln. Auf dem Ufer standen laut weinend seine Gattin und Tochter, die erste, sich dem großen Propheten Mahomet empfehlend, die letzte aber laut und trostlos die Jungfrau Maria anrufend; denn da Niemand in der Nähe war, der ihr Vorwürfe machen konnte, überließ sie sich ganz ihren Empfindungen.

Ich wandte die Augen zur Stadt zurück, Gott bittend, daß ich sie doch einmal wiedersehen möchte, wenn sie christlich wäre. Denn da ich den besten

Theil meines Selbst in ihr zurückließ, war ich, obgleich in Freiheit, darüber traurig, unter dem Gesindel dort ein Wesen zu wissen, das ich zärtlich liebte, und das mit Inbrunst an den Lehren des Christenthums hing.

Wir hatten den günstigsten Wind, und da mein Herr sah, daß ich das Gesicht zur Stadt wandte, sagte er zu mir: Obregon, es scheint mir, daß du nach Algier zurücksiehst und die Stadt wohl tausendmal verwünschest, weil sie voller Christensklaven ist, und daß du sie darum eine Räuberhöhle nennst. Sei aber versichert, daß das Unheil, welches die Corsaren anrichten, nicht das größte ist; denn sie laufen doch selbst dabei Gefahr, gehen auch zuweilen nach Wolle, und finden nichts zu scheeren. Am meisten geschieht dadurch Unheil, daß, weil Alle in Algier so gut aufgenommen werden, von allen Grenzen Afrika's Viele mit ihren Musketen freiwillig ankommen, entweder aus Liebe zur Freiheit, oder aus Armuth, oder weil sie schlecht gesinnt, und aus allen diesen Ursachen ist die Stadt voller Christen aus Westen und aus Osten. Ist es gleich gegen meinen Vortheil, so kann ich doch den Schmerz darüber, daß so viele Getaufte sich unglücklich machen, nicht unterdrücken.

Schon sonst, antwortete ich, habe ich bemerkt, wie ihr von diesem Gegenstande gerührt werdet, so wie ein frommer Mann, der aus edlem Blute

stammt; aber ich nehme bei alle dem nicht den Vorsatz in euch wahr, wieder in den Schooß der Kirche zurückzukehren.

Ich mag dir nicht sagen, antwortete mein Herr, daß die Liebe zu meinem Vermögen, meinem Stande und meiner Freiheit, zu Weib und Kindern, oder der vielfache Schaden, den ich meinem eignen Vaterlande gethan habe, mich davon zurückhalten; sondern ich will dich nur fragen, ob du mich ein einzigesmal hast nachforschen sehen, welche Lehren du meinen Kindern vortrugest: woraus du abnehmen kannst, welcher Glaube in meinem Busen herrscht. Ich versichere dich, daß von allen Renegaten, die du in so großem Ansehen und so reich gekannt hast, kein einziger ist, der nicht weiß, daß er sich im Irrthume befindet; ihre so große Macht, Ehre und Vermögen, in welchen sie allen Türken und Mohren vorgezogen sind, halten sie zurück; aber sie kennen die Wahrheit. Zum Beweise dessen will ich dir eine Geschichte erzählen, die sich vor Kurzem in Algier zutrug.

Es lebt dort ein Türke von großem Vermögen, der viel Glück zur See gehabt hat, und Mami Reis heißt; er ist ein liebenswürdiger Mann von schönem Wuchse und von Jedermann geliebt. Dieser befand sich auf einem Zuge an der Küste von Valencia, ohne daß ihm in einigen Tagen ein Fang auf der See begegnete, so daß ihm die Lebensmittel

ausgingen. Von der Noth gedrungen, gingen er und seine Begleiter mit der größten Lebensgefahr an das Land; denn auf der ganzen Küste waren Fackeln angezündet, und sie wurden so gedrängt, daß sie sich wieder auf das Meer begeben mußten, indem sie nur einige Stücke gegen ihre Verfolger abfeuern konnten. In dieser Eile, mit welcher sie flüchteten, ließen sie den Herrn des Fahrzeuges auf dem Lande, nebst einem braven Soldaten, seinem Freunde. Diese, die sich verloren sahen, gingen in eine Mühle, wo sie Niemanden, als ein außerordentlich schönes Mädchen, fanden, die in der Verwirrung mit den übrigen Leuten nicht hatte entfliehen können. Durch Drohungen verhinderten sie ihr Geschrei, und da sie die Küste nun beruhigt sahen, machten sie ihrem Fahrzeuge ein bekanntes Zeichen. Dieses legte gleich in der Nacht an, das Gefolge kam zur Mühle, und ehe noch die Leute des Hauses zurückkehrten, nahmen sie ihren Capitain und seinen Gefährten, zugleich aber auch das Mädchen, als Gefangene, mit. Deren Schönheit war so groß, daß sie Alle darin überein kamen, ihres Gleichen sei noch niemals in Algier gesehen worden. Der Capitain sagte, daß er diesen Fang für glücklicher halte, als wenn er ganz Valencia geplündert habe. Sie weinte und klagte; er tröstete sie aber, daß sie über sein gutes Glück nicht trauern möchte, denn sie solle Herrin über ihn

und sein ganzes Vermögen, und keine Sklavin sein, wie sie sich einbilde. So tröstete er sie auf der ganzen Fahrt, denn dieser Türke kann etwas spanisch sprechen. Um nicht zu weitläufig zu werden, so landete er nicht an der Stadt, sondern bei einem Gute, das angenehme Weinberge und liebliche Gärten hatte, und das ihm zugehörte.

Sie, die sich so von allen Sklaven und auch Freunden des Türken bedient sah, erheiterte sich nach und nach, und fand sich in die Gefangenschaft, die ihr anfangs so große Schmerzen verursacht hatte. Mit der Zeit kam sie dahin, daß sie ihren Herrn liebte und sich mit ihm verheiratete, ihre wahre Religion gegen die ihres Gatten vertauschend, mit welchem sie sechs oder sieben Jahr in der größten Zufriedenheit lebte, geliebt und bedient, Gebieterin über Perlen und Juwelen, und ganz vergessend, daß sie Christin gewesen sei. Fast vergöttert führte sie ihr Leben; denn ihr Wille war Allen, die sie umgaben, Gesetz und Vorschrift. Unter andern hatte sie auch einen Sklaven aus Minorka, mit dem sie, wie mit den übrigen, umging. Dessen Ranzion langte an, und dieser wackere Mann kam, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie fragte ihn, an welchem Orte er sich aufhalten würde, und als er ihr diesen nannte, befahl sie ihm, ja aufmerksam auf Alles zu sein, weil man nicht wisse, was sich zutragen könne. Er, der

nicht einfältig war, verstand sie, ging nach Minorka, und blieb dort, bis sie eine Gelegenheit fand, ihm dorthin einen Brief zu schicken, worin sie ihm schrieb, daß er an dem und dem Tage um Mitternacht mit einer guten Brigantine vor das Landgut ihres Gemahls kommen möchte.

Als die Zeit herbeikam, in der Alle in Algier auf die Kaperei auslaufen, rüstete ihr Mann seine Schiffe mit dreihundert Sklaven aus, alles treffliche Leute, die er in spanische Kleider steckte. So fuhr er mit günstigem Winde auf gut Glück aus, indem seine Frau ihm nachsah, die ihm von einem Thurme seines Hauses tausend freundliche Grüße nachwinkte. Das Wetter war sehr heiß, und der Tag nun herbeigekommen, den sie in ihrem Briefe bestimmt hatte. Sie stellte sich wegen der Trennung sehr niedergeschlagen und wie vor Hitze ermattet, und sagte zu ihren Sklaven und Leuten: sie wolle, um sich zu trösten, nach dem Landgute und in die Gärten gehen. Sie nahm, als wenn sie sich dort lange aufhalten würde, einige Kisten mit, in denen sich Kleider, Juwelen und Geld befanden, und allen Reichthum von Gold und Silber, der nur im Hause war. Sie erlaubte hier ihren Sklaven und Frauen einige Tage, sich die Zeit zu vertreiben, die, wenn sie sie vorher schon liebten, sie nun anbeteten.

Die Nacht kam, die sie abgeredet hatte, ohne

daß sonst Jemand um ihr Geheimniß wußte; Alles war so vorsichtig und verschwiegen eingerichtet, daß sich Niemand von ihrem Entschlusse auch nur konnte träumen lassen. In ein Fenster gelehnt, wartete sie bis um zwölf Uhr in der Nacht, ohne zu schlafen oder auch nur ein Auge zu schließen, als sie einen Schatten vom Meere her sich nähern sah; sie gab das Zeichen, welches im Briefe verabredet war, auf das der Spanier herbeikam, worauf sie sagte: Ja, die Brigantine ist da! Die entschlossene Frau sprach nun in aller möglichen Kürze zu ihren Sklaven also: Brüder und Freunde, durch Jesu Christi Blut erkauft! wer von euch die Freiheit liebt und als Christ zu leben wünscht, der folge mir nun nach Spanien.

Im Namen Aller antwortete ein braver Soldat, aus Malaga gebürtig: Sennora, wir sind alle entschlossen, eurem Befehle zu gehorchen; aber bedenkt die Gefahr, in welche ihr euch und uns versetzt! denn von den Thürmen wird man sogleich das Zeichen geben, und mit der Frühe werden Fahrzeuge das Meer durchkreuzen und auf uns Jagd machen.

Worauf sie antwortete: Wer mir dies ins Herz gegeben hat, wird mich auch zur Errettung führen; geschähe dies aber auch nicht, so will ich mich lieber von den gräulichen Ungeheuern in den tiefen Abgründen des Meeres verzehren lassen und als Christin

sterben, als ohne die Religion meiner Voraltern Königin von Algier sein.

Die schöne Frau, die jetzt einen tapfern Capitain vorstellte, ermuthigte ihre Sklaven so, daß sie in einem Augenblicke Kisten und Schätze nach der Brigantine trugen, nachdem sie mit Dolchen eine Negerin und zwei junge Türken erstochen hatten, welche zu schreien anfingen. Die Männer in der Brigantine, alles entschlossene Menschen, so wie die Sklaven, die jetzt keine mehr wären, stärkten und trösteten sich mit einander, so daß die Brigantine durch die Anstrengung der Ruder, so wie mit Hülfe des Windes, dahinflog.

Als man den Vorfall in Algier erfuhr, welches augenblicks geschah, schickten sie vierzig oder funfzig Fahrzeuge nach, jedes mit Aufpassern versehen, die die Brigantine bald zu erreichen dachten. Es war aber, als wenn diese der Himmel führte oder sie unsichtbar machte; denn außer jenen Verfolgern streifte auch ihr Mann, Mami Reis, bei den Inseln, und weder dieser, noch jene, trafen auf die Brigantine, bis diese sich endlich mit Anbruch des Tages zwischen den beiden Fahrzeugen des Mannes befand, der, um landen zu können, seine Leute in spanischer Tracht mit sich führte. Sie befahl sogleich, eben so schnell, als scharfsinnig, daß die Andern, die auf der Brigantine waren, sich eben so, wie die Sklaven, tür-

kisch kleiden sollten, damit sie unter dem Anscheine fliehen könnten, als wenn sie sich vor diesen Spaniern fürchteten. Dieser Rath war sehr verständig. Denn als Mami Reis sah, daß diese vor ihm flohen, war er sehr erfreut und sagte: Ohne Zweifel sehn wir wie Spanier aus, denn jene türkische Brigantine flieht vor uns! Worauf sie ein großes Gelächter über die Flucht der Brigantine erhoben, die durch diese List sich befreite und in Spanien landete, wo die Frau, die nun sehr reich war, große Almosen von dem Vermögen ihres Mannes spendete.

Du weißt, aus welcher Absicht ich dir diese Begebenheit erzählt habe, die sich vor nicht langer Zeit zugetragen hat. Ich glaube, daß es keinen Menschen gibt, in dessen Herzen nicht die Religion, die er zuerst bekannte, fest eingeprägt sei, — ich rede von den Getauften nämlich; mehr aber, als Alle, bewies diese Frau ein männliches Herz und eine christliche Entschlossenheit.

Vierzehntes Capitel.

Da die Sklaven und Gefährten schlummerten, so hatte mein Herr und ich Zeit und Gelegenheit, über diese Sachen zu sprechen, wodurch wir den

Schlaf von uns abhielten. Nachdem wir ein wenig geruht hatten, entdeckten wir nach zwei Stunden die balearischen Inseln, Mallorca und Minorca, Ibiza und andere kleine Inseln. Wir näherten uns aber nicht Mallorca, wegen der großen Wachsamkeit, die man dort beobachtete, bis es Nacht geworden war; doch selbst diese Vorsicht half uns nichts. Denn als wir uns näher hinzumachten und um einen Felsen bogen, entdeckte uns eine Schildwache, welche oben stand; und diese gab sogleich den Genuesischen Galeeren Nachricht, welche ausgesegelt waren, um meinen Herrn zu fangen. Die Galeeren, obgleich es schon Nacht wurde, fingen auch sogleich an, die Ruder zu bewegen und mit großer Furie auf uns loszukommen. Als mein Herr sich verloren sah, begab er sich auf das zweite Fahrzeug, indem er die besten Leute von beiden Schiffen mit sich nahm; mir aber trug er auf, für mich, das Schiff, und die wenigen Mannschaften zu sorgen. Er rechnete darauf, daß ich spanisch reden, und also die nöthigen Antworten geben könnte. So ließ er mich also zurück, um seine Feinde aufzuhalten, und daß sie mich gefangen nehmen sollten, indessen er sich davon machte. Es geschah so, wie er es sich vorgestellt hatte. Denn als ein schlauer Mann, der die ganze Küste dort kannte, ging er nun nicht in das hohe Meer, sondern nach der Insel, und da es nunmehr fast Nacht war, fuhr er,

sich verbergend, von einer Bucht nach der andern, bis er, als es ganz finster war, sich in die See begeben und so entschlüpfen konnte.

Das Fahrzeug, in welchem ich geblieben war, da es keine Ruderer, sondern nur wenige und die schlechtesten Leute hatte, blieb so zurück, daß die Galeeren uns bald eine Kugel senden konnten, damit wir uns ergeben sollten. Wir hielten an, und da sie nahe genug gekommen waren, sagte ich laut auf Spanisch: Wir ergeben uns! Euch suchten wir eben! riefen die von der Galeere, indem sie mir die schändlichsten Namen beilegten; denn da das Fahrzeug wirklich dasjenige war, mit welchem mein Herr immer kreuzte, und ich so deutlich spanisch sprach, hielten sie mich für den Renegaten. Die Türken warfen sie alle an die Ruder; mir aber, da sie mich für den hielten, den sie suchten, gaben sie Handfesseln und wollten mich nach Genua führen, um mich dort exemplarisch zu bestrafen. Der Capitain der Hauptgaleere sagte zu mir auf Italienisch: So oft nun, ihr verdammter Renegat, seid ihr mit dem Leben davon gekommen, aber diesmal werdet ihr uns nicht entkommen, außer am Galgen.

Gnädiger Herr, antwortete ich, wißt, daß ich nicht der Renegat bin, für welchen ihr mich haltet, sondern ein armer, ihm zugehöriger spanischer Sklav. Da

ich mich so vertheidigte, fielen so viele Stöcke auf meinen Rücken, daß ich mich nicht zu rufen entbrechen konnte: Es heißt, Genua sei ein Berg ohne Holz; aber für mich ist jetzt genug dort gewachsen. Zwei spanische Musiker, die der General auf seiner Galeere hatte, lachten über meine Antwort und noch mehr über meine Ruhe; den einen von diesen kannte ich sehr gut: die Uebrigen, denen der Musiker meine Antwort erklärte, erhoben ebenfalls ein Gelächter. Ich setzte mich so gefesselt in einen Winkel nieder, und dankte Gott dafür, daß ich so häufig in Leiden und Elend geübt wurde; denn das Unglück erinnert uns an die Barmherzigkeit Gottes.

Indem kam ein Schurke von Bootsmann zu mir, gab mir einen Hieb mit der Peitsche und sagte: Was murmelt der Hund da zwischen den Zähnen? Schweig, um nicht noch eins zu kriegen! Der General Marcello Doria ward zum Mitleiden bewogen, und sagte, daß man mich nicht mishandeln solle, ehe die Sache ausgemacht sei. Da ich die Thür der Güte geöffnet sah, sagte ich: Ich flehe Euer Excellenz, da die Selbstvertheidigung Allen erlaubt ist, daß sie mir ebenfalls vergönnt werde; denn ich weiß, mein gnädiger Herr, wenn ihr erfahrt, wer ich bin, daß ich nichts von den Händen eines so großen Fürsten leiden werde, ja ich hoffe zu Gott, daß ihr mir

dann sogar mehr Ehre erweiset, als ich verdiene. In Genua, ja selbst auf dieser Galeere, kann ich Zeugen stellen, welche mich in der Residenz Seiner katholischen Majestät gekannt haben, zu einer Zeit, in welcher dieser Renegat alle diese Küsten plünderte, und einer von diesen soll der Gesandte, der Sennor Julio Espinola, sein.

Er ließ mir die Fesseln abnehmen und sprach mit mir, indem er nach allem fragte, was er vom Renegaten zu erfahren wünschte. Ich erzählte ihm die List, mit welcher er entschlüpft war, wodurch ich einigermaßen meine Person rechtfertigte, und eine große Schuld auf die wälzte, die die Verfolgung nicht fortgesetzt hatten. Ich ging in meinen Winkel, aber nicht mehr gefesselt, zurück, und setzte mich zusammenkrümmend nieder, das Gesicht mit beiden Händen bedeckt und die Ellenbogen auf die Knie gestützt, damit mich der Musikus nicht erkennen sollte, und in dieser Stellung dachte ich tausend Dingen nach.

Wir richteten unsere Fahrt nach Genua, da wir wußten, daß man in Algier nun schon erfahren hatte, daß Genuesische Galeeren an den Küsten streiften. Wir segelten bei einigem Sturme über den Meerbusen von Lyon, und nachdem wir ihn passirt waren, befahl der General den Musikern, zu singen. Diese

nahmen ihre Guitarren, und das Erste, was sie sangen, waren einige Stanzen von mir, welche glossirt gedichtet sind:

„Unsichres Glück, gewiß das Misgeschick."

Der Diskant, welcher Franzisco de la Penna hieß, fing an, außerordentliche Passagen zu machen; denn da die Composition feierlich war, hatte er Gelegenheit dazu; ich aber stieß bei jeder Cadenz einen Seufzer aus. Sie sangen alle Stanzen, und da sie nun zum völligen Schluß gelangten, welcher wieder heißt:

„Unsichres Glück, gewiß das Misgeschick" —

so konnte ich mich nicht länger halten, sondern stieß aus natürlicher Bewegung unbedacht heraus: Dieses Unglück verfolgt mich noch immer! Da ich laut sprach, sah der Penna auf, und weil ich im Gesicht und den Kleidern so entstellt war, er auch nur ein kurzes Gesicht hatte, kannte er mich nicht sogleich; wie er mich aber jetzt ansah, umarmte er mich, ohne daß er ein Wort sprechen konnte, mit thränenden Augen, ging zum General und sagte: Wen glaubt Ew. Excellenz, daß wir hier haben? Nun, wen? fragte der General. Den Verfasser, sagte Penna, dieses Gedichts und dieser Composition und so mancher Musik, die wir euch gesungen haben. — Was erzählt ihr? Ruft ihn hieher!

Ich ging sehr beschämt zu ihm und der General fragte mich: Wie heißt ihr? — Marcos de Obregon, antwortete ich. — Der Penna, welcher immer Wahrheit und Tugend liebte, näherte sich dem General und sagte zu ihm: So und so ist sein Name; da er sich aber in so schlechten Umständen befindet, wird er ihn wohl entstellt haben. [41]) — Der General war erstaunt, einen Mann, der ihm so bekannt war, in einem so armen Aufzuge zu sehen, einen Mann, der so viel erlitten und mit so großem Unrechte Ketten getragen hatte. Er fragte mich nach der Ursach, und mit großer Geduld und Demuth erzählte ich ihm meine Begebenheit. Er erzeigte mir viele Gnade, vorzüglich dadurch, daß er mich mit Kleidern versorgte.

Als ich nach Genua kam, besuchte ich den Gesandten, Julio Espinola, dessen Freundschaft ich schon in Madrid genossen hatte; dieser bestätigte dem Marcello Doria diese Wahrheit, und Beide waren so gütig, mich mit Geld und einem Pferde zu meiner Reise nach Mailand zu versehen. Vorher aber wollte ich diese Republik kennen lernen, die so große Schätze besitzt, und sich in uralten edlen Familien auszeichnet, welche von Kaisern, großen Fürsten und dem vornehmsten Adel in Italien herstammen, wie die Doria's, Espinola's, Adorno's, von deren Fa-

milie sich ein Zweig in Xerez de la Frontera befindet. — Weil ich aber entschlossen war, nicht dort zu bleiben, so richtete ich mich ein, um meine Reise nach Mailand fortzusetzen, um welcher Stadt willen ich ehemals aus Spanien abgegangen war.

Anmerkungen.

1) Luis Tribaldos de Toledo schrieb lateinische Gedichte und kommentirte die Geographie des Pomponius Mela. Er starb 1634.

2) F. Hortensio Felix Paravicino y Arteiga wurde in Madrid geboren. Er war ein angesehener geistlicher Redner und hat auch Predigten drucken lassen. Trauergedichte über den Tod Philipps III. hat er 1625 herausgegeben. Er starb 1633, 51 Jahr alt.

3) Juan Luis de la Cerda lebte noch unter Philipp IV. und wurde als Gelehrter und Geistlicher in seinem Vaterlande sehr hoch geschätzt. Er hat viel über den Tertullian geschrieben, so wie er ein Commentator des Virgil ist, dessen Werke, die einzelnen, wie die gesammten, er 1608, 1612, 1617 und 1619 herausgegeben hat.

4) Lope de Vega ward 1562, also zwei Jahre vor Shakspeare, geboren, und starb 1635. Dieser große Dichter war zugleich der Meistschreibende, der bis jetzt in irgend einer Literatur aufgetreten ist. Es ist schwerer, ihn richtig zu würdigen, als zu verachten, und er verdient, daß ein junger Kritiker von Anlage, der die Muße dazu hat, sich ausschließlich mit dieser merkwürdigen Erscheinung beschäftigen möge, um vorzüglich seine Comödien zu sichten. Was

Lord Holland gethan, ist nur ein schwacher Versuch; und was Bouterweck, der nur wenig kann gelesen haben, über ihn, so wie über die Spanier, sagt, ist entweder Andern unkritisch nachgesprochen, oder, wenn eigenthümlich, ziemlich verwirrt und ohne Gründlichkeit.

5) P. Mantuanus, damals jung, starb 1656; hat sich vorzüglich durch seine Bemerkungen über den spanischen Geschichtschreiber Mariana bekannt gemacht. Schon 1611 gab er ein historisches Werk heraus. In demselben Jahre, in welchem dieser Marcos Obregon zuerst erschien, 1618, kam von ihm zu Madrid heraus: **Casamientos de España y Francia, y Viaje del Duque de Lerma.** Das Gedicht bezieht sich auf die Doppelheirath im J. 1615.

6) Offenbar eine bittere Anspielung auf Cervantes und dessen unvergleichlichen Don Quixote, von welchem die letzte Hälfte wohl erst kurz vor dem Entwurfe des M. Obregon erschienen war. Es ist selbst nicht unwahrscheinlich, daß der große Beifall, den dieses Werk sich sogleich fast in ganz Europa erwarb, unsern Autor bewogen habe, gegenwärtige Autobiographie zu verfassen, in welcher er Scherz mit Ernst und Laune mit Moral will abwechseln lassen, um nicht in den Fehler zu fallen, welchen er hier mit armer Verblendung an seinem so unendlich größern Zeitgenossen rügen will. Es war damals (was jenen Schriftstellern, zu denen selbst einige berühmtere gehören, nicht zur Ehre gereicht) der Ton einer gewissen Schule, den Don Quixote, dieses Buch, einzig in Erfindung und Ausführung, herabzusetzen. Viele Schüler und Freunde des großen Lope de Vega glaubten, dies dem Meister schuldig zu sein, über welchen Cervantes durch den Mund des Canonicus (s. Th. 1.) eine merkwürdige Kritik hatte verlauten lassen.

7) Christophorus de Fonseca gab 1594 sein Buch: **del Amor de Dios**, in zwei Theilen heraus. Es wurde ins Italienische und Lateinische übersetzt. Man weiß nicht, ob der Verfasser 1612 oder 1616 gestorben sei.

8) Luis Cabrera gab 1619 eine Geschichte des Königs Philipp II. heraus.

9) Dieser kam im J. 1592 nach Brüssel, und 1594 folgte er dem gestorbenen Erzherzoge Ernst in der Würde eines Statthalters von Flandern.

9*) Gab 1612 eine Geschichte der Kriegsbegebenheiten, die sich in den Niederlanden von 1594 bis 1598 zugetragen hatten. Er war selbst ein ausgezeichneter Soldat.

10) Geschah im Jahr 1597.

11) Der Seekampf, welcher im Jahr 1614 unter Don Farardo zu Mamora, auf der Küste von Afrika, vorfiel, und in welchem dieser General Mamora eroberte.

12) Es gibt viele Schriftsteller mit diesem Beinamen, doch finde ich keinen Fernando.

13) Ein berühmter Advokat jener Tage, ließ 1625 in Folio drucken: **Informacion de derecho divino y humano por la purisima Conception de la Virgea Nuestra Señora.**

13*) Siehe die zweite Vorrede zum Gil Blas, in welcher der Abenteurer selber spricht. Ich zweifle, ob die Nachahmung dort das Original übertreffe.

14) Ein Collegium und fromme Stiftung, in welcher zwölf Arme, die alt und gebrechlich und zugleich von guter Familie und Verdiensten waren, unterhalten wurden. Diese Stiftung (um 1400) rührte von Fernandez de Lorca her, der Schatzmeister Johanns II. und Heinrichs IV. von

Castilien war. Diese Stelle des Autors ist wohl nicht ohne Bitterkeit, da der König, die Kirche und die Großen so wenig für ihn gethan hatten, ob er gleich zu den berühmteren Dichtern gezählt wurde. — Der Verfasser war eigentlich Capellan dieser geistlichen Anstalt und genoß auch noch eine andere kleine Pfründe in seiner Vaterstadt; beides aber reichte nicht hin, so unbedeutend war das Einkommen, ihn vor Noth und Mangel zu schützen.

15) Ein Scherz über die vielen bettelnden Blinden, deren es in Madrid nicht weniger gab, als man noch heutiges Tages in Rom sieht.

16) Scheint eine Anekdote zu sein, die sich wirklich zugetragen hat. Man findet sie im Gil Blas wieder (B. III. Cap. 8.), wo sie aber weniger unschuldig und heiter wirkt, da die Umstände ganz anders sind, und der Charakter des Ritters widerwärtig und gehässig erscheint.

17) **El Picaro.** Dieser Ausdruck, den keine andere Sprache übersetzen kann, bedeutet im Spanischen vielerlei. Einen, der zum Gesindel gehört, lose Streiche ausführt, mehr oder minder betrügt, aber mit einer gewissen Subtilität. Eben so werden die untersten Küchenjungen **picaros** genannt, oft alle niedrige, schmutzige Aufwärter. In der Kunst des Picaro gibt es verschiedene Stufen. Ein grober Schelm, ohne List und Feinheit, kann niemals ein **picaro** genannt werden. Wie jede Nation, um ihrer Würde ein gewisses Gegengewicht zu geben, irgend eine Maske oder Art des Spaßes oft mit zu großer Vorliebe hegt, z. B. der Italiener seinen herben, oft großartigen und fast eben so oft ärgernden Witz in seinen ausgelassenen Novellen; der Franzose von frühester Zeit die üppige Sinnlichkeit; der Engländer den Humor, Tollheit und Laune: so hat der ernste Spanier, vielleicht auch eine

Folge der Verarmung, schon früh, wenn man es so nennen will, eine Zärtlichkeit für Charaktere und deren Schilderung, die sich oft das Unerlaubte erlauben. Die Schelmenromane der Spanier sind berühmt; Romanzen behandeln oft mit Laune diesen Gegenstand, und der edle Scherz des Cervantes ergeht sich mit besonderer Lust in einigen Novellen, die er ausschließlich dieser Vorliebe widmet. Gewisse Studentenspäße und Gesinnungen figurirten einmal sehr in unsern Romanen; auch gibt sich neuerdings die Bühne dergleichen Plattheiten wieder hin. Was Mendoza, Aleman, Cervantes, Quevedo und Andere in Spanien für den Geschmack ihrer Landsleute thaten, das erweiterte späterhin Beaumarchais, und schenkte den Picaro, seinen Figaro, mit geringer Namensänderung dem ganzen Europa. Auch unser moralisirender Obregon ist mehr als einmal auf Streiche eitel, die das Gepräge des **picaresco** haben. Gil Blas kopirt dies auch, aber nur selten und schwach.

18) Das Stehlen des Mantels war damals etwas sehr Gewöhnliches in Madrid. Eine gewisse Art der Diebe legte sich vorzüglich auf diese Räuberei, zu welcher Schnelligkeit und Geschicklichkeit erforderlich war.

19) S. dieselbe Geschichte im Gil Blas (Buch **II.** Cap. 7.). — Der junge Barbier erzählt sie dort selbst, mit wenig veränderten Umständen, die den Reiz der Novelle nicht erhöhen. Daß der Escudero, der alte Erfahrene, spricht, ist viel schicklicher. Uebrigens wird dort im Gil Blas der Escudero selbst Marcos Obregon genannt, so daß den Freunden des Le Sage, die ihm die Originalität durchaus erkämpfen wollen, der Faden in die Hand gegeben war.

20) Aus diesen Aeußerungen, so wie aus vorüberge-

henden Moden in Paris, schuf Le Sage seinen berühmt gewordenen Dr. Sangrado.

21) Auf diese lächerliche Begebenheit bezieht sich der Verf. in der Vorrede, indem er erzählt, daß ein Anderer aus Eitelkeit vorgegeben habe, diese Sache, die er aus dem Manuscripte des Verfassers hatte kennen lernen, sei ihm selber begegnet.

22) Diese Sitte, daß ein Bedürftiger, welcher dem Spiele zusah, um als Edelmann bei entstehendem Streit einen Zeugen abzugeben, für diese mäßige Bemühung von den Spielenden einen Tribut (**barato**) empfing, wird von den spanischen Schriftstellern oft erwähnt. Die Dienstleistungen dieser Armseligen waren auch oft, wie wir aus den komischen Romanen sehen, von seltsamer Art.

23) S. Gil Blas, zweites Capitel des ersten Buchs. Die Geschichte ist hier besser vorgetragen, als von Le Sage, und der Schluß viel anmuthiger.

24) S. Gil Blas (Buch 1. Cap. 3.). — Auf dieser Flucht ließ Le Sage seinen Helden sogleich in die Hände der Räuber fallen, weil ihm die Fortsetzung dieses Abenteuers, wie es Espinel hier erzählt, unbrauchbar schien.

25) Franciscus de Salinas war einer der berühmtesten Männer seiner Zeit. De Thou spricht am Schlusse seines neunzigsten Buches von ihm mit großem Lobe. Salinas war zu Burgos im J. 1513 geboren. Als Knabe schon erblindete er, als er kaum zehn Jahr alt war. Bei seinen außerordentlichen Talenten vermehrte dieses Unglück nur seinen Fleiß. Er bemächtigte sich der alten Sprachen und studirte zugleich die Mathematik, vorzüglich aber die Musik. Ueber diese Kunst schrieb er ein Buch, das die Bewunderung seiner Zeitgenossen war. Er war auch Dichter

und übersetzte den Martial ins Spanische. Der Pabst Paul IV. und der berühmte Herzog von Alba schätzten ihn sehr: Letzterer gab ihm, als der Herzog Vicekönig von Neapel war, die reiche Abtei Sankt Pankraz. Er stand mit vielen vornehmen und angesehenen Leuten in freundschaftlicher Verbindung: im vertrautesten Verhältniß aber stand er mit dem berühmten Dichter und Theologen, Pater Luis de Leon, der theologischer Professor in Salamanka war. Salinas war hier Professor der Musik, wo er 1577 in Folio seine sieben Bücher von der Musik herausgab. (S. de Thou. Auch Gerber hat in seinem musikal. Lexicon einen Artikel über ihn.) Er starb 1590 im Februar, 77 Jahr alt.

26) Im Original: **eran de un genero de fulleros, que entre ellos llaman donilleros.**

27) **Barato.** Anspielung auf die Sitte, von der schon oben die Rede war.

28) Der sonderbarste Widerspruch im Buche, indem der Autor hier ganz und gar die Form seiner Erzählung vergißt und fallen läßt. An sehr vielen Orten und gerade in dieser Reisebeschreibung sehen wir deutlich, daß er Begebenheiten aus seinem Leben vorträgt, und wir können nicht zweifeln, daß die folgende Geschichte mit den Wilddieben ihm ebenfalls begegnet sei. Diese hat sich auf einer früheren Reise zugetragen, aber er verknüpft sie im Verlauf der Erzählung mit seinem spätern Alter, ja nennt selbst den Verfasser dieses Buchs, in welchem er immerdar in der ersten Person spricht. Er starb 1634, und ist also um 1545 geboren; die jetzige Reise fällt dann ungefähr um 1574 und das Wiedererkennen des Räubers um 1596. Es ist um so auffallender, daß Espinel hier so ganz die Form vernachlässigt, da er sich in andern Stel-

len die Miene gibt, sie fast ängstlich fest zu halten und chronologisch zu erzählen. —

Diese Begebenheit hat Le Sage im 3ten und 4ten Capitel B. I. seines Gil Blas nachgeahmt, sie aber ganz anders benutzt und fortgeführt.

29) Ronda wurde im J. 1485 erobert. Die Art, wie es geschah, wird von den spanischen Geschichtschreibern sehr verschieden erzählt, so wie sie auch in Ansehung des Tages abweichen. Nach einigen wurde es den 20. Mai, nach andern den 24. übergeben.

30) Das neunzehnte Capitel besteht bis auf die vier letzten Zeilen ganz aus moralischen Betrachtungen, und ist deshalb hier ganz übergangen worden.

31) Starb im hohen Alter 1590. Seine Verdienste um die Geschichte und die Alterthümer seines Vaterlandes sind bekannt genug.

32) Unmöglich der so viel später berühmt gewordene **Conde D. de Olivarez**, der unter Philipp III. durch den Sturz des Lemos und die Zurücksetzung des bis dahin allmächtigen Lerma zuerst im Jahr 1618 (als dieses Buch herauskam) größeren Einfluß gewann, indem Lerma's Sohn, der Herzog von Uzeda, dirigirender Minister wurde. — Da aber Olivarez damals immer noch, so viel als möglich, zurückgesetzt wurde, so bleibt diese Stelle in einer gewissen Dunkelheit. Wäre der erste Band des Obregon nicht schon 1618 ins Französische übersetzt worden, so könnte man vermuthen, die Stelle sei später hinzugefügt. Sie findet sich aber in der französischen Uebersetzung ebenfalls. Hier hat sich wahrscheinlich ein Druckfehler eingeschlichen, und es hat vielleicht geheißen: Die Weisheit eines Olivarez würde selbst nicht verhindert

haben u. s. w. — um diesem Manne eine Schmeichelei zu sagen. Dann müßte im Original: no bastara — statt no basto la diligencia del Conde Olivarez, wie wir jetzt lesen, gestanden haben.

33) S. Gil Blas B. VI. Cap. 7. Le Sage läßt hier den Barbiergesellen durch den Steinwurf von seiner Liebe zu Mergelina, der Frau des alten Arztes, geheilt werden.

34) d. h. sie war eine Jüdin.

35) Im Jahr 1572.

36) Im Jahre 1578.

37) Die Alameda, einer der anmuthigsten Plätze in Sevilla, der mit Bäumen, Springbrunnen und Ruheplätzen versehn ist, so daß er zum Spaziergange dient. Es ist eine alte Sage, Herkules sei der Gründer von Sevilla gewesen, und viele Antiquare haben geglaubt, daß die beiden korinthischen Säulen, die sich auf diesem Platze befinden, Ueberreste von einem Tempel des Herkules, aus der Römerzeit seien. Auf diese Säulen hat man die Bilder des Julius Cäsar und Herkules gestellt.

38) Wenn Bouterweck, der in dieser Lebensbeschreibung, oder diesem Roman, nur eilig kann geblättert haben, von ihm sagt: (S. 452 seines Werks, Th. III.) „schale Späße, zum Beispiel solche, in denen die Portugiesen mit ihrer Sprache geneckt werden, gehören auch zur localen Natürlichkeit dieses Romans:" — so sieht jeder Leser sogleich, wie unpassend diese Bezeichnung für diese kleinen zierlichen Anekdoten in diesem Capitel sind, die von ihrer Anmuth in der Uebersetzung noch viel haben verlieren müssen, weil sich die weiche Unrichtigkeit des portugiesischen Spanisch nicht hat mit übertragen lassen.

39) Im Gil Blas (B. V. Cap. 1) legt Le Sage in der Erzählung seines Lebens dem ganz verwilderten D. Raphael diese Begebenheit in den Mund. Nach der Gefangennehmung sind die Begebenheiten in Algier freilich ganz von denen verschieden, die der bescheidenere Obregon hier vorträgt; ob Le Sage in seinen afrikanischen Abenteuern Zeit und Ort, Möglichkeit und Schicklichkeit beobachtet habe, mögen unterrichtete und kritische Leser entscheiden. Ich zweifle und finde beim Spanier mehr Wahrheit und Anmuth, wenn auch manches verschönert oder erfunden sein mag. Das Hauptsächlichste scheint auf erlebten Begebenheiten zu ruhen.

40) Philipp III. wurde 1578 geboren. Es ist sonderbar, wie ängstlich der Verfasser hier der chronologischen Ordnung folgen will, da er sie oben mehr als gewaltsam verletzt. (S. das vorige Buch.) Hier sieht man wohl (wie man aus dem Verlauf des Berichtes sieht, den der Uebersetzer abgekürzt hat, weil er nur Schmeicheleien, damals noch lebender Männer, enthält), daß wohl jene Feste gemeint sind, die in allen Städten gefeiert wurden, als Philipp III. als Mitregent angenommen und erkannt wurde.

41) Ein deutlicher Beweis, daß der Verfasser verlangt, man soll ihn selbst Vinc. Espinel unter Obregon verstehn, wenn auch Vieles mag ersonnen sein, so sind die Hauptumstände, die gut erzählten, nahe liegenden und möglichen gewiß aus dem Leben dieses Dichters und Musikers, und uns um so werther und merkwürdiger, weil wir außer den Erzählungen dieses Buches fast nichts von dem Leben dieses Schriftstellers wissen.

Marcos Obregon.

Zweiter Band.

Leben und Begebenheiten

des

Escudero Marcos Obregon.

Oder

Autobiographie des Spanischen Dichters

Vicente Espinel.

Aus dem Spanischen

zum erstenmale in das Deutsche übertragen, und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1827.

Drittes Buch.

Einleitung.

Ich, der ich mich plötzlich aus einem Sklaven und Gemißhandelten in einen wohlgekleideten und mit Geld versorgten Mann verwandelt sah, fühlte den herzlichen Wunsch, mich da zu befinden, wo meine Freunde mich in Freiheit sähen, und die Leiden sowohl, wie die Gunstbezeigungen, erführen, die Fortuna mir gesandt und erwiesen hatte. Als ich daher die Größe jener Republik kennen gelernt und die Ruhe genossen hatte, welche eine so große Anstrengung nöthig machte, miethete ich mir eine Reisegelegenheit und einen Vetturin, und indem ich mich auf den Weg nach Mailand machte, überstieg ich jene Gebirge von Genua, die eben so rauh und beschwerlich sind, wie die von Ronda. Nachdem ich San Pedro de Arenas passirt hatte und es schon Nacht wurde, erhub sich ein solches Hagelwetter und ein solcher Regenguß, daß wir den Weg völlig ver-

loren, und zwar in einer solchen Gegend, daß wir sehr leicht in den Fluß hätten hinunterfallen können, der außerordentlich von diesem Ungewitter des herabstürzenden Regens und Hagels angeschwollen war. Wir sahen kein Licht, als durch die Augen des Pferdes, welches uns führte, welches das schlimmste Vieh auf der Welt ist, um Reisen zu machen, und mit welchem allein man in Italien nur reiset. Das Pferd war aber sehr unwillig und lehnte sich an jeden Baum, der auf unserm Wege war, oder fiel an jedem Orte nieder, wo es ihm gelüstete, so daß ich abstieg und wir unter einigen Bäumen, die große, dichte und in einander gewachsene Zweige hatten, uns schirmen wollten, um zu warten, bis entweder das Ungewitter aufhören, oder wir den Schein eines Lichtes entdecken würden, durch welches wir unsere Rettung fänden. Der Vetturin, obgleich er in der Gegend bekannt war, war so verwirrt, daß er sein Gedächtniß ganz verloren hatte, und ich gab schon alle Hoffnung auf, diesen Ort bis zum Anbruche des Tages verlassen zu können. Das Wasser strömte uns indeß über die Körper herab; die Bäume konnten uns auch keinen Schutz gewähren, weil von ihnen der Regen noch stärker lief; das Wetter war unleidlich und wir sehr verdrießlich. Indem wir noch in dieser Verfassung waren, hörten wir nahe an uns rufen: Gebt Acht auf euer Leben! Da es so

nahe tönte, sah ich zwischen den Zweigen hindurch und bemerkte hinter den Bäumen einen Schimmer, welcher aus drei Häusern leuchtete. Der Weg dahin war nur kurz; wir rannten zu den Häusern und begaben uns gleich unter Dach und Fach, denn aus den drei Wohnungen kam man eilend sogleich heraus, um uns ein Nachtlager anzubieten; und da, wo wir nur Wasser zu finden glaubten, fanden wir sehr wohlschmeckende Kapaunen, denn alle fremde Länder haben in Ansehung der Wirthshäuser und der Verpflegung der Reisenden große Vorzüge vor Spanien.

Wir aßen sehr gut zu Abend. Ich verlangte einen Krug mit Wasser. Man holte es mir aus einer Quelle, welche dort in der Nähe der Häuser entsprang; da es aber laulich war, ließ ich es in ein Fenster stellen, wo es, obgleich die Jahreszeit nicht kalt war, durch die vom Sturme und Hagel veränderte Temperatur in einem Augenblicke so kalt wurde, daß es sogar gefror. Ich trank es, und der Wirth holte aus den andern Häusern zwei Zeugen herbei, und da er mich noch einen Krug kaltes Wasser trinken sah, sagte er zu diesen: Meine Herren, ich habe euch deswegen hergeführt, damit, wenn dieser Spanier vom Trinken dieses kalten Wassers stirbt, man nicht sagen möge, ich habe ihn umgebracht. Ich lachte, in der Meinung, er sage dieses nur, weil er

das Wasser hasse oder den Wein liebe; es geschah aber aus einer Ursach, welche der Wirth erst nachher erklärte. Ich fragte, als ein Neuling in Italien: Warum er nicht wolle, daß ich dieses Wasser trinke, der ich doch zeitlebens gewohnt sei, es zu genießen? Er antwortete mir: Die Wasser in Spanien seien leichter, als die in Italien, welche mehr Feuchtigkeit haben. Es ist glaublich, da ein so verständiges Volk, wie das italienische, es niemals rein zu trinken wagt, es wohl eine schädliche Wirkung davon spüren muß. Ich kannte einen italienischen Cavalier, der, als er nach Spanien kam, noch nie einen Tropfen Wasser getrunken hatte, und der, so lange er in Spanien war, keinen Tropfen Wein trank. Denn die Wasser, seien sie nun Fluß- oder Quellwasser, nehmen die gute oder böse Eigenschaft der Erde oder der Mineralien an, durch welche sie laufen. Die spanischen, da dieses Land von der Sonne vorzüglich begünstigt ist und in allen Wassern das Phlegma sehr schnell verzehrt wird, sind sehr vorzüglich, da sie außerdem noch häufig durch Golderze gehen, wie bei denen der Sierra Vermeja sich zeigt, wo das Gebirge diese Farbe hat und das Wasser unvergleichlich ist: oder sie gehen durch Silbererze, wie die der Sierra Morena, wie sich bei denen von Guadalcanal bestätigt: oder durch Eisenschachte, wie in Biscaya, welche sehr gesund sind. Kurz, es gibt

kein schädliches Wasser in Spanien, sei es nun Quelle oder Fluß, außer etwa das in Seen, Sümpfen oder Lachen, welches nicht getrunken wird. Sogar neben einer Lagune, die mehr als eine Meile beträgt und sich bei Antequerra befindet, in welcher beständig Salz bereitet wird, findet man das beste und gesundeste Wasser, welches der Felsenquell heißt, weil es aus einem Felsen entspringt. In Ronda gibt es einen andern, kleinern Quell, der Quell der Nonnen genannt, der gegen Morgen in einem Hügel entspringt, welcher, wenn man ihn trinkt, sogleich den Stein zerstört, so daß er am nämlichen Tage als Sand abgeht. Ueber diesen Gegenstand ließe sich ein großes Buch schreiben.

Was mir aber der Wirth gesagt hatte, war so sehr die Wahrheit, daß in der ganzen Zeit, die ich in der Lombardei zubrachte, welches mehr als drei Jahre war, ich von dem getrunkenen Wasser unaufhörlichen Kopfschmerz empfand. Ich beobachtete auch am folgenden Tage, daß in allen den Pfützen, die sich von dem großen Wasserguß gebildet hatten, sich kleine Thiere, als: kleine Kröten, Frösche und anderes Ungeziefer, sehen ließen, die in so kurzer Zeit entstanden waren, welches die bösartige Feuchtigkeit des Bodens beweist. In den Gräben von Mailand sieht man häufig zusammengeringelte Massen von Schlangen, die sich aus dem Dampf

und verweseten Wasser, so wie aus der schweren Feuchtigkeit des Erdbodens, erzeugen.

Erstes Capitel.

Wir reiseten also, um diesen Gegenstand fahren zu lassen, ich und mein Pferdebursche durch das Gebiet von Genua. Wir trafen auf einige Bauern und fragten sie, welchen Weg wir nehmen müßten, da wir die Nacht vorher verirrt waren. Diese sagten uns eine Albernheit, um uns zu täuschen, damit wir noch mehr Zeit mit Irregehn verlieren sollten. Der Vetturin verstand den Spaß und sagte, daß sie uns zum Besten hätten. Ich aber hielt es nicht für Spaß, sondern schimpfte sie derb in schlechtem Italienisch, und sie, deren viele waren, warfen uns mit Steinen. Ich stieg ab und gab dem einen einen Stoß mit dem Degen. Der junge Mensch nahm sein Pferd und ließ mich zwischen ihnen zurück; denn er, als ihr Landsmann wollte kein Zeuge von der Sache sein. Alle nun, da ich ausgeglitten und auf den Boden gefallen war, machten sich über mich her, banden mich und führten mich nach dem nächsten Orte, der sehr groß und volkreich war. Man zeigte das Blut des Verwundeten, und schwere Ketten wurden mir an Hände und Füße gelegt. Dies-

mal konnte ich mich nicht über mein Unglück beklagen, sondern nur über meinen Mangel an Ueberlegung, da ich in einem fremden Lande das thun wollte, was ich in dem meinigen nicht gethan hätte. Die Spanier aber, wenn sie außerhalb ihres Landes sind, bilden sich ein, unumschränkte Herren zu sein. Da ich mich nun über Niemand und gegen Niemand beklagen konnte, so machte ich mir selbst so viele Vorwürfe, als meine Gegner nur hätten thun können, da ich jetzt Ketten tragen mußte, was selbst in Algier nicht geschehen war, ohne irgend Einen in der Nähe zu haben, der mich freundlich anblicken mochte. Denn aus derselben Ursache, aus der wir uns für Herren der Welt halten, machen wir uns bei allen Menschen verhaßt.

So war ich also sehr traurig, ohne daß ich Jemand wußte, dem ich von meiner Trübsal hätte Nachricht geben können. In meiner Nähe hörte ich von mir, als einem Verurtheilten, sprechen, und die gelindeste Sentenz, die sie über mich aussprachen, war, daß ich im Geheim erdrosselt werden sollte. Der Kerkermeister schien ein umgänglicher Mann; aber ich hatte noch keinen Weg gefunden, ihm näher zu kommen, um mich durch ihn zu trösten. Als ich über die Art und Weise nachdachte, fiel mir ein, daß diese Nation außerordentlich habsüchtig sei, und daß ich dadurch wohl etwas zu meiner Hülfe aus-

spüren könne. In der Tasche hatte ich einige Thaler, die ich von Genua mitgebracht hatte. Zwei hübsche Kinder des Kerkermeisters spielten in meiner Nähe, und ich dachte daran, welches freundliche Gesicht die Eltern denen machen, die ihren Kindern Gutes thun; ich gab also jedem Kinde einen Thaler. Nun sperrte der Vater die Augen auf und dankte mir mit solcher Lebhaftigkeit, daß ich sogleich daraus Hoffnung schöpfte, daß mir das wohl gelingen könne, was ich ersonnen hatte. Er sagte zu mir: Mein Herr, ihr müßt wohl sehr reich sein? Und woraus schließt ihr das? fragte ich. Aus der Freigebigkeit, antwortete er, mit der ihr diesen Kindern Geldstücke schenkt, die selbst Männer in hiesiger Gegend nur selten zu sehen bekommen.

Da ihr nun diese Kleinigkeit schon so hoch schätzt, was werdet ihr thun, wenn ihr erst das Uebrige wißt? Bei diesen Worten nahm ich Geld, gab es ihm, und fuhr so fort: Weil ihr mir ein verständiger Mann zu sein scheint, so will ich euch sagen, wer ich bin; denn aus dieser Kinderei sollt ihr nichts machen. Ich besitze nämlich das, was alle Philosophen suchen und niemals finden können. Doch vorher müßt ihr mir schwören, zu keiner Zeit zu entdecken, wer ich bin.

Er that dies auf die feierlichste Weise, und fragte mich dann, was das sei, was ich ihm eröff-

nen wolle. Ich antwortete ihm: Ich besitze den Stein der Weisen, durch welchen man Eisen in Gold verwandelt, und daher kann es mir nie an dem fehlen, was ich brauche. Ich habe es aber nicht gewagt, mich in Genua Jemandem zu entdecken, damit die Republik mich nicht an meiner Reise hinderte, wie gewiß geschehen wäre. Denn da diese göttliche Erfindung von Allen so sehr gesucht und gewünscht wird, so ist Jedermann sehr eifrig, wenn man Einen erkennt, der sie besitzt, einen Solchen gegen seinen Willen festzuhalten, damit er zu seinem eigenen Nachtheil für sie die Kunst ausübe, um nicht durch eine zu große Verbreitung des Goldes in der geizigen Welt den Werth dieses Metalles herabzusetzen. — Mein Herr, antwortete der Kerkermeister, ich habe von dieser Sache oft sprechen hören, aber ich habe noch nirgend sagen hören, daß in unsern Zeiten Jemand die Kunst besitze. Denn ob ihr mich gleich, gnädiger Herr, in diesem Amte seht, welches ich ausübe, um ruhig mit meinen Kindern leben zu können, so diente ich doch sonst in Spanien einem genuesischen Gesandten, und aus obiger Ursache zog ich mich in diesen Ort zurück, wo ich geboren bin.

Ich freue ich darüber, antwortete ich; denn da ihr also erfahren und verständig seid, und schon von dieser Sache gehört habt, so werdet ihr auch dem

Glauben beimessen, was ihr mit euren Augen sehen sollt.

Könnt' ich die Kunst lernen, antwortete er, so wär' ich ein gemachter Mann; denn ich würde hier dem ganzen Orte befehlen, und euch, mein gnädiger Herr, hingehen lassen, wohin ihr nur wolltet.

Was das Erste betrifft, erwiderte ich, so ist die Sache so äußerst schwierig, daß dazu die allergrößte und seltenste Geschicklichkeit gehört, um es zu treffen, und also kann ich so dreist nicht sein, es euch zu lehren; aber ich werde euch so viel Gold lassen, daß ihr und eure Kinder daran Genüge haben sollt. Und was das Zweite anlangt, so will ich nicht, daß ihr für mich etwas thut, was euch nachher zum Schaden gereichen könnte; denn dieselbe Kunst der Chemie gibt mir Mittel, mich zu befreien, und dieses kann ich euch sehr leicht lehren. Denn ihr sollt es sehen, wenn ihr auch blind wäret, wie ich ohne eure Mitwirkung und Einwilligung mich frei mache, so daß ihr ohne allen Vorwurf bleibt und reich und glücklich werdet.

Er warf sich mit großen Ceremonien zu meinen Füßen und nahm mir die Ketten ab, obgleich ich dem sehr ernsthaft widersprach, und um ihn noch sichrer zu machen, damit mir gewiß meine Absicht gelänge, sagte ich zu ihm: Wißt, daß der Grund, weshalb sogar Niemand den rechten Punkt in An-

sehung der Verwandlung getroffen hat, darin liegt, daß Keiner die großen Philosophen, welche so äußerst spitzfindig über diese Materie schrieben, verstanden hat, als da sind: Arnold von Villanuova, Raimund Lullius und Gebot, ein geborner Mohr, nebst vielen andern Autoren, die die Kunst in Chiffern niedergelegt haben, um sie den Unwissenden nicht gemein zu machen. Ich aber, um die Wahrheit der Sache zu ergründen, bin nach Fez in Afrika gereist, nach Konstantinopel und durch Deutschland, und durch den Umgang mit großen Philosophen bin ich dahin gekommen, die Wahrheit zu entdecken, welche darin besteht, zu seiner ersten Materie ein Metall, das hart und widerspenstig ist, nämlich das Eisen, zurückzuführen; ist dies in seinen ursprünglichen Zustand zurückgeführt und in das Element, aus welchem es gebildet wurde, und man wendet nun darauf dieselben Sachen und Simpla an, welche die Natur bei dem Golde gebraucht, wenn dieses hervorgebracht wird, so kann es sich ebenfalls auf diesem Wege in Gold verwandeln. Denn wie es die Art aller Kreaturen ist, daß sie aus ihrer eignen Weise, so viel als möglich ist, zum Vollkommensten ihres Geschlechtes hinstreben, so strebt auch das Eisen und die übrigen Metalle zu ihrem Vollkommensten, nämlich zum Golde, hin; gibt man ihm nun die Eigenschaften, welche Sol, der Herrscher der Natur, mit dieser er-

zeugt, so verwandelt es seine Natur in die des Goldes; und dieses geschieht durch gewisse starke und ätzende Salze, indem man die Aspecten der Planeten beobachtet, worin ich sehr geschickt und erfahren bin. Damit ihr aber schon etwas Aehnliches seht, was euch zu dieser Wahrheit überreden kann, so nehmt heut Nacht ein Stück von einem alten Hufeisen, das schon lange herum gelegen und im Schutte voll Rostes geworden ist: dies brecht oder zerfeilt in ganz kleine Stücke, thut es in einen Topf und setzt es in starken Weinessig an ein gelindes Feuer, und ihr werdet sehen, was daraus wird.

Er that dies pünktlich so, und gab mir die Gelegenheit, daß ich diese Nacht ganz nach meiner Bequemlichkeit ruhen konnte, in welcher ich die List genau bedachte, mit welcher ich mich aus dem Gefängnisse befreien wollte.

Zweites Capitel.

Am Morgen kam der Kerkermeister sehr zufrieden zu mir und sagte mir, er entdecke, daß sich das Eisen in eine röthliche Farbe, wie Gold, verwandle. Nun werdet ihr einsehen, antwortete ich, daß ich euch die Wahrheit gesagt habe. Ich gab ihm Geld, um eine gewisse ätzende und giftige Species einzukaufen, die

ich hier nicht nenne, weil es nicht meine Absicht ist, zu lehren, das Böse auszuüben. Mit andern Dingen, die ich hinzufügte, machte ich ein Pulver, das ich oft mit Scheidewasser benetzte; ich trocknete und benetzte sie wieder, bis es eine angenehme rothe Farbe bekam. Als diese Pulver so bereitet waren, wie ich sie nöthig hatte, sagte ich zu zweien Schelmen, die auf die Galeeren verurtheilt waren: Die Galeeren sind in Genua, also ist eure Marter schon angekommen; unternehmt ihr es aber, mich in einer Nacht auf das Gebiet des Königs zu bringen, will ich euch ganz still von hier schaffen, ohne daß es drinnen oder draußen Lärm erregt.

Sie antworteten sehr entschlossen: Selbst auf den Schultern, gnädiger Herr, wollten wir euch tragen, und vor Tage solltet ihr euch gewiß unter spanischen Soldaten befinden.

So seid denn, sagte ich zu ihnen, mit dem Anbruche der Nacht aufmerksam, und so wie ihr mich mit den Schlüsseln seht, eilt zu eurer und meiner Rettung herbei.

Die armen Kerle waren sehr erfreut, und wünschten heftig, daß nur die Stunde schon gekommen sein möchte. Dem Kerkermeister sagte ich am Morgen, daß er einige Schmelztiegel bringen möchte, und so viel altes Eisen, als er nur finden könne, welches alles in Gold verwandelt werden solle, und

daß er in der Nacht, wenn im Gefängniß Alles still sei, ein Kohlenbecken anzünden solle; daß aber kein Zeuge die Sache sehen dürfe, der uns angeben könne. Er wendete solchen Eifer auf, daß er keinen Schutthaufen unbesucht ließ, und als die Nacht angebrochen war, zeigte er mir eine so große Masse alter Eisenstücke, daß sie, nach Pfunden verkauft, ein ziemliches Geld eingebracht hätte. Er schloß alle seine Leute ein, so wie die übrigen Gefangenen, und diejenigen, welche mir helfen sollten, stellten sich schlafend. Er zündete sein Kohlenbecken an, und als alles still um uns war, nahm ich meine Pulver und zeigte sie ihm; diese schienen ihm schon wirkliches Gold zu sein. Riecht nur, sagte ich, welchen herzstärkenden Geruch sie haben, und gab sie ihm in die Hand. Er führte sie sich nahe, um zu riechen, und ich gab ihm mit großer Schnelligkeit einen Schlag gegen den untern Theil der Hand, so daß ihm das Pulver in die Augen sprang und er sogleich sprachlos rückwärts hinstürzte. Ich nahm die Schlüssel, und die beiden Schelme kamen sogleich, wie sie mich gewahr wurden. Ich öffnete die Thüren, indem der Arme besinnungslos liegen blieb, und wir, ohne gesehen zu werden, verließen das Gefängniß und den Ort, und am Morgen, nachdem wir durch Wald und Berg und beschwerliche Schluchten gewandert waren, befand ich mich in Alexandria de

la Palla unter spanischen Soldaten, welche die Wache des Gouverneurs Don Rodrigo de Toledo ausmachten.

Den guten Galeerensklaven schien es, als wenn ihnen die Freiheit vom Himmel gekommen wäre, und sie entfernten sich, um ihren Lebensunterhalt zu suchen. Ich freute mich herzlich, daß mir mein Anschlag so gut gelungen war. Zwar es geschah auf Unkosten des armen Kerkermeisters; aber für die Freiheit ist Alles erlaubt. [1])

Drittes Capitel.

Ich reiste nach Mailand ab, und da ich so außerordentliche Begier hatte, dort hinzukommen, so fürchtete ich irgend ein Unglück; denn die Unglücklichen müssen beständig in der Sorge leben, daß ihnen irgend etwas zustoßen könne. Es geht ein Fluß durch die Stadt Alexandria, welcher Eltanar heißt, wo ich bewegliche hölzerne Schiffsmühlen sah, die wohl im Grunde Räder haben müssen, die sich bewegen; denn ich hielt mich nicht auf, mich danach zu erkundigen, weil es mich nicht interessirte. Ich hatte das Fahrzeug erwartet, um über den Po zu setzen, der ein sehr wasserreicher Strom ist, nachdem er den Eltanar aufgenommen hat, und ich bestieg es jetzt mit etlichen armen Pilgerinnen; in der Mitte

des Stromes geschah es, daß bei dem einströmenden Eltanar eine von jenen Schiffsmühlen auf uns zukam, die sich vom Grunde losgerissen haben mußte, und so mit unserer Barke zusammenstieß, daß Alles kopfüber in das Wasser stürzte. Das Pferd, da es diese Thiere gewohnt sind, durch das Wasser zu schwimmen, stürzte sich sogleich hinein; ich faßte seinen Schweif, die Pilgerinnen hielten sich an mir fest und der Vetturin an diesen, und so, fallend und aufstehend und manchmal mit den Füßen den Sand fühlend, gelangten wir an das Ufer. Wir fanden dort mancherlei Menschen von verschiedenen Nationen, die mit einer andern Barke übergesetzt waren, Franzosen, Deutsche, Italiener und Spanier, und um uns gegenseitig zu verstehen, sprachen wir Alle Latein; da wir aber Alle eine verschiedene Aussprache hatten, ob wir gleich ein gutes Latein redeten, so verstand doch Keiner den Andern, welches mir viel zu denken gab, daß sogar in einer und derselben Sprache, welche sich durch ganz Europa erstreckt, die Strafe des babylonischen Thurmes fortdauert.

Wir kamen nach Pavia, einer ausgezeichneten Universität, wo mich der zeitige Rector sehr gütig aufnahm, obgleich ich mich nicht aufhielt, da mein Verlangen mich nach Mailand trieb, um mich nur in jenen merkwürdigen Mauern zu sehen, die immer

so große Heilige besessen haben, und wo auch jetzt die Prälaten jenes wundervollen Tempels einen erbaulichen Wandel führten. Derjenige, welcher damals regierte, war der heilige Cardinal Carlos Borromeo, der jetzt Sanct Carlos heißt, welcher ein solches Leben führte, daß er wenige Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen wurde. [2])

Ich kam gerade zu der Zeit an, als die Exequien der heiligen Königin Donna Anna von Oesterreich gefeiert werden sollten, und da man Jemand suchte, dem man die Erzählung von dem Leben und Verse auf den exemplarischen Wandel dieser hohen Frau übertragen könne, so fand der Magistrat von Mailand es für gut, diese Arbeit dem Verfasser dieses Buches anzuvertrauen, nicht weil er der beste war (denn es gab wohl große Geister, die dieses Werk ausrichten konnten), sondern vielmehr als Einem, der den heftigsten Wunsch hatte, seinem Könige zu dienen, und in so erhabenen Sachen von so großen Geistern zu lernen, indem ich ihnen selbst den Annibal de Tolentino nannte, einen außerordentlichen Mann, der dies besser, als sonst Jemand in Europa, ausgerichtet haben würde; allein da der Autor ihnen einmal am nächsten war, so wurde die Arbeit von ihm gefordert. [3]) Bei dieser Todtenfeier hörte ich eine Predigt vom heiligen Carlos, die so war, wie sein Leben.

Meine Freunde waren eben so vergnügt, als verwundert, über die schnelle Art, mit der ich mir meine Freiheit verschafft hatte, und ich mußte ihnen die Art und Weise mehr als einmal erzählen. Die überstandenen Leiden im Glück zu erzählen, führt eine eigne Art des Vergnügens mit sich; die Leiden sind wie die Mispeln, die, reif und vollkommen, der Zunge herb und widerwärtig sind, wenn sie aber ihre Zeit überstanden haben, diese Herbigkeit in Süße verwandeln. Man kann sie sich auch unter dem Bilde vorstellen, wie ein Mensch, der im Flusse ertrinken will, immer den Kopf hoch hebt und alle Anstrengung braucht, den Wellen zu entgehen, der aber, wenn ihm dies gelungen ist, von demselben Wasser trinkt, welches ihn erst verderben wollte.

Es war mir sehr erfreulich, die Größe, Fruchtbarkeit und den Ueberfluß von Mailand kennen zu lernen; denn ich glaube, daß ihr darin wenige Städte von Europa gleich kommen werden. Sei es nun aber vom vielen Wasser, oder weil die Lage des Ortes an sich selber feucht ist, ich litt unaufhörlich an den heftigsten Kopfschmerzen, und ob ich ihnen gleich von frühester Kindheit an unterworfen bin, so waren sie doch in diesem Lande unleidlicher, als je. Von je an haben mich drei Dinge verfolgt: Unwissenheit, Neid und Flüsse; die Rheumatismen, die mich aber hier quälten, hielten an, bis ich nach

Spanien zurückkehrte. Drei Jahre brachte ich in Mailand zu; aber fast nur als ein bettlägeriger Mensch, der die Balken der Decke tausendmal überzählt. Ich konnte auch nichts Bedeutendes vornehmen, theils weil ich niemals aufgelegt war, anderntheils aber auch, weil die Uebungen des Geistes unter Soldaten nur wenig Statt finden.

Ich bekam Lust, Turin zu sehen, und zur Strafe meiner Sünden war dies im December, eine Zeit, wo es keine Wege, sondern an ihrer Stelle nur Flüsse gibt; da es aber bei meiner Ausreise schönes Wetter war, so ließ ich mich hintergehen, und glaubte, daß es so dauern würde. Als ich aber auf Bufalores kam, fing es so an vom Himmel zu gießen, daß nicht Regen, sondern Wasserströme niederstürzten, die in kurzer Zeit alle Spuren der Wege vertilgten. Ich kam nach Turin, und weil ich bei meiner Ankunft so widriges Wetter erlebt hatte, blieb ich mit einem andern Spanier zwei Monate dort. Die Nebel waren so groß, daß die Menschen auf der Gasse einander stießen, ohne sich zu sehen, welche, wie man dort behauptete, aus der Nähe des Po's entstanden, der nahe bei der Stadt vorbeifließt, außerdem daß noch durch die Stadt viele Wasserbäche rinnen. Ich sehe aber, daß in Spanien der Guadalquivir durch Sevilla fließt, der bedeutend größer ist, als der Po, und manchmal so anwächst, daß er einen Theil der

Stadt überschwemmt und das ganze Feld von Tablada zu einem schiffbaren See macht, und doch habe ich niemals dergleichen Nebel gesehen. Granada wird sogar von zwei Strömen bewässert, und viel mehr Bäche rinnen durch die Straßen, als in Turin, aber dennoch sieht man niemals dergleichen Finsterniß oder Nebel.

Ich und der andere Spanier wohnten in einem Wirthshause, wo ich mich in der größten Gefahr und zugleich in der besten Gelegenheit befand, ein seliger Märtyrer zu werden, die mir je im Leben aufgestoßen ist. Es aßen viele Menschen dort zu Mittage, und ich und mein Kamerad standen und warteten darauf, daß man sich niedersetzen solle, als ein alter Mann von ungefähr funfzig Jahren mit Vorsatz anfing, von der neuen Religion zu sprechen, nämlich von der reformirten Religion, welches Wort er oft wiederholte. Ob er gleich von Genf gebürtig war, so sprach er doch sehr gut italienisch, und da er Spanier sah, schien es ihm gut, die Stimme lauter zu erheben, als es nöthig war. Mein Kamerad rieth mir, daß ich schweigen möchte; und indem sie auf das Wohl ihrer Bekenner Gesundheiten tranken, fingen sie wieder an, von der neuen Religion und von der reformirten Religion zu sprechen, so daß sie mich zwangen, zu fragen, welche Religion dies denn sei, und wer sie reformirt habe. Sie ant-

worteten mir, daß es die Religion Jesu Christi sei, und daß Martin Luther und Johann Calvin diese reformirt hätten. Bevor ich noch mehr Worte anhörte, sagte ich zu ihnen: Eine treffliche reformirte Religion werden zwei so große Ketzer einrichten. Das ganze Haus kam in Aufruhr, und es fielen so viele Degenklingen auf mich und den zweiten Spanier, daß, wenn wir nicht eine Treppe erreicht hätten, man uns zerstückt hätte. Die Wirthin beschwichtigte endlich die Sachen, indem sie ihnen sagte, daß sie wohl zusehen möchten, was sie thäten, denn wir wären vom Herzoge hierher gesetzt. Der Lärmen hörte auf, denn bis jetzt hatten sie dem Herzoge von Savoien den Gehorsam noch nicht verweigert, obgleich sie ihn der römischen Kirche versagten.

Viertes Capitel.

Ich ging von Turin nach Mailand zurück. Ich hatte erst die Absicht, nach Flandern zu gehen, fand aber keine Gelegenheit dazu, und hörte außerdem, daß die Truppen in Flandern schon auf dem Marsche nach der Lombardei begriffen wären. Mein Gefährte reiste nach Flandern, und ich, um nach Mailand zurückzukommen, fand einen Wagen, auf welchem ich in Gesellschaft von vier Genfern reisen mußte, die

so große Ketzer waren, wie sie alle sind. Ich war fest entschlossen, zu Allem zu schweigen, was sie auch sagen möchten, wodurch ich so sehr ihr Herz gewann, daß sie, so sehr sie auch sonst die Spanier hassen, auf der ganzen Reise sehr freundlich gegen mich waren, und mir tausendmal sagten, daß ich ein liebenswürdiger Gesellschafter sei. Diese Leute sind außerdem, wenn es sich nur nicht um ihre Religion handelt, wirklich aufrichtig, umgänglich, und machen gern Andern Vergnügen.

Sie liebkosten mich auf der Reise, und plötzlich zwischen zwei Armen des Tecino, gingen sie abseits zwischen einigen Bäumen nach einem Berge, wo sie, wie sie sagten, einen großen Nekromanten besuchen wollten, um ihn über einige sehr wichtige Geheimnisse zu befragen. Jung, wie ich war, und ein Freund von Neuigkeiten, freute es mich sehr, hier etwas zu sehen, was mir noch niemals vorgekommen war. Wir gingen eine Weile zwischen den Bäumen, bis wir an den Fuß des Berges gelangten, wo sich die Mündung einer Höhle zeigte, mit einer starken, hölzernen Thür, die von innen verschlossen war. Sie klopften an, und es wurde von innen mit einer rauhen, tiefen Stimme, die etwas Feierliches hatte, geantwortet. Die Thür ward aufgemacht, und die Figur des Zauberers zeigte sich in einem grünen, schleppenden Gewande, das mit Linien,

Schlangen und Himmelszeichen bemalt war. Auf dem Kopfe trug er eine große Mütze mit Wolfsfell gefüttert, nebst andern Dingen, die seine Gestalt furchtbar machten, so wie es auch der Ort war, welchen er bewohnte. Jene Ritter von Genf sprachen mit ihm und machten ihn mit der Ursache ihres Kommens bekannt, und wie sie, von seinem großen Rufe angezogen, sich seines Raths in einer wichtigen Sache bedienen wollten. Im Anfange wollte er seine Kunst verleugnen; endlich aber brachten sie es doch durch Bitten und Geschenke dahin, daß er geschmeidig sich gern ihrem Verlangen fügen wollte. Indeß sie mit ihm sprachen, betrachtete ich das Innere der Höhle, welche voller Dinge war, die Furcht und Schrecken erregen konnten; denn man sah Teufelsgesichter, Löwen, Tiger, Faunen, Centauren und andere ähnliche Dinge, um Allen, die hereintreten möchten, Grauen zu erregen; Manches war gemalt, Anderes in Figuren, durch welche Dinge er zu verstehen geben wollte, daß er mit einem Geiste Umgang und Freundschaft halte. Er sprach lange mit den Fremden, sagte ihnen von seiner großen Macht, und zeigte ihnen viele Juwelen von verschiedenen Leuten und großen Herren, die er von diesen für die vielen Geheimnisse bekommen, welche er ihnen entdeckt hatte. Da er bemerkte, daß ich mehr die Kunst beobachtete, mit welcher er seine Höhle aus-

geschmückt hatte, so fragte er sie nach mir, weil ich an ihrer Unterhaltung keinen Theil nahm. Sie antworteten ihm, daß ich ein Spanier sei. Der Nekromant sagte hierauf: Ich mag meine Geheimnisse vor Spaniern nicht zeigen, denn sie sind ungläubig und scharfsinnigen Geistes.

Worauf sie antworteten: Ihr könnt Alles in seiner Gegenwart vornehmen; denn obwohl er ein Spanier ist, so ist er doch ein braver Mann und ein guter Gesellschafter. — Er entschloß sich also, es zu thun, und rief einem Gehülfen, der so fürchterlich aussah, daß er wirklich ein Teufel zu sein schien. Wir gingen in das Innere, wo er seinen Geist hatte. Dies zweite Gemach war ein kleiner Abschlag, noch finsterer, als die vordere Höhle, mit einem Gatter umgeben, innerhalb dessen ein Gestell war, und auf diesem ein großer Globus von Glas, mit einem Alphabet rund umher, das mit großen Buchstaben geschrieben war; in der Mitte des Globus war der Geist, ein Männlein von der Farbe des Eisens, dessen rechter Arm auf den Buchstaben ausgestreckt war. Ein Anblick, der allerdings Schrecken erregen konnte. Er sprach zu dem Geiste in einer langen Rede, und erinnerte ihn an die alte Freundschaft, die sie seit so vielen Jahren mit einander gepflogen hatten, um ihn dahin zu bringen, auf alle vorgelegten Fragen willig zu antworten. Hierauf

zog er große Handschuhe an, und nachdem die Frage vorgelegt war, erhob er die Hand und rief ihm zu: Auf, schnell dann! Der Geist drehte sich um und wies auf einen Buchstaben. Der Zauberer zog den Handschuh aus, und schrieb den Buchstaben auf, welchen der Geist bezeichnet hatte. Hierauf zog er den Handschuh wieder an und erhob wieder die Hand, indem er ihm zurief: Weiter! Der Geist drehte sich und bezeichnete einen zweiten Buchstaben, und auf diese Weise fuhr er mit Fragen fort, bis er zehn oder zwölf Buchstaben aufgeschrieben hatte, in welchen auf die Frage der Genfer schon eine Antwort enthalten war, die ihnen große Freude machte. Da ich sah, daß er, um jeden einzelnen Buchstaben aufzuschreiben, den Handschuh ablegte, fiel ich auf einen Verdacht, und da er wieder mit dem Handschuh bezeichnete, riß ich ihm denselben schnell am Zeigefinger weg und fühlte im Finger etwas Hartes, worauf ich den Nekromanten fragte: Ist hier nicht ein Magnetstein drinnen? Erschrocken und verdrießlich wandte er sich zu den Andern und sagte: Das sagte ich ja, daß die Spanier scharfsinnig sind, und daß ich in ihrer Gegenwart nichts vornehmen wollte. Das Geheimniß bestand nun darin, daß dieses kleine Geistchen aus einer sehr leichten Materie gebildet war; sein rechtes Aermchen war von Eisen und wurde von dem Magnet angezogen, mit welchem

der Zauberer nach dem Buchstaben wies, den er brauchte, so daß der angezogene Geist sich bald hierhin, bald dorthin drehte, um ihn zu bezeichnen.

Die Genfer waren verwundert, sowohl über die Feinheit, mit welcher dieser Mensch die Leute hinterging, als auch über die meinige, mit der ich seine Schelmerei erkannt hatte. Anfangs waren sie verdrießlich, daß ihnen die glückliche Weissagung des Geistes nun nicht in Erfüllung gehen könne, den sie für einen Teufel gehalten hatten; aber nachher freute sie die Enttäuschung. Der Zauberer bat sie, mich zu bereden, daß ich ihm den Markt nicht verdürbe; denn er erhielte dadurch sein Leben, ohne Jemand Schaden zu thun; denn er hatte den Ruf eines außerordentlichen Mannes. Die Erfindung war wirklich sehr sinnreich, und konnte als eine Taschenspielerei wohl hingehen: wenn aber dergleichen als Ernst gebraucht wird, um grobe Irrthümer zu verbreiten, so ist es unerlaubt, die Täuschung zu befördern. [4])

Wir gingen fort und ließen den Betrüger sehr niedergeschlagen zurück. Die Genfer misbilligten es aber und machten mir Vorwürfe, daß ich ihn so gekränkt und ihm allen Muth benommen hatte, seine Schelmerei fortzusetzen. Ich fragte sie: War't ihr denn nicht erfreut, als euch dieses Geheimniß klar wurde? Sie sagten: Ja. Ich fuhr fort: Eben so

werden sich alle Andere freuen, die es erfahren, und es liegt weniger daran, daß dieser Mensch seinen Ruf und sein Einkommen verliert, als daß man einen so verbreiteten und verderblichen Irrthum, wie diesen, befördert.

In diesen und andern ähnlichen Gesprächen kamen wir nach Bufalora, einem Orte im Staate von Mailand, wo die Genfer mich verließen und ich meine Reise fortsetzte.

Fünftes Capitel.

Ich kam nach Mailand zurück, und so wie diese Stadt an allen Dingen Ueberfluß hat, so besitzt sie auch viele gelehrte Männer, die eben sowohl in den Wissenschaften, wie in der Musik, erfahren sind, in welcher Don Antonio Londoña, der Präsident des dortigen Magistrats, sich vorzüglich auszeichnete. In seinem Hause war fast immer eine Versammlung der vortrefflichsten Musiker, sowohl Sänger, als andere Virtuosen, unter denen oft von allen, die in der Kunst einen Namen haben, die Rede war. Es ward dort die Geige [5]) mit der größten Vortrefflichkeit, das Clavichord, die Harfe und die Laute gespielt, und Alles von Künstlern, die auf diesen Instrumenten die vorzüglichsten waren.

An einem Tage, als man gesungen und gespielt hatte und Alle noch im Entzücken waren, warf Einer die Frage auf, wie es komme, daß heut zu Tage die Musik nicht die nämlichen Wirkungen mehr hervorbringe, wie sie im Alterthum gethan habe, die Gemüther zu entzücken und sie ganz in das, was im Gesange vorgetragen wird, zu versenken und zu verwandeln, wie man von Alexander dem Großen liest, daß er, als der trojanische Krieg gesungen wurde, mit Ungestüm aufsprang, das Schwert zog und in die Lüfte hieb, als wenn er selbst vor Troja wäre.

Ich sagte hierauf: Dasselbe ist jetzt noch möglich, und geschieht auch wohl wirklich. — Man antwortete mir, daß, seit die enharmonische Musik verloren sei, diese Wirkung nicht mehr möglich wäre. — Ich erwiderte: Gerade mit der enharmonischen [6]) Kunst scheint es mir nicht möglich, so viel zu erreichen; denn da die Vortrefflichkeit dieser Musik in der Vertheilung der Semitone und Diesis besteht, so kann die menschliche Stimme sich niemals in den vielfachen Semitonen und Diesis fügen, welche dieses Geschlecht forderte. Jener Monarch der Musik, der Abt Salinas, der diese Gattung erweckt hat, überließ sie daher auch gänzlich dem Clavichord, da er meinte, daß die menschliche Stimme nur mit großer Mühe und Beschwer nachfolgen könne. Ich sah ihn das Clavichord spielen, welches er in Salamanka zu-

rückließ, auf welchem er mit den Händen Wunder that; aber niemals wollte er die Menschenstimme dasselbe thun lassen, obgleich es damals im Chore von Salamanka große Sänger von trefflichen Stimmen und vieler Wissenschaft gab, und der Director desselben, Juan Navarro, jener große Componist, war. Was sich aber mit der diatonischen und chromatischen Tonart ausrichten läßt, da sie alles das besitzen, was nothwendig ist, so wird sich täglich zeigen, daß sie das nämliche können. Bei den spanischen Sonaten, die so außerordentlich ausdrucksvoll sind, sieht man fast täglich dieses Wunder. Nothwendig dabei aber ist, daß das Gedicht außerordentliche und scharfsinnige Gedanken habe, und daß die Sprache von derselben Art sei; zweitens, daß die Musik so sehr die Tochter dieser Gedanken sei, daß sie, wie aus dem Innersten derselben, hervorgehe; das Dritte ist, daß der Sänger Geist und Gefühl besitze, um würdig Gedicht und Musik auszudrücken; und viertens, daß der Zuhörer mit Empfindung und Geschmack entgegen komme. Unter diesen Bedingungen wird die Musik immer noch Wunder thun. Ich bin ein Zeuge davon gewesen, daß, als zwei Musiker auf treffliche Weise in einer Nacht die Canzone sangen:

„Reiß auf die Adern meiner heißen Brust“ [7]),

die Leidenschaft, die dies einem Ritter erregte, den

dieser Sänger mit sich gebracht hatte, indem die Dame geheim am Fenster stand, so groß war, daß er einen Dolch nahm und sagte: Hier ist das Instrument, reißt mir die Brust und die Eingeweide auf! Die Sänger sowohl, wie der Verfasser des Gedichts und der Musik, waren in Verwunderung; hier aber trafen alle jene Bedingungen zusammen, welche erforderlich sind, um diese Wirkung hervorzubringen.

Allen Gegenwärtigen gefiel dieses; denn sie waren Alle in der Wissenschaft der Musik sehr erfahren. — Unter diesen und ähnlichen Beschäftigungen verfloß das Leben unter Poeten, die die Poesie, und unter Soldaten, die die Waffen liebten. Damals übten wir uns nicht nur mit dem Spieß und der Muskete, sondern zugleich mit Degen und Dolch, großem und kleinem Schilde; denn es gab dort tapfere und eben so geschickte Männer, unter denen oft Carranza [8]) genannt wurde, obgleich Viele dem D. Luis Pacheco de Narvaez den Vorzug gaben. Denn in der wahrhaften Philosophie und Mathematik dieser Kunst, und in der Anweisung, die Wunden beizubringen, übertrifft er alle Früher- und Jetztlebende.

So verfloß das Leben in der Lombardei. Meine Gesundheit aber war von der feuchten Luft beständig gestört, so daß ich mich entschloß, nach Spanien zurückzukehren, wenn ich zuvor Venedig gesehen haben würde; und es traf sich dazu eine gute Gele-

genheit. Denn damals brach die Infanterie, wie die Reiterei, aus dem Mailändischen auf, welche die Kaiserin auf venetianischem Gebiete empfangen wollte, um sie dann zu begleiten und in Genua einzuschiffen. Diese vortrefflichen Truppen gingen bis Cremona, wo sie die kaiserliche Majestät so empfingen, wie es einer so großen Dame zukam. [9]) Von dort ging ich mit einem Pferde, das ich bis hieher umsonst gehabt hatte, über den Fluß, indem ich dem Vermiether erklärte, daß ich ihm den Rest des Weges bis Venedig bezahlen würde. Dieser richtete sich aber so gut ein, daß er, ohne ein Wort zu sagen, mich in der ersten Schenke sitzen ließ. Dies Oertchen war so klein, daß ich kein Pferd finden konnte, ja ich fand kaum Jemand, der mir nur ein freundliches Wort gesagt hätte, weil ich ein Spanier und in der Tracht eines Soldaten war, so daß weder Höflichkeit, Freundlichkeit, noch auch Geduld, mir etwas helfen, oder es hindern konnten, daß ich nicht zu Fuß und ohne Begleitung durch ein unbekanntes Land, welches den Spaniern höchst aufsätzig ist, wandern mußte. Ich ging über eine Ebene, und die Leute sagten mir selbst nur ungern Bescheid, ob ich auch auf dem rechten Wege sei. Da ich also den ganzen Tag mit Verdruß gewandert war und nicht wußte, wo ich einkehren sollte, indem die Sonne schon unterging, sah ich einen Ritter kommen mit

einem Falken auf der Hand, der den Weg kreuzte, den ich ging. So wie er mich sah, hielt er an, bis ich ihn erreichen konnte, welches eine geraume Zeit währte, da ich eben so melancholisch, als ermüdet, einherhinkte. Als ich zu ihm kam, fragte er mich mit Zeichen von Mitleid, ob ich Soldat sei? Ich antwortete: Ja; worauf er erwiderte, daß nur in großer Entfernung von hier ein Haus liege, in welchem ich die Nacht zubringen könne; ich möchte ihm darum nach seiner Landwohnung folgen und dort bis zum Morgen ausruhen. Ich folgte ihm, obwohl mit einigem Argwohn. Da ich aber überlegte, daß Leute vornehmen Standes fast immer wohlerzogen, wahrhaftig und mitleidig sind, so entfernte ich jenes Mistrauen von mir, welches ich in einer andern Gesellschaft wohl hätte haben können.

Sechstes Capitel.

Durch große Gärten, die nahe bei dem Landhause waren und schlecht bebaut und voller Unkraut schienen, gelangten wir zum Hause selbst, von wo uns verschiedene Diener, alle stillschweigend und melancholisch, entgegenkamen, uns zu empfangen. Das Haus, in das wir traten, war zwar ein großes Gebäude; aber es war von Allem entblößt, was Ver-

gnügen gewähren konnte; denn die Tapeten waren alt und finster, die Diener verdrießlich und stumm, und das ganze Haus voll Leid und Trauer. Ich war sehr betreten darüber, unter Menschen gerathen zu sein, die mir Schauer einflößten; zugleich befiel mich der Argwohn, daß ich hier nicht sicher sein dürfte.

Der Ritter hatte das Wesen eines Mannes, dem das Herz gebrochen war; er befahl seinen Bedienten nichts mit Worten, sondern nur mit Zeichen; sein Ansehen aber war blaß und voll Ingrimm. Er rief mich zum Abendessen, zu welchem ich, wie gesagt, das größte Verlangen trug; nur fürchtete ich, weil ich schon viel Unglück erlebt hatte, daß mir von neuem etwas Widerwärtiges begegnen möchte. Ich speiste eben so stumm, als der Ritter, welcher mir gegenüber saß; auch wagte ich es nicht, ihn zu fragen, denn der wahre gute Umgang besteht darin, sich der Laune derer gleich zu stellen, mit denen wir in Gesellschaft sind.

Als die Abendmahlzeit geendigt war und er die Diener fortgeschickt hatte, sprach er mit tiefer Stimme, die aus der innersten Brust zu kommen schien, zu mir auf folgende Weise:

Glückselig sind diejenigen, die ohne Verpflichtungen geboren werden; denn sie werden ihr schlimmes oder gutes Glück überstehen, ohne daß es ihnen

Sorge macht, was fremde Menschen von ihrem Leben sagen werden. Der arme Soldat, wenn er seine Pflicht erfüllt hat, geht in sein Bett, um auszuruhen. Der Beamte und alle Arbeiter dieser Art finden, wenn sie ihre Geschäfte vollendet haben, in der Muße ihre Ruhe. Aber wehe dem! auf welchen viele Augen sehen, der von Vielen geehrt wird, der von dem Urtheile vieler abhängt, der der Verleumdung Vieler unterworfen ist! Ich, Herr Soldat, will mich dadurch erquicken, euch mein Unglück zu erzählen; nicht deshalb, als fehlten mir Menschen, denen ich es mittheilen könnte, sondern darum, weil ich nicht mit Bekannten und nahen Zeugen desselben darüber sprechen will. Ich versichere euch, daß keiner von diesen Dienern die Ursache meines Elendes kennt; denn ob ihr sie gleich so verschüchtert seht, so wissen sie doch nicht mehr, als was sie auf meinem Antlitz geschrieben lesen.

Ich bin ein Ritter, welcher mehrere Vasallen hat und Vermögen genug besitzt, daß ich ruhig leben könnte, wenn Reichthümer die Ruhe gewährten. Von Jugend auf fühlte ich keine Neigung für den Hof oder das Gelärme des Volks, durch welche man das Leben leicht befleckt und die Zeit verschwendet, sondern ich liebte die Einsamkeit und ländliche Unterhaltungen, so wie den Ackerbau, die Pflege des Obstes und der Gärten, die Fischerei, die Jagd des

Wildes und des Geflügels, unter welchen Ergötzungen ich einige Jahre hingebracht und mein ganzes Einkommen mit dem größten Vergnügen verzehrt habe, indem ich zugleich Reisenden manche Wohlthat erwies. Einen großen Theil meiner Jugend brachte ich unverheiratet zu, denn ich hielt die Ehe für eine große Last, die mich in allen meinen Ergötzungen nur hindern könne.. Da aber der Wechsel in der Welt nothwendig ist und der Himmel unserm Leben mancherlei Begebenheiten zuschickt, vom Guten zum Bösen und vom Bösen zum Schlimmeren, oder umgekehrt; so geschah es eines Tages, daß, als ich mit einem Falken auf der Faust zur Jagd ausgeritten war, mir plötzlich mein Herz so erschüttert und ein Bild meinem Gemüthe so eingeprägt wurde, das seitdem nicht erloschen ist, und auch niemals verlöscht werden kann. Und zwar geschah dies auf folgende Weise. Als ich im Angesichte von Cremona vorüberritt, kam zwischen dem engen Wege von zweien Gärten ein Mädchen zum Vorschein, mit dem schönsten Antlitze und dem edelsten Anstande, wie ich sie nie an einem sterblichen Wesen gesehen hatte. Ich wollte ihr folgen, aber in demselben Augenblicke kehrte sie um und verschloß sich in den Gärten. Ich, in Erstaunen versetzt über diese ganz außerordentliche Schönheit, forschte sehr eifrig nach ihrem Stande und Charakter, und erfuhr, daß sie

ein tugendhaftes Mädchen sei, nur von armen, niedrigen Eltern geboren. Es schien mir also nichts Schweres, sie durch Geschenke und Versprechungen zu besiegen. Durch die Vermittlung einiger Damen, die sich oft nicht weigern, dergleichen Dienste dem zu leisten, der sie mit Geschenken verpflichtet, besuchte ich sie. Man fuhr in einer Carosse hin, unter dem Vorwande, die Gärten zu besehen; aber so sehr auch Alle sie bestürmten, so konnten sie doch durch keinen Angriff ihre edle Keuschheit erschüttern. Ich versuchte ein Aeußerstes, weil ich die Heftigkeit meiner Leidenschaft nicht mehr ertragen konnte. Ich fuhr nämlich mit den Damen in der Tracht eines Frauenzimmers hin, welches möglich wurde, da ich noch jung und ohne Bart war, und dieser Umstand war Ursache, daß meine Liebe den höchsten Grad erreichte. Denn da ich mich nun in weiblicher Gesellschaft ihr so nahe befand, wurde ich noch weit mehr von dem Zauber ihrer süßen Rede entzündet. Indem ich nun in so armer Tracht die edle Gesinnung, diesen Glanz der Schönheit, von der Würde der Scham begleitet, nebst dem tugendhaften Widerstande, sah, so wie tausend andere Dinge, die an ihr leuchteten, so wurde ich gezwungen, zum letzten Mittel zu schreiten, und um sie anzuhalten. Ich nahm sie, um diese klägliche Erzählung abzukürzen, zur Ehe, und zog mich hieher auf dieses Landgut

mit ihr zurück, wo ich mit ihr in solcher Liebe und Freude, von ihrer Seite, wie von der meinigen, lebte, daß Keins eine Stunde Abwesenheit des Andern ertragen konnte. Wenn ich auf die Jagd ging, so fand ich sie bei meiner Rückkehr in Thränen und so ängstlich, daß meine Seele entzückt ward und ich sie von neuem als ein göttliches Wesen lieben mußte. Sechs Jahre vergingen in diesem Vergnügen, die beneidenswürdigsten, die ich je gelebt hatte oder noch leben kann.

In der Nähe hier wohnte ein unbedeutender Mensch, der nicht von Adel war, aber einige Talente besaß, die zwar nicht ausgezeichnet, sondern nur ungebildete Anlagen waren; denn er wußte ein Weniges von Musik und leistete auch ein Geringes in der Poesie. Er selber hielt sich für einen Mann von Bedeutung; in dem Orte selbst aber, wo er lebte, war er nicht geachtet und man nahm keine sonderliche Rücksicht auf ihn. Diesen nahm ich als Gesellschafter zu mir, damit er mir manche Stunden, in denen ich müssig war, sollte vertreiben helfen. Ich zierte ihn mit Kleidern, ich gab ihm meinen Tisch, er war der zweite Eigenthümer meines Vermögens, und kurz, ich zog ihn aus dem Staube, um einen Mann von Stande vorzustellen, der mir selber ganz gleich sein sollte. Vorher und auch nach meiner Verheiratung ging er immer zu Pferde mit

mir auf die Jagd, und wenn er müde war, kehrte er nach dem Landhause zurück. Dieses war, seit ich mich verheiratet hatte, die Zeit, in welcher er mit meiner Gattin sprechen konnte; auch konnte ich nie einen Argwohn seinetwegen fassen, denn er war ein Mann von kleinem Körper, ohne Manieren; seine Zähne waren groß, seine Hände breit; er war ohne eine moralische Tugend, und zum Verleumden und Klatschen geneigt; doch verhinderte ich es meistentheils, daß er ohne mich von der Jagd nach Hause ging, mehr den Reden der Leute zu Gefallen, als daß ich irgend eine üble Folge daraus hätte vermuthen können.

Seit dieser Einschränkung erschien jede Nacht, in welcher ich nach Hause kam, ein Gespenst im Garten, welches die Hunde in Aufruhr brachte und die Diener erschreckte. Ich, so müde ich auch war, stand dann auf, um alle Winkel des Gartens zu durchsuchen, eh ich mich zu Bett legte, ob ich nicht irgendwo auf das Gespenst treffen möchte. Wie ich aus meinem Bette ging, verriegelte sich meine Frau von innen, und machte nicht wieder auf, bis sie sich überzeugt hatte, ich sei es, der anklopfe; denn sie sagte, daß ihr Entsetzen vor dem Gespenste sie zu dieser Vorsicht zwinge. Die Geschichte mit diesem Gespenste dauerte Wochen und Monate; ich bemerkte aber, daß die wenigen Nächte, wenn ich draußen auf

der Jagd blieb, sich kein Gespenst zeigte. Ich konnte durchaus nicht ersinnen, wo es sich verberge; daher befahl ich in einer Nacht, als ich von der Jagd gekommen war, einem Diener, daß er sich an die Gartenthür stellen und ein genaues Augenmerk auf diese Erscheinung behalten solle. Ich verschloß mich mit meiner Frau in meinem Zimmer und wartete, ob es in dieser Nacht wieder, wie in der vorigen, erscheinen würde, als die Hunde wieder aus Leibeskräften zu bellen anfingen; denn das Gespenst war so groß, daß es zu den Fenstern und zum Dache reichte. Ich stand auf, so eilig ich nur konnte, und als ich den Bedienten traf, welchen ich an die Gartenthür gestellt hatte, sagte dieser zu mir: Gebt euch keine Mühe, gnädiger Herr, denn das Gespenst ist Cornelio, euer vertrauter Freund, der diese Schelmerei anstellt, weil er, so wie ihr herausgeht, sich bei der gnädigen Frau befindet und Verrath an euch übt. Wie und durch welchen Eingang er zu ihr kommt, das weiß ich nicht, wenn ihm nicht irgend ein Teufel Hülfe leistet; aber das weiß ich, daß ich die Wahrheit sage, und daß dieses schon seit vielen Tagen geschieht.

Die Wuth, die sich mir brennend durch alle Eingeweide verbreitete, war so groß, daß ich, ihn bei dem Kragen des Wamses packend, ihm Dolchstöße versetzte und rief: Nimm dies, damit du es

keinem Andern sagst, und weil du es mir nur sagst, nachdem die That geschehen ist. Ich warf ihn in einen kleinen Keller und verschloß die Thür mit dem Hauptschlüssel, und mit ruhigem Anschein, so sehr mein Busen auch brannte und mein Innerstes von Eifersucht und dem Gefühl meiner Entehrung zerrissen wurde, ging ich langsamen Schrittes, um unterwegs noch mehr Fassung zu gewinnen. Ich klopfte an die Thür meiner Frau, die sich sehr furchtsam stellte und mich fragte, ob ich das Gespenst sei; endlich, als sie mich erkannte, öffnete sie die Thür, und da sie meine Farbe verwandelt sah, welches sie bemerkte, so sehr ich mich auch verstellte, sagte sie: Lieber Mann, wie ist dein Gesicht so verändert? Verwünscht sei das Gespenst und wer es erfunden hat, das dich und mich in solche Unruhe versetzt. Ich verstellte mich, so gut ich konnte, und sagte, daß mir nichts fehle. Ich legte mich nieder; sie suchte mich mit ihren gewöhnlichen Liebkosungen zu beruhigen, und ich hinterging sie, daß ich mich sorglos stellte. Ich schlief wenig. Mit Anbruch des Tages stand ich auf, rief die Diener der Jagd und Cornelio mit so heiterer Miene, als mir nur möglich war. Wir gingen in das Feld und trafen den ganzen Weg weder auf Geflügel für die Vögel, noch auf Wild für die Hunde. Dies nahm ich für eine üble Vorbedeutung, und da sich gegen Abend der

Verräther Cornelio krank stellte, um nur nach dem Landhause zurückzukehren, so schickte ich ihn fort, und trug ihm auf, meiner Frau zu sagen, ich hätte drei Meilen von dort einen Falken ausgeschickt; diesen könne ich in der Nacht nicht wiedersuchen, ich würde ihn aber mit Tagesanbruch gewiß finden. Er ging sehr vergnügt mit diesem Auftrage fort, und ich blieb mit tausend Gedanken allein, den Entschluß erwägend, den ich zu fassen hatte.

Siebentes Capitel.

Da es spät war, denn es fing schon an, dunkel zu werden, so schickte ich die Diener fort, um auf den Falken zu lauern; und da es Nacht geworden, begab ich mich so still als möglich nach dem Landhause, und nachdem ich vermöge des Hauptschlüssels eine Hinterthür des Gartens geöffnet hatte, ging ich geradesweges nach dem Zimmer des Cornelio. Ich öffnete es, fand ihn selbst nicht, aber im Zimmer eine brennende Kerze. Ich nahm das Licht und ging in einen Saal, der an sein Gemach stieß, um zu sehen, ob er sich dort vielleicht befände. Ich wandelte durch den Saal, und am Ende desselben, welches auf einen andern, unteren Saal stieß, und worüber sich oben mein und meiner Frau Zimmer

befand, sah ich eine Leiter an die Wand gelehnt, welche bis in mein Gemach hinaufreichte, und am Schluß der Leiter eine Oeffnung in der Wand, so groß, daß sie wohl einen Menschen faßte, welche von innen mit einem Gemälde des Tizian, die Liebe des Mars und der Venus, verhängt war. Bis zu diesem Augenblicke hatte ich mein Unglück nicht geglaubt. Ich nahm die Leiter fort, damit man auf ihr nicht wieder herabsteigen könne, und wie ein Blitz eilte ich zu meinem Zimmer hinauf, wo ich gleich anpochte, um sie unvorbereitet zu überfallen. Meine Frau kam, um die Thür zu öffnen; er aber eilte schnell hin, um den Fuß auf die Leiter zu setzen; da er ihn aber in die Luft stellte, stürzte er von oben herunter und zerbrach beide Beine an den Knieen. Ich verschloß die Thür meines Zimmers wieder und ging hinab, um den Gestürzten zu finden, der sich auf den Händen fortschleppte, und sagte zu ihm: Ha, Verräther! Undankbarer! dieses ist der Lohn, den die Ungetreuen empfangen! Ich gab ihm viele Dolchstiche, dann, ihn gegen die Leiter stützend, erdrosselte ich ihn. Mit derselben Furie stieg ich dann wieder hinauf, um auch meine Gattin mit dem Dolche hinzurichten; aber der Dolch fiel mir aus den Händen, und so oft ich es auch von neuem versuchte, war ich doch immer unfähig, den Arm zu erheben und den schönen Leib zu ver-

wunden, der stets meinen Kräften so überlegen gewesen war. Endlich führte ich sie hinab, und sie dicht neben ihren Geliebten legend, da ich ihr keinen größern Schaden zufügen konnte, band ich ihr Hände und Füße; ihm aber riß ich das Herz aus dem Leibe und legte es zwischen die Beiden hin, damit sie immerdar das Herz vor sich sähe, zu dessen Freude sie gelebt hatte. Den andern ermordeten Diener schleppte ich zu ihr und sagte: Dieser ist der Zeuge eures Verbrechens. Ich wollte sie wieder umbringen, und wiederum fielen mir die Arme gelähmt herab; doch entschloß ich mich nun, sie durch Hunger und Durst zu tödten, und reichte ihr täglich nur ein halbes Pfund Brot und sehr wenig Wasser. Heut sind es nun vierzehn Tage, daß sie kein Licht gesehen, noch ein Wort aus meinem Munde gehört hat; auch hat sie nicht zu mir gesprochen. Es scheinen mir aber nicht vierzehn Tage, sondern vierzehntausend Jahre, und an jedem Tage habe ich tausend tödtliche Martern erlebt. Dieses ist der unglückliche Zustand, in welchem ich mich befinde, von Allem entblößt, was mir Trost geben könnte, und so hoffnungslos, daß ich wünsche, daß Gott mich als niedrigen, unbekannten Menschen geschaffen hätte, der keine Verpflichtungen auf sich hätte, um in eine Einöde zu gehen, die niemals Menschen bewohnten. Da ich euch nun das mitgetheilt habe, was niemals Jemand aus mei-

nem Munde erfahren soll, so will ich auch, daß ihr das mit euren eignen Augen seht, was die meinigen verfinstert, ohne Hoffnung, daß mir jemals ein Licht wieder leuchten werde.

Er nahm eine Kerze mit dem Leuchter, und rief mir zu, ihm zu folgen. Nachdem wir durch einen Theil des Gartens gegangen waren, eröffnete er eine Thür, hinter welcher sein ganzes Elend eingeschlossen war. Sogleich zeigte sich mir einer der gräßlichsten Anblicke, den menschliche Augen nur jemals gesehen haben. Ein Mensch, daliegend mit vielen Dolchstichen im Körper, ein anderer erwürgt, die Seite aufgerissen, und das Herz auf einer Stufe der Leiter, ganz nahe dem schönsten Angesichte, das die Natur nur hervorgebracht hatte. Um aber den Schmerz noch eindringlicher zu machen, trug es sich zu, daß, wie die Thür sich öffnete, einige Hunde mit uns hineinliefen, die, so wie sie diese seine unglückselige Gattin erblickten, zu ihr sprangen, um ihre Hände und Antlitz zu lecken, und ihr so viele Liebkosungen zu erzeigen, daß sich mir die Augen und dem Manne Seele und Eingeweide erweichten. Da ich die Ursach seiner Rührung wahrnahm, sagte ich zu ihm: Mein Herr, ich habe bis jetzt kein Wort zu euch gesprochen, weil in eurer Leidenschaft es mir unziemlich vorkam, und ihr mir auch keine Erlaubniß dazu gegeben hattet.

Jetzt aber, sagte der Ritter, gebe ich euch diese, damit ihr alles sagen könnt, was euch nur gut dünkt.

Da ich nun wegen seiner Rührung alle Furcht verloren hatte, sagte ich diese Worte zu ihm: Ihr, mein Herr, habt mir gestanden, daß das erste Bild, welches durch die Liebe eurer Gemahlin in eure Seele drang, niemals erlöscht ist und auch niemals wird erlöschen können. Ihr habt mir ebenfalls gesagt, daß diese Sache, sei sie nun wahr oder falsch, Niemand gewußt hat, außer die Beiden, die sie nun nicht mehr bekannt machen können. Die Ehre und Schande der Menschen besteht aber nicht in dem, was diese von sich selber wissen, sondern in dem, was die Menge von ihnen weiß und sagt; denn wenn die Menschen glaubten, daß das, was sie von sich selber wissen, auch die Welt eben so kennte, wie sie es kennen, viele oder alle würden dahin gehen, wo kein Mensch sie jemals erblickte. Mit dem Tode dieser Beiden habt ihr alle mögliche Gespräche darüber erstickt. Eure Gattin lebt noch, und ist vielleicht ohne Schuld; denn so oft ihr sie habt ermorden wollen, haben euch die Kräfte dazu versagt. Ich füge nichts weiter hinzu, als daß ihr über die Rührung nachdenken mögt, welche die Liebkosungen und Schmeicheleien, die diese Hunde ihr erweisen, in euch erregt haben.

Bevor noch der Mann ein Wort sagen konnte,

strengte sie sich an, und mit einer matten Stimme, die aus der tiefen Brust, wie aus einem Grabmale, ertönte, sagte sie: Herr Soldat! verschwendet nicht Worte vergeblich; denn ich soll weder leben, noch möchte ich um alles, was die Sonne bedeckt, ihr Licht jemals wieder anschauen. Doch wenn künftig einmal sie euch, entsetzt von dieser gräßlichen Begebenheit, ins Gedächtniß fiele, um sie zu erzählen, sollt ihr die Wahrheit erfahren, damit ihr nicht die Grausamkeit meines Gatten verdammt, noch die Schande verbreitet, die ich nicht verdiene. Diese beiden Menschen haben mit Recht den Tod verdient, welchen sie empfingen. Jener auf dem Boden, weil er etwas sagte, was er nicht gesehen hatte, noch sehen konnte. Dieser Gehenkte nicht für das, was er gethan hat, sondern für das, was er als ein Verräther thun wollte, undankbar gegen die unzähligen Wohlthaten, die mein Herr und Gemahl ihm erzeigt hatte; wobei er mit solcher List zu Werke ging, daß ich glaubte, er sei im Bunde mit einem bösen Geiste; denn ich fand ihn in meinem Zimmer, ohne zu begreifen, wie er hineingekommen sei, außer daß ich ihn hinter einem Gemälde vortreten sah, und da ich ihn fragte, was er wolle, antwortete er mir: mich während der Abwesenheit meines Gemahls zu unterhalten. Ich sagte ihm über seine Anmaßung kein böses Wort, theils weil ich es nie gegen irgend Je-

mand habe thun können, theils weil er, so wie er meine Festigkeit sah, mich mit jeder unanständigen Rede verschonte. Wenn mein Herr und Gemahl mich aber deshalb anklagt, daß ich ihn nicht davon benachrichtiget habe, so antworte ich, daß, so bald ich ihn nur in der kleinsten Anwandlung des Zornes sah, ich immer allen Muth verlor, bis sie vorüber gegangen war, wie viel mehr nun, ihm etwas zu hinterbringen, was ihm die ganze Seele durchschneiden mußte? Aber für kein Königreich der Welt wäre ich im Stande gewesen, meine Ehre und das Bett meines Herrn und Gemahls zu beflecken. Um des Erbarmens willen, das ich an euch wahrgenommen, und der Wahrheit willen, die ich euch gesagt habe, flehe ich euch an, daß ihr ihn nicht bitten mögt, mir das Leben zu verlängern, sondern daß er meinen Tod abkürze, damit ich sogleich gehen könne, diese meine Marter Gott zu klagen.

Von dem Augenblicke, in welchem die Unglückselige zu sprechen anfing (die eben so schön als elend war), vergoß der Mann einen Strom von Thränen, und da ich dies wahrnahm, sagte ich: Was denkt ihr nun, Herr Ritter?

Worauf er schluchzend mir antwortete: Daß, eben so, wie ich euch Erlaubniß gab, zu sprechen, ich euch jetzt die gebe, das zu thun, was ihr für das Beste für mich haltet.

Alsbald nahm ich meinen Dolch und durchschnitt die Bande der schönen, aber geschwächten Glieder, die so entkräftet waren, daß die Frau sich nicht aufrecht erhalten konnte, sondern auf meine Brust sank, worauf sie sich auf den Boden setzte, um sich gleichsam von der großen Marter zu erholen, die sie erduldet hatte. Der Mann ließ sich kniend vor ihr nieder, und ihr die Hände und Füße küssend, sagte er: O du meine Gemahlin und Gebieterin, da ich dir nichts zu vergeben habe, so flehe ich von dir Vergebung mit der unterwürfigsten Demuth.

Sie konnte nichts antworten, denn sie wurde vor Ermattung ohnmächtig, so daß ich glaubte, sie würde sterben. Der Mann sprang auf und brachte viele stärkende Sachen herbei, durch welche sie, die eben bleich, wie eine Lilie, gewesen war, wieder, wie eine Rose, aufblühte, und indem sie zwei grüne und helle Augen aufschlug, sagte sie zum Manne: Warum, mein Herr, wollt ihr mich wieder in dies elende Leben zurückbringen? Damit das meinige nicht zu Grunde gehe! antwortete er; und wir Beide nahmen und trugen sie in ihr Zimmer, wo sie so viel Stärkungen und Mittel brauchen mußte, daß endlich ihr Leben wieder gesichert war. Von Allem, was in dieser Nacht vorging, war kein einziger von den Dienern Zeuge.

Am Morgen bat ich um die Erlaubniß, gehen zu dürfen, um meine Reise fortzusetzen; aber ich war gezwungen, zwanzig Tage bei ihm zu bleiben, welches ich wohl nöthig hatte, so ermüdet, wie ich von der Reise war, noch mehr aber von dem Schauder, den mir diese traurige Erzählung und das gräßliche Schauspiel erregt hatten. [10])

Ich war übrigens durch das, was ich gehört und gesehen hatte, so wenig zur Freude aufgelegt; der Vorfall erschien mir so abscheulich, daß ich, so sehr mich auch Beide baten, mein ganzes Leben hindurch oder wenigstens eine geraume Zeit bei ihnen zuzubringen, ich mich doch unmöglich dazu entschließen konnte. Indem ich aber ihre Einladung abschlug, sagte ich, daß ich mit der größten Dankbarkeit für ihre Güte abreiste, wobei ich den Ritter sehr wegen der Festigkeit lobte, mit welcher er seiner Ehre hatte genug thun wollen; sie aber wegen ihrer Tugend und der Erhaltung ihres guten Namens. Während meines Aufenthalts dort sah ich auch, warum der Mann in jenes holdselige und himmlische Wesen so verliebt war; denn ihr sittsamer Anstand, vereinigt mit der Schönheit des Gesichts, mit dem edelsten Wuchse, mit dem sanften Character und der Lieblichkeit der Geberden, formten das herrlichste Bildniß der weiblichen Vollkommenheit.

Um jedem Argwohne zuvorzukommen, den sie

vielleicht gegen mich fassen könnten, und sie in guter Stimmung zu verlassen, gab ich ihnen mein Wort, zu ihren Diensten und zu ihrer Freundschaft zurückzukehren, so wie ich nur meine Geschäfte in Venedig beendiget hätte, und unter dieser Bedingung ließen sie mich reisen. Denn so wie ich die Furcht hatte, daß mir von ihnen irgend etwas Böses geschehen könne, so fürchteten sie wieder von mir, daß ich vielleicht erzählen möchte, was ich dort gesehen hätte. Endlich beurlaubte ich mich von ihnen, wobei sie mir viele Freundlichkeit und großes Wohlwollen bezeigten. Ich trat meinen Weg an, indem ich mich Gott empfahl, noch voll Grauen über diese Geschichte, und ich war froh, daß ich mich wieder in Freiheit sah. Ich hatte mich ungefähr eine Meile vom Garten entfernt, indem ich noch oft den Kopf umdrehte, bis ich ihn aus dem Gesichte verlor, in welchem Augenblicke ich mich schon hundert Meilen weit entfernt dünkte, als ich zwei Menschen zu Pferde entdeckte, die mir mit der größten Eile nachritten. Ich sah umher, ob sich in der ganzen Ebene dort ein Dorf oder Haus zeige, wo ich Schutz suchen könne, aber ich entdeckte nichts, wohin ich fliehen konnte; denn ich war nun überzeugt, daß Jene es doch noch bereut hätten, mich fortgehen zu lassen, da ich ein Zeuge des ganzen Vorfalls gewesen war. Ich bat Gott um seinen Beistand, denn je näher

die Beiden mir kamen, je größer wurde meine Furcht. Da sie schon ziemlich nahe waren, schien es mir gut, stehen zu bleiben, um zu sehen, was sie wollten. Mit der widerwärtigsten Art kamen sie nun heran und riefen: Haltet, Herr Soldat! Ich antwortete: Ich stehe schon, um zu erfahren, was euch gefällig ist! Es waren zwei Männer, die zwei Musketen und große Jagdmesser trugen; ihre Gesichter waren verbrannt, ihre Reden sehr unfreundlich. Auf meine Frage antworteten sie mir höchst widerwärtig: Uns beliebt nichts! hinter uns kommt Einer, der sagen wird, was beliebt. Durch welche Worte sie meinen Argwohn bestätigten.

Aber, meine Herren, fragte ich wieder, worin habe ich mich gegen den Herrn Aurelio vergangen, daß ihr mich auf diese Weise behandelt? Er wird's sagen! antworteten sie. Ich sagte wieder: Laßt mich meinen Weg fortsetzen, meine Herren. Worauf der Eine rief: Bleibt stehen, wenn ihr nicht ein Paar Kugeln in den Leib haben wollt! Nun sah ich, daß mit Höflichkeit nichts auszurichten war, worauf ich diese Rechnung bei mir selber machte: Wenn diese gekommen sind, mich umzubringen, so wird meine Höflichkeit wenig fruchten; wollen sie mich aber nicht tödten, so sollen sie mich auch nicht für feige halten. So wie ich also von den Kugeln gehört hatte, so zog ich den Degen und sagte: Wenn ihr schießt, so trefft

auch gut, sonst, beim Leben des Königs von Spanien! werde ich den Pferden die Beine lahm machen und euch in Stücke hauen!

Spanische Großsprecherei! sagte einer von ihnen. Indem kam der Ritter schnell auf einem Pferde herbei, und da er den bloßen Degen sah, fragte er, was es gebe? worauf ich antwortete: Ich weiß nicht, worauf sich eine so ungerechte Absicht gründen kann, daß man dem den Tod geben will, der das Leben zu geben gesucht hat.

Ich verstehe diese Sprache nicht, sagte der Ritter. Die Diener antworteten: Gnädiger Herr, ihr schicktet uns nach, ihn aufzuhalten; da er aber doch fortgehen wollte, so drohten wir ihm mit einer Pistole, worauf er uns und unsere Pferde, wie er sagte, in Stücke hauen wollte.

Worauf der Ritter antwortete: Ich sandte euch nach, ihn aufzuhalten, aber nicht, um ihm Uebles zu thun, sondern um ihm Gutes zu erweisen; und ich wundere mich nicht, daß, wenn Zwei zu Pferde und mit Waffen einen Wanderer zu Fuß schlecht behandeln wollen, der allein und ein Mann von Ehre ist, er sich zu dergleichen und zu noch mehr erkühnt. Steigt ihr vom Pferde und gebt diese Muskete dem spanischen Soldaten, und begleitet ihn bis Venedig; schickt er euch von dort zurück, so kommt, behält er euch, so bedient ihn. Zu mir sagte er hierauf: Herr

Soldat, die Verwirrung, die meine Leiden mir verursachten, haben mich verhindert, meine Schuldigkeit gegen euch zu erfüllen; meine Gattin aber, mit ihrem weichen Herzen euer Mitleid verehrend, welches meine Härte vergessen hatte, schickt euch in dieser Börse hundert Thaler Reisegeld und dieses Juwel, das sie selber getragen hat, ein Kreuz von Gold, Smaragden und Rubinen; sie hegt aber dabei die Hoffnung, den wiederzusehen, der so großes Blutvergießen verhindert hat.

Ich warf mich ihm zu Füßen und dankte ihm für so viele Güte und Ehre, stieg dann auf mein Pferd, den als Bedienten mit mir führend, der mich hatte umbringen wollen.

Ich kam nun nach Venedig, in meinen Gedanken so reich, daß ich die ganze Stadt kaufen konnte. Ich befahl meinem Diener, daß er mich in ein sehr gutes Wirthshaus führen solle, da er in der Stadt bekannt war. Wie ich in dem Hause abgestiegen war, konnte ich es noch immer nicht über mich gewinnen, ihn fortzuschicken; denn ich behielt ihn eben so gern, wie er aus Neigung bei mir blieb. Ich ruhte diese Nacht aus, und am Morgen schickte ich ihn zurück.

Achtes Capitel.

Ich betrachtete mit Verwunderung die Größe der Republik. Da sie so reich und berühmt ist, glauben die Menschen dort sich über jede andre Nation erheben zu können; doch äußert sich dies nicht in ihrem äußern Anstande, denn dieser ist so schlecht, daß, wer die Menschen nicht kennt, sie nicht für das halten würde, was sie sind. Was ihre Eitelkeit betrifft, so trug sich eine lächerliche Begebenheit zwischen einem Venetianer und Portugiesen zu. Dieses Volk vergöttert gleichsam sich selbst und achtet den ganzen übrigen Theil der Welt für nichts. Da ich nämlich eines Tages über eine kleine Brücke ging, die sie die von Bragadin nennen, hörte ich hinter mir einen Magnifico kommen, und trat zur Seite, um ihm meine Achtung zu bezeigen, wie diese Herren es verlangen. Von der andern Seite der Brücke kam ein Portugiese von großer Gestalt, der nach dem Horizonte blickte. Er trug Handschuhe von Fischotterfell und sehr dicke, faltige Stiefeln. Da sie auf die Mitte der Brücke kamen, erwartete der Magnifico mit Recht, daß der Portugiese ihm ausweichen sollte, da er hier zu Hause war; der Portugiese aber verlangte dasselbe, weil er hier der Fremde war. Auf der Mitte der Brücke stießen Beide mit majestätischem Anstande an einander; um nicht in

das Wasser zu fallen, drängte der Portugiese, und der Magnifico durfte aus derselben Ursach nicht von der Seite weichen. Beide fielen hin; der Magnifico, der schwach auf den Beinen war, auf den Rücken, der Portugiese auf den Bauch, und es fehlte nicht viel, so wären Beide in's Meer gestürzt. Der Portugiese stand auf und wischte sich den Staub mit den Handschuhen von Otterfell ab, der Magnifico die rothen Beinkleider und den Rücken. Nachdem sich Beide abgestäubt hatten, blieben sie stehen, um einander anzusehen, und als sie sich eine Weile staunend betrachtet hatten, sagte der Magnifico zum Portugiesen: Weiß man nicht, **che sono Veneciano** und Edelmann **patricio**? Der Portugiese antwortete mit demselben Tone: Und ihr nicht wissen, daß ich sein Portuguos und Fidalgo vom Degen? Der Venetianer sagte mit großer Verachtung: So geht zum Henker, Hundsfott! Und der Portugiese stampfte mit dem Fuße und antwortete: Und wackelt ihr an den Galgen hin. — Jeder ging nun seines Weges, und wandte den Kopf zurück, der Magnifico deutete mit dem Finger nach dem Portugiesen und sprach lachend: Nicht thu' ich's, Dummkopf! Der Portugiese sagte auf dieselbe Art: Ich auch nicht, Schafskopf! — So daß ich nicht entscheiden konnte, welcher von den Beiden der Thörichtste und Hochmüthigste war. Anmaßender war wohl der Portugiese,

da er sich in einem fremden Lande befand, und wo die Spanier so wenig geliebt werden, daß die Venetianer, wenn sie ihre Stadt loben, zu sagen pflegen, daß es darin weder Hitze, noch Kälte gebe, weder Koth, noch Staub, keine Fliegen, nicht einmal Mücken, weder Läuse, noch Flöhe, ja auch nicht einmal Spanier. Sie sind so erfinderisch, daß für die Dinge, welche sie lieben und bedürfen, es keine Lobeserhebung gibt, deren sie sich nicht bedienten; für das hingegen, was ihnen zuwider ist, finden sie keinen Ausdruck zu unanständig, um ihn zu gebrauchen. Einst wollte ein Edelmann einen Fisch kaufen, und fragte den Fischer, den er nicht kannte, in den zärtlichsten und liebevollsten Ausdrücken nach seiner Frau und seinen Kindern; er sagte ihm dabei, er sei ein ganz vorzüglicher Mann. Da ihm dieser aber den Fisch nicht für den Preis, den er ihm bot, überlassen wollte, nannte er ihn einen Hahnrei, sein Weib eine Metze und seine Kinder Bastarde. Ich hatte noch oft Gelegenheit, zu bemerken, wie sich die Venetianer wegen ihres Alters und ihrer Macht für die erste Nation in der Welt halten.

Ich ging zur Mittagszeit in meine Herberge, und kaum hatte ich angefangen zu essen, als man mir sagte, daß eine vornehme Dame in einer Sänfte komme, die wahrscheinlich mich aufsuche; denn sie frage, ob der spanische Soldat hier wohne? Da

ich der einzige Spanier im Hause war, stand ich auf, um zu sehen, was sie mir zu befehlen habe. Die Dame stieg aus der Sänfte; sie war reizend, schön gewachsen und nicht weniger gut gekleidet. Mit vielen süßen und freundlichen Worten hieß sie mich willkommen, wodurch ich in Verwirrung gerieth; denn ich war der Meinung, sie halte mich für einen Andern. Deshalb sagte ich: Sennora, ich halte mich eines so edlen und vornehmen Besuches unwürdig, und bitte euch, daß ihr wohl überlegen möget, ob ich derjenige bin, den ihr sucht. Sie antwortete, indem sie mich umarmte, mit großer Freundlichkeit: Herr Soldat, ich weiß sehr wohl, wen ich suche und wen ich gefunden. Ich bin die Sennora Camilla, die Schwester des Sennor Aurelio, von dem ich gestern Abend einen Brief erhielt, in welchem er mir anbefiehlt, euch zu beherbergen und zu bewirthen, nicht als einen Fremden, sondern als ob er es selbst wäre; so lange, als es euch gefällt, in Venedig zu verweilen. Ich antwortete: Wohl glaube ich, daß ein so edler Ritter mir nur Gutes erzeigen kann; und Alles, was mir durch eine so schöne und verständige Dame zukommt, kann nur zu meinem Glück gereichen. Nun wohl, sprach sie, so folgt mir denn; obwohl ich den ganzen Morgen vergeblich eure Wohnung gesucht habe, ließ ich doch in der meinigen den Befehl zurück, daß man ein Mittags-

mahl bereiten solle, wie es sich für einen solchen Mann geziemt. Da ich mich entschuldigen wollte, weil das Essen für mich hier schon bereitet war, sagte sie, ich müsse durchaus der Anordnung ihres Bruders folgen. Nachdem ich im Wirthshause bezahlt hatte, was ich schuldig war, ging ich mit ihr, ohne länger an der Wahrheit ihrer Worte zu zweifeln; doch fürchtete ich, es könne ein listiger Streich ihres Bruders sein, um in Venedig das auszuführen, was ihm auf seinem Landhause nicht gelungen war. Sie führte mich aber mit so vielen Bezeigungen der Freude und des Wohlwollens nach ihrem Hause, daß jeder Argwohn mir entwich. Wir traten in einen wohl eingerichteten Saal, wo die Tafel bereitet war und mit auserlesenen Gerichten besetzt, denen ich wohl zusprach, weil es mir wahrlich Noth that. Auch waren die Speisen sehr gut zubereitet, und die Sennora Camilla legte mir Alles selbst mit ihren weißen Händen vor, indem sie nicht aufhörte, zu erzählen, mit welchem Nachdruck ihr Bruder, der Sennor Aurelio, ihr anbefohlen habe, mein zu pflegen. Nach dem Essen zog sie einen Brief hervor, der von Aurelio unterzeichnet war und folgender Weise lautete: Ich bin besorgt wegen eines spanischen Soldaten, dessen Waffenthaten es bewiesen haben, daß er ein ausgezeichneter Mann ist; ich konnte ihn nicht bewirthen, wie ich es gewünscht

hätte, ob ihm gleich deine Schwester, meine Gemahlin, einen Beutel von Ambra mit hundert Thalern und ein goldnes Kreuz, mit Rubinen und Smaragden besetzt, auf dem Wege nachgeschickt hat. Ich vermochte für jetzt nicht mehr. Suche ihn auf, beherberge und bewirthe ihn, als wenn ich selbst es wäre; laß ihn während der Zeit, die er in Venedig zubringt, nichts ausgeben, und wenn er zurückkehren will, so gib ihm das Nöthige für den Weg. Die Unterschrift des Briefes überzeugte mich völlig von der Wahrheit dessen, was die Sennora Camilla mir gesagt hatte, und daß Alles, was ich schon empfangen hatte und noch empfangen sollte, von dem großen Ritter Aurelio komme. Sie sagte, mein Gepäck oder Mantelsack solle in ihr Haus gebracht werden; denn so lange ich in Venedig sei, solle ich nie anderswo schlafen und essen, und ganz auf ihre Kosten leben. Ich dankte ihr verbindlich und versicherte, daß ich kein Gepäck mit mir habe, und nichts Anderes bringen könne, als meine liebenswürdige Person, und sie befahl einer Dienerin, einen kleinen Koffer für mich zu holen. Diese brachte einen, der auf die zierlichste Art gearbeitet war. Die Dame gab mir den Schlüssel und sagte, ich möge meine Papiere darin verwahren, weil es in Venedig viele Diebe gäbe. Ich freute mich über den kleinen Koffer, und verschloß meine Papiere, mein Geld und das

Kleinod darin, das sie mit großem Vergnügen betrachtete und tausendmal küßte, weil es von ihrem Schwager war, den sie, wie sie sagte, unbeschreiblich liebte. Ich zog den Schlüssel ab und bat sie, mir das Kästchen aufzuheben. Sie sagte, ich möge es behalten, für den Fall, daß ich Geld brauchte, obwohl ich dessen, so lange ich in Venedig sei, nicht bedürfe. Ich antwortete, ich möge es bedürfen oder nicht, so sei es bei ihr besser aufgehoben, als bei mir. Da ich in sie drang, brachte ich sie endlich, obwohl mit Mühe, dahin, es zu sich zu nehmen. Am Abend erhielt ich wieder ein köstliches Mahl, das sie mit ihrer lieblichen Gegenwart schmückte, denn sie war in der That sehr schön. Ich war die Nacht sehr vergnügt, weil ich auf die Kosten einer so edlen Dame so gut gespeist hatte.

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen besuchte sie mich, erkundigte sich nach meinem Befinden, und bat mich, wenn ich irgend etwas bedürfe, es frei zu begehren; sie gehe nur, um einer vornehmen Dame die Aufwartung zu machen, und wenn sie zum Mittagsessen nicht zurückkehre, so würden ihre Diener und Dienerinnen mir aufwarten. Sie kam nicht zum

Essen und ich sah sie den ganzen Tag nicht wieder. Ich wartete bis zum Abend; sie kam nicht. Ich konnte einige Besorgniß nicht unterdrücken und überlegte hin und her, ob dies wohl ein Betrug oder Fallstrick sein könne; denn sie selbst hatte mich gewarnt, ich möchte in Venedig keiner Frau vertrauen, so vornehm sie auch schiene, denn sie würden mich hintergehen. Wenn ich dann wieder überlegte, wie sie doch die Kennzeichen in jenem Briefe auf keinem andern Wege erhalten konnte, als durch Aurelio selbst, beruhigte ich mich wieder. Am andern Tage, da sie mich zu der Stunde, wie den Tag vorher, nicht besuchte, und auch lange nachher nicht kam, fragte ich eine Dienerin des Hauses, ob die Sennora Camilla aufgestanden sei; und diese antwortete mir, daß es eine solche Frau im Hause nicht gäbe. Ich that dieselbe Frage noch einmal, und ein andrer Diener, der es hörte, trat hinzu und fragte mich, was ich bei ihr wolle; sie sei ausgegangen, um eine kranke Freundin zu besuchen. Ich that, als wenn ich mich beruhigte und fragte einen andern Diener, ob dies Haus ihr gehöre; der antwortete mir aber, er wisse nichts weiter, als daß sie diesen Saal für einen vornehmen spanischen Herrn gemiethet habe. Ich schwieg und ging in mein erstes Wirthshaus, um mich zu erkundigen, ob sie dort die Dame kannten, welche gekommen war, mich aufzusuchen, oder

ob sie wüßten, wo sie sich aufhalte; und Einer antwortete mir sogleich: Niemand kann euch ihre Wohnung besser sagen, als der, mit welchem ihr hieher kamet und durch welchen ihr das Pferd fortschicktet; denn er war bei ihr und zeigte ihr eure Wohnung. Auch ist die, welche ihr für eine vornehme Dame haltet, eine gemeine Person, die von Betrug und Spitzbübereien lebt. Ohne ein Wort zu erwidern, ging ich fort, in Verzweiflung, mich so meines Geldes, meiner Kleinodien und Papiere beraubt zu sehen, durch die Schelmerei meines Begleiters, der ihr die Zeichen dessen, was ich bei mir hatte, gab, woraus sie den Brief schmieden konnte, den sie mir zeigte. [11]) Da ich aber bedachte, wie sie selbst mich vor dem Streich, den sie mir spielte, gewarnt hatte, mäßigte ich mich, und wollte versuchen, ob ich das Meinige in jenem Gasthause, in das sie mich brachte, wieder erhalten könne. Da ich den Burschen, der es mit ihr hielt, fragte, ob die Sennora Camilla noch nicht zurückgekehrt sei, antwortete er mir: Herr, sie war so eben hier, und da sie euch nicht fand, kehrte sie zu der Kranken zurück; aber wenn ihr sie sprechen wollt, so sagt es, und ich gehe gleich, sie zu rufen. Ich wünschte, antwortete ich, daß sie mir einige meiner Papiere geben möge, aus denen ich beweisen kann, wer ich bin; denn ich habe hier einen Wechsel auf zweihundert Thaler, die ich von einem Banquier

bekommen soll, und ohne jene Papiere kann ich das Geld nicht heben. Der Diener sagte: So will ich gleich gehen, sie davon zu benachrichtigen.

Kaum hatte ich den falschen Wechsel geschrieben, als meine gnädige Dame Camilla außer Athem gelaufen kam; denn sie hoffte die zweihundert Thaler mit dem Uebrigen zu erhaschen. Ich trug ihr mein Anliegen vor und zog den Wechsel aus dem Busen. Da sie ihn sah, schickte sie ein Mädchen nach dem Kästchen. Ich kehrte vom Tode zum Leben zurück, und bat die Sennora, einen Ritter kommen zu lassen, dem ich die Vollmacht geben könne, jenen Wechsel zu heben; denn ich wollte nicht gern, daß der spanische Gesandte ihn sähe, weil er mich kennte. Sie führte einen ihrer Schelme zu mir, der sehr gut gekleidet war, und von dem sie sagte, er sei ein vornehmer Herr. Ich wollte nach einem Schreiber schicken, um die Vollmacht aufsetzen zu lassen; die Sennora Camilla aber, um sich mir gefällig zu zeigen, wollte dies selbst besorgen. Sie gingen danach aus; ich aber nahm mein Kästchen, bestellte mir einen Platz auf einer Barke und ging dann in das Wirthshaus zurück, wo ich die Sennora und den Spitzbuben schon mit dem Schreiber traf. Ich gab ihnen den Wechsel, die Vollmacht und noch ein Papier, worüber sie sehr erfreut waren. Ich war es aber noch weit mehr, und weil es schon spät war, bat

ich sie dringend, die zweihundert Thaler den andern Morgen bei guter Zeit abzuholen, weil ich der Sennora Camilla ein großes Geschenk zu machen dächte. Ich wollte den Schreiber bezahlen; sie ließ es aber nicht zu. Sie gingen und ich bat sie noch einmal, das Geld recht früh zu heben. Als sie auf der Gasse waren, sah ich zum Fenster hinaus; denn so wie sie aus dem Gesichte waren, wollte ich ebenfalls das Haus verlassen. Der Schelm wandte den Kopf um und lachte über den Streich, den sie mir spielten. Da sie mich sahen, befahl ich ihnen noch einmal Eile an, worüber Beide lachten; denn da ich ihnen früher das Kästchen einfältiger Weise gegeben hatte, glaubten sie, daß es ihnen immer so gelingen würde. Als ich sie nicht mehr sehen konnte, nahm ich mein Kästchen unter den Mantel und ging, um mich einzuschiffen. Kaum war ich dreißig Schritte gegangen, als mir jener Diener der Sennora Camilla begegnete, und mich fragte, wohin ich so eilig ginge. Ich antwortete ihm, ich wollte seiner Gebieterin dies Kästchen bringen; sie habe sich eben von mir getrennt und sei jene Straße hinuntergegangen; wodurch ich ihm eine Richtung angab, in welcher er sie, wenn er auch die ganze Nacht suchte, nicht treffen konnte. Er sagte: So will ich es ihr zu wissen thun, kehrt nur in das Wirthshaus zurück. Er ging auf seinem Wege, und ich nach dem Fahrzeuge,

was mich erwartete und so guten Wind hatte, daß wir bei Anbruch des Tages schon dreißig Meilen von Venedig entfernt waren. Ich erzählte den Passagieren einiges von dem, was mir begegnet war, und sie erriethen aus den Umständen und der Art und Weise des Betruges, wer jene Dame sein könnte. Als sie aber hörten, wie viel Geld sie ausgegeben hatte, um mich zu bewirthen, freuten sie sich sehr, und nahmen sich vor, es in Venedig zu erzählen.

Zehntes Capitel.

Ich begab mich in so großer Eile auf diese Reise, nicht sowohl um ein bestimmtes Ziel zu erreichen, als um der Betrügerin und ihrer Verfolgung zu entrinnen. Deshalb mußte ich meinen Weg auch mehr, als mir lieb war, verlängern, um dahin zu gelangen, wohin ich wollte. Unter den Reisenden war Einer, der mir sagte, er sei entflohen, weil sich eine schwere Klage gegen ihn erhoben habe, und er wolle das Wasser dazwischen lassen, bis entweder die Wahrheit an den Tag komme, oder das Böse, was man ihm Schuld gebe, vergessen sei. Ich sagte ihm: Ich halte es für einen großen Irrthum, das Angesicht abzuwenden und den Rücken darzubieten, damit er die Streiche empfange, welche blutige und

unheilbare Spuren zurücklassen werden. Denn so lange der Angeklagte gegenwärtig ist, wird Jeder an seiner Schuld zweifeln, und es scheine seinen guten Namen zu beflecken; nichts kann im Gegentheil das Vergehen mehr bekräftigen, als die Flucht. Wenig achtet der seiner Ehre, welcher nicht die Wunden scheut, die ihm die Zunge des Abwesenden schlägt. Niemand ist so rechtschaffen, daß er nicht dennoch einen Feind haben sollte, und um diesem nicht Gelegenheit zu geben, daß er Raum gewinnen kann, soll er sich nicht von ihm entfernen; denn die Uebelgesinnten nehmen aus jedem Sonnenstäubchen Anlaß, die Meinung der Welt zu vergiften, gegen den, den sie hassen. Mit diesen und andern Gründen beredete ich ihn, nach Venedig zurückzukehren, was mir sehr wichtig war; denn da wir nur an der Küste hinfuhren, stiegen wir bei dem ersten Orte, den wir sahen, an's Land. Wir waren der Lombardei nahe, von wo ich meinen Weg nach Genua nahm, und er nach Venedig. Für den guten Rath, den ich ihm gegeben hatte, ersparte ich mir mehr als zweihundert Meilen; denn so weit ist es zu Wasser von Venedig nach Genua. Hier hoffte ich Don Fernando von Toledo, den Oheim, zu finden. Ich reiste aber in der Nacht, obgleich sie sehr stürmisch war, so schnell, daß ich ihn schon in Saona erreichte, als er eben abreisen wollte. Ich wurde sehr freundlich em-

pfangen, was mir bei der Melancholie, die mich beherrschte, wohl that; diese entstand vorzüglich durch die Flüsse und Rheumatismen, die mich immer verfolgt und hypochondrisch gemacht haben. Wir richteten unsern Lauf nach Spanien, und ließen die Küsten von Piemont und Frankreich zur Rechten, die damals unsicher waren, wegen der umherstreifenden Rotten, die nicht durch das Gesetz ihres Königs, sondern nur durch eignen Muthwillen beherrscht wurden. Wir legten nur, unsers Bedürfnisses wegen, an den Küsten an, die uns die bequemsten zum Landen schienen, und ließen die elf Fahrzeuge, auf denen wir reisten, in Sicherheit und gutem Schutze zurück. Wir aßen und holten Wasser und Holz. Ich hatte aus Genua einen Schlauch von zehn Maß, mit feinem, griechischem Weine angefüllt, mitgenommen, der mir sehr freundlich Gesellschaft leistete, bis wir die Anpfel von Marseille erreichten. Dies sind einige sehr hohe und kahle Vorgebirge, unfruchtbar, ohne Bäume, Gras und ohne irgend etwas Grünes, was das Auge erfreuen könnte. Da wir in diese Gegend kamen und die Reise nicht ohne Beschwerden war, mein Fahrzeug aber das letzte, so blieben wir in der Nähe eines dieser Berge auf einer Sandbank sitzen, die vom Schlage der Wellen sehr groß geworden war. So wie wir fest saßen, rief der Schiffshauptmann aus: Wir sind verloren! Da

ich schwimmen konnte und das Ufer nahe war, zog ich mich zurück, warf mein Oberkleid von mir, hing mir den Schlauch, der noch wenig Inhalt besaß, wie ein Bandelier, um, und nachdem ich vier bis sechs Klaftern geschwommen war, erreichte ich den Fuß des Berges. Unterdessen hatte das Fahrzeug sich los gemacht, und die Schiffer segelten weiter und bekümmerten sich so wenig um mich, als ob ich ein Thunfisch gewesen wäre. Zwar rief ich laut; doch entweder das Geräusch der Wellen ließ meine Stimme nicht zu ihnen dringen, oder sie wollten mich nicht hören, um ihrem Charakter treu zu bleiben, der gottlos und lieblos ist, und die menschlichen Empfindungen so wenig kennt, als die Ungeheuer des Meeres sie empfinden. Ich war verlassen und hatte keinen Tröster, als Gott und meinen heiligen Schutzengel. Was sollte aus mir werden, wenn nicht zufällig ein Schiff vorbeikam, das mich aus meiner großen Noth erlöste. Ich harrte von acht Uhr des Morgens bis zwei Uhr Nachmittags und hoffte immer noch auf Hülfe, weil ich darauf vertrauete, daß jener angesehene Mann sich meines Jammers erbarmen würde; aber die Matrosen waren so grausame Bestien, daß sie ihm sagten, ich hätte mich ersäuft. Ich erquickte mich von Zeit zu Zeit aus meinem Schlauch, bis ich endlich mit mir einig ward, was ich thun wollte. Ich faßte den Ent-

schluß, mich der Wuth des Meeres hinzugeben, diesem wilden, grausamen und unersättlichen Ungeheuer. Deshalb zog ich mein Collet von feinem Corduan aus, und mit der Hülfe meines Dolches und zwei Dutzend ledernen Riemen, die ich auf Reisen immer bei mir führte, nähte ich den vorderen Theil, die Aermel und den Kragen so fest zusammen, daß ich ihn aufblasen konnte, und der Wind darin blieb. Ich leerte den Schlauch von dem heiligen Safte, der noch darin war, und nachdem ich ihn auch mit Luft gefüllt hatte, machte ich von ihm ein Gegengewicht für das Collet. Eben so machte ich es mit den Stiefeln, die, fest mit den Kniebändern zusammengeschnürt, ebenfalls tragen halfen. Ich zog die Beinkleider aus, weil das Wasser in die Taschen eindringen konnte, und blieb im Hemde und Wamms, das, da es von Gemsenleder war, die Feuchtigkeit nicht so leicht annahm. Da ich mich so ausgerüstet hatte, überlegte ich, wie die Wege die besten sind, auf welchen Gott uns leitet, und betete also zu ihm: Unendlicher Gott, Anfang, Mittel und Ende aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge, durch dessen Allmacht Engel und Menschen leben und erhalten werden, du weiser Schöpfer der Elemente, der du so große Wunder gewirkt hast mit deinen Geschöpfen; der du den seligen Raimund, der sich nur an seinem Mantel festhielt, viele Meilen weit sicher durch das

Wasser geführt hast, und an dieser Stelle die empörten Wellen, die das ganze Fahrzeug fast schon verschlungen, auf die Bitte deines Dieners Franciscus von Paula beruhigtest und die Menschen vom Tode befreitest: durch die Geburt, den Tod und die Auferstehung deines allerheiligsten Sohnes, unsers Erlösers, bitte ich dich, daß du nicht zulassen mögest, daß ich in einem andern Elemente, als meinem mir angewiesenen, sterbe. Dann sprach ich zu meinem heiligen Schutzengel: Engel, dem Gott die Sorge für diesen Körper und diese Seele anvertraute, ich bitte dich um deß Willen, der dich und mich erschaffen hat: leite mich und stehe mir bei in dieser Noth. Als ich diese Worte gesprochen hatte, breitete ich die Arme aus, stürzte mich gutes Muthes in die Flut, auf das Collet und den Schlauch gestützt, und fing an, meine vier Ruder tapfer zu gebrauchen, doch nicht so, daß ich bald müde werden konnte; denn da die Schläuche mich trugen, ruderte ich gelinde, damit nicht meine Kräfte der Ermattung weichen möchten. Ich wagte nicht, an die Tiefe des Meeres zu denken, die unter mir war, noch einen Augenblick auszuruhen; denn ich wußte, daß die gefräßigen Seethiere meinem Körper nicht nahen, so lange er sich bewegte. Und wenn meine Ruder ermüdeten, ließ ich sie über dem Wasser und vertraute das Schiff dem Himmel; auch stärkte ich mich

einigemal mit dem Wohlgeruche, der aus dem Schlauche hervorging, der meiner Nase nahe war. Ich fing an zu beten, unterließ es aber wieder, weil mir der Athem fehlte, mit dem man bei solchen Gelegenheiten sehr sparsam umgehen muß. So schwamm ich eine Stunde, bald ausruhend, bald rudernd, als sich ein frischer Wind von Afrika her erhob, der mich nach der Küste trieb und dem ich Widerstand leisten mußte, damit er mich nicht gegen einen jener vorher erwähnten Felsen zerschmetterte. Da ich in dieser äußersten Gefahr schwebte, bemerkte ich eine kleine Bucht. Ich schöpfte nun wieder Athem, steuerte darauf zu, und der Südwind half mir, sie erreichen. Als ich schon so nahe war, daß ich die Bucht ganz übersehen konnte, erblickte ich am Ufer einen Menschen, welcher frühstückte. Dies gab mir neue Kräfte, ihn zu sehen, und zumal da er gerade aß. So sehr ich mich freute und meine Anstrengung verdoppelte, indem ich seiner gewahr ward, eben so entsetzt war er bei meinem Anblick; denn er hielt mich für einen Wallfisch oder ein Meerungeheuer. Es kam eine große Welle, die mich der Bucht so nahe brachte, daß ich das Ufer erreichen konnte, und in demselben Augenblicke floh der erschreckte Mensch landeinwärts. Ein Jagdhund, den er bei sich hatte, fiel mich an, und ohne meinen Dolch, den ich immer bei mir führte, wäre es mir schlimm ergangen. Als ich

ihm aber einen Stich gegeben hatte, sprang er auf das Land und lief seinem Herrn nach. In dergleichen Buchten ist das Wasser immer ruhig, und da ich schon Fuß gefaßt hatte, stieg ich an's Land, kniete nieder und dankte dem Himmel. Jener hatte seine Speisen liegen lassen, und da ich mich betrachtete mit dem Collet und Schlauch, die an das Hemde genäht waren, und die Stiefeln, welche ebenfalls ihre Figur machten, wunderte ich mich nicht mehr, daß er mich für etwas Böses gehalten hatte. Ich nahm ein Stück Brot und Käse, das er da gelassen hatte, und einen Becher Wein, und indem ich so meinen Magen aus seinen Aengsten erlöste, kann ich versichern, daß ich nie in meinem Leben etwas aß, was mir so gut geschmeckt hätte. Als ich den Becher eben an die Lippen setzte, kamen zehn oder zwölf Menschen mit Schwertern und mit Stangen, welche der Entflohene herbeiführte, um den Wallfisch zu tödten; und da sie ihn nicht fanden, fragten sie den guten Mann, wo er sei, und mich, ob ich ihn nicht gesehen hätte. Jener gerieth in Verlegenheit, und ich antwortete auf Italienisch, denn ich wagte es nicht, spanisch zu sprechen, daß kein Wallfisch hierher gekommen sei, noch etwas dem Aehnliches, sondern ich, auf die Weise, wie sie mich sähen, und daß jener Mann entflohen sei, um mir sein Frühstück zurückzulassen. Er wurde verlacht und verspot-

tet, sie schalten ihn einen Trunkenbold und dergleichen mehr auf Französisch und lachten viel. Mit mir hatten sie Mitleiden, da sie mich so entblößt und naß sahen. Jetzt kam auch ein Fahrzeug mit zwölf Rudern, auf Befehl des Generals, um mich zu suchen. Er hatte ausgesprochen, daß er den Schiffscapitain werde hängen lassen, wenn sie mich nicht lebendig oder todt mitbrächten. Ich gab ihnen ein Zeichen mit dem Schlauch, der am leichtesten mich kenntlich machen konnte, und sie wendeten sich sogleich nach der Bucht, wo sie mich in der Sonne fanden, trauriger als einen geprellten Hund, zitternd und erfroren. Sie brachten mich in das Fahrzeug, ganz erstaunt, mich noch lebend zu finden, da ich bei so vorgerücktem Alter so viel ausgestanden hatte; ich war nämlich nah an funfzig. [12]) Sie brachten mich nach Marseille, wo jener große Herr, den alle Welt kannte und liebte, mich aufnahm und verpflegte. Da aber jener Unfall mich in ziemlich hohem Alter traf, so sind mir die Folgen davon geblieben, und jeden Winter fühle ich die Erkältung wieder. Ich war, wie jener Käfer, der sich in Gesellschaft einer Schnecke befand, die sich aus Furcht vor dem Wasser zurückgezogen hatte. Der Käfer, auf seine Flügel vertrauend, entschloß sich, das Trockne zu suchen; aber indem er sich erhob, sprach die Schnecke: Schon gut, du wirst es sehen! und

besprützte ihn mit einem großen Tropfen, der ihn sogleich in das Wasser niederzog. Ich verließ mich darauf, daß ich schwimmen konnte und die Andern nicht; so begab ich mich zu den Meerungeheuern, wo es mir ergehen konnte, wie dem Käfer, wenn Gott mich nicht errettet hätte; denn bei einem so grausamen, boshaften Thiere, wie das Meer, hilft das Schwimmen wenig, und wenn ein Mensch sich in das Meer stürzt, so ist es, als fiele eine Fliege in die Lagune Urbion. [13]) Die Geschöpfe der Erde sind gewohnt, mit einem lieblichen, sanften und freundlichen Elemente umzugehen, das überall den Ermüdeten trägt und erquickt; hingegen das treulose Meer, dieser Verschlinger der Reichthümer, das ewige Grab desjenigen, was sich darin verbirgt; es steigt an das Land, und versucht das, was am Ufer ist, an sich zu reißen; es ist ein hungriges Thier, das Alles verzehrt, was ihm naht; es greift die Städte, Inseln und Berge an. Dieser neidische Feind der Ruhe, diese Geißel der Lebenden und Entsteller der Todten ist so geizig, daß, indem es voll Wasser und Fische ist, die Menschen auf ihm vor Hunger und Durst verschmachten. Was kann es also thun, als die zerstören, welche sich ihm vertrauen? Deshalb scheint es mir, daß nur durch die Hand Gottes das geschehen kann, was vor einiger Zeit bei der Einnahme von Mamora dem Don Lorenzo und

dem Hauptmann Juan Gutierrez begegnete: dieser nahm schwimmend, ohne Beistand und von hohem Alter beschwert, fünf Mohren ein Boot, worin sie ruderten. Und Don Lorenzo hatte die ganze Nacht geschwommen, umhergetrieben von den empörten Wellen. Da er sich nun einem Fahrzeuge näherte, auf welchem er von dieser ungeheuern Arbeit hätte ausruhen können, ermuthigte er sich mit übernatürlicher Anstrengung, und sagte, er wolle nicht in das Boot steigen, damit sie Andre aufnehmen könnten, die ihm nachkämen, und es mehr bedürften, als er; und so schwamm er weiter. Ein Fall, der gewiß selten oder nie erhört ist. Ich hatte meine Noth gehabt und ward nun noch für die Verwegenheit gescholten; denn die Vermessenheit hätte mir bald das Leben gekostet. Um zu zeigen, daß ich schwimmen könne, und Kühnheit genug besitze, um etwas zu wagen, stürzte ich mich ohne Ueberlegung in die Gefahr. Aber klüger wäre es gewesen, das Schicksal der Uebrigen zu erwarten, als mir das meinige voraus zu nehmen, was mir bisher immer so ungünstig gewesen war. Denn wenn die Eitelkeit die Verwogenheit erzeugt, so sollte dies nur bei denjenigen der Fall sein, die ihr gutes Glück aus der Erfahrung kennen. Was konnte es mir aber nutzen, den Ruhm eines guten Schwimmers zu erlangen, da ich weder ein Frosch, noch ein Delphin

war, auch nicht Matrose werden wollte? So war es nichts, als Eitelkeit, Verwogenheit und Wahnsinn.

Elftes Capitel.

Wir kamen nach Spanien und landeten in Barcelona. Dies ist von der Land- und Meerseite eine schöne Stadt, reich an Lebensmitteln und Vergnügen; und mir schien sie noch lieblicher und schöner, da ich wieder spanisch sprechen hörte. Obwohl die Einwohner den Ruf einiger Rauhheit haben, so sah ich doch, daß sie gegen die, welche ihnen gut begegnen, freundlich und freigebig sind, so wie gastfrei gegen die Fremden. In allen Städten der Welt muß der Fremde durch sein gutes Betragen die Freundschaft der Eingebornen erwerben. Wenn der, welcher nicht einheimisch in einem Orte ist, sich demüthig zeigt und ruhig lebt, ohne die Einwohner zu beleidigen, so gewinnt er leicht das Wohlwollen Aller; denn sein gutes Betragen, vereinigt mit der Einsamkeit, die er dulden muß, erzeugt Mitleid und Liebe in allen Gemüthern. Alle Thiere von der nämlichen Gattung vertragen sich gut mit einander, wenn sie sich auch nicht kennen, ausgenommen die Menschen und die Hunde, die, obwohl sie so viel gute und bewunderungswürdige Eigenschaften besitzen, doch darin

zu tadeln sind, daß alle den armen Fremden beißen, und ihn tödten, wenn sie können. Eben so ist es mit den Menschen, wenn der Hinzukommende nicht ist, wie er sein sollte, indem er ein fremdes Gebiet betritt. Was die Eingebornen am meisten beleidigt, ist, wenn man sich um die Frauen bewirbt; deshalb soll der Gast sich damit begnügen, wenn Alle ihm mit Wohlwollen begegnen. Viele beklagen sich über die Orte, die sie in fremden Ländern besuchten; aber sie verschweigen die Ursach, die sie selbst dazu gaben. Sie loben das Betragen ihrer Landsleute gegen die Fremden, und bedenken nicht, wodurch diese sich eine gute Aufnahme erworben haben. Ich kann sagen, daß ich im Königreiche Aragonien Vater und Mutter fand, und werthe Freunde in Andalusien; freilich nicht unter den Menschen von schlechten Sitten, denn diese sind in der ganzen Welt Feinde der Ruhe, der Liebe und des Friedens; an allen Orten sind diese hochmüthig und stolz.

Ich war sehr erfreut, nach Madrid zu kommen, was ich so sehr wünschte. Ich kam an, und fand viele Freunde, die danach verlangt hatten, mich wieder zu sehen. Ich nahm Dienste bei einem Fürsten, der ein großer Freund der Poesie und Musik war; und obwohl ich das Dienen gern vermied, mußte ich doch jetzt meine Zuflucht dazu nehmen. Ich erlangte seine Gnade ganz unversehens und ward bald sein

Günstling und Vertrauter. Da ich viel ausgestanden hatte und mich nun in einer bequemen Lage sah, ergab ich mich ganz der Trägheit, und ward so fett, daß das Podagra anfing, mich sehr zu quälen. Ich verfiel darauf, mir Vögel zu halten, und unter ihnen liebte ich einen wegen seines schönen Gesanges ganz besonders. Dieser schlief in meinem Zimmer, und ich hörte ihn einmal die ganze Nacht Hanfkörner aufbeißen, was die Vögel sonst nicht thun. Am Morgen, als ich nach meinem Vogel sehen wollte, fand ich eine Maus in seiner Gesellschaft, die sich an den Hanfkörnern so dick gefressen hatte, daß sie nicht wieder aus dem Käfig kommen konnte. Da sagte ich zu mir selbst: Diese Maus findet ihren Tod, weil sie so viel gefressen hat. Ich bin auf demselben Wege. Denn wenn eine Maus sich in einer Nacht so dick fressen kann, was soll wohl mit mir werden, der ich alle Tage zu Mittag und Abend esse, so viel und so gut? Wird die Krankheit, die ich schon habe, nicht immer schlimmer werden, und kann der Schlag nicht plötzlich ein Ende mit mir machen? Ich entzog mir von jetzt an die Abendmahlzeit. Dadurch und durch die Bewegung, die ich mir täglich machte, habe ich mich erhalten. Denn wahrlich! wenn man auf fremde Kosten speist, wird man sehr dick, weil man ohne Furcht isset und sich nicht zurückhält; und darin

liegt große Gefahr, krank zu werden. Der Mensch soll nur so viel genießen, als sein Magen fassen kann; er wird sonst genöthigt sein, das Genossene wieder von sich zu geben, oder sein Leben geräth in Gefahr, wie es jenem Mäuschen geschah. Die übrigen Glieder des Körpers beneiden schon immer den Magen; denn alle müssen arbeiten, damit er allein genießen könne; wird er nun so schwer, daß sie ihn nicht mehr tragen können, so lassen sie ihn fallen und stürzen mit ihm in das Grab. Ich sah, daß ich auf diesem Wege war, und beschränkte mich darauf, zu Mittag wenig und zu Abend gar nichts zu essen; und obgleich es mir im Anfange schwer ward, sah ich doch, daß man durch die Gewohnheit Alles erlernen kann. Die, welche dick werden, sollten doch bedenken, in welche Gefahr sie sich begeben; denn weder bleibt das Alter dasselbe, noch sind die Nahrungsmittel immer von einer Art, noch haben die, welche sie uns geben, immer dieselbe Absicht, noch ist eine Zeit der andern gleich. Wer dick geboren ward, bei dem hat es nichts zu sagen, wenn er dick bleibt, denn seine Glieder sind schon daran gewöhnt, es zu dulden und ihn zu tragen; wer aber mager und zart geboren ward, und in kurzer Zeit dick wird, der bringt sein Leben in große Gefahr. Da ich mein Essen und Trinken am Abend einstellte, verlor sich die Dicke auch etwas und ich fühlte mich

leichter zu allen Dingen; denn fürwahr! die Trägheit schadet dem Menschen. Durch etwas ward ich beunruhigt. Der Fürst nämlich, dem ich diente, durch Schmeichler gegen mich eingenommen, ward in seinen Gunstbezeigungen lauer, und ich folglich auch in meinem Diensteifer. Denn die großen Herren sind nicht nur den Sternen unterworfen, sondern eben sowohl ihren Leidenschaften und Neigungen, und je höher sie stehen, um so weniger pflegt ihnen die Ergebenheit ihrer Diener zu genügen; denn diese müssen ganz ihrem eignen Willen entsagen und ihn dem des Fürsten unterwerfen. Es ist auch nicht anders möglich. Der, welcher dient, muß seine Vergnügen demjenigen opfern, der für ihn sorgt; denn dieser verlangt gut bedient zu sein, obwohl ich viele Herren gesehen habe, die von so sanfter Gemüthsart waren, daß sie die Nachlässigkeit ihrer Diener mit großer Geduld ertrugen. Doch das Gegentheil ist das Gewöhnliche.

Zwölftes Capitel.

Da mein Herr sich wenig aus mir machte, hatte ich Freiheit, die Nächte auszugehen, und ich that es, nicht unerlaubter Dinge wegen, denn ich war weder in einem solchen Alter, noch hatten die

erduldeten Beschwerden mir so viel jugendlichen Muth gelassen, daß ich an dergleichen Dingen ein Vergnügen gefunden hätte, die in jedem Alter sündlich sind. Ich ging nur aus, um frische Luft zu schöpfen, da die Sommernächte in Madrid sehr angenehm sind. Wir gingen alle Nächte mit Freunden umher und beteten unsern Rosenkranz, nicht nach dem Prado, weil der Zusammenfluß der Menschen dort zu groß ist, sondern in die einsameren Straßen, wo man doch immer noch Leute genug sieht. Wir entfernten uns in einer Nacht so weit, daß wir nach Leganitos kamen, und mein Freund sagte zu mir: Ruhet hier aus; ihr müßt müde sein, denn ihr seid doch schon alt. Mich kränkte das, und ich antwortete: Wenn es euch gefällt, so wollen wir um die Wette laufen, und da wird es sich zeigen, wer der ältere ist. Er lachte und nahm es an. Wir stellten uns zum Anlauf, und selbst in dieser Kinderei fand der Teufel Gelegenheit, mich zu verfolgen. Es stand ein Bursche vor der Thür seines Hauses, — dafür hielten wir es wenigstens; diesem gaben wir unsere Mäntel und Degen, und baten ihn, sie zu halten, indeß wir unsre Schnelligkeit versuchten. Kaum fingen wir unsern Lauf an, als eine Frau ausrief: Gott! ich bin erschlagen! indem ihr Jemand einen Degenhieb über das Gesicht gab. Auf ihren Ruf kamen zwei oder drei Gerichtsdiener herbei; und da sie uns

laufen sahen, ergriffen sie mich, als den Vordersten, zuerst, und den andern gleich nachher. Denn es gibt viel Gerichtshöfe in Madrid, und jeder hat mehr Stäbe, als Tage im Jahre sind, und zu jedem Stabe gehören fünf oder sechs Vagabunden, die sich von diesem Amte nähren und kleiden. Sie ergriffen uns als Menschen, die wegen eines Verbrechens entflohen. Sie forderten uns die Degen ab, und wir bezeichneten das Haus, wo wir sie gelassen hatten; der Junge war aber, weil er dort nicht wohnte, mit Degen und Mänteln fortgegangen. Da sie uns auf dieser Lüge, die wir doch nicht gesagt hatten, ertappten, führten sie uns zu der verwundeten Frau; diese war wegen des widerfahrenen Unfalls erbittert, und sagte, daß der, welcher sie verwundet habe, entflohen sei. Da sie uns nun laufend, obwohl nicht fliehend, ergriffen hatten, waren die Gerichtsdiener von unsrer Schuld vollkommen überzeugt. Sie brachten uns in das Stadtgefängniß, ohne Degen und Mantel, worüber ich eine große Scham empfand, die mich vorher nicht abhielt, gegen meinen Gefährten mit meiner Jugend zu prahlen, jetzt aber mich überfiel, weil ich ohne Mantel in das Gefängniß gehen mußte. Der Lärmen war groß, und das Vergehen erschien im schlimmsten Lichte, da zwei Männer, die keine Kinder und nicht mehr in der ersten Jugend waren, eine That, wie diese, gegen eine schwache Frau un-

ternommen hatten. Der, welcher es gethan hatte, kam hinter uns her, wie sich hernach aus deutlichen Zeichen erwies; und wären die Gerichtsdiener, wie sie sein sollten, so hätten sie durch ihre Uebereilung diesen Aufruhr nicht verursacht. Und hätten sie das Auge auf die Gerechtigkeit und nicht auf ihren Vortheil gerichtet, so hätten sie die Sache untersucht, wie es ihre Pflicht war, und mich nicht in so schlechten Ruf gebracht. Hätten sie Ueberlegung gehabt, so hätten sie einsehen müssen, daß zwei Männer, ohne Mäntel, Degen, Sonnenschirme, Dolche und Messer, kurz, die durchaus keine Waffe bei sich führten, und um die Wette liefen, nicht ausgegangen sein konnten, um plötzlich dergleichen Frevel zu begehen, da in der ganzen Gasse kein Werkzeug zu finden war, womit es hätte geschehen können. Sie fragten in der ganzen Straße keinen Menschen, um die Wahrheit herauszubringen, wie es doch sonst immer geschieht. Gesetzt aber auch, die Gerichtsdiener hätten die Sache untersuchen wollen, so ließen die Herbeilaufenden und Hülfeleistenden ihnen nicht die Zeit, zu einem guten Entschluß zu kommen, und so blieben sie denn freilich ihrer Art getreu. Mit einem Wort, sie legten uns auf Befehl des Teniente Ketten an. Dieser, von den Gerichtsdienern nach ihrer Weise berichtet, kam in das Gefängniß, mit der Absicht, uns die Tortur geben zu lassen; da er

aber die Umstände hörte, die ich eben erzählt habe, und, nachdem er uns getrennt hatte, unsre Aussagen verglich, wurde er irre und konnte zu keinem Entschluß kommen. Sie legten uns in Fesseln, in denen wir zwei oder drei Tage bleiben mußten. Die Sache wurde untersucht, und da man den Verbrecher nicht fand, und wir gelaufen waren, als der Degenhieb gefallen war, vergaßen sie uns dort drei Monate. Sie warfen uns in einen dunkeln Kerker, wo noch ein alter Gefangener saß. Dieser war von verdrießlicher Laune und trug einen Knebelbart, der ihm bis an die Ohren reichte, und auf den er sich sehr viel einbildete. Der Bart war aber auch so stark und dick, daß er zwei Stangen gelben Wachslichts ähnlich sah. Dieser Mensch hatte sich eine solche Gewalt über die andern Gefangenen angemaßt, daß keiner etwas gegen seine Befehle thun durfte. Die geringen Leute zitterten vor ihm und bedienten ihn mit der größten Genauigkeit; sie wagten auch nicht, einem Andern einen Dienst zu leisten, weil er es nicht leiden konnte, und wenn es dennoch geschah, so strich er sich den Bart und sagte: Beim Leben des Königs! wenn ich in Wuth gerathe, so werd' ich dem Spitzbuben und allen Uebrigen tausend Prügel aufzählen. So lange er aus seinem Kerker bei den Uebrigen war, konnte man nicht leben; denn er war in der That so grob unverschämt, daß Alle sich

mit ihm entzweiten. Er war zwei oder drei Tage krank und erschien nicht unter uns; da genossen wir einer solchen Ruhe, daß Alle sich darüber freuten; aber als er wieder gesund war, kehrte auch seine böse Gewohnheit mit ihm zurück. Mich verdroß dies so sehr, daß ich beschloß, etwas anzustellen, was ihn für viele Tage abhalten sollte, das gemeinschaftliche Gefängniß zu besuchen. Ich theilte meinem Gefährten meinen Plan mit und sagte ihm: Wir wollen es so machen, daß die Gefangenschaft uns sanfter dünke, als jetzt. Er fragte mich, wie ich es anstellen wolle, daß Jener nicht unter uns erschiene; und ich antwortete: Ich will ihm seinen Knebelbart abschneiden. Begebt euch nicht in eine solche Gefahr, um Gottes willen! sagte er; ich aber sprach: Ich fordre von euch keinen Rath, sondern Hülfe. Der Mensch hatte die Gewohnheit, wenn er schlief, immer mit dem Munde nach oben zu liegen und zu blasen, um seinen großen Bart nicht in Unordnung zu bringen. Ich ließ nun eine große Scheere sehr scharf schleifen, und mein Freund und ich erwarteten es, bis er und alle die Uebrigen im Gefängnisse sich zur Ruhe begeben hatten; denn er hielt uns so in Respect, daß Keiner sich rühren durfte, wenn er sich zu Bette legte. So wie ich sah, daß er eingeschlafen war, nahm ich die Scheere, mein Gefährte leuchtete mir, und ich that einen feinen Schnitt mit so

großer Geschicklichkeit, daß ich ihm den Bart von der einen Seite ganz abschnitt, ohne daß er erwachte, oder ein andrer der Gefangnen etwas davon merkte, außer meinem Freunde, der große Lust hatte, zu lachen, und Jenen beinah dadurch erweckt hätte. Denn da ihm der Bart an einer Seite stehen geblieben war, sah er aus, wie der Stier des Herkules, dem ein Horn abgebrochen war. Wir schliefen die Nacht und ich stellte mich krank und klagte über das schlechte Bett. Ich stand aber doch fast zu gleicher Zeit mit ihm auf, und betete meinen Rosenkranz, um zu sehen, wie die Sache ablaufen würde. Als er aufstand, betrachteten ihn Alle voll Erstaunen, ohne etwas zu sagen; er aber rief: Heda! Spitzbuben, gebt mir Waschwasser! Ein Bursche brachte ihm ein Handbecken, goß ihm Wasser ein, und er wusch sich die Hände. Darauf fuhr er nach dem Gesichte und faßte den noch bestehenden Bart mit der rechten Hand; dann nahm er Wasser mit der linken Hand, um die andere Hälfte zu waschen. Fünf oder sechs Mal griff er an die Stelle, und da er nichts fand, war sein Zorn so groß, daß er den noch übrigen Bart ganz in den Mund steckte, als wenn er ihn speisen wollte, und ohne ein Wort zu sprechen, das Gemach verließ. Ich sagte, damit er es hören sollte: Dies ist die größte Schelmerei von der Welt, einen so ehrenvollen Mann zu beleidigen, und zwar an

dem, was er am meisten achtet und hochschätzt. Diese und ähnliche Worte sagte ich, um ihm den Argwohn, den er gegen mich haben konnte, zu benehmen. Er nahm sich den gelben Bart nun vollends ab; und da ein Unglück immer dem andern zu folgen pflegt, wurde er an diesem leidensvollen Tage zum Verhör gerufen, weil man seinen Prozeß untersuchen wollte. Ein Schreiber sagte: Dieser muß im Noviciat sein, denn er erscheint als geschorner Bruder. Man führe ihn her, sprach der Teniente, und er mußte nun hinaufgehen mit der größten Demüthigung und Scham von der Welt; denn sein Muth hatte im Bart gesessen, wie der des Simson im Haar. So wie er in den Saal trat, war das Gelächter so groß, daß der Teniente sagte: Es ist recht, daß ihr also erscheint und ihr habt wohl gethan, und braucht euch nun auf den Galeeren nicht zu rasiren. Worauf er erwiderte: Euer Gnaden sprechen als Richter; denn kein Andrer dürfte es sich erkühnen, mir so etwas zu sagen. Seine Anklage wurde ihm vorgelesen, welche darin bestand, daß er einer armen Kreatur in einem öffentlichen Hause einen Dolchstich gegeben hatte, vor zehn oder zwölf Zeugen. Da ihm diese genannt wurden, sagte der Angeklagte: Sehen nun Euer Gnaden, was dies für Zeugen sind, die gegen einen so vornehmen Mann, wie ich bin, auftreten: vier Büttel und vier öffentliche Mädchen. Der Teniente

erwiderte: Wen verlangt ihr denn als Zeugen in einem solchen Hause? Etwa den Prior von Aosta, oder einen Barfüßermönch? Ihr vertheidigt euch sehr schlecht. Er wurde wieder in das Gefängniß gebracht, und von der Zeit nun der rasirte Pater genannt. Uns setzten sie in Freiheit, aber ganz ausgeplündert.

Dreizehntes Capitel.

Nach drei Monaten kamen wir aus dem Gefängnisse, weil wir uns sehr gut gerechtfertigt hatten; wir waren aber so von Geld entblößt, daß wir uns keinen Rath wußten. Um den folgenden Tag essen zu können verkaufte ich ein Paar Reitstiefeln, und mein Gefährte einen von Mäusen zernagten Mantelsack, wie die Escudero's ihn gewöhnlich besitzen, weil sie keinen Koffer mit sich führen können, und der, da sie das übrig gebliebene Stück Brot gewöhnlich darin verwahren, ein Sammelplatz der Mäuse ist. Indem wir unsre Habseligkeiten verkauften, schickte uns Gott einen sehr wohl gekleideten Mann zu, der unser Unglück sehr beklagte, und uns sagte, daß ein gewisser großer Herr, der davon gehört habe, ihn schicke, um zu fragen, was wir während unserer Gefangenschaft ausgegeben hätten, und daß er uns, von Mitleid bewegt, durch ihn so

viele Dublonen wieder erstatten wolle, als unser Schaden betrage. Ich erkannte ihn; aber ehe ich mich erklärte, sagte ich: Herr, dies kommt wahrlich von Gott, der unsre Noth kennt, die so groß ist, daß wir, um essen zu können, unsre Kleidungsstücke verkaufen. Das, was wir ausgegeben haben, wird hundert Thaler betragen, etwas auf und ab. Darauf zog er funfzig Dublonen heraus und gab sie uns. Da ich sie in der Hand hielt, sagte ich: Dies ist für die Kosten; aber für das Vergnügen, was die Rache Euer Gnaden verursacht hat, und das Misvergnügen, was wir erlitten haben, welchen Ersatz könnt ihr uns dafür geben? Denn ich erkannte ihn gleich wieder, da er uns in jener Nacht bis zum Gefängniß gefolgt war. Er erwiderte mit Verstand: Daß ihr ergriffen wurdet, war euer Unglück, und daß ich bezahle, ist meine Schuldigkeit. Da ich euer Unglück nicht verursachte, kann ich euch auch keine Genugthuung dafür geben, und wenn alle Unglücklichen Entschädigung verlangten, so würde es gar keine Unglücklichen mehr geben. Ob ich wohl so viel Glück hatte, nicht zu leiden, so habe ich doch auch Gefühl, um Mitleid zu empfinden; ein Andrer würde sich vielleicht weder mit dem Einen, noch mit dem Andern befassen. Viele Unfälle treffen den Menschen nach den geheimen Rathschlüssen Gottes, für welche wir keine Rechenschaft von ihm verlangen

können. Das Unglück liegt nicht in unsrer Hand, noch lag es in der meinigen, zu veranstalten, daß ihr in jener Nacht liefet; denn dies war euer freier Wille. Ich kann es euch versichern, daß mich die That in der Seele gereute, nicht wegen des Hiebes, sondern wegen eures Leidens. Das Unglück war, daß das Kommen eurer Beine und das Auftrennen jenes Gesichts in ein' und dieselbe Stunde fiel. Ihr habt euch in diesem Unfalle so verständig betragen, daß ich euch darum beneide; denn wer die Widerwärtigkeiten mit Geduld erträgt, der ist der Gebieter seiner Thaten, und das Unglück naht ihm nur mit Furcht. Und wenn ich, so wie ich euch den Schaden ersetzt habe, daß Glück unter eure Füße beugen könnte, so würde ich euch zu den glücklichsten Menschen machen; da ihr es aber hierin nicht gewesen seid, so waret ihr es doch darin, daß es euch gelungen ist, Jenem den Bart abzuschneiden. Denn so wie ihr mit Verstand meinen Betrug durchschaut habt, so durchschaute ich auch eure Verstellung. Obwohl der Herr also redete, war ich doch so glücklich und überrascht, jenes Metall in meinen Händen zu sehen, das dem Glanz der Sonne gleicht, daß ich ihm nichts zu erwidern wußte, sondern ihm dankte und seinen Scharfsinn seiner Milde gleich schätzte. Ich war der Beschwerden und Leiden so satt, daß ich beschloß, den Hof zu verlassen, nachdem ich so schlimmes

Glück im Stallmeisterdienst erprobte, der mir aufgedrungen ward und den ich gleich einer giftigen Schlange haßte. Ich beurlaubte mich bei meinem Cavalier, der mein Freund war und den ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Da ich ihn sehr niedergeschlagen und schwermüthig fand, fragte ich ihn, was ihm begegnet sei; und er antwortete mir, daß er weder schlafen, noch essen könne, noch jemals Ruhe finde. Wenn ihr thun wollt, was ich euch rathe, sprach ich, so werdet ihr bald von diesen drei Krankheiten genesen. Gern will ich es thun, antwortete er, und sollte es mich auch mein ganzes Vermögen kosten. So steht morgen früh auf, so wie der Tag anbricht; ich will euch hinführen, wo ein Kraut wächst, das euch von allen diesen Uebeln heilen wird. Er stand auf, oder vielmehr, ich zwang ihn, am andern Morgen früh aufzustehen. Er bestellte seine Kutsche; ich sagte aber, das Kraut könne nicht seine Wirkung thun, wenn er nicht zu Fuße ginge. Wir ließen die Kutsche zurück, und ich führte ihn nach Sanct Bernard, wo das Kloster des heiligen Franciscus liegt, indem ich ihm sagte, das Kraut wachse dort, und er müsse es mit eigner Hand pflücken. Er mußte so lange gehen, daß er vor Durst wie ein Jagdhund keuchte und sich aus Ermüdung am Wege niedersetzte. Ich fragte ihn, ob er ausruhe, und er antwortete mit Ja. Wißt

ihr auch, warum ihr ausruht? weil ihr euch ermüdet habt; in den Sesseln in eurem Hause ruht ihr nicht aus, weil ihr euch nicht ermüdet. Ich führte ihn bis zu Sanct Bernard, und als er zu Fuße wieder nach Hause kam, hatte er sehr große Lust, etwas zu essen. Er aß und trank mit gutem Appetit, und dann legte er sich nieder und schlief. Ich sagte zu ihm: Wer sich nicht ermüdet, kann nicht ausruhen, und wer keinen Hunger hat, der kann nicht essen; wer nie schläfrig wird, der kann nicht schlafen. Wer sich keine Bewegung macht, der möge sich nicht über Krankheiten und Uebelbefinden beklagen; denn die Trägheit ist der größte Feind des menschlichen Körpers. Er war sehr erfreut, und von dem Tage an machte er sich täglich Bewegung, am Morgen und am Abend. Auch befand er sich von nun an sehr wohl und war mir dankbar dafür, daß ich diese List gebraucht hatte, um ihn aus seiner Trägheit zu erwecken, die ihn der Gesundheit und Heiterkeit beraubt hatte. Darauf machte er mir ein ansehnliches Geschenk, und ich begab mich nach Madrid, wo ich Führer und Stallmeister des Doctors Sagredo und seiner Gemahlin, der Donna Mergelina von Aybar, ward, bis ich sie verließ, oder vielmehr sie sich von mir beurlaubten.

Vierzehntes Capitel.

Als ich meine letzte Erzählung geendigt hatte, sagte der Eremit, der über das Gehörte staunte, man könne nun über die Brücke gehen, vielleicht ermüdet, daß er so lange hatte zuhören müssen. Ich nahm Abschied von ihm; und als ich über die Brücke kam, sah ich so viele mit der Wurzel ausgerissene Bäume, die der Manzanares mit sich geführt hatte; auch mehrere ausgeschwemmte große Fische, von denen, die mit Spießen getödtet werden; ertrunkene Thiere, und umher viele Menschen, die alles dies betrachteten und über die heftige und plötzliche Ueberschwemmung staunten. Alle Gärten waren ersäuft, die Inseln mit Gesträuch bedeckt; denn das Wasser war fast bis zur Einsiedelei des heiligen Isidor gestiegen und hatte aus Sand und Bäumen mehrere Dämme gebildet, die den Fluß noch an vielen Stellen theilten.

Ich beschloß, das Geräusch des Hofes zu verlassen und in einem gemäßigteren Erdstriche, als Castilien ist, die Ruhe zu suchen. Deshalb wollte ich nach Andalusien gehen, wohin die Heiden den Aufenthalt der glücklichen Seelen verlegten. Sie sagten, wenn man den Fluß Lethe überschifft sei, woher noch der Name Guadalete stammt, so vergesse man die Welt und die ganze Vergangenheit; denn die Reinheit der Luft, der Ueberfluß an allen Lebens-

mitteln, die Lieblichkeit des Himmels und der Erde verleitete sie zu diesem Irrthume.

Da ich mit Geld versehen war, kaufte ich mir ein Maulthier, mit dem ich betrogen ward; denn es hatte die Kniesucht und das eine Auge fehlte; es lief aber gut, und so reiste ich mit mäßiger Geschwindigkeit, indem ich mich Gott und meinem heiligen Schutzengel empfahl. Ich machte meinen Weg allein; denn wenn man sich nur nicht nach dem Willen eines Andern zu richten braucht, kann man selbst zu Fuße reisen; beschwerlich ist es aber, wenn man anhalten muß, wenn der Andre es will, und nicht, wenn man selbst müde ist oder Einen die Lust ankommt. Kurz, da ich Geld hatte, wollte ich auch nach meiner Bequemlichkeit leben. Es war sehr heiß, und da ich früh ausgeritten war, wollte ich in der Schenke von Darazutan Mittag machen; doch die Hitze nahm mit dem Tage sehr zu, und es stieg aus den Gebüschen eine so entzündete Ausdünstung, daß mein Gesicht fast davon versengt ward, und ich gern früher eingekehrt wäre, wenn sich ein Ort dazu gefunden hätte. Ich sah die Schenke endlich von weitem, die halb unter kleinem Gehölz und Steineichen versteckt liegt; doch mir schien, als wenn sie sich mit jedem Schritte, den ich that, um hinzukommen, immer mehr entfernte, und mein Durst ward immer größer. Ich glaubte, ich würde nie hingelan-

gen; da hörte ich Musik von Guitarren und Gesang aus der Schenke herüber schallen. Jetzt, sprach ich, merke ich, daß ich auf dem richtigen Wege bin. Da ich hinkam, fand ich viele Menschen, die aus- und eingingen; denn es war eben Mittag. Ich schöpfte wieder Athem, da ich einen großen Krug voll Wasser erblickte, das ich immer sehr gern getrunken habe. Ich erfrischte mich und hörte der Musik zu. Die Sänger sangen mit vieler Anmuth, und nachdem ich gegessen hatte, brachte ich die Zeit der Sieste sehr fröhlich zu. Wir unterhielten uns die übrigen Stunden, die wir noch in der Schenke zubrachten, sehr gut, indem Jeder seine Profession und das, wozu er eine Neigung hatte, lobte. Man sprach über Astrologie, Musik und über die Kunst, das Gedächtniß zu bilden; denn es befand sich ein Cavalier in der Gesellschaft, ein Herr aus Sevilla, der Wunder darin that. Dieser sagte, als wir im Begriff waren, abzureisen: Ich hörte gestern, daß Marcos Obregon sich ein Pferd gekauft habe, um diese Straße zu reisen; dies ist ein Mann von vielem Verstande und sehr guten Eigenschaften, und ich würde mich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen. So ist es, sagte ich; ich sah es, wie er eine Gelegenheit zur Reise suchte. Kennt ihr ihn, mein Herr? fragte der Hörer, Don Hernando de Villaseñor. Ja, Herr, antwortete ich, und es ist mein sehr werther Freund. Wir setzten

uns auf unsre Pferde und Maulthiere, und er fragte mich, ob ich etwas von dem Herrn Marcos de Obregon wisse. Ich recitirte ihm einige neue Redondillen, die ich noch Niemandem mitgetheilt hatte, und nachdem er sie aufmerksam anhörte, wiederholte er sie mir sogleich Wort für Wort; er bewunderte die Verse, und ich noch weit mehr sein gutes Gedächtniß. Er kehrte wieder zum Lobe des Marcos Obregon zurück, und sagte, wie sehr er wünschte, diesen Mann kennen zu lernen, auch deshalb, weil er mit ihm Nachbar sei, denn er sei aus Cañete la Real und Obregon aus Ronda gebürtig. Er fragte mich, wie sein Benehmen, sein Gespräch und seine Denkungsart sei? und ich antwortete, daß er mir in Allem sehr gleiche; denn da wir so gute Freunde seien, habe ich Vieles von ihm und er Vieles von mir angenommen. Wahrlich, sprach der Hörer, wenn seine Liebenswürdigkeit derjenigen gleich kommt, die ihr gezeigt habt, so hat er den Ruhm mit Recht, den die Welt ihm gibt. Der Hörer erzeigte mir auf dem ganzen Wege viele Artigkeiten, so daß er auf dieser Reise den sowohl angebornen, als erworbenen Adel seiner Seele kund that. Wir durchreisten die ganze Sierra Morena und sahen viel außerordentliche Dinge.

Funfzehntes Capitel.

Da der Mensch von Natur ein geselliges Wesen ist und den Umgang mit seines Gleichen liebt, so behagte der meinige auch dem Hörer so wohl, daß er auf der ganzen Reise sich keinen Augenblick von mir entfernte. Er hatte einen scharfsinnigen Geist, und that über alles, was sich unsren Blicken darbot, sehr artige Fragen, die ich beantwortete, so gut ich konnte und wußte. Bald darauf gesellte sich ein Geistlicher zu uns, der aus einem kleinen Ort in der Gegend war, dieser betete auf dem Wege seine Horas so laut, daß die Korksbäume und Eichen es hören konnten; unser Gespräch ward dadurch gestört, und er erfüllte seine Pflicht sehr schlecht. Der Hörer fragte ihn, ob er dies nicht bis zur Nacht verschieben wolle, wo er es mit der gehörigen Ruhe und Andacht verrichten könne. O Herr, antwortete der Priester, die Kirche legte uns die Pflicht auf, daß wir auch während der Reise beten müssen. Warum sollte es nun nicht erlaubt sein, daß ein Geistlicher, der am Abend ermüdet ist, und über sein Geschäft und den Zweck seiner Reise nachdenken muß, auch während des Weges sein Gebet verrichtet? Der Hörer antwortete: Weil die Kirche ihre Priester nicht des Umherstreifens, sondern des Betens halber erhält. Das ist eine gute Antwort,

sprach der Geistliche, und war auf diese Weise sehr treffend zur Ruhe verwiesen. Wir trafen auf einen Burschen, eine Art von Landstreicher, den wir einholten, da er nicht so schnell, als die Pferde gehen konnte, und den der Hörer fragte, wohin er gehe. Er antwortete: Zum Alter. Hörer: das meine ich nicht, sondern: Welchen Weg nimmst du? Junge: Der Weg nimmt mich, ich nicht ihn. Hörer: Aus welchem Lande bist du? Junge: Aus dem der heiligen Maria von der ganzen Welt. Hörer: Ich will sagen: in welcher Landschaft bist du geboren? Junge: Ich wurde in keiner Landschaft geboren, sondern auf dem Stroh. Hörer: Du spielst gut mit den Worten. Junge: So gut ich auch spielen mag, ich verliere sie doch immer: Hörer: Der Bursche muß nicht, wie andere entbunden worden sein. Junge: Gewiß nicht, weil ich niemals schwanger war. Hörer: Ich meine, weil du nicht sagen willst, wo du geboren bist, so mußt du wohl nirgend entsprungen sein. Junge: Warum soll ich denn entsprungen sein, da ich doch kein Fluß bin? Hörer: Fürwahr, du hast eine scharfe Zunge. Junge: Wann sie scharf wäre, so würde ich sie nicht in den Mund nehmen. Hörer: Hast du einen Vater? Junge: Um nicht viele auf einmal zu haben, laufe ich eben davon, denn sie wollten mich zum Mönch scheeren und da

hatte ich so viele Väter, daß ich es nicht aushalten konnte. Hörer: Ist es denn also besser, als ein Courier herum zu laufen? Junge: Um jenen dort aus der Cur zu kommen, laufe ich doch lieber so als Courier. —

Wir lachten viel über den Jungen, und da wir zu einer Schenke kamen, die an einem ziemlich tiefen Bach, zwischen zwei Hügeln lag, sagte der Maulthiertreiber: Hier müssen wir anhalten, denn sie werden uns gute Herberge geben, und die Wirthin ist eine schöne stattliche Frau; gehen wir aber weiter, so müssen wir wenigstens noch drei Stunden in der Nacht reisen. Er nöthigte uns und versprach uns Betten. Wie es schien, war die Wirthin seine gute Bekannte, mehr als recht war. Wir traten in das Haus, und die Wirthin kam uns entgegen; sie hatte ein sehr widerwärtiges Wesen und trug einen dunkelrothen Anzug mit einem weißen Unterkleide, das viele Löcher hatte. Der Maulthiertreiber fragte mich: Nun, was sagen Euer Gnaden? Ich antwortete ihm: Es scheint mir ein schmutziger Putz. Der Hörer bemerkte, sie sei als Jungfrau und Märtyrerin gekleidet. Ihr habt recht, antwortete ich, aber die Keuschheit trägt sie nach außen und das Märterthum nach innen, und so wie dies viele Flecken hat, scheint jene mir ziemlich zerrissen. An den Redensarten kann man erkennen, wie die

Leute sind, sagte die Wirthin. Ich änderte mein Benehmen, da ich sah, daß sie den Scherz übel genommen hatte, und der Maulthiertreiber, der sehr erzürnt war, tröstete sie mit den Worten: Die Wahrheit ist, daß ihr sehr reizend und schön seid, und ein Angesicht habt, was an einen besseren Ort, als in diese Schenke hingehörte. Dadurch ward sie besänftigt; denn sie war von leichter Gemüthsart, und trug uns sehr gute Rebhühner zum Abendessen auf. Sie war hernach sehr vergnügt, weil ich ihr sagte, wir wären bedient worden wie bei Hofe und sprach: Betten sind da für Euer Gnaden, doch wegen der Wäsche, die ich eben halte, habe ich nur wenig Laken.

Der Bursche und der Maulthiertreiber sagten sich noch recht viel artige Sachen, die uns die Zeit vertrieben. Der Hörer fragte den Knaben: Sage mir, bei deinem Leben, wo du her bist? Herr, antwortete er, ich bin ein Andalusier, in der Nähe von Ubeda aus einem Flecken, welcher der Thurm Perogil heißt. Ich bin von lebhaftem Geiste, und da ich an dem kleinen Orte meine Talente nicht ausbilden konnte, stahl ich meinem Vater vier Realen und lief nach Ubeda, wo ich sah, wie bei den Häusern von Cobos um Kuchen gespielt ward. Ich bekam Lust, davon zu essen, und spielte mit; doch ich verlor meine vier Realen, ohne den Kuchen ge-

kostet zu haben. Ich lehnte mich an die Säule einer Vorhalle, die in der Nähe war, und stand dort in Schmerz versunken, bis es Abend ward. Da kam ein alter Mann, der mich fragte: Was macht ihr hier, mein feiner Herr? Ich antwortete: Ich halte diesen Pfeiler, damit er nicht einstürze. Weshalb fragt ihr mich? Wenn ihr nicht wißt, wo ihr schlafen sollt, sprach er, so ist hier die Bank eines Tuchscheerers und ihr könnt euch auf die Wolle niederlegen. Und diese Scheerers Bank, antwortete ich, kann vielleicht alle meine Scheereien und Unfälle von mir abscheeren. Beklagt ihr euch schon so früh darüber? sagte der gute Mann. Soll ich nicht klagen, antwortete ich, da, seit ich das Haus meines Vaters verließ, nur Unglück mich betroffen hat. Woher seid ihr, fragte er. Viele Meilen von hier, war meine Antwott. Seht mein Sohn, für den Menschen sind die Leiden erschaffen, und wer nicht Muth hat, ihnen zu widerstehn, der kommt darin um; da ihr sie aber schon so früh erdulden müßt, so werden sie euch um so leichter zu tragen sein, wenn ihr ein Mann seid. Ein feiger nachlässiger Mensch macht gar keine Erfahrungen, und weiß das Gute nicht zu schätzen, denn die Beschwerden machen den Menschen geschickt und fähig zu allen Dingen. Ich verließ das Haus meiner Eltern in eurem Alter, und durch meine

Geschicklichkeit bin ich dazu gelangt, jetzt das ehrenvolle Amt eines Polizeiofficianten in dieser Stadt zu bekleiden. Ihr habt es weit gebracht, sagte ich, und es möge euch bleiben. Aber wer keinen Heller im Beutel führt, wie kann der zu etwas kommen? Wenn ihr so weit hergekommen seid, wie ihr vorgebt, entgegnete er, so ist es kein Wunder, daß ihr alles ausgegeben und viel erduldet habt. Wo ist eure Heimath? In dem Thurm von Perogil sprach ich. Er lachte und ich sagte ihm: Scheint euch das ein zu kurzer Weg, um viel zu erleben? Da es Nacht war, als ich fortging, so schlüpfte ich in einen Weinberg, wo ich so viele bethaute Trauben aß, daß ich hätte platzen müssen, wenn ich keinen Ausgang gefunden hätte, und also niemals nach Ubeda gekommen wäre. Da ich dies Leiden kaum überstanden hatte, begegnete es mir, vier Realen zu verspielen, die ich bei mir führte, und da bin ich nun ohne Geld, hungrig und durstig, ohne Wohnung und Bette. So geht dort hin, sprach er, und ihr werdet es finden. Ich ging und nachdem ich mir die Wolle etwas zurecht gelegt hatte, streckte ich mich darauf aus. Ich ruhte etwas, aber um Mitternacht verwandelte sich die Heiterkeit des Himmels in Ungewitter und Sturm, so daß ich glaubte ich würde den Morgen nicht erleben, denn der brausende Wind gerieth in die Wolle, und

bedeckte meine Augen mit Staub und meinen ganzen Körper mit Regenwasser. Um mein Elend vollständig zu machen, kamen auch noch die Schweine, die in den Gassen umherlaufen und sich ihre Wohnung suchen, diese, um sich vor dem Unwetter zu schützen, krochen unter die Bänke der Tuchscheerer. Und in der Meinung, daß die Bank, die ich zu meinem Aufenthalt erwählt hatte, unbewohnt sei, begaben sich ungefähr zwölfe von ihnen grunzend hinein; und obwohl sie mir das Gesicht zerkratzten, duldete ich sie gern, wegen des Schutzes, den sie mir gewährten. Indeß meine Nase viel zu leiden hatte, kam der Morgen heran, der mich weder sehr reinlich noch wohlriechend fand, aber sogleich mit einigen Stockschlägen begrüßte; denn der Lehrjunge des Tuchscheerers kam, so wie der Tag anbrach, und jagte mit einem drei Finger dicken Stock von Eichenholz die Schweine hinaus; in der Absicht diese zu treffen, verirrten sich mehrere Schläge auf meinen Rücken, die mir sogleich Schlaf und Müdigkeit vertrieben. Dies Leiden hatte ich überstanden, doch andere Unglücksfälle hörten nicht auf, mich zu verfolgen; im Gegentheil, ich kam vom Regen in die Traufe, denn wohin ich auch gehen mochte, entweder suchte das Unglück mich auf, oder ich das Unglück. Ich begab mich von Ubeda nach Cordoba, wo ich einen jungen Laien-Bruder antraf, der nach

Alcala ging, um dort zu studiren. Ich nahm sein Anerbieten, ihn zu begleiten, mit Vergnügen an, denn er aß und trank sehr gut, von den Almosen, die ihn in den Dörfern und einsamen Schenken gereicht wurden. Mein Geschwätz gefiel ihm so wohl, daß er mich in einem Kloster seines Ordens sehr lobte, weshalb sie mir das Ordenskleid mit Freuden gaben. Oft hatte ich davon gehört, wie großen Hunger die Novizen leiden müssen; ich wollte es aber nie glauben, bis ich es nun selbst erfuhr. Als wir ausgespeist hatten, nahm ich dem Pater Küchenmeister ein kleines Brot, um mich nach der Mahlzeit daran zu erquicken; als ich dies aber zum zweiten Mal versuchte, ertappten sie mich dabei, und ich wurde hart bestraft. Ich bediente mich nun einer sehr guten Erfindung: ich schlug nämlich fünf oder sechs Nägel nach unten zu in die Bretter meines Bettes, und so wie ich das Brot genommen hatte, lief ich schnell dahin und befestigte es an diese Nägel, sie kamen mir nach und da sie es nicht bei mir fanden, ward die Schuld auf einen andern geschoben. So vergingen einige Tage, in denen ich mein Frühstück und Vesperbrot nach meinem Sinn verzehrte, und andere die Strafe dafür leiden ließ. Dies wäre bis auf diesen Tag ein Geheimniß geblieben, hätte mich nicht ein Streich verrathen, den ich dem Aufseher der Novizen spielte.

Diesem wurde eines Tages ein Körbchen mit sehr gut aussehenden Bisquittorten zugeschickt, von diesem stahl ich ihm zwei, indem er eben den Kopf umwendete, und, mich stellend als habe ich sonst etwas zu thun, befestigte ich sie an die schon erwähnten Nägel, kehrte dann gemessenen Schrittes zurück und setzte mich zum Lesen nieder. Jener vermißte die Kuchen, und kam zu meinem Bette wo ich saß, er durchsuchte meine Kleider und Bücher, und da er hier nichts fand, wollte er sehen ob das Entwendete vielleicht unter dem Bette sei, und kroch mit dem halben Leibe hinunter. Hier ist auch nichts, sprach er, laßt uns weiter suchen. Ich war schon ganz sicher und ruhig, als er aber wieder unter dem Bette hervor kroch, blieb er mit dem Hinterkopf an einem meiner Nägel hängen. Da es ihm weh that, sah er nach, was es sei, und fand an den Nägeln seine Kuchen und meine Brote. Sie richteten mich so zu, daß mein Körper aussah, wie die Palette eines Malers. Sie ließen mich liegen, denn sie dachten, ich würde die Nacht mich noch nicht wieder regen können, aber ich schnürte mein Bündel, und da sie bemerkten, daß ich mich auf den Weg gemacht hatte, schickten sie mir zwei dienende Brüder nach, die, da sie die Wege besser als ich kannten, mir den Vorsprung abgewannen, und ich sah sie, als ich heraus trat, schon von wei-

tem stehen, an einem Orte, wo ich ihnen durchaus nicht entwischen konnte. Da die Noth aber die sinnreichste Erfinderin von Hülfsmitteln ist, fand ich das meinige in einem Bienenhause, das dicht am Wege stand. So wie ich dies erblickte, sprang ich hinein, stieß wohl zwanzig Bienenkörbe um, und stellte mich hinter diese, ohne mich im mindesten zu bewegen, denn die Bienen stechen nur den, der sie angreift. Da jene sich nun dem Hause nahten, setzten die Bienen sich zur Wehr, um den Platz zu behaupten, und als die Brüder stürmen wollten, griff die Besatzung zu den Waffen. Jene wehrten sich mit den Händen, aber je mehr sie mit diesen um sich schlugen, um so viel größer ward die herbeieilende Schaar der Bienen. Da das Heer auf diese Weise zur Schlacht gerufen ward, verließ die Arriergarde ihre Zelte und kam der Avantgarde zu Hülfe, und die Schaar ward endlich so groß, daß sie den armen Henkern die Sonne verdunkelte. Nachdem ich der Schlacht, die meinetwegen geschlagen wurde, einige Zeit zusah, und bemerkte, daß ich jetzt mit Sicherheit entwischen konnte, verließ ich mit Katzenschritten und mit der größten Vorsicht das Schlachtfeld, und begab mich in ein Gebüsch, von dem ich noch dichter verhüllt ward, als meine Gegner von den Bienen, die ihnen in die Arme und Krägen krochen und ihnen alle Mittel der Ver-

theidigung abschnitten. Gleich zu Anfang setzte sich eine so große Anzahl davon an ihre Stirn und Augen, daß sie in einem Augenblick so geblendet wurden, daß sie nicht sahen, wohin sie gingen, und sich also nicht retten konnten. Der Herr des Bienenhauses kam endlich herzu, um seine Völker zur Ruhe zu verweisen, mit seinen Vertheidigungswaffen gerüstet. Er fand die armen Jungen so zerstochen und voller Beulen, daß, anstatt einen Schadenersatz zu verlangen, für die Verwüstung, die sie in seinem Lager angerichtet hatten, er sie aus dem Angesicht des empörten Volkes entfernte, das sie sonst vollends getödtet haben würde. Sechs Tage sind es nun, daß ich den Streichen entflohen bin, die sie mir zugezählt hätten, wäre ich ergriffen worden.

So unterhielt der Junge uns mit seinen Begebenheiten, und brachte alle Leute, die in der Schenke waren, zum Lachen. Ich sagte ihm: Die Bienen haben sich deiner angenommen, und wäre dies ohne Nachtheil eines Dritten geschehen, so könnte man es den glücklichsten Zufall von der Welt nennen. Da wir aber von Natur geneigt sind, uns selbst mehr zu lieben als andre Menschen, so suchen wir oft unserer Noth dadurch aufzuhelfen, daß wir einen andern darein verwickeln; allein der Mensch soll sein Bestes ohne den Schaden seines Neben-

menschen suchen, denn das Gegentheil streitet gegen die christliche Liebe. Der Junge antwortete: Es mag sein, wie es will, so habe ich doch immer sagen hören, jeder Mensch habe die Verpflichtung, für sich selbst Sorge zu tragen. So tödtete einst ein Lamm einen Wolf, indem es ihn zu einer Falle lockte, die der Schäfer mit Gras bedeckt und eine todte Schlange darauf gelegt hatte. Es sah den Wolf auf sich zukommen, um es zu ergreifen, er verfolgte es, als es dahin floh, wo der Schäfer war, und als er zu der Falle kam, sah er die Schlange und erschrack so sehr, daß er in die Falle gerieth und die Beine zerbrach. Wann nun ein Lamm sich durch den Schaden eines andern zu retten sucht, warum soll es ein Mensch nicht thun? Darauf ging ein jeder zu seinem Bette, verwundert über die Erzählung des Knaben.

Sechzehntes Capitel.

Wir reisten weiter, und obwohl wir den Jungen gern mitgenommen hätten, war dies doch nicht möglich, weil er zu langsam ging, und der Hörer gab ihm Geld, damit er nach seiner Bequemlichkeit reisen könne. Der Hörer befragte mich auf dem ganzen Wege mit großer Genauigkeit über Marcos

von Obregon. Wir kamen nach Cordoba, wo wir uns trennen mußten, und er bat mich beim Abschiede, daß ich dem Marcos sagen möchte, wie groß sein Verlangen sei, ihn kennen zu lernen, und daß er, wenn er nach Sevilla käme, sein Haus ganz als das seinige ansehen möchte. Unter diesen Gesprächen erreichten wir die Brücke des Guadalquivir, ein jeder ritt seines Weges, und da wir ohngefähr hundert Schritte von einander getrennt waren, rief ich ihm zu, und zwar so laut, daß er es verstehen konnte: Herr, ich bin Marcos von Obregon! Darauf spornte ich mein Thier, so schnell ich konnte, und schlug die Straße von Malaga oder Gibraltar ein, denn nach einem dieser beiden Orte wollte ich gehen. Der Hörer wollte umkehren und mich zurückrufen, da ich aber zu schnell ritt, sagte er zu seinem Begleiter: Jetzt weiß ich, weshalb ich mich in der Gesellschaft dieses Mannes so wohl befand. Ich habe ihn, in der That, so lieb gewonnen, ohne zu wissen wer er ist, daß ich alles für ihn thun könnte. Ich richtete meinen Weg nach einer der genannten Städte, die in einem lieblichen und meinem Alter günstigen Klima gelegen sind; denn die Kälte wird dort nie heftig, die verschiednen Seehäfen geben eine angenehme Abwechselung, so wie die Nähe von Africa, und man findet viele Orte, die zur Einsamkeit und Betrachtung einladen. Ich kam

nach Malaga, denselben Tag als die Fregatte del Pennon dort eingelaufen war, die Juan de Lora commandirte, ein sehr tapfrer Krieger, der von den Mohren und Türken viele Wunden empfangen, sie aber auch tüchtig wieder gegeben hatte, und jetzt eine sehr friedlich errungene Beute heim brachte. Da er mein Freund war, besuchte ich ihn, und wir wünschten uns gegenseitig Glück wegen unserer Ankunft. Er erzählte mir, wie er unterweges ein vom Sturm beschädigtes Schiff getroffen habe, und darin ein türkisches Mädchen und einen jungen Menschen gefunden, die vermuthlich Geschwister wären, sie sei sehr schön, und der Jüngling von edlem Anstand, und habe so viel von den spanischen Sitten an sich, daß er sich darüber wundern müsse, da sie in Africa und von ungläubigen Eltern geboren wären. Ich bat ihn, sie mir zu zeigen, denn er hielt sie sehr streng verwahrt, weil er sie verschenken wollte. Er antwortete mir: Es wäre mir lieb, wenn ihr sie sprechen hörtet, ohne sie zu sehen; denn da ihr in Algier gewesen seid, könnte ich auf diese Weise erfahren, ob sie die Wahrheit reden. Er ging in das Zimmer, worin sie waren, ich blieb an der Thür, und er sprach zu ihnen: Erzählt mir eure Geschichte nun nach der Wahrheit, damit ich, da ihr nun einmal in meiner Gewalt seid, euch behandle, wie es euer Stand verdient. Der junge Mensch war

sehr niedergeschlagen und das Mädchen brach in Thränen aus. Ihr Herr sprach ihnen Muth ein und der Jüngling begann seine Erzählung folgender Gestalt: Daß die Beraubung der Freiheit, dieses höchsten Gutes, uns tief betrübt, ist wohl sehr natürlich, daß wir von unseren Eltern, unserem Vaterlande und allem, was uns lieb und theuer ist, getrennt sind, müssen wir schmerzlich empfinden; daß wir Vermögen, Sclaven, Größe und Unabhängigkeit verließen, das verursacht uns Kummer; aber daß wir die Absicht, wegen welcher wir dies alles thaten, nicht erreicht haben, das muß uns das Herz zerreißen. Meine Schwester und ich, denn wir sind Geschwister, wurden in Algier geboren, unser Vater ist ein Spanier, der aus Valencia nach Algier hinüber ging. Er verheiratete sich mit meiner Mutter, die eine Türkin ist. Unser Vater ist Corsar und besitzt zwei Galeeren, mit denen er den Christen schon viel Schaden gethan hat. Unter den Gefangenen die er in Spanien raubte, war einer, den er uns zum Lehrer in der spanischen Sprache gab; Denn da er sein Vaterland sehr liebte, erweckte er auch in uns die Liebe und das Verlangen nach dem, was von ihm so hoch gehalten ward. Dieser spanische Sclave war so eifrig, uns seine Lehre beizubringen, daß ich nach kurzer Zeit diejenige verabscheute, die ich mit der Muttermilch eingesogen hatte,

und mein Herz ganz der christlichen ergab. Ich betete zu Jesus, meine Schwester zu Maria, dessen Mutter; wir unterhielten uns nur von diesem Gegenstand, und thaten ein feierliches Gelübde, in dem christlichen Glauben zu leben und zu sterben. Jener Sclave versprach uns, ein Mittel auszufinden, daß wir die heilige Taufe empfangen könnten. Vor acht Jahren kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, und jetzt erfuhren wir, daß ihn, da er Algier verließ, die genuesischen Galeeren gefangen nahmen, und daß er getödtet ward, weil man ihn für unseren Vater hielt. So seines Rathes und seiner Hülfe beraubt, entschlossen wir uns, ein andres Mittel zu ersinnen. Da meine Schwester nun in dem Alter war, sich vermählen zu können, und ich der einzige Erbe unseres großen Vermögens, machte mein Vater einen Vergleich mit einem reichen Türken, der auch einen Sohn und eine Tochter unseres Alters hatte, die Töchter gegen einander auszutauschen, und sie mit den Söhnen zu verheiraten. Alle unsre Freunde in Algier traten diesem Wunsche bei, denn obwohl meine Schwester und ich Freiheit und Reichthum besaßen, so standen wir doch in dem Rufe diese nie gemisbraucht zu haben; und ob wohl wir sehr geachtet wurden, sie wegen ihrer Schönheit und ich wegen meines Vermögens, so achteten wir dies alles doch nie so hoch, daß wir darüber die christ-

liche Freiheit des Herzens verloren hätten, die unser Lehrer uns so hoch gepriesen hatte. Da das Unglück uns so plötzlich bedrohte, und die Zeit nahe war, in der wir uns vermählen sollten, und alle die sehnsüchtigen Wünsche, die unsre Brust erfüllten, aus dem Herzen reißen; so benutzten meine Schwester und ich den günstigen Augenblick, indem unser Vater eine Reise nach dem Abendlande machte, um durch die erworbene Beute uns für unser neues Verhältniß noch mehr zu bereichern. Nachdem unser Vater die Anker gelichtet hatte, begaben wir uns nach einem Landgute, und theilten unsre Absicht vier spanischen, zwei türkischen und sechs italienischen Sclaven mit, die an der spanischen Küste sehr gut Bescheid wußten. Da meine Mutter unbesorgt war, indem sie die Schwester unter meinem Schutze wußte, bemächtigten wir uns bei Anbruch der Nacht eines Schiffes. Mit der größten Vorsicht schifften wir uns ein, und ruderten so schnell, daß wir am andern Morgen schon die Küste von Valencia erblickten. Da wir uns schon in Sicherheit glaubten, erhob sich aus dem Morgen ein starker Wind, der uns zwang, die Segel einzuziehn und uns mit solcher Gewalt nach Westen trieb, daß wir das Fahrzeug nicht regieren konnten. In hohen Bergen stiegen die Wellen empor und rissen schreckliche Abgründe auf, in welche wir hineingeschleudert wurden. Da

ich und meine Diener mehr auf die Rettung meiner Schwester, als auf die eigne, bedacht waren, mußte sie sich mit dem Gesicht auf den Boden des Schiffes legen, und vier meiner Leute stellten sich vor sie, um die Gewalt eines Wassergebirges abzuhalten, das auf uns zu kam; doch die Welle verschlang sie alle vier, und wir sahen sie nie wieder. Wir ergaben uns in den Willen des Himmels und banden meine Schwester fest, damit die Fluten sie uns nicht entrissen, wenn wir Schiffbruch leiden sollten. Der ungestüme Wind riß denen, die noch arbeiteten, die Ruder aus den Händen. Da ich sah, daß nur Gott uns rathen konnte, befahl ich ihnen, keinen Versuch mehr zu machen, denn das Schiff ward von den ungeheuren Wogen wie eine Nußschale umhergeschleudert, und erhielt sich durch seine Leichtigkeit oben. Einmal, als ich fürchtete, daß es umschlagen möchte, umfaßte ich meine Schwester, und dadurch rettete ich mein Leben, denn alle unsre Gefährten, die frei im Schiffe saßen, wurden von den Wellen hinweggerissen, ausgenommen zwei, welche sich an den Rand des Schiffes anhielten. Der Wind beruhigte sich ein wenig, aber das Meer, durch die Stürme aufgeregt, blieb noch zwei Tage in gewaltiger Bewegung; so wurden wir fünf oder sechs Tage umhergetrieben, ohne daß wir das Wenige, was wir bei uns hatten, genießen konnten.

Da ich weder Ruder hatte, noch Leute, die sie führen konnten, erinnerte ich mich daran, daß jener unser Lehrer oder Sclave uns einst gesagt hatte, wie diejenigen, welche sich dem Schutze Gottes empföhlen und die heilige Taufe empfingen, alle Leiden mit Geduld und Hoffnung ertragen könnten; dies gewährte mir Trost. Meine Schwester kam wieder zu sich und fing mit großer Andacht an, einen Rosenkranz zu beten, den Marcos von Obregon ihr geschenkt hatte, so nannte sich nämlich unser Lehrer. Da entdeckten wir euer Schiff, und es war nicht unsre Absicht, uns zu vertheidigen, denn jene beiden Türken, die euer tapfrer Arm erschlug, hatten wir mit uns genommen, weil sie sich auch zum christlichen Glauben bekehren wollten. So kamen wir in ein christliches Land, und wir bitten den Himmel, daß er uns Geduld verleihe und unser Verlangen erfülle. Hier hörte der Jüngling auf zu erzählen, seine Schwester aber nicht, fortwährend Thränen zu vergießen, was sie gethan hatte, so lange er sprach. Der Kapitain war gerührt und sagte zu ihnen: Wenn das, was ihr mit so vieler Anmuth erzählt habt, wahr ist, so will ich euch die Freiheit geben, und ihr sollt alle eure Kostbarkeiten wieder erhalten. Aber, fügte er hinzu, würdet ihr wohl Marcos von Obregon wieder erkennen, wenn ihr ihn sähet? Wie können wir ihn denn sehen,

da er todt ist? fragte das Mädchen. Der Kapitain sprach: Kommt heraus und seht, ob er unter diesen Männern ist. Furcht und Hoffnung kämpften in ihrem Gemüth, und das Mädchen war noch stärker erschüttert als ihr Bruder, denn die Liebe erinnerte sie der Vergangenheit, und die Religion belebte den Wunsch in ihr, denjenigen wieder zu sehn, der sie darin unterwiesen hatte. Sie traten aus dem Gemach und da sie mich erblickten, fielen sie mir zu Füßen, und nannten mich Vater, Lehrer und Herr. Ich konnte mich nicht fassen und das Staunen beraubte mich der Sprache. Endlich bestätigte ich die Wahrheit ihrer Erzählung und als ich mich etwas gesammelt hatte, weinte ich mit ihnen; denn auch die Freude hat ihre Thränen, und sie sind eben so süß, als die bitter sind, welche der Schmerz auspreßt. Der Kapitain war erstaunt über diese Begebenheit, und nachdem seine Worte und meine Gegenwart die jungen Leute getröstet hatte, sprach er zu ihnen: Gott verhüte, daß ich Christen gefangen halte. Habt eure Freiheit, und hier nehmt auch eure Kleinodien zurück, von denen ich nicht Besitzer, sondern blos Aufbewahrer gewesen bin. Ich sah sie und unter ihnen auch den Rosenkranz, den ich meiner Schülerin geschenkt hatte. Gebraucht eurer christlichen Freiheit, fuhr der Kapitain fort, da ihr so glücklich waret, eure heilige Absicht zu erreichen.

Die Freude, diese beiden geliebten Kinder wieder zu sehen, die mir meine Leiden und Gefangenschaft erleichterten und versüßten, machte mich, wenn ich so sagen darf, wieder jung. Ich sprach lange mit ihnen von meinen Leiden und ihrem Glück, und die lieblichen Geschwister hielten es für ein so großes, mich wieder gefunden zu haben, daß jede Spur der überstandenen Beschwerden aus ihren Angesichtern verschwand. Ihr neues Leben nahm einen Anfang, indem ihnen das ward, wonach sie sich so lange schon gesehnt hatten, und die Veränderung ihres Wandels war so auffallend, daß sie uns allen als Beispiel dienen konnte. Sie begaben sich nach Valencia, um die Verwandten ihres Vaters aufzusuchen. Dort lebten sie zur größten Zufriedenheit ihrer Seele, und ich erfuhr nachher, daß sie dort als Muster der christlichen Vollkommenheit leuchteten.

Siebzehntes Capitel.

Es schien mir, daß in dem unruhigen Treiben in Malaga, das durch den Zusammenfluß der Menschen zu Land und Meer verursacht wird, bei der geselligen Freundlichkeit des Volkes, da ich noch dazu sehr bekannt an diesem Orte war, ich die Zu-

rückgezogenheit, welche ich mir wünschte, nie nach dem Maße meines Verlangens finden, noch meinen höchsten Zweck erreichen würde. Ich ging nach Sauceda de Ronda, wo so einsame und versteckte Oerter sind, daß ein Mensch viele Jahre dort leben kann, ohne gesehn zu werden, wenn er dies nicht selbst veranlaßt. Ich begab mich als ein schlichter einfacher Mann auf den Weg; damit ich ihn aber nicht ganz ungestört zurück legen sollte, mußte es sich treffen, daß, als ich nach Sabinilla kam, zwei türkische Brigantinen landeten. Die Türken kamen an das Ufer und bemächtigten sich aller der Fischer und Hirten, die in der Gegend zerstreut waren. Obwohl man Signale gemacht hatte, so wurden wir sie doch nicht eher gewahr, als bis wir in ihre Gewalt geriethen und sie uns mit gebundenen Händen in die Schiffe schleppten. Da sie glaubten, das Land ganz in ihrer Gewalt zu haben, wurden sie sorglos und füllten sich den Ranzen mit Wein, den sie in einer Fischerwohnung gefunden hatten, so daß alle, oder doch die meisten von ihnen sich betranken. In diesem Zustande wurden sie von den Einwohnern von Estepona und Casares überfallen, denen andre aus der Nachbarschaft, die den Lärm gehört hatten, zu Hülfe kamen. Viele Türken kamen um, andre wurden zu Gefangenen gemacht und nur wenige entrannen. Wir, die in der Brigantine waren, ba-

ten unsre Wachen, daß sie uns losbinden möchten, wenn sie ihr eignes Leben retten wollten. Sie thaten es und zwar zu ihrem eignen Besten. Denn ein Ochsenhirt, der sich mit den Zähnen losgemacht hatte, ergriff ein Ruder und handhabte es so behende, als wenn es eine Elle gewesen wäre; wodurch er sie zwang, uns alle an das Land zu setzen. Ich war sehr betrübt, indem ich mich der vielen Gefahren erinnerte, die ich zu Land und Meer überstanden hatte. Bei allen diesen Unfällen meines Lebens hatte ich immer Trost und Unterstützung gefunden, und so ging es mir auch jetzt; denn obwohl ich alt war, fühlte ich mich doch noch gesund und stark, und befand mich in der Nähe des Landhauses von Casares, der als ein wahrer Abraham an Gastfreiheit und Milde bekannt war; denn sein Haus und Vermögen stand den Pilgern und Reisenden immer zu Gebote. Dieser Mann kam auch jetzt auf mich zu, und sagte: Obwohl mein Gefühl mich immer zu den Werken der Barmherzigkeit treibt, so regt es mich doch jetzt noch mehr auf, als gewöhnlich, da ich bemerke, daß Ihr alt und niedergeschlagen seid. Kommt mit mir in mein Haus, denn, obwohl arm an Vermögen, so ist es doch reich an gutem Willen, und niemand befindet sich darin, der nicht eben so bereit wäre, wie ich, die Werke der Liebe zu vollziehen. Nicht allein meine

Frau und Kinder, sondern auch meine Diener und Sclaven; und die Gastfreundschaft ist um so angenehmer, je größer die Eintracht und Liebe ist, mit der sie dargeboten wird. Wie ist der Name desjenigen, der mir so viele Güte erzeigt? fragte ich; denn die Freundlichkeit, die in Eurem Angesicht leuchtet, ungerechnet, zwingt mich noch eine andre höhere Macht, Euch zu lieben, noch ehe ich Euch kenne. Ich bin ein Mann, antwortete er, der sich nicht durch glänzende Eigenschaften berühmt gemacht hat; ich lebe zufrieden mit der Lage, in welche Gott mich setzte; ich bin arm, aber mein Wille ist gut, und ich beneide andern weder ihren Reichthum noch hohen Stand, der ihnen die Verehrung der Menschen erwirbt. Gegen die, welche höher stehen als ich, ist mein Betragen einfach und demüthig, für meines Gleichen bin ich ein Bruder und für meine Untergebenen ein Vater. Ich freue mich, wenn meine Heerden in gutem Stande sind, ich schneide meine Bienenstöcke und spreche mit den Bienen, als könnten sie mich verstehen. Ich beurtheile das nicht, was andre thun, weil alles mir gut scheint; wenn ich schlecht von jemand reden höre, so suche ich das Gespräch auf einen unterhaltendern Gegenstand zu lenken. Ich thue so viel gutes, als ich kann, mit dem wenigen, was ich besitze, und was mehr ist, als ich verdiene: so führe ich ein ruhiges Leben,

ohne Feindschaft, die das Leben zerstört. Ihr seid glücklich, sprach ich, denn ohne nach dem Glanz und Stolz dieser Welt zu streben, besitzt Ihr das, was jeder sich wünscht. Wie seid Ihr aber zu einem so ruhigen Leben gekommen? Er antwortete: Dadurch, daß ich, was ich besitze, nicht verachte, und fremdes Eigenthum nicht beneide, dem Zweifelhaften nicht vertraue, und das gern genieße, was ich ohne Beunruhigung meines Gemüthes erlangen kann. Wer ein solches Leben führt, sagte ich, der muß seinen Namen nicht verschweigen. Er antwortete: Mein Name ist, wie ich selbst, unbekannt in der Welt, ich heiße Pedro Ximenez Espinel. Mein Herz schlug heftig, als ich dies hörte, aber ich verbarg meine Bewegung, um die Unterhaltung fortsetzen zu können, bis wir den Weg zurück gelegt hatten. Ich fragte ihn weiter: Und in diesem ruhigen Leben gibt es nichts, was Euch Kummer oder Besorgniß verursacht? Bei Gott, Herr, war seine Antwort, nur, wenn die Arbeit nicht gut gemacht, oder das Essen nicht zu rechter Zeit fertig ist; außerdem habe ich keinen Verdruß, und auch dieser ist wie weggeblasen, wenn ich das christliche Leben vom Pater Luis von Granada lese. Wie viele Philosophen, sprach ich, haben nach dieser Einfalt des Lebens gestrebt, und sie doch durch alle Beobachtungen der Lehren der moralischen und natürlichen Philosophie

nicht erlangen können! Der gute Mann sagte: Darüber kann ich mich nicht wundern, denn da in den Menschen die große Gelehrsamkeit Stolz anstatt der Demuth erzeugt, können sie zu dieser Lebensweise nicht kommen; ich aber übte mich, da ich unwissend bin, von Kindheit auf, in der Geduld und Demuth, die ich von meinen Eltern lernte, und wobei ich mich sehr wohl befinde. Da Ihr aber in der Welt weit umher gekommen seid, habt Ihr vielleicht etwas von meinem Neffen erfahren? Denn seit vielen Jahren hörten wir nichts von ihm, und, wie man uns sagte, ist er jetzt in Italien. Die Ursach, warum ich so viele Fremde in meinem Hause bewirthe, ist, um ein gutes Werk zu thun, zum Theil aber auch, um Nachricht von meinem Neffen zu erhalten. Wie heißt er? fragte ich, und er nannte mir meinen eignen Namen. Ich kenne ihn wohl, setzte ich hinzu, und er ist mein bester Freund, den ich auf der Welt habe. Er lebt, ist jetzt in Spanien, und Euch so nahe, daß Ihr ihn sehen und sprechen könnt, ohne weit zu gehen. Ich freute mich in der Seele, meinen Verwandten gefunden zu haben, und zu sehen, wie weit er es in den christlichen und moralischen Tugenden gebracht hatte, so daß er mir wohl zum Muster dienen konnte, wäre mein Gemüth so geläutert gewesen, wie es wohl sein sollte. Er war über die Nachrichten, die ich ihm brachte,

sehr erfreut, ich wollte mich aber nicht eher zu erkennen geben, als bis ich meinen Stand verändert hätte.

Achtzehntes Capitel.

Um mich kurz zu fassen: Ich kam nach der Sauceda, wo das erste, was mir begegnete, drei Rinderhirten waren, mit sehr langen Flinten, die mir zuriefen: Steigt von Eurem Thier ab! Ich erwiderte: Ich befinde mich beritten besser, als zu Fuße. Wenn Ihr Euch so wohl befindet, sagten sie, so verkauft es uns. Ich sprach: das Ende davon würde dann sein, daß ich ohne Thier und ohne Geld weiter gehen müßte. Aber wer sind die Herren, die mir das Maulthier abkaufen wollen, das ich in Madrid erstand? Ihr sollt es erfahren, antworteten sie, jetzt steigt nur für's erste ab. Fürwahr sagte ich, das ist mir sehr lieb; denn in meinem ganzen Leben habe ich kein schlechteres Thier gesehn: es ist boshaft, blind und voller Krankheiten, und hat mehr Jahre auf dem Buckel, als ein alter Palmbaum, es stolpert alle Augenblicke und wirft sich auf die Erde, ohne um Erlaubniß zu bitten. Nur eine gute Eigenschaft besitzt es, wenn Ihr es in ein ganzes Magazin voll Korn bringt, wird es

sich nicht eher daraus entfernen, als bis der Durst es dazu zwingt. Mit allen diesen Fehlern wollen wir es doch haben, antworteten sie. Ich stieg nun ab, und überließ ihnen meine Taschen zum Durchsuchen; da sie aber nichts darin fanden, sagten sie, sie wollten das Maulthier schinden und mich in dessen Haut einnähen, wenn ich ihnen kein Geld gäbe. Bin ich denn ein Koffer, fragte ich, daß Ihr mich mit dem Fell eines Maulthieres überziehen wollt? oder wollt Ihr mir einen warmen Pelz geben, wegen der Kälte, die mich aus Furcht vor Euren langen Feuerröhren überläuft? Durch meine fröhliche Laune milderte ich in etwas ihre Wuth. Jetzt kamen noch fünf oder sechs andere, die einen Menschen verfolgten, der sich sehr muthig gegen sie vertheidigte und viele Wunden austheilte und empfing. Ihre Vorsicht gebot ihnen, ihn nicht zu tödten, weil ein so tapferer Mann gut zu ihrer Gesellschaft passen würde. Er aber wollte davon nichts wissen, und rief mit edlem Zorn ihnen zu, sie möchten ihn nur tödten, wenn sie es im Stande wären. Warum? fragte ihr Anführer, indem er den andern gebot, sich ruhig zu halten. Weil ein Mensch, dem ein so großes Unglück begegnet ist, nicht mehr leben mag. Ich betrachtete den Mann genauer und glaubte den Doctor Sagredo zu erkennen, den ich in Madrid gesehen hatte, obwohl in anderer Tracht, da er ein

Arzt war. Jetzt war er wie ein Soldat gekleidet, in sehr abgetragener Tracht, aber doch wie ein Mann von Stande; daher konnte ich nicht mit mir einig werden, ob er es war, oder nicht. Sie hielten sich ruhig und er begann jetzt mit großer Leidenschaft das Mitleid der Räuber, das sein Leben geschont hatte, zu verwünschen. Er stieß tiefe Seufzer aus und rief zum Himmel: O ihr grausamen Sterne! für mich bewahrtet ihr den allerbittersten Schmerz! O veränderliches Geschick! Ihr Planeten, die ihr mein Glück, meine Seligkeit zerstört habt! nur darum befreitet ihr mich aus so vielen Gefahren der See und unbekannter nie gesehener Länder, damit ich es sehen sollte, wie die Wuth des Meeres meine holde Gefährtin, meine geliebte Gattin verschlang, die mich nie verließ, und unter so unaussprechlichen Beschwerden mir folgte. Welch ein Nichtswürdiger war ich, daß ich mich nicht in die schäumenden Fluten stürzte, um die im Tode zu begleiten, die mich im Leben begleitet hatte! Er sprach so rührend, daß auch die verworfensten Menschen, die es damals auf der Welt gab, sich zum Mitleid bewegt fühlten, diese Bande, welche als Hirten verkleidet war, bestand aus dreihundert Böswichtern, sie überfielen und beraubten die Wehrlosen, und tödteten alle, die sich vertheidigten. Jetzt versammelten sich ungefähr hundert; denn so viele

waren indessen dazu gekommen, um mit ihrem Anführer zu berathschlagen, was zu thun sei. Denn sie hatten erfahren, daß der König Maßregeln gegen die Frevel ergreifen würde, die täglich in ganz Andalusien von ihnen verübt wurden, zugleich wollten sie überlegen, was sie mit den vielen Gefangenen vornehmen wollten, die sie hin und wieder in Höhlen versteckt hielten. Unterdessen brachten sie den Doctor Sagredo und mich mit noch zwei andern in eine Höhle, wo das Hineinkommen sehr leicht, das Herauskommen aber unmöglich war. Dunkel war die Grotte eben nicht, denn durch die dicken Bäume, die sie umgaben, drang Licht genug in unsern Aufenthalt. In dieser betrübten Lage wollte ich mich durch Reden erleichtern, und sagte: Herr, da ein Leiden uns verbunden hat, und wir eine Kränkung erdulden müssen, so sagt mir, ich bitte Euch, ob ihr wirklich der Doctor Sagredo seid? Er erschrak und erwiderte: Wer seid Ihr, der mir diese Frage thut, und woher kennt Ihr mich? Ich bin, gab ich zur Antwort, Marcos von Obregon. Kaum hatte ich diese Worte ausgesprochen, als er mich in seine Arme schloß und ausrief: O Freund meiner Seele! die, welche Ihr so sehr liebtet und verehrtet, ist todt, meine geliebte Gattin ist todt, Donna Mergelina de Aybar ist todt, mein Heil und meine Glückseligkeit ist todt! Ich bin nicht Sagredo, ich bin der

Schatten dessen, der ich war, bis auch dieser elende Körper in Staub zerfallen wird! Doch wie und wenn, fragte ich, starb jenes geliebte Wesen, die wegen ihrer Schönheit von aller Welt gepriesene? Er sagte: Nichts als die Liebe zu Euch könnte mich dazu bringen, Leiden zu erzählen, die mein Gedächtniß martern; doch da wir nicht wissen, welch ein Schicksal uns in diesem engen Kerker erwartet, und da ich überzeugt bin, daß derjenige, der auf diese Weise das Gefühl meines Schmerzes erneuert, ihn auch mit mir empfinden und ihn nicht verspotten wird, so will ich durch Mittheilung die Last meines Herzens erleichtern, und bei dem anfangen, was auch der Anfang meines Elendes war.

Neunzehntes Capitel.

Als ich, zu meinem Unglück, die Königin der Welt, Madrid, unser aller Mutter, verließ, hörte ich, in dem ersten Orte wohin ich kam, die Trommeln rühren und erfuhr, daß auf Befehl Philipps des Zweiten Soldaten geworben wurden, welche die Enge von Magallanes entdecken sollten; und da ich von Natur mehr Neigung zu den Waffen, als zu den Wissenschaften habe, warf ich diese auf die Seite, und wandte mich, mit ganz umgewandelten

Entschluß, an einen Hauptmann, der mein Freund war. Mein Geld verwandte ich auf die Waffen, und die Uniform, worin ich der Donna Mergelina nicht übel gefiel; und da ich sah, daß sie damit zufrieden war, fühlte ich mich noch mehr zu dieser neuen Lebensweise hingezogen. Ich nahm sie mit mir, weil sie es wünschte, was mir selbst sehr lieb war. Auch befanden sich viele Männer mit ihren Frauen bei diesem Zuge, denn der König wünschte den Landstrich mit seinen Vasallen zu bevölkern. Hätte es doch Gott gefallen, daß sie meiner Absicht entgegen gewesen wäre, denn mein Wille war dem ihrigen so ganz unterworfen, daß ich ohne ihre Beistimmung nie so unvorsichtig und übereilt einen Stand erwählt hätte, der mit so viel Gefahr und Noth verbunden ist. Wir schifften uns in San Lucar ein, und als wir an den Golfo de las Yeguas kamen, überfiel uns ein so heftiger Sturm, daß uns fast kein Brett geblieben wäre, uns darauf zu retten. Aber durch die Vorsicht des Admirals der Flotte, Diego Flores de Valdes, der dem Sturm auswich, kamen wir nach Cadix, wo wir zuerst überwinterten. Von hier schifften wir aus, und kamen mit großen Beschwerden nach der Küste von Brasilien. Zu San Sebastian überwinterten wir zum zweiten Mal, beim Ausfluß des Ganero, der einen sehr großen und bequemen Hafen bildet. Wir

blieben hier einige Zeit, und konnten uns nicht genug über die große Menge der nackten Indier verwundern, deren Anzahl so groß war, daß sie eine neue Welt hätten bevölkern können. Zuweilen verschwanden einige von ihnen, ohne daß jemand wußte, was aus ihnen geworden war, und ein junger Mestize, von portugiesischer und indischer Abkunft, entschloß sich, dem Schicksal derer, die vermißt wurden, nachzuspüren. Er nahm ein kleines rundes Schild mit stählerner Spitze, ein kurzes Schwert, und ging an das Ufer des weiten Meeres. Da erblickte er von Weitem ein Seeungeheuer, das darauf wartete, daß ein Mensch an das Ufer kommen sollte, um ihn zu verschlingen. Als er näher kam, richtete das Ungeheuer sich auf, denn vorher hatte es auf den Knieen gelegen, und nun reichte der Portugiese ihm kaum bis an den halben Körper. Als das Ungeheuer ihn in der Nähe sah, griff es ihn an, und wollte ihn mit sich nehmen, wie es mit den andern verfahren war. Doch der tapfre Jüngling hielt das Schild vor, und vertheidigte sich mit seinem Schwert so gut er konnte, aber die Schuppen des Thieres waren so hart, daß er es an keiner Stelle verwunden konnte. Die Schläge, welche das Ungeheuer ihm gab, waren so gewichtig, daß er es nicht wagte, sie abzuwehren, sondern immer mit großer Geschicklichkeit auswich. Endlich verfiel er darauf, den

kleinen Schild vorzuhalten, und zielte mit der stählernen Spitze so lange nach den Gelenken des Thieres, bis diese anfingen zu bluten und das Ungeheuer schwer verwundet ward. Nachdem der Kampf einige Zeit gedauert hatte, fielen beide todt zu Boden. Der tapfre Jüngling ward gesucht und sie fanden ihn und das Thier an verschiedenen Stellen entseelt liegen. Der Kapitain Juan Gutierrez de Sama und ich gingen, von vielen Spaniern begleitet, hinaus, den Körper des schrecklichen Ungeheuers zu sehen, den wir mit großer Bewunderung betrachteten. Im Meere sind dort viele Sandbänke und Inseln; auf einer der letzteren sahen wir einst eine Schlange, so wie sie uns zuweilen, um uns zu erschrecken, auf Bildern gezeigt werden. Ihr Rachen war wie der eines Hundes, sehr groß und mit spitzigen Zähnen versehen, sie hatte Flügel von Fleisch wie die Fledermaus, Körper und Brust waren sehr groß, der Schweif wie ein kleiner gebogener Balken, und zwei Füße mit Klauen vollendeten den schrecklichen Anblick. Wir richteten eine Flinte auf sie, denn sie lag in einem Bache, aus dem wir Trinkwasser schöpfen wollten. Ich war der Meinung, daß sie, wenn sie verwundet würde, wenigstens einen von uns tödten würde. Deshalb ließen wir von ihr ab, und als sie uns sah, entfloh sie in das Dickicht, indem sie eine breite Spur hinter sich ließ,

wie wenn ein Balken geschleift wäre. Weil es aber mich und meine Erzählung nichts angeht, so sage ich weiter nichts von vielen Wunderdingen, die wir noch sahen. Wir setzten die Reise nach dem Ort unsrer Bestimmung im Januar und Februar fort, wenn dort der Winter anfängt mit vielen ungestümen Winden. Wir mußten gegen neue entstandne Strömungen der Flut kämpfen, die entweder von den hohen Bergen, von Vertiefungen unter dem Wasser, oder von den wüthenden Stürmen herrührten, und die uns in so große Gefahr brachten, daß viele unsrer Schiffe beschädigt wurden und einige untergingen, ohne daß die andern ihnen zu Hülfe kommen konnten. Unter denen, welche Schiffbruch litten, war auch das, worauf ich mich mit meiner Gemahlin befand. Wir thaten Nothschüsse, die andern hörten uns aber nicht, oder konnten uns doch nicht zu Hülfe kommen, ein Schiff ausgenommen, das dem unsrigen am nächsten war. Die Matrosen waren gegen ihre Gewohnheit mitleidig, und kamen so schnell herbei, daß die Ladung und die Menschen gerettet werden konnten, ehe das Schiff versank. Nachdem die Soldaten und Matrosen das Fahrzeug versenkt und uns zu dem ihrigen hinüber gebracht hatten, standen sie meiner Frau bei, die sich sehr übel befand; denn obwohl sie einen männlichen Muth besaß, hatten doch die Beschwerden und die

überstandene Angst ihre Kräfte ganz erschöpft. So stimmten denn alle darin überein, daß wir der Flotte erst folgen wollten, wenn die Leute sich etwas von der gehabten Arbeit erholt hätten. Wir entdeckten endlich eine menschenleere Insel, die wir mit einiger Mühe erreichten. Hier ruhten wir von der Angst und Erschöpfung aus, nahmen frisches Wasser ein, das wir sehr gut fanden, und erquickten uns an einigen Früchten. Nach vierzehn Tagen schifften wir uns wieder ein und segelten der Flotte nach, die wir aber nicht erreichen konnten. Wir entdeckten die Meerenge, nachdem wir lange umher geschifft waren. Es zeigten sich uns hohe Gebirge, mit fruchtbaren Bäumen und vielen Thieren bedeckt, und wir sahen, daß die, welche früher dort gewesen waren, uns eine richtige Beschreibung von diesem Lande gemacht hatten. Wir stiegen aber nicht an das Ufer, und unser Hauptmann hätte es uns auch nicht gestattet, weil wir der Flotte folgen mußten.

Zwanzigstes Capitel.

Indem wir auf günstigen Wind warteten, um weiter zu segeln, bemerkten wir eine Menge Vögel. Die Menschen, obwohl sie in andern Gegenden groß

und stark werden, sind in diesem Landstrich so klein, daß die Vögel fast das Land besitzen und die kleinen Menschen vor ihnen entfliehen. Es kam ein so starker Wind, daß wir ihm nicht widerstehen konten, und durch die Meerenge segeln mußten, zum großen Nachtheil der Schiffe. Denn da das Ufer seicht und voller Sandbänke ist, so schleiften die Anker fast im Sande, auch ist das Ufer nicht platt wie bei Gibraltar, sondern es bildet Krümmungen und Buchten, und zerstieß die Anker, die noch vom Sande unbeschädigt waren. Die Gewalt des Windes war so unglaublich, daß die Schiffer keine Zeit hatten, den Lauf des Schiffes zu richten. Wir waren in großer Gefahr, und das Schiff bekam so harte Stöße, daß die größten Segel zerrissen, und obwohl die andern noch gehalten wurden, so verloren wir doch die meisten, und der wüthende Sturm schleuderte uns, wohin er wollte, ohne daß wir eine andre Richtung einschlagen konnten, noch ein Ufer erblickten, das uns Rettung gewährt hätte. Sechs Monate wurden wir so umher getrieben, und es fehlte schon an allem, was uns zur Erhaltung des Lebens nothwendig ist. Die Wellen schleuderten uns umher, auf ungeheuren Meeren, die weder bekannt noch je besucht waren, und wir verloren alle Hoffnung, denn wir wußten nicht mehr, wo wir waren, noch wohin wir uns wenden sollten, und jeden Tag

mußten wir darauf gefaßt sein, von den furchtbaren Seethieren verschlungen zu werden. Die Lebensmittel waren so völlig verzehrt, daß das Leder eines Mantelsacks seinem Besitzer eine wohlschmeckende Speise gewesen wäre, wenn er es hätte allein verzehren können. Immer schwebte der furchtbare Gedanke uns vor, welch ein Grab unser warte, entweder in den tiefen Schluchten des Meeres, oder in den hungrigen Eingeweiden seiner schrecklichen Bewohner. Da wir nun schon glaubten, die ganze Welt sei, wie zur Zeit der Sündflut mit Wasser bedeckt, riefen plötzlich alle, wie mit einer Stimme: Land, Land! und wir sahen eine Insel, von so hohen Felsen umgeben, und diese mit so mächtigen Bäumen gekrönt, daß es uns eine zauberhafte Erscheinung dünkte. Kaum hatten wir sie gesehn, als sie in demselben Augenblick wieder verschwand, und zwar nicht durch Zauberei, sondern durch die Gewalt eines Stromes, der das Schiff, ohne daß wir ihm widerstehen konnten, zurücktrieb, und es in einen so gewaltigen Wasserstrudel stürzte, daß wir überzeugt waren, dieser würde das Schiff und uns verschlingen. Da die Matrosen aber wieder zu sich selbst kamen und die Richtung, in welcher die Insel lag, nicht verloren hatten, schien es ihnen, daß sie eine Wendung nehmen könnten, in der sie den Strom im Auge behielten, ohne hinein zu gerathen, und

sie hofften sich so der Insel wieder zu nahen; ich aber war der Meinung, daß wir uns der Barken bedienen sollten, um so an Land zu kommen. — Denn wenn der Strom eines der Böte ergriff, konnten wir das Schiff immer noch umwenden, ergriff er aber das Schiff, so würden wir die Richtung, und das Leben dazu verlieren. Wir empfahlen uns alle unsern heiligen Engeln mit den andächtigsten Gebeten, und besetzten die Bänke mit denen, die noch die Stärksten waren und am wenigsten von dem Mangel der Lebensmittel gelitten hatten. Sie ruderten abwechselnd, und alle stärkte die Hoffnung, bald Land zu gewinnen. Auf der höchsten Spitze des Mastes ward ein Mensch fest gebunden, der mit der größten Wachsamkeit beobachtete, und uns jede Entdeckung mittheilte. Nach zwei Tagen, als wir schon glaubten, den Weg zu unsrer Rettung verloren zu haben, sahen wir jene schroffen gespaltenen Felsen wieder, die höher als die Klippen von Gibraltar, und mit schönen Bäumen bedeckt waren. Bei diesem Anblick stieg der Muth unsrer Gefährten so sehr, daß wir ihnen die Ruder aus den Händen nehmen mußten; denn ihr heftiges Verlangen, das Ufer zu erreichen, machte sie so unvorsichtig, daß wir beinahe zum zweiten Mal in den Strom gerathen wären, und dem zu folge in Elend und gänzliche Verzweiflung. Ich rief ihnen aber

mit lauter Stimme zu: Freunde, da uns Gott, nach so vielem Unheil, Hunger und Beschwerden, Gelegenheit gibt, um zu zeigen, wie viel die Vorsicht vermag, verbunden mit einem muthigen Herzen, das so lange unerschüttert geblieben ist, obwohl es die Zielscheibe war, gegen welche das Geschick den ganzen Köcher seines Zornes ausleerte: so laßt jetzt nicht Klugheit und Geduld fehlen, um zu bedenken, daß wir jetzt dem Tode näher stehen, als die ganze Zeit, in der das Schicksal mit unserm Leben spielte. Sonst können wir nur uns allein die Schuld beimessen, wenn wir uns in diese augenscheinliche Lebensgefahr stürzen, die wir gleichsam schon mit den Händen gegriffen und mit den Augen gesehen haben. Sie folgten in dieser wichtigen Sache meinem Rathe, und wir näherten uns der Insel mit so großer Vorsicht, daß, obwohl das eine der Böte etwas in den Strom gerieth, das Schiff doch durch die Aufmerksamkeit der Seeleute so gelenkt ward, daß es nur geringen Schaden litt, der leicht herzustellen war. Wir ruderten so lange und so vorsichtig, daß wir kaum eine halbe Meile weit von der Insel entfernt waren, und dem Strome sehr nahe, der, nach der Meinung der Erfahrensten, auf der Insel, in geringer Entfernung vom Ufer, entspringen mußte, und sich von beiden Seiten so ausbreitete, daß die Landung unmöglich und die Insel unzugänglich war,

wie wir sie auch die Unzugängliche benannten. Zwar war der Strom hier nicht so breit, wie wir ihn in der weiten Entfernung zu unserm Schaden gefunden hatten, aber er war dafür wegen des geringeren Umfanges weit heftiger. Endlich, da wir zweifelhaft waren, und uns wegen dessen, was zu thun war, nicht zu rathen wußten, sprach ich mit Entschlossenheit: Hier ist Land und Gefahr, also müssen wir ersteres gewinnen und die andre besiegen. Ich ließ nun die Anker auswerfen, und bald faßten diese so fest, daß alle erfreut waren und auf Rettung hofften. Da dies geschehn war, ließ ich mir alle Seile und Stricke geben, an denen ein großer Ueberfluß war, so wie an Pulver; denn wir hatten nicht Gelegenheit gehabt, diese Dinge zu verbrauchen. Ich verband ein Seil fest mit dem andern, und es waren deren so viele, daß das Boot, an ihnen befestigt, bis zur Insel kommen konnte. Ich ließ funfzig meiner Gefährten, die Stärksten, die unter uns waren, hinein steigen, mit ihren geladenen Flinten und wohlgefüllten Pulverflaschen. Ich folgte ihnen, nachdem ich die im Schiffe Zurückbleibenden unterwiesen hatte, daß sie, auch wenn der Strom uns fortrisse, das Seil nachlassen sollten. Nun löste ich die Stricke nach und nach, um zu sehen, wohin der Strom uns führen würde. Er riß uns gewaltsam fort, doch unter dem Schutze

unsres heiligen Engels betraf das Boot kein andrer Unfall, als daß es mit großer Schnelligkeit hinweg geführt ward. Nach kurzer Zeit befanden wir uns in einer Bucht, an dem Ufer der Insel, wo es sehr steil war, so daß, wenn der Strom uns mit großem Ungestüm hingebracht hatte, wir nun um so größre Ruhe in dem Hafen fanden, in den er uns schleuderte. Dies war eine unglückliche, so wie unerwartete Begebenheit; denn wir schifften nun, da das Ufer sehr seicht war, mit großer Gefahr umher und konnten keinen Platz zum Anlanden finden. Bei dem Hafen, den dieser Meerbusen bildete, erblickten wir ein Götzenbild von ungeheurer Größe und wunderbarer Arbeit, und so seltsam, wie ich nie etwas gesehn oder mir gedacht hatte. Es war so groß wie ein Thurm und stand auf zwei Füßen, wie sie für die Größe des Körpers passend waren. Es hatte nur einen Arm, der von beiden Schultern ausging und so lang war, daß er weit über die Kniee hinabreichte. In der Hand hielt er eine Sonne oder ein stralendes Bild; der Kopf war von ebenmäßiger Größe, doch hatte er nur ein Auge, und vom untern Augenliede an senkte die Nase sich hinab, an welcher nur ein Nasenloch war. Ein Ohr hatte er am Hinterkopf. Der Mund war offen und schien mit den spitzen Zähnen zu drohen; der Bart war kurz und von sehr dicken Haaren, auf dem

Kopfe hatte er aber wenig Haare. Obwohl dieser Anblick uns hätte zaghaft machen können, uns zu nähern, so richteten wir doch, da es hier auf die Erhaltung unsres Lebens ankam, unsern Lauf nach dem Götzenbilde, wo der kleine Hafen war, durch welchen wir auf diese, nie von Menschen besuchte Insel gelangen konnten. In dem Augenblick, da wir das Boot in den Hafen brachten, erschienen zwei ungeheure Riesen, ganz so gestaltet, wie ich das Bild beschrieben habe; jeder ergriff unser Boot an einer Seite, und unser Schreck, so wie ihre Kraft war so groß, daß sie uns, ohne daß wir uns vertheidigen konnten, in eine Höhle warfen, die sich am Fuße des Götzenbildes befand. Einen unsrer armen Gefährten, der so kühn war, sein Gewehr loszudrücken, ergriff der eine dieser Riesen, faßte mit der Hand die Mitte seines Körpers, und schleuderte ihn so weit hinweg, daß wir ihn in großer Entfernung in das Meer stürzen sahen. Ich hatte so viel Geistesgegenwart, daß ich, ehe wir die Höhle erreichten, das Boot an einen Baum band, der am Eingang derselben stand; denn es wäre ein großes Unglück für uns gewesen, hätte ich nicht bedacht, wie unsre Rettung unmöglich war, so bald das Boot vom Wasser hinweg getrieben wurde.

Einundzwanzigstes Capitel.

Als die Riesen uns in die Höhle geworfen hatten, verschlossen sie den Eingang derselben mittelst eines Baumstammes, der über der Oeffnung hing, und den sie, nach Art einer Zugbrücke, niederfallen ließen, und bei dessen Fall nicht nur die Höhle und das Götzenbild erbebte, sondern durch den Wind, der aus einer Oeffnung der Höhle herauskam, ward auch das Meer bewegt, und stieg in großer Wallung empor, und wir hörten wie unser Schiff heftig gegen das Ufer geschlagen ward. Ich glaube, ich irre mich nicht, wenn ich sage, daß der Stamm dreißig Ellen im Umfang hatte und mehr als sechzig lang war, auch bestand er aus einer so festen Masse, wie der härteste Stein. Nachdem die Riesen ihren Götzen diesen Dienst gethan hatten, fingen sie an zu springen und zu tanzen, indem sie mit kleinen Handpauken so wilde unharmonische Töne hervorbrachten, daß man eher geglaubt hätte, dieses Getöse sei in einem unterirdischen Gewölbe hallend, als eine Tanzmusik. Unterdeß sie mit ihren Spielen beschäftigt waren, und sich auf unsre Unkosten belustigten, beweinten wir unser Unglück und unser böses Geschick, das uns so gewaltsam in diesen Hafen geführt hatte. Denn obgleich wir einer scheinbaren Erleichterung nach unsrer schweren ununter-

brochnen Arbeit genossen, mußten wir doch nun hier vor Hunger und Durst sterben, von den Leichnamen derer umringt, die früher dem unersättlichen Götzen geopfert wurden. Da wir aber in keiner Widerwärtigkeit den Muth verlieren sollen, und da das Leiden der Schleifstein des Muthes und Verstandes ist, so sann ich sogleich auf ein Mittel, durch welches wir uns aus dieser Bedrängniß retten könnten, und zu welchen Entschlossenheit, List und Geschwindigkeit sich vereinigen mußten. Unterdeß jene sich mit ihren Tänzen belustigten, denn im Grunde waren es einfältige Menschen, und sie glaubten, dadurch, daß sie uns in die dunkle Höhle gesperrt, sei alles beendigt, konnten wir, obwohl mit Mühe, unsern Plan ausführen, und zwar auf folgende Weise. Ich nahm so viele von den Seilen, als ich für nöthig hielt, und machte von den weißen Knochen der Todten die sie geopfert hatten, indem ich die kleinsten erwählte, und die welche schon am meisten vom Fleisch entblößt waren, eine Leiter, auf welcher wir, zu der obenerwähnten Oeffnung steigen wollten. Dies konnte nicht ohne große Schwierigkeit geschehen, denn da die ganze Höhle ein harter Felsen war, konnten keine Löcher angebracht werden, und hinauf zu steigen und die Leiter fest zu machen. Aber die Noth ist eine geschickte Lehrmeisterin, und hier galt es nicht weniger, als das

Leben, wenn wir kein Mittel fanden, die Leiter zu befestigen. So nahm ich dann den Knochen von einem Rückgrat, der schon ganz getrocknet war, zog durch die Mitte einen Strick und hielt die beiden Enden zusammen. Nun versuchten wir alle mit der größten Kraft, den Knochen oben durch die Oeffnung zu werfen, und ein junger Bursche, der in den Bergen von Ronda aufgewachsen war, hatte so viel Geschicklichkeit und Kraft, daß es ihm gelang, die Oeffnung mit dem Knochen zu treffen, so daß er quer darin eingeklemmt blieb. Nun band ich die Leiter an das eine Ende des durchgezogenen Strickes, zog das andre Ende herunter, und so die Leiter hinauf. Indem meine Gefährten den Strick hielten, stieg ich die Leiter vorsichtig hinauf und lehnte sie so fest an, daß alle die Oeffnung erreichen, und von da aus zu unserm Boot gelangen konnten. Nachdem ich diese sinnreiche Erfindung gemacht hatte, nahm ich alles Pulver aus den Pulverflaschen, und unterdeß meine Gefährten hinauf und hinunter zum Schiffe stiegen, machte ich unter dem Götzenbilde eine Mine, wozu ich ebenfalls die Knochen gebrauchte; ich bedeckte sie gehörig und legte einen angezündeten Strick, einer Spanne lang, daran. Nun stieg ich die Leiter hinan, sprang in das Schiff, und wir ruderten schnell so weit, daß wir sicher waren. Kaum hatten wir uns umgesehn, um zu

beobachten, was geschehen würde, als die Mine losging, und zwar mit so ungeheurem Krachen, daß das Meer davon erschüttert ward und man den Donner auf der ganzen Insel hören konnte. Der Götze fiel mit furchtbarem Gepolter auf die Tanzenden und zerschmetterte achtzehn derselben. Die andern, da sie sahen, daß derjenige, auf den sie ihr Vertrauen setzten, ihre Gefährten getödtet hatte, ergriffen die Flucht, und liefen landeinwärts. Da sie den Ort, von dem wir uns nicht entfernen durften, verlassen hatten, stiegen wir an das Land, banden das Schiff fest, und warfen uns alle zugleich nieder, um die Erde zu küssen und dem Schöpfer dafür zu danken, daß wir nur endlich wieder auf unserm Elemente uns befanden. Ob wohl die Niederlage, welche der Götze angerichtet hatte, uns erschreckte, und der Anblick, welcher sich jetzt unsern Augen darbot, uns hätte zurücktreiben können, denn der ganze Boden war mit den Leichen dieser Ungeheuer bedeckt, so ermuthigte doch uns die Ueberzeugung, daß wir an diesem Ufer nichts mehr von ihnen zu fürchten hätten. Hunger und Durst fanden hier Befriedigung, denn wir entdeckten Bäume mit den wohlschmeckendsten Früchten, und einen schönen Quell, der am Fuße eines Felsen entsprang und noch heller war, als die Augen, welche ihn suchten. Ich ermahnte meine Gefährten, Früchte und Wasser

mit Mäßigkeit zu genießen, damit die Gaben, welche unser Leben erhalten sollten, uns nicht den Tod brächten. Indem wir uns umsahen, sahen wir einen von den Riesen, auf den der Götze gefallen war, sich uns nähern, zugleich aber bemerkten wir, daß er ganz zerschmettert, und ihm die Beine gebrochen seien, so daß er sich nicht bewegen konnte. Wir gaben ihm zu verstehn, er solle uns anzeigen, wo Lebensmittel zu finden wären, und er deutete mit der Nase, denn er konnte kein Glied bewegen, nach einer Höhle, deren Eingang von dicken Bäumen bedeckt war, so daß es für die Eingebornen freilich schwer sein mußte, hinein zu kommen, aber nicht so für uns. Wir erfuhren hernach, daß nur dann jemand hineingehen durfte, wenn die Lebensmittel zum allgemeinen Gebrauch herausgeholt werden sollten. Wir fanden die Höhle geräumig, hell und in viele Gemächer abgetheilt. Hier lagen getrocknete Fische und Fleisch in großer Menge, sehr gutes gesalzenes Fleisch, dazu Früchte, größer und wohlschmeckender als die Haselnuß, deren sie sich statt des Brotes bedienten, und noch viele andere Lebensmittel, mit denen wir das Boot beluden. Dann füllten wir zwölf Schläuche mit süßem, frischen Wasser und kehrten zu unsern Gefährten zurück, die schon glaubten, wir seien nicht mehr am Leben. Alle stärkten sich nun durch Speise und

Trank, und nachdem wir die Einrichtung getroffen, daß einige von denen, welche schon auf der Insel gewesen waren, zum Schutz der Frauen zurückblieben, ruderten die andern in den Böten hinüber, indem sie sich, wie wir vorher, der Seile bedienten, denn auf andere Weise war es nicht möglich, zu landen. Mit gefülltem Magen und wohlversehenen Pulverflaschen kehrten sie zu uns zurück.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Erzählung des Doctor Sagredo ward durch einige Portugiesen unterbrochen, welche mit vier Ladungen Leinwand von Vendeja kamen, auf einem Fußwege, auf welchem sie nach ihrer Meinung von den Räubern nichts zu fürchten hatten, weil er seit kurzem gangbar war. Diese wußten ihn aber besser, als die Portugiesen, und ergriffen sie vor dem Eingang unserer Höhle, so daß die Armen, von dem unerwarteten Angriff erschreckt, auf die Knie fielen und riefen: O um Gotteswillen nicht umbringen uns, Arme, wir schlechte fremde Kerle, kein Rache nehm an uns, denn sein, wahrlich beim Himmel, echte Castilianer.

Seid ruhig, Dummköpfe, sagte der Anführer; denn wir wollen nichts von euch, als das ihr uns

eure Leinwand für den Preis verkauft, den ihr dafür gegeben habt. Mit gar zu gerner Freiwilligkeit, antworteten jene, und zogen ihre Bücher heraus, wo der Preis der Leinwand eingeschrieben war. Jeder von den Räubern forderte nun so viel, als er brauchte, und der Hauptmann befahl ihnen, zu bezahlen, ehe sie die Leinwand in Empfang nahmen. Ich mußte mich im Stillen verwundern, daß sie mit den Portugiesen so glimpflich verfuhren. Diese nahmen das Geld und machten ihre Ballen auf, um die Leinwand zu messen; da sie aber die Elle eben ergriffen, sagte der Hauptmann; da wir eine freie Republik bilden, haben wir unser eignes Maaß und Gewicht, und gebrauchen die Ellen nicht, die bei euch Mode sind, er forderte nun eine Elle, um die Leinwand zu messen, und es ward ihm eine Pike gebracht, welche die Länge von fünf und zwanzig Palmen hatte. Mit dieser mußten sie messen, und sie gaben jedem so viel Ellen als er verlangt hatte. Die Räuber lachten und die Portugiesen schwiegen, und gingen, von ihrer Bürde befreit, weiter. Wir lachten auch, nur der Doctor Sagredo nicht, der seine Erzählung auf folgende Art fortsetzte: Ehe das Rad unsres Glückes sich wieder drehte, benutzten wir die Zeit so gut, daß wir fast die ganze Höhle ausleerten, unser Schiff aber mit frischen und getrockneten Früchten, gedorrten Fischen, gesalzenem Fleisch, Was-

ser und andern sehr wohlschmeckenden Getränken, die jene Riesen bereiteten, versorgten. Unsre Lage war aber nicht so sicher, daß uns nicht endlich die Riesen doch noch überfallen hätten. Da wir das Land so ungestört betraten, und die gehabte Noth und Arbeit auf dem Meere uns die Ruhe auf der Erde doppelt lieblich erscheinen ließ, so genossen wir sie so unvorsichtig, daß wir in den frischen Räumen jener Höhle einschliefen, denn sie war so anmuthig durch die vielen Säle, die alle mit Lebensmitteln erfüllt waren, durch die rinnenden Quellen, welche hin und wieder sich ergossen, wodurch dieser Ort so einladend wurde, daß wir hier unsere Hütten aufgeschlagen hätten, wäre uns auch die Erholung nicht so nöthig gewesen. Zwei Tage verlebten wir in diesem kühlen erfrischenden Aufenthalt; am dritten, ungefähr in der Mittagsstunde, hörten wir ein starkes Geräusch von Trommeln und herannahenden Menschen. Wir versammelten uns schnell und riefen: Zu den Waffen! Denn alle Riesen, die auf der Insel waren, kamen über uns. Wir ergriffen unsere Gewehre, aber wir hatten weder eine brennende Lunte, noch Feuer, woran wir sie hätten anzünden können, und es war niemand da, der uns aus dem Schiffe Feuerstein, Stahl und Zunder geholt hätte. Einige unter uns riefen schon: Wir sind verloren! Aber ehe die Furcht sich noch ganz der Gemüther bemeistern

konnte, da die Vertheidigung unmöglich schien, indem wir uns eingeschlossen sahen und unsre Feuergewehre nicht benutzen konnten, gab ich Befehl, daß die Gefährten, die Stämme, welche die Wände zwischen den Gemächern bildeten, losrissen, und sie quer in der Höhle hinlegten, damit die Feinde darüber fallen möchten, wenn sie die Bäume durchdrungen hätten, welche, wie ich schon früher bemerkte, den Eingang erschwerten. Während dieses geschah, nahmen einige von uns trockne Hölzer von Maulbeerbäumen, Epheu, oder was wir eben fanden, in beide Hände, und da wir sie stark gegen einander rieben, fingen sie endlich an zu rauchen und dann zu brennen, so daß wir unsre Lunte anzünden und die Feuergewehre benutzen konnten. Zu allen diesen Vorkehrungen hatten wir Zeit genug; denn die Absicht der Riesen war nicht, uns sogleich anzugreifen, da sie uns schon so gut wie überwunden hielten. Sie kamen, um den Schaden zu betrachten, den ihr Götze angerichtet hatte; denn diejenigen, welche mit dem Leben entkommen waren, hatten dem Anführer Nachricht davon gegeben, den sie Hazmur nannten, und der jetzt mit großer Feierlichkeit herbei gebracht wurde. Sie trugen ihn auf vier großen Balken in einem Sessel, der, wie ein Korb, von Weidenruthen geflochten war, und zeigten ihm, wie der, den sie anbeteten, in Stücke geschlagen war, und wie viele

er durch seinen Fall getödtet und zerschmettert hatte. Unser Aufenthalt wäre ihm, bei alle dem, verborgen geblieben, wenn derselbe gelähmte Riese, der uns die Höhle zeigte, ihm nicht auch jetzt von uns gesagt hätte. Nun bestürmten sie sogleich den Eingang der Höhle, indem sie Steine hinein schleuderten, und die Bäume, welche den Durchgang verwahrten, ausrauften, obwohl jeder der sich näher wagte, entweder über die hingelegten Balken fiel, oder von unsern Flinten getroffen ward. Viele waren der Meinung man sollte nur immer nach dem Auge zielen, das sie auf der Stirne trugen, weil sie hernach, ohne den Beistand desselben, den Eingang der Höhle nicht finden könnten; ich rieth aber, die Flinte mit zwei Kugeln zu laden und nach ihren Beinen zu schießen, weil das Zielen nach dem Auge nicht so sicher war. Alle fielen, indem die Balken und Bäume am Eingang uns zu Schießscharten und Bollwerken dienten. Die Steine und Felsenstücke, die sie in die Höhle schleuderten, hätten uns vielen Schaden zufügen können, da aber ihre Gewalt durch die Bäume gebrochen ward, thaten sie uns wenig oder nichts. Es gelang ihnen so schlecht, daß der Anführer, der über dies, was ihm ein ganz neues Schauspiel war, staunte, ihnen befahl, sich von der Höhle, die sie bestürmten, oder vielmehr, von der sie bestürmt wurden, zurückzuziehen; denn

es schien ihm, da der Götze einen so furchtbaren Fall gethan habe, und nun die, welche sie für todt hielten, die Lebenden verwundeten, es müsse eine höhere Macht sein, die ihnen so großes Unheil zufüge. Sie gehorchten sogleich und zogen sich zurück. Auf ihrer Seite waren einige gefallen, und auf unsrer Seite hatten wir keinen Verlust. Durch Zeichen machten sie uns Betheuerungen des Friedens und der Freundschaft; der Anführer erhob die Hand und blickte zum Himmel, wodurch er zu verstehen geben wollte, wir könnten uns frei und ohne Furcht zeigen, ihm sagen, wer wir wären und warum wir dies Ufer betreten hätten. Für uns geschah dies zur rechten Zeit, denn es hätte uns bald an Munition gefehlt. Wir rückten nun muthig heraus, in drei Ordnungen getheilt und beim übereinstimmenden Klange der Trommeln. Das Vergnügen dieses einfältigen Volkes, wenigstens derer, die nicht verwundet waren, war so groß, indem sie unsre geordnete Schaar sahen, und die Trommeln hörten, daß die Waffen ihnen aus den Händen fielen, und sie mit großer Freude und Verwunderung ihren Herren ansahen, der in seinem Sessel, auf den Schultern derer, die ihn trugen, geblieben war. Auch diesem vergingen fast die Sinne, da er diese kleinen Menschen erblickte, die zwei Arme und Beine und so viele Glieder des Körpers doppelt hatten;

noch mehr staunte er aber über den Muth und die Ordnung, in welcher wir ausrückten. Wir machten am Eingang der Höhle Halt, und betrachteten diese furchtbaren Menschen, welche mit Thierhäuten und bunten Federn bedeckt waren. Ihr König hatte eine ernste Haltung, und alle schienen ihn zu ehren, zu fürchten und seinen Befehlen zu gehorchen. Wir überlegten, auf welche Art wir uns ihnen deutlich machen, uns durch die einfachsten und verständlichsten Zeichen rechtfertigen und unsre Meinung zu erkennen geben könnten. Alle Uebereinkunft, Zeichen und Weitläuftigkeiten übergehend, und auf welche Art wir uns verständigten, sage ich nur kurz, daß der Anführer uns drei Fragen that: Ob wir Kinder des Meeres wären? Wenn wir es wären, weshalb wir so klein erschienen? und da wir so klein wären, wie wir es hätten wagen können, uns unter ein so großes Volk, wie das seinige, zu wagen? Auf die erste Frage antworteten wir; wir wären nicht des Meeres, sondern Kinder des wahren Gottes, der auch ein Herr ihres Götzen sei, und als ein solcher sie gestraft habe, weil sie uns tödten wollten, da wir, vom Meere ausgeworfen, uns in ihren Schutz begeben hätten. Uebrigens antworteten wir, die Größe bestehe nicht in der Höhe des Körpers, sondern in der Kraft und dem Muthe der Seele; mit ihr ausgerüstet, dürften wir es wagen,

jedes Land zu betreten, und über die Wellen des wüthenden Meeres zu segeln. Die Kinder des wahren Gottes, der Himmel und Erde erschaffen habe, fürchteten die Leiden nicht, welche ihnen von Menschen zugefügt werden könnten, vorzüglich wenn diese nicht an den wahren Gott glaubten, den höchsten Herren über alle Mächte des Himmels und der Erde, und den Schöpfer der Sonne, die sie anbeteten. Als sie hörten, daß die Sonne selbst noch einen Herren über sich habe, ward das Gespräch abgebrochen, und er fragte, zu welchem Zweck wir hieher gekommen wären? Wir sagten die Wahrheit, erzählten von unsren Leiden, und führten ihnen zu Gemüthe, wie die Geschöpfe als Kinder eines Gottes, verpflichtet seien, sich in ihren Leiden und Bedrängnissen gegenseitig beizustehn und zu helfen, und daß wir ihn darum bäten, als einen Mann, der die andern beherrsche, und von Gott eingesetzt sei, zu richten, und Lohn und Strafe zu bestimmen. Er gab uns durch Zeichen zu verstehn, daß er sich über unsre Antwort wundre, und daß alles, was wir gesagt hätten, ihm sehr gut schiene, daß er aber, ohne dem König der Insel zuvor von diesem seltsamen Ereigniß Nachricht zu geben, uns weder aufnehmen, noch unterstützen dürfe, denn es würde ihm das Leben kosten, wenn er es thäte. Wir baten ihn, er möge uns erlauben, vier von unsern

Gefährten zum Schiffe zu schicken, denn allen wollte er dies nicht gestatten, und eben so wenig wollten wir den Eingang der Höhle verlassen, indem wir ihm sagten, wir müßten den Unsrigen die Lebensmittel bewahren. So schnell sie konnten, eilten die vier nach dem Boot, und gaben denen im Schiff das Zeichen, die Seile anzuziehen. Unterdeß schickte der Befehlshaber einen Boten an den König, ihm Nachricht von dem Vorfall zu geben. Dieser Bote war ein Hund, dessen sie sich bei eiligen Bestellungen bedienen. Sie gaben ihm ein ausgehöhltes Rohr in den Mund, in welches sie einige große Baumblätter legten, auf diese schrieben sie mit wenigen Zeichen das, was sie ihrem Herren mittheilen wollten, dann rollten sie die Blätter zusammen, und steckten sie in das Rohr. Dem Hunde thaten sie dann einen Riemen um die Schnauze, den sie so fest anzogen, daß er das Rohr nicht herausfallen lassen, eben so wenig fressen oder saufen, und nur mit Mühe Athem schöpfen konnte. Als er so ausgerüstet war, beurlaubten sie ihn mit vier Schlägen, damit er zu seiner Bestimmung, die vier Meilen weit entfernt war, schneller gelangen sollte. Wenn die andern ihn ankommen sahen, gingen sie ihm entgegen, gaben ihm zu fressen und zu saufen, und schickten dann einen andern Hund weiter. Diese Post konnte in einem Tage hundert Meilen zurück-

legen; dem Götzen wurde jeder geopfert, der einen solchen Hund auf seiner Reise störte, oder ihn aufhielt, daß er die Wohnung oder den Ruheort nicht erreichen konnte, wo immer Hunde gehalten wurden, die man hungern ließ, damit sie mit größerer Eile zu der nächsten Station laufen möchten. Während meine Gefährten sich nach dem Schiffe begaben, ertheilte der Anführer den Befehl, man solle sie nicht, ohne zu untersuchen, was sie mit sich brächten, in die Höhle, und eben so wenig uns hinaus gehen lassen, mit der Drohung, daß, wenn irgend einer dies Gebot überträte, sie ihn tödten würden. Wir hofften auf die Rückkehr unserer Gefährten, weil sie Pulver und Kugeln mitbringen sollten, denn von beiden war uns nur noch wenig geblieben. Der Anführer befahl, daß während der Nacht sechs Wächter am Eingang der Höhle bleiben sollten, denn am Tage konnten sie uns alle beobachten. Es blieb uns kein anderes Mittel, als den Gefährten, die zurückkamen, zuzurufen, sie möchten bei dem Boote verweilen, bis wir eine List ersonnen hätten, durch welche wir ihnen den Durchgang zu uns frei machen könnten. Ich überlegte, wie ich bei der Nacht die Wachen täuschen könnte, und befahl den Freunden, daß sie, sobald sie ein Geräusch vernähmen, so schnell als möglich in die Höhle laufen möchten. Am Tage, als die Wachen ihren Posten ver-

lassen hatten, und die Uebrigen sich wenig um uns kümmerten, bestreute ich den Boden, an den Stellen, wo sie gesessen hatten, mit Pulver, welches mit zerstoßenen Kieselsteinen gemischt war, und machte so, von ihren bis zu unsern Posten eine schmale Straße von diesem Pulver. Als die Nacht kam, begaben sich die sechs Wachen auf ihre Plätze; einige setzten sich nieder, andre streckten sich mit ihren bloßen Beinen, denn sie trugen keine Beinkleider, auf den Boden hin. Nun zündeten wir die Straße an einem Ende an, und folglich brannte das Pulver, worauf sie lagen, und das Pulver, so wie die Steine, verletzten ihnen jene Theile so, daß sie mehrere Tage nicht sitzen konnten. Sie und die übrigen glaubten in ihrer Dummheit, das Feuer sei aus der Erde gekommen, und liefen voll Furcht und Verwundrung zu ihrem Anführer, um es ihm zu erzählen. Die Gefährten, mit zwei andern, die im Schiff geblieben waren, kamen nun eilig in die Höhle, und brachten sechs Beutel mit Kugeln und Pulver mit, die uns neuen Muth gaben, und uns, für jeden Fall, der sich ereignen konnte, zur Vertheidigung tüchtig machten. Wir brachten die Nacht nicht ohne Sorgen zu, wir stellten Schildwachen aus und verschanzten uns von neuem mit den Balken; da jene aber nicht dachten, daß die Beschädigung von uns veranlaßt sei, so kümmerten sie sich

nicht um uns. Am Morgen, als die Sonne aufging, sahen sie alle zu ihr hinauf, begrüßten sie mit Musik und mit wenigen Worten, die sie oft wiederholten.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Der **Hund** oder Bote kam mit seinem Rohr im Munde zurück, worauf in ihrer Schrift geschrieben stand: Sie sollten nicht leiden, daß wir auf der Insel blieben; denn Menschen, welche doppelte Gliedmaßen hätten, hätten eben sowohl doppelte und zweideutige Absichten. Auch wegen Erhaltung des Friedens, den sie immer geliebt hätten, könnten sie es nicht dulden, daß Fremde sich des Landes bemächtigten; denn wann in ihrem Staate jemals eine Empörung entstände, so hätten die Unzufriedenen alsdann eine Unterstützung und das Unglück würde weit größer werden. Also befahl man, sie sollten uns nicht gestatten, länger auf der Insel zu verweilen, sondern uns in Frieden ziehen lassen. Nach diesem Befehl bewilligten sie uns sichern Abmarsch, verlangten diesen aber sogleich, und daß wir keinen halben Tag mehr auf der Insel bleiben sollten. Wir gingen schneller, als sie es verlangten, da wir wohl denken konnten, was erfolgen würde; denn

kaum waren wir in unserm Boot, als sie die Höhle untersuchten, und da sie diese ganz ausgeleert fanden, kamen sie an das Ufer und schleuderten uns Steine und Felsenstücke in solcher Menge nach, daß wenn das Boot nicht von denen im Schiff schnell herangezogen worden wäre, sie uns hundert Mal in die Tiefe versenkt hätten. Wir kamen an, und meine Gemahlin so wie die übrigen Frauen im Schiff waren so erfreut uns wieder zu sehen, als wenn wir viele Jahre entfernt gewesen wären. Da die Matrosen, welche ruhig im Schiff zurück geblieben, sich erholt hatten, und nicht müßig gewesen waren, so fanden wir die Segel ausgebessert, die Geräthschaften und den äußern Bau des Schiffes in bessern Stand gesetzt, und alles Nöthige wieder hergestellt. Mit dem ersten günstigen Winde verließen wir diese unzugängliche Insel, so mit Lebensmitteln versehn, daß wir eine Reise um die Welt hätten machen können. Da die unsrige nicht schnell von statten ging, kamen wir erst nach Verlauf eines Jahres und nach vielen überstandenen Beschwerden, in die Nähe der Meerenge von Gibraltar, wo mich mein allerbitterstes Leiden traf, denn da unser Schiff von der langen Reise und den vielen Stürmen übel zugerichtet war, kam ein Schiff der Barbaren, das uns im Angesicht von Gibraltar so beschoß, daß wir uns ergeben mußten. Nachdem sie einige unsrer

Gefährten getödtet hatten, kamen sie an Bord, und führten meine Gemahlin, einen Pagen, der uns bediente, und die Frauen meiner Gefährten, gefangen hinweg. Da wir Gibraltar nahe waren und die Einwohner Muth und Menschenliebe besitzen, kamen sie uns, mit der möglichsten Schnelligkeit in zehn oder zwölf Fahrzeugen zu Hülfe, von Don Juan Serrano, und seinem Bruder Don Francisco angeführt, welcher einem tapfern Hauptmann der Barbaren einen solchen Schwertstreich versetzte, daß er den eisernen Helm zerhieb und ihm den Kopf spaltete, so daß er entseelt ins Meer stürzte, was uns das Leben, meiner Gattin aber den Tod brachte. Denn die Feinde zogen sich zurück, und begaben sich mit den Frauen in ihr Schiff. Der, welcher Donna Mergelina geraubt hatte, wollte, von ihrer Schönheit entzündet, ihr Gewalt thun; sie floh vor ihm, und stürzte sich vor meinen Augen in die Flut, ohne daß jene Abtrünnigen ihr zu Hülfe kamen. Die Nacht kam und die Leute von Gibraltar brachten uns, voll Liebe und Mitleid an das Land, und beherbergten uns, mit allen Bequemlichkeiten versehen, in das Haus des Don Francisco Ahumada und Mendoza. Dann kehrten sie zurück, um noch einen Versuch zu machen, jene Feinde des wahren Glaubens und der spanischen Krone zu vernichten. Gestern reiste ich von Gibraltar ab, und wünschte

mir mehr den Tod als das Leben, und zwar den schnellsten.

So beendigte der Doctor Sagredo seine Erzählung, und brachte seiner Gattin neue Todtenopfer in seinen Thränen dar. Die Beiden, welche mit uns eingesperrt waren, wollten ihn trösten, und da sie seinen schweren Kummer ihm tragen halfen, verlangten sie durchaus, daß er fröhlich sein sollte.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Da die Räuber, wie ich schon gesagt habe, sich nicht sicher glaubten, wollten sie weder den Gefangenen, die sie in den Höhlen bewahrten, die Freiheit schenken, noch die Vorübergehenden ihren Weg fortsetzen lassen, um keine glaubwürdige Zeugen gegen sich zu haben, da es ihnen schien, daß ihre Verbrechen noch nicht völlig bewiesen wären. Sie griffen einen sehr schönen Pagen, der ganz allein des Weges kam, an; und da sie ihn in der Nähe unsrer Höhle gefunden hatten, wollten sie ihn foltern, damit er gestehen sollte, wem er angehöre, und warum er seiner Gesellschaft voraus gegangen sei; denn sie glaubten, er sei ausgeschickt, um den Weg zu untersuchen, und daß seine Gebieter entweder

reiche Leute wären, oder daß sie kämen um ihnen ein Unheil zu bereiten, aus dem sie sich hernach nicht wieder befreien könnten. Da der Page das, was sie wissen wollten, läugnete, befahlen sie ihm, er sollte sich entkleiden, um ihn zum Bekenntniß der Wahrheit zu zwingen. Er fragte mit der größten Ruhe und Anmuth nach dem Hauptmann oder Anführer ihrer Gesellschaft. Roque Amador, so hieß er, sagte: Ich bin es. Warum fragst du nach mir? Ich fragte nach euch, antwortete der Page, weil der Ruf so viel von eurer Gerechtigkeit und Güte erzählt, und daß ihr den, der euch mit Wahrheit entgegen kommt, noch nie hart behandelt habt. In diesem Vertrauen will ich euch sagen wer ich bin: Da die Straßenräuber diese Souceda für einen Vertheidigungsort oder Heiligthum hielten, lebten sie daselbst wie Menschen, die keinen Tod zu erwarten haben, allen Lastern ergeben, dem Raube, dem Morde, dem Diebstahl, der Schwelgerei, dem Spiel und den schändlichsten Sünden. Der Raum ist groß, denn er hat wohl sechzehn Meilen im Durchschnitt, die Bäume und Gesträuche sind an vielen Stellen so dick, daß die Thiere sich darin verirren und ihre Höhlen nicht wieder finden können, deshalb leben diese unglücklichen Menschen in der größten Sicherheit, da sie weder Gott noch die Justiz fürchten, ohne Besinnung und Vernunft, und

jeder folgt seinen Gelüsten. Sie versammeln sich nur um die Beute von den armen Reisenden zu theilen, und eben jetzt war eine Zeit, wo sie vieles unter sich berechneten und schlichteten. Da kam ein Schurke in Hemde und weiten Hosen, denn alles übrige hatte er verspielt, und indem er nach seiner Art fluchte, unterbrach er gewaltsam das Verhör des Pagen, indem er rief: Verdamme Gott doch den, der das Spielen erfand, wie den, der es mich zuerst lehrte! Daß es diesen Händen, die einen Stier umreißen können, nicht möglich ist, dem Zufall zu gebieten! Aber verwünscht sollen sie sein, da sie die Fünfe werfen, mir zum Schaden, zum Vortheil einer Memme und eines Hasen. Ist hier einer, der sich mit mir umbringen will? Ist kein Teufel mit Geierfüßen da, der, da er mir beim Spiel nicht geholfen hat, mir doch hilft mich zu morden? Daß mir nur nichts Blankes in die Fäuste kommt, oder daß ihr es mir wenigstens gleich wegreißt! Ist es nicht genug, daß ich alle mögliche Spitzbüberei im Betrug anwende, um nicht ganz zum Teufel zu gehn? Ich schwöre, daß ich mich noch auf die Galeeren oder zum Teufel spielen werde, wenn ich kein besser Glück habe! Aber er hob immer mit der Linken ab, wenn ich die Karte nahm, und ich habe tausend Schwüre gethan, mich an keine Neckereien zu kehren, und nun stellt der Teufel sie

mir immer in den Weg. Für das Spielgeld das ich dem Kerl gab, will er den Handel mit mir eingehen mich lebendig zu schinden; und es stellte sich ein andrer Hundsfott neben ihn, so groß wie er selbst, der immer macht, daß ich verliere. Worüber lacht ihr? bin ich ein gehörntes Vieh? Ihr lügt, wenn ihr über mich lacht. Sie lachen, sagte der Hauptmann, über den Unsinn, den du sprichst. Schweig, und weil du weißt, daß du kein Glück hast, so meide das Spiel, und lästre nicht, oder ich lasse dir drei Hiebe mit dem Strick geben. Besser wäre es, mir drei Thaler zu geben, sagte er, damit ich meine Hand üben, und meinem Mädchen zu essen geben könnte, denn ich habe ihr alles verspielt, was sie mir mitgebracht hat. Er hörte auf zu klagen, und da es schon spät war, ward das Verhör des Pagen verschoben, den sie in einen Verschlag in unsrer Höhle sperrten, damit er denen, in deren Gefolge er, nach ihrer Meinung war, keinen Wink geben könne. Uns befahlen sie, bei Lebensstrafe kein Wort mit ihm zu reden und ihm keinen Rath zu geben. Der Page seufzte die ganze Nacht, und wenn er etwas einschlief, so wachte er immer mit großer Beängstigung wieder auf; wir wagten aber nicht ihn zu fragen, worüber er klage und was ihm fehle. Da die Räuber einen Ueberfall fürchteten, der ihnen nicht weniger als das Le-

ben gekostet hätte, zogen sie sich in Schlupfwinkel zurück, wo es unmöglich war, sie zu finden; doch geriethen sie bei jedem Geräusch und Pferdegetrappel in Angst. Als der Tag anbrach, untersuchten sie die Höhlen, in denen sie die Gefangenen bewahrten, und da sie zu der unsrigen kamen, fanden sie uns so wieder, wie sie uns am Abend ließen, ohne daß wir ein Wort mit dem Pagen geredet hatten. Diesem riefen sie zuerst und drangen in ihn, daß er ihre Fragen beantworten sollte. Der Page sagte mit vieler Höflichkeit und Anmuth: Herr Roque Amador, gestern fragte ich nach dem Hauptmann und Anführer dieser Gesellschaft, und da ihr es seid, halte ich mich, wegen des schönen Namens, den ihr führt, für gesichert; denn es ist nicht eure Sache, ein armes verlaßnes Geschöpf, wie ich bin, zu quälen, noch euren Ruf zu beflecken, indem ihr euren Muth da anwendet, wo er euch wohl entehren aber keinen Ruhm bringen kann. Da ihr in der Führung und Regierung dieses rohen Haufens den guten Namen erworben habt, den ihr in ganz Andalusien besitzt, was würde es euch helfen, wenn ihr diese Achtung verlöret, dadurch, daß ihr als ein so mächtiger Adler, euch auf eine so unwürdige Beute stürztet? Es bringt mehr Ruhm, den schon erworbenen durch innern Werth zu bewahren, als ihn zu vermindern, und das, was ihr

schon als Eigenthum besitzt, in Gefahr zu stellen. Ihr habt euch immer der Gerechtigkeit, Wahrheit und Barmherzigkeit gerühmt, deshalb wäre es ungerecht, wenn ihr nur gegen mich diese Tugenden verleugnen wolltet. Wir alle in der Höhle waren sehr aufmerksam, und bewunderten die Beredsamkeit des Pagen. Roque Amador, von seinen lieblichen Worten gerührt, versicherte ihn, daß ihm kein Leid widerfahren solle, wenn er die Wahrheit sagte. Ich war erstaunt, denn die Stimme des Pagen schien mir bekannt, doch konnte ich mich nicht besinnen, wer es sein könnte. Da Roque ihm mit dieser Sanftmuth zusprach, fuhr der Page fort: Wenn einiges Mitleid mit meiner traurigen und hülflosen Lage in euer frommes Herz gedrungen ist, so gebt mir für euch und eure Gefährten, wie es sich ziemt, euer Wort, daß mir weder öffentlich noch in Geheim irgend eine Kränkung zugefügt werden soll. Darauf sagte jener Schurke, der am Abend vorher das Verhör unterbrochen hatte: Mach fort, Junge; kleide dich aus, denn hier verstehn wir keine rhetronischen Redensarten, und wo wir kein Geld finden, da thun wir etwas Blei in den Körper, damit er die gehörige Schwere bekommt. Der Page sagte mit Scherz: Das möchte schwer zu verdauen sein, ich erinnere mich, euch, oder einen der euch ähnlich ist schon sonst gesehn zu haben,

der in Sierra Morena mit Pfeilen todt geschossen wurde.

Roque lachte und sprach: Hörst du Bestie, der Page spricht gut; und euch, junger Mensch, gebe ich mein Wort für mich und meine Gefährten, euch nicht allein kein Leid zu thun, sondern auch euch zu schützen und beizustehn, so viel es uns möglich sein wird. Nach dieser Versicherung, antwortete der Page, will ich offen sprechen, als zu einem Manne, der ein edles mitleidiges und wahrhaftes Gemüth hat. Wir alle waren sehr aufmerksam und der Page fuhr folgender Gestalt fort: Wenn mich auch der Gedanke nicht tröstete, daß ich nicht der erste bin, der Unglück Leid und Mißgeschick ertragen hat, und Unheil, ohne auf besseres Glück hoffen zu dürfen, so würde mich doch der Edelmuth, den ich aus euren Augen blicken sehe, ermuthigen, mein Leiden zu erzählen. Immer war es die Laune des Schicksals, Gefallene zu erheben und Erhöhte niederzuwerfen, und da ich nicht der erste bin, welcher diese Wechsel und Widerwärtigkeiten ertragen hat, so fasse ich Muth, frei zu sprechen. Vernehmt also, daß ich kein Mann bin, sondern eine unglückselige Frau. Nachdem ich meinen Mann zu Land und Meer begleitet hatte, mit großem Schaden meines Vermögens und meiner Gesundheit, und da wir die ganze entdeckte Welt und noch weit mehr umschifft hatten,

und in unbekannten Weltgegenden Schiffbruch gelitten, kamen wir endlich durch die Barmherzigkeit Gottes, bis zur Meerenge von Gibraltar, wo in dem Augenblick, als wir die langersehnte Ruhe beim Anblick des Landes schon zu genießen glaubten, Seeräuber unser beschädigtes, fast menschenleeres Schiff anfielen. Sie ergriffen die Frauen, mich zuerst und einen Pagen, der mir diente, und tödteten alle, die sich vertheidigten und unter diesen meinen Mann. Der Capitain des Schiffes verliebte sich in mich, und versuchte durch gute Worte meine Neigung zu gewinnen, und mich zu verleiten, daß ich die Treue und Reinheit verletzte, die meinem erschlagenen Gatten gehörte. Ich antwortete ihn mit guten Worten, damit er sich nicht der Gewalt bedienen möchte, gegen die ich keine Vertheidigung gehabt hätte; dann rief ich heimlich meinen Pagen zu mir, gab ihm meine Kleider und kleidete mich in die seinigen, die ich noch trage. Der Junge hatte ein sehr hübsches Gesicht und da er aus der Cajüte trat, wollte der Capitain auf ihn zu gehen, in der Meinung, daß ich es sei. Aber der Page entfloh, und da er sich in den Kleidern und der Seilen des Schiffes verwickelte, stürzte er in das Meer, ertrank, und ward nicht mehr gesehen. Da ich so unglücklich gewesen war, meinen Mann und den Pagen zu verlieren, färbte ich mir das Gesicht, damit der Capitain das, was

er gesehen, für Wahrheit halten und mich nicht wieder erkennen möchte. Die mitleidigen Bewohner von Gibraltar kamen uns mit dem Muthe, der ihnen immer eigen ist, zu Hülfe. Schon waren zwei Tage und Nächte im Kampfe verstrichen, doch ließen sie nicht nach, bis sie den Sieg errungen und die Gefangenen befreit hatten. Nachdem sie uns in ihre Fahrzeuge gebracht, forderten sie die Barbaren auf, sich zu ergeben und zur Stadt bringen zu lassen; da diese es aber nicht annehmen wollten, ward Feuer an das Schiff gelegt und alle fuhren in den Flammen zur Hölle. In Gibraltar erkundigte ich mich nach dem Wege nach Madrid, und sie sagten mir, ich müsse durch die Souceda gehen und, wenn ich nach Ronda käme, weiter fragen.

Wir vier, besonders der Doctor Sagredo und ich, waren kaum unsrer Sinne mächtig, es dünkte uns ein Traum oder ein Zauber zu sein, und wir konnten uns weder entschließen, es zu glauben, noch an der Wirklichkeit zu zweifeln. Roque Amador zeigte großes Mitleid bei den Thränen, welche die schöne Frau jetzt vergoß; er tröstete sie, und erbot sich, sie sicher zu geleiten und ihr Geld zur Reise zu geben. Er fragte sie nach ihrem Namen, um diese denkwürdige Geschichte der Vergessenheit zu entreißen, und sie beantwortete diese, wie alle andere Fragen mit Wahrheit, und sprach: Ich heiße Donna Mergelina de Aybar,

und mein unglücklicher Mann, der nicht Soldat, sondern Gelehrter war, hieß der Doctor Sagredo. Der Doctor Sagredo, der seinen Namen von seiner Frau aussprechen hörte, rief, halb erstickt von dem Gefühl des unerwarteten Glückes: Er lebt! und diese Nacht ruhtest du in seiner Nähe! Roque Amador, erstaunt über diese neue Begebenheit, ließ uns aus der Höhle führen, und fragte, welcher unter uns es sei, der gesprochen habe. Die Frau zog sich, wie erschreckt, zurück und antwortete: Wenn es nicht gespenstische Schatten sind, oder Wesen höhrer Art, so ist dieser mein Mann und jener Marcos de Obregon, der in Madrid mein Vater und Rathgeber war. — So geht alle drei, und Gott sei mit Euch, sprach der Hauptmann, und obwohl das Geld in keinem guten Kriege erbeutet ist, so nehmt doch etwas von dem, was einst andre besaßen; denn wir hielten alle diese Gefangenen zurück, nicht um ihnen Böses zu thun, sondern nur, damit unsre Gegner sie nicht treffen sollten. Mit diesen Worten ließ er uns alle in Freiheit setzen und bat uns, nicht zu verrathen, wo wir ihn gesehen hätten. Donna Mergelina sprach mit dem Ausdruck der tiefsten Rührung zum Hauptmann: Das einzige, womit ich die Wohlthat, die ich von euch empfangen habe, lohnen kann, ist, daß ich euch sage, was ich in Gibraltar, wo man euch übrigens wohl will, hörte: Der Licenciat Val-

ladares hat den Befehl erhalten, demjenigen große Belohnung zu versprechen, so wie die Verzeihung jedes Verbrechens, der euch in seine Hände liefern wird. Der Hauptmann berief alle seine Gefährten auf einen Versammlungsort und hielt ihnen eine lange Rede, denn er hatte wohl den Verstand dazu, deren Schluß war, daß in dieser Nacht alle darauf denken möchten, wie man sich am besten vertheidigen könne, und jeder das thue, was ihm für seine Sicherheit das räthlichste schiene. Sie gingen zu ihren Ruheplätzen, und während sie die Nacht überlegten, was Roque ihnen anbefohlen hatte, begab dieser sich vorsichtig und ganz im Geheim nach Gibraltar, und ging auf dem Passagierboot nach Afrika hinüber, indem alle seine Anhänger erstaunt und getäuscht zurück blieben. Da sie ohne Anführer waren, zerstreuten sie sich, entflohen nach verschiedenen Seiten und gaben ihr gottloses Handwerk auf; doch wurden durch die List des Richters wohl zweihundert von ihnen gegriffen und exemplarisch bestraft. Wir kamen glücklich, ohne irgend einen Unfall nach Madrid, und es scheint mir, wie es auch in der That ist, daß es unter diesen Banden Männer gibt, die sich einer so hohen Tugend befleißigen, daß andre viel zu thun hätten, wenn sie ihnen nachahmen wollten.

Letztes Capitel und Epilog.

Die unzähligen Veränderungen des Geschickes zu Meer und Land hatten mich ermüdet, und da ich einsah, daß meine Jugend entschwunden war, entschloß ich mich, die übrige Zeit meines Lebens in Ruhe und Sicherheit zuzubringen, um mich auf den Tod vorzubereiten, der der Beendiger aller Dinge ist, und der, wenn er uns wohl vorbereitet findet, alle Verirrungen der Jugend sühnt. Ich beschrieb mein Leben in einer einfachen, verständlichen Sprache, damit der Leser es ohne Mühe verstehen kann. Der Meister Valdiviseo, dieser tiefe und erleuchtete Geist, sagte einst sehr passend einem Poeten, der sich einer dunkeln Schreibart rühmte: Da es der Zweck der Erzählung und Dichtung ist, ergötzend zu belehren und belehrend zu ergötzen, so kann das, was der Leser gar nicht ergründet, oder was ihm wenigstens große Mühe macht, es zu verstehen, ihn weder ergötzen noch belehren. Findet sich etwas Ungereimtes in diesem Buche, so bitte ich es meinem wenigen Verstand, und nicht dem Mangel an guten Willen zuzuschreiben; denn wenn ich darüber belehrt werde, so will ich den Tadel, vor jedem, der die gute Absicht hat, mich zu bessern, mit der größten Demuth anhören; denn wer die Geduld hat

predigen wollen, der würde gegen seine eigne Lehre sündigen, wenn sie ihm fehlte, indem er die brüderliche Zurechtweisung erfährt. Was bewirkt nicht alles diese schöne Tugend, die Geduld? Welche Furien bändigt sie nicht? Welchen Lohn erringt sie nicht? Und wenn ein Mensch von phlegmatischen Temperament zornig werden, und sich den Ausbrüchen der Heftigkeit überlassen kann, warum soll nicht eben so gut ein Choleriſcher sich mäßigen und in der Geduld üben können? Wir haben viele lebende Beispiele dieser Wahrheit in unsern Tagen, die wohl der Nachahmung würdig sind, und schon ein einziges reicht hin, zu zeigen, wie weit man es in der herrlichen Tugend der Geduld bringen kann. Wer hätte es gedacht, daß aus dem zornigen Temperament, das den Herzog von Osuna Don Pedro Giron in seinen ersten Lebensperioden beherrschte, und das noch von Reichthum und Jugend gepflegt ward, so herrliche Tugenden erblühen würden, die die ganze Welt in Erstaunen setzen? In seiner Jugend war er ein wilder Blitzstral des Zornes, ungeduldig im höchsten Grade in seinem zarten Alter, und hernach unterwarf er seinen starren Sinn, um mit der größten Geduld in Flandern Dienste zu thun, wo es ihm gelang, die Wuth der Meuter zu stillen, als er seine tapfre Brust den Musketen entgegen stellte, womit sie sein Haus stürmen und

niederreißen wollten. Wie viel Geduld, Mäßigung und Gerechtigkeit zeigte er nicht als Gouverneur von Sicilien? ohne diese Tugend hätte auch der größte Heldenmuth nicht ausgereicht, seine hohen Pläne in Ausführung zu bringen, da er so große Heere zu Meer und Land in Bewegung setzte, daß er die Macht der Türken zügelte und alle übrigen Feinde zittern machte, wodurch er sich die Liebe und Achtung der Völker erwarb, die er beherrschte und noch beherrscht. Als Don Francisco von Quevedo, ein sehr verständiger Ritter, diesen großen Fürsten fragte, wie er es anfange, sich bei so großer Sanftmuth so große Achtung zu erwerben? antwortete er: Durch die Geduld, die, wenn sie auch von den gemeinen Leuten gering geachtet wird, doch in den Herzen der Fürsten und Befehlshaber, Furcht, Liebe und Achtung erzeugt. Doch dies möge für eine größere Geschichte bleiben, denn zu dieser kleinen Erzählung paßt es nicht. Jorge de Tobar, den ich in seiner Jugend als einen Mann kannte, der Feuer und Heftigkeit genug hatte, um bei einem ehrenvollen Anlaß die Geduld zu verlieren, erwarb nachher durch diese Tugend so große Verdienste, daß er an Stellen gebraucht wurde, die eines so großen Mannes, wie er, würdig waren, da er Wahrheit, Festigkeit, und unerschütterliche Redlichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit bewies. Doch,

welche Vorzüge schlösse die göttliche Tugend der Geduld nicht in sich? O du vom Himmel stammende Tugend? Gott möge sie uns durch seine Gnade gewähren, besonders mir, damit ich in dieser Tugend dem Beispiel meiner Vorbilder in dieser Zurückgezogenheit nachfolge, und dadurch mein Leben sicher und mein Tod ruhig werde. Um mir die Ausführung dieses Vorhabens zu erleichtern, stellte Gott mir, wenn ich es zu benutzen weiß, in einer edlen Frau, ein großes Muster vor Augen, ich meine Donna Johanna von Aragon und Cordova, Herzogin von Sesa, deren christliche Tugenden, so wie ihre angebornen und erworbenen Vorzüge jedem, der zur christlichen Vollkommenheit strebt, als ein Vorbild dienen können. Nur unter ihrer Leitung konnten Söhne gebildet werden, wie Don Luis Fernandez de Cordova, Herzog von Sesa, der mit den edelsten Gaben geschmückt ein Freund der schönen Wissenschaften, und ein Beschützer derselben, und aller derer ist, die sich ihnen widmen.

Anmerkungen.

1) Hier folgt im Original eine lange moralische Betrachtung und Nutzanwendung. Wie aber der moralische Verfasser, der bei jeder Gelegenheit, scheinbar bei sich anfangend, seinen Nebenmenschen jeden Fehler aufsticht und jedes Gebrechen mit scharfem Tadel rügt, diese That von sich selbst nur irgend rechtfertigen, oder entschuldigen konnte, ist unbegreiflich. Hier ist mehr als Picaro. Warum er sich nicht lieber bei seinem nur leichten Vergehen an die Gesandschaft und seine mächtigen Freunde in Genua wendete, bleibt eben so unbegreiflich. Ist die Geschichte erfunden, so ist sie schlecht ersonnen, hat Espinel sich wirklich auf diese Art aus dem Gefängnisse befreit, so macht es einem Manne, der Dichter, Soldat und Studirter zugleich, und außerdem schon ein Geistlicher war und nachher wieder wurde, wenig Ehre.

2) Dieser berühmte Mann wurde im J. 1559 vom Papst Pius IV. zum Cardinal erwählt; 1565 kam er als Legat für Italien nach Mailand, und starb hier, von jedermann verehrt 1583.

3) Anna von Oesterreich, die Gemahlin Philipps VI. starb, als sie fast einunddreißig Jahr vollendet hatte, 1580 zu Badajoz. Sie starb den 21. October. Kurz vorher war Philipp selbst tödtlich krank gewesen. Ob noch in diesem Jahre, oder im folgenden 1581 die Exequien der Königin gefeiert sind, bleibt zweifelhaft. Unter den Gedichten des Espinel findet sich eins, welches er wahrscheinlich bei dieser Gelegenheit verfaßte. (S. Parnasso Español. T. VIII, p. 363.)

Estos despojos de immortal memoria
en otro tiempo regaladas prendas
del gran Monarca que gobierna a España,
fueron por quien las asperas contiendas
entre la muerte y la Española gloria
cesaron todas con vitoria estraña.
Valerosa hazaña
fue de tus manos, Reyna esclarecida,
que estando el mundo entre temor y llanto
sin Principe heredero,
sacaste a España un sedicioso espanto
contra la parca y su rigor severo,
que por vengar su injuria
revuelve agora contra ti su furia.

Qual tomaré por ocasion primera
al triste llanto do tan gravemente
excede la materia al sufrimiento?
el daño universal que el mundo siente,
tu cruda muerte, arrebetada y fiera,
de Felipe el crecido sentimiento?
Tu fin atroz, violento,
que en los floridos y primeros años
tan sin respeto diò en las esperanzas
de tu divino seno,
y en su lugar metiò los desengaños:
cesan de tu valor las confianzas,
cesa de Dios un pensamiento lleno,
cesa el dulce tributo
que a España dabas con tu amado fruto.

Aqui cesò del religioso celo
la gran virtud que en tu vivir mostraste
con valor y grandeza sin segundo,
mas al fin un consuelo nos dejaste

que estàs pisando agora el ancho cielo,
de Dios gozando con amor profundo:
pero triste del mundo
que pierde a su señora y su Doña Ana,
su Reyna y su favor mas estimado,
y en quien mas esperaba,
aquella que con mano soberana
del marido templaba el pecho ayrado,
si contra el Reyno alguna vez lo estaba,
y con blandas razones
satisfacia a entrambas intenciones.

Esparza España los cabellos de oro
sobre el sepulcro que su gloria encierra,
y no perdona a su infelice suerte:
el ancho Betis con su amada tierra
dé tristes muestras de sangriente lloro,
que la esperaba en vida y vino en muerte:
siente el trago tan fuerte
que tras la negra oscuridad pasada
los temerosos animos asalta
del pecho Castellano,
queda la ancianidad desemparada,
a pobre gente miserable y falta,
y el incredulo pecho Lusitano
sentirà, el tiempo andando,
el favor que le falta de su vando.

Mas todas estas lamentables quejas
¡ o gran Monarca de valor immenso!
hacen el eco en tus entrañas vivas,
queda el Real semblante tan suspenso
que si tras la pasion llevarte dejas
las de España serán mas excesivas:
en gran razon estrivas

quando los dolces hijos que engendraste
andar buscando con gemido tierno
el maternal regazo,
desamparado de quien tanto amaste,
que vino a penetrar lo mas interno
del regio pecho y poderoso brazo:
sientes en grave modo
tu soledad y la del Reyno todo.

Pero aunque la razon al llanto sobre
y no puedan las lágrimas ser tantas
que igualen a tu pena congojosa,
la gran prudencia con que al mundo espantas
destierre el lloro, la alegria cobre:
enjuga el rostro, el corazon reposa,
que ya tu dulce esposa
del mortal velo despojada y suelta
tus lagrimas y rostro enternecido
desto el cielo està viendo,
y su angelica faz ácia tí vuelta,
movida a compasion de tu gemido,
con alegre semblante está diciendo:
reposa dulce esposo,
que yo en eterna paz vivo y reposo.

Dieſe Canzone, wenn ſie auch nicht zu den vorzüglichſten Werken Eſpinels gehört, charakteriſirt doch hinlänglich die ernſteren und größeren Gedichte des Verfaſſers. Tiefſinnigen Plan, Begeiſterung und lyriſchen Schwung findet man eben nicht, aber gute Gedanken und männliche Sprache, die nur zu oft an die gewöhnliche Proſa ſtreift. Die zweite Epoche der ſpaniſchen Poeſie, die man von Garcilaſo bis zu jenen Jahren rechnen muß, als die Gedichte des Gongora bekannt wurden und allgemeinen Eingang fanden, zeigt auch bei den Beſſeren, ein

ähnliches Schwanken, und darum war in jenen Tagen die Süßigkeit des Garcilaso so beliebt, weil seine poetische Leutseligkeit und Anmuth, so entfernt sie auch von dem mehr berechneten Wohllaut und dem epigrammatischen Tiefsinn des Petrarka steht, oder dem dunkeln Räthselwesen des Gongora und dem stark angestrichenen Ton des Calderon, doch gegen diese Canzone des Espinel weich und linde klingt, sich weit mehr im ächt poetischen Schwunge bewegt, uud Gemüth und Phantasie auf ganz andre Art in Anspruch nimmt. Als Gongora und etwas später Calderon, in Spanien allgemein beliebt waren, konnte der demüthigere Styl des Garcilaso unmöglich mehr gefallen, und die Bewunderung dieses Dichters war damals nur noch hergebrachte Weise. Seine sanfte Innigkeit erweckte aber auch wieder eine neueste Schule, die freilich im Erkennen, der Natur und des Garcilaso gut unkritisch Calderon und alle schönen Blüthen der früheren Zeit verschmähte. Die Gedichte in Cervantes Galathea sind weicher als diese Canzone des Espinel, die Argensolas sprechen feiner und edler und viel tiefsinniger; aber dennoch muß Espinel sowohl in der lernsteren wie leichteren Gattung zu den besseren Dichtern jener frühen Tage gerechnet werden.

4) Diese Geschichte, die hier recht angenehm vorgetragen ist, habe ich in mehr als einem Romane, als neu erfunden, wieder angetroffen. Der Titel der Bücher kann ich mich jetzt nicht wieder erinnern. In einer Lebensgeschichte des Prinzen Eugen, angeblich von einem Officier herausgegeben, der viele verliebte und andre Abenteuer will bestanden haben, fand ich zu meinem Erstaunen, diese Begebenheit, mit denselben Umständen erzählt, als eine selbst erlebte, ebenfalls wieder. So daß Espinel nicht Unrecht hat, zu sagen, daß seine Erfindungen, oder er-

lebten Begebenheiten oft von andern sind benutzt worden, sogar von spätern, von deren Existenz er damals noch nichts wissen konnte. —

5) Die Geige nennt Espinel hier noch vihuela de arco, die Laute, Guitarre mit dem Bogen.

6) Siehe über Enharmonisch und Dieses Sulzers Wörterbuch.

7) So fängt eine Canzone an, die, wie man sieht, dem Dichter selbst als eines der vorzüglichsten seiner Gedichte, wo nicht gar als sein bestes erscheint. Sie macht einen Theil einer langen Ekloge aus, die der Dichter wohl in der Jugend in seinem Vaterlande schrieb, denn sie ist einem Don Hernando gewidmet, der kein andrer als der berühmte und berüchtigte Herzog von Alba sein kann, welcher damals Gouverneur in den Niederlanden war. Dieser liebte die Poesie und viele der damaligen Dichter sprechen von ihm, als von ihrem Mäcen. Diese Ekloge (die eigentliche Ausgabe der Gedichte des Espinel steht mir nicht zu Gebot) findet sich im dritten Bande des Parnasso español, p. 280.

Diese Ekloge ist großentheils, einige zärtlich schöne und andre leidenschaftliche Stellen abgerechnet, wieder in jener herben Sprache gedichtet, die nur zu oft eine gereimte Prosa ist, gegen welche die kühnen lyrischen Wendungen und Uebergänge dann nur um so schärfer abstechen. Zuerst tritt der Dichter auf, welcher dem Don Hernando, der in den Niederlanden die rebellischen Ketzer zu Paaren treibt, diese Ekloge widmet, um ihm im Gespräch seiner Hirten eine Erholung anzubieten. Serbon, ein Schäfer, beschreibt die Natur und ein zweiter Hirt, Urgenia, schildert in noch schönern Worten die liebliche Gegend und den Gesang der Nachtigall, so wie der übrigen Singvögel. Hierauf sprechen sie von dem berühmten

andaluſiſchen Hirten und großen Sänger, welcher immerdar ſeine geliebte Celida feiert. Dieſer Liſio, der Dichter, erſcheint, und beginnt nun ſogleich ſein Lied, da die andere bisher in Terzinen ſprachen, in folgender, damals berühmten Canzone zu ſingen.

Rompe las venas del ardiente pecho,
(Ninfa cruel) y con sangrienta llaga
abre camino al corazon difunto,
veràs de mi dolor la injusta paga,
y el grave estrago por tus manos hecho,
con tu rigor mi sufrimiento junto.
Ya que perdiò su punto
el regalado y tierno
amor que me mostrabas,
quando con blandas lágrimas bañabas,
bastantes á mover un duro infierno,
mi rostro y cuello y tu divina cara:
(¡ ó memoria terrible de mis daños!)
¡ y quien imáginara
de tantas glorias tantos desengaños!

Célida ingrata, dura, inexorable,
qual tigre hircana, y à mi llanto justo
mas indomable que la altiva palma:
¿ qué novedad, qué celo, ó qué disgusto
te hizo de benigna, mansa, afable,
rigurosa madrastra de mi alma?
Que el cuerpo quede en calma,
viviendo la memoria
de la fé pervertida,
muerto à las manos de su propia vida,
y que de tu caudal lleves victoria,
hazañas són, que tu valor sepultan
con descubrirse agora tus engaños,

por dó al alma resultan
de tantas glorias tantos desengaños.

De aquella fé inviolable, que decias
no ser la tierra, ni aun el Cielo parte
para mudalla de su firme intento,
¿ es possible que pudo derribarte
un temor engendrado en niñerias
sin término, razon, ni fundamento?
No hay tan fuerte elemento,
à quien un solo y puro
amor no abrase y queme,
que ningun daño, ni peligro teme
para que en su lugar esté seguro:
¡ y un cobarde temor y sobresalto,
guiado por caminos tan estraños,
me dió el primer asalto
de tantas glorias tantos desengaños!

¡ Aquellos dulces y agradables ratos,
en que en mis palabras muy contenta,
suspensa estabas lo mejor cogiendo,
dándote de mi vida entera cuenta
sin temores, recelos, ni recatos;
y reciprocamente respondiendo,
permito el hado horrendo
que vengan à acabarse,
y que con esta gloria
no se acabe en el mundo mi memoria!
¿ Por qué razon serà jamas hablarse
de hombre tan sin ventura y desdichado,
que en el primer principio de mis años
me ofrece el duro hado
de tantas glorias tantos desengaños?

Confuso tiempo, de sospechas lleno,
que encumbres la maldad de un pecho injusto,
perverso autor de tantas novedades:
ya que es fuerza llevar este disgusto,
¿ quando sucederà otro tiempo bueno,
en el qual se averiguen las verdades?
¡ O secretas maldades!
Mas ya que Dios me entiende,
y el tiempo admite y sigue
la dura sinrazon que me persigue,
mejor serà callar: que quien me ofende,
ya que viò por mi causa sus enojos,
yo haré que los vea en sus rebaños,
pues ví pos sus antojas
de tantas glorias tantos desengaños.

¿ Mas porqué ha de ser parte el torpe intento
de un duro corazon, que con mi vida
procura en vano remediar su muerte,
para borrar la imagen, que esculpida
confesaste una vez y aun mas de ciento
en tu pecho tener tan firme y fuerte?
que buena, ó mala suerte
no pudiera ser causa,
ni el propio gusto tuyo,
para arrancarla de un lugar tan suyo,
y que haya de poner tan larga pausa
entre tu voluntad y mi remedio.
¡ Y tras discursos tantos y tamaños
venga de hallar en medio
de tantas glorias tantos desengaños!

Tengo de suerte echado el pecho al agua,
y estay al padecer ya tan doliente,
que no siento de pena ó gloria un punto:

tiéneme de mis ojos la corriente,
y dentro el pecho la encerdida fragua,
no sé si embelesado, ó si difunto.
Pierdase todo junto:
las fuerzas desamparo:
rendido y sin defensa
podrà qualquiera mal hacerme ofensa,
pues serà en vano procurar reparo.
Aqui celos, temor, desconfianza:
aqui, que no hay defensa ya á los daños,
pues me dió la esperanza
de tantas glorias tantos desengaños. — —

Denen die Spanisch lesen, ist zur Prüfung, und um den Autor kennen zu lernen, auch diese zweite Canzone mitgetheilt worden. Dergleichen zu übersetzen ist nur eine undankbare Arbeit. Und warum sollte man es auch? Wie schwierig, die Härten, die prosaischen Ausdrücke, das Geringe der Gebildeten und dennoch nicht bis zum Poetischen reif durchgearbeiten Sprache nachzuahmen! — Serdon tröstet den klagenden Liseo und fordert ihn auf, zu erzählen, wie und wo er seine geliebte Celida habe kennen lernen. Liseo singt in Ottaven die Geschichte seiner Liebe. Am Tajo hat er zuerst die Schöne gesehn, er hat sie aber verlassen und mit seiner Heerde zum Betis wandern müssen. Plötzlich findet er sie dort wieder und die reinste, unschuldigste Liebe verknüpft beide und macht sie glücklich. Serdon fragt, worin denn nun sein Unglück bestehe, und in einer zweiten Canzone, die aus kürzeren Versen und Strophen besteht, erzählt der Schäfer, daß Bosheit und Verläumdung, Geklätsch und schlimme Zungen die lautere Unschuld ihrer Liebe mißgedeutet haben. Dies habe seine Geliebte so erzürnt, daß sie ihm jeden Umgang mit ihr verbothen. Auf diesen Umstand bezieht

sich auch die erste oben mitgetheilte Canzone. Serdon tröstet und erbiethet sich zur Aussöhnung. Es ist Abend geworden, die Schäfer sehen plötzlich das Feuerzeichen auf den Bergen, eine Ankündigung, daß Mohren in das Land gebrochen sind. Sie beschließen mit ihren Heerden eiligst in das Innere der Gebirge zu entfliehn. Der Poet beschließt, indem er die Maske des Hirten fallen läßt, und verspricht seinem Beschützer, ihm künftig zu erzählen, ob seine Schmerzen gemildert seien, und ob sein Unglück sich zum Glück verbessert habe.

Sehr oft, und auch hier ist die Form der Schäferpoesie, sehr unglücklich angewendet worden, um irgend etwas aus dem eigenen Leben zu erzählen. Wenn in der Galathea des Cervantes, der Flor auch oft zu dünn und durchsichtig ist, und das Ganze des Gedichtes ermüdet, so ist doch alles poetischer und schicklicher gehalten. Espinel gibt uns auch in dieser seiner Lebensbeschreibung, wenn sie nicht geradezu das Interessanteste ganz übergeht, keine Veranlassung um zu glauben, daß irgend eine ernste Leidenschaft ihn lange beunruhigt und begeistert habe. Die Ekloge ist wohl eben mehr gedichtet, um zu dichten.

8) Hieronymus Carranza gab im J. 1569 in 4. ein Buch heraus: **De la Filosofia de las Armas, y de la Agnesion y defension Christiana.** Dies Werk, und zugleich eine Fechtschule, die er stiftete, machten ihn im ganzen damaligen gebildeten Europa berühmt. Nicht leicht hat ein einzelner Mann durch eine Sache die beim ersten Anblick unbedeutend erscheint, auf die Stimmung und die Sitte seines Zeitalters einen so großen und durchgreifenden Einfluß gewonnen. Bis dahin war in den Duellen das Schwert auf Hieb und Schlag zugleich mit einem großen oder kleinen Schilde gebräuchlich gewesen. In Italien, Spanien und England wird dieser Art, den

Zweikampf zu führen, oder sich zu bewaffnen, noch oft erwähnt, auch Shakspear (s. **Kondor Prodigal**) spricht von dieser Weise. Durch den Spanier Carranza aber kam hauptsächlich der spitze kleine Degen in die Mode, mit welchem gestoßen wurde, und wobei das große, wie das kleine Schild ganz überflüßig waren. Diese Veränderung, die Regeln die vorgeschrieben wurden, die Förmlichkeiten die beobachtet werden mußten, die Geschicklichkeit, die der freie Fechter entwickeln konnte, erregte unter den höhern Ständen, dem Adel und den Weltleuten, plötzlich einen solchen Fanatismus, daß man von unzähligen Duellen hörte, und die Regierungen nicht Verbote und Gesetze gegen sie hinlänglich in Thätigkeit setzen konnten. Ein wunderliches, bis dahin unerhörtes **point d'honneur** verbreitete sich zugleich mit dieser neuen Art die Waffen zu führen: Untersuchungen von alten geprüften Edelleuten, Meistern der Ehre, wurden angestellt, Bücher wurden geschrieben, wann und wie man beleidigt, verletzt oder gekränkt sei; wenn es unumgänglich sei, zu fordern und zum Degen zu greifen und in welchen Fällen man ausweichen könne und dürfe. Die Pflichten der Sekundanten ihre weitläufigen Obliegenheiten wurden eben so umständlich auseinander gesetzt, und so entstand ein künstlich verwickeltes System von Ehre und Ehrenpunkten, welches in kurzer Zeit den ältern Rittergeist mehr als irgend eine andre Sache in Vergessenheit brachte, und als eine altfränkische Einrichtung der Vergessenheit und Verachtung übergab. So wenig noch die Geschichtschreiber von dieser Umwälzung der Sitte mögen Notiz genommen haben, so muß man sie doch immerdar im Auge behalten, um manche Begebenheiten und ihre Motive und Folgen in jener Zeit ganz zu verstehn. Eine gewisse poetische Begeisterung nimmt die verschiedensten und oft seltsamsten Formen an,

und so sättigt sich der Uebermuth der Jugend oder das unruhige Blut wilder Temperamente damals in dieser neuen Einrichtung.

In Frankreich wurde dieser Unfug wohl am schlimmsten getrieben, nächstdem in Italien, und nicht weniger in England, das damals alle italienischen Moden annahm und oft noch übertrieb. Alle Schriftsteller spielen mehr oder weniger auf diesen Enthusiasmus an, manche sind selbst von ihm durchdrungen. Cervantes hat im Don Quixote dieser Fechtkunst ein eigenes Capitel geweiht, B. Jonson und Fletcher machen sie sehr häufig zum Gegenstande ihrer Satyre, und selbst um die Entwickelung des Hamlet ganz so zu verstehn, wie sie vom Dichter gemeint ist, muß man sich diese Stimmung der Zeit, die uns jetzt wunderlich erscheint, nahe vor das Auge rücken. — Später schrieb L. Pacheco de Narvang noch umständlicher über die Fechtkunst, und vermehrte und verbesserte das Buch des Carranza.

9) In seinen Annalen erzählt Muratori vom J. 1581. Im September dieses Jahres reisete durch Italien die Kaiserin Wittwe, Mutter Rudolfs II., und Schwester Philipps II., die um ihren glorreichen Vater, Carl V. nachzuahmen, in einem Kloster in Spanien ihre Tage zu beschließen wünschte. Sie ward von ihrem Sohn, dem Erzherzog Maximilian und einem glänzenden Hofstaat begleitet. Die Venezianer, wie es ihre Sitte ist, gaben ihr in ihrem Gebiete einen prächtigen Empfang, denn sie kam zuerst nach Treviso, dann nach Padua und endlich nach Brescia. In Mailand wurde sie mit unglaublichem Pomp aufgenommen, dann ging sie nach Genua, wo sie sich einschiffte und hernach in Spanien ankam.

Genau stimmt übrigens die Zeitrechnung des Erzählers nicht, denn 1580 war die Königin Anna gestorben,

für welche er ein Gedicht und die Musik komponirt hatte, das geschah gleich nach seiner Ankunft, und doch will er drei Jahre in Mailand zugebracht haben. — Auch oben bei Gelegenheit des Königs von Portugal, seinem Untergange und der Besitznahme des Landes durch Philipp finden sich Unrichtigkeiten in Angabe der Zeit. — Es kam dem Autor nicht darauf an, in diesen Nebensachen genau zu sein.

10) Diese Begebenheit, die Espinel hier als eine erlebte erzählt, ist nach ihm oft und auf verschiedene Weise in Novellen vorgetragen worden. Dort endigt sie immer tragisch, so wie auch in dem englischen bürgerlichen Trauerspiel „A woman kill'd with kindness"; welche T. Heywood bald nach Shakspear's Tode in London mit großem und oft wiederholten Beifall spielen ließ.

11) Dieses Abenteuer findet sich in Buch II. Cap. 16, des Gil Blas.

12) Lope sagt, und andere Zeitgenossen, Espinel sei 1634, fast neunzig Jahre vollendend, gestorben. Er ist also, wie auch einige Schriftsteller bestätigen, 1545 (andere sagen, gewiß unrichtig, 1540) geboren. In diesem, seinem seltsamsten Abenteuer, das aber nicht unwahr sein kann, da er sich auf den bekannten Toledo el tio bezieht, ist er plötzlich nahe an 50 Jahr, es muß also ums Jahr 1595 fallen. — Wo sind nun seit 1582—83 die Jahre geblieben? Mit der Chronologie muß man diese Lebensbeschreibung nicht vereinigen wollen.

13) Urbion, oder die Sierra von Urbion, ist eine Reihe von Bergen in Alt-Castilien. In der Nähe dieser muß sich eine große Lagune befinden.